Albert Dulks
Sämtliche Dramen

Erste Gesamt-Ausgabe

herausgegeben
von
Ernst Ziel

Erster Band

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. (G. m. b. H.)

Albert Dulk's
Sämmtliche Dramen.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Herausgegeben

von

Ernst Ziel.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von J. H. W. Dietz.
1893.

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Inhalt des ersten Bandes.

Vorwort des Herausgebers.

Eine Neuausgabe der Dramen Dulk's kann heute eine aktuelle Bedeutung kaum in Anspruch nehmen; denn die politischen und religiösen Tendenzen, für welche diese Dramen eintreten, sind zum großen Theil Tendenzen der Vergangenheit, die Kunstanschauungen aber, aus denen sie erwachsen, sind keine modernen. Das Interesse, das die hier dargebotenen Dichtungen anzurufen vermögen, ist daher einzig ein litterarhistorisches — ein historisches in der That; denn bei der nahezu völligen, wenn auch unverdienten Vergessenheit, welche über sie hereingebrochen, gehören diese geist- und phantasievollen Schöpfungen eines durchaus eigenartigen Poeten nicht mehr dem Leben — sie gehören nur noch der Historie an.

Die vorliegende bisher erste und einzige Gesammtausgabe der Dramen Dulk's kommt daher einer Ausgrabung aus den Todtengrüften der Litteraturgeschichte gleich. Und was konnte zu dieser Ausgrabung ermuthigen, was sie rechtfertigen?

Dramen, welche, wie die frühesten und mittleren Dulk's, die politischen und religiösen Kämpfe der vierziger und fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts in so markanter Weise dichterisch wiederspiegeln, dürften — ganz abgesehen von ihrem ästhetischen Werthe oder Unwerthe — als

litterarische Denkmäler ihrer Epoche für Zeit und Folgezeit mindestens eine gewisse archivarische Bedeutung besitzen. Einzig diese Erwägung — nicht etwa ein Rechnen mit dem Sensationsbedürfnisse breiter Lesermassen — war es, welche den Herausgeber zu seinem Unternehmen anregte.

Was sodann die leitenden Prinzipien bei der Herausgabe der in Rede stehenden Dramen betrifft, so waren sie in Kürze diese: im Einverständnisse mit den Dulk'schen Erben beabsichtigten Herausgeber und Verleger der Hauptsache nach nur einen Neudruck der früheren Drucke. Die Redaktion beschränkte sich somit auf eine Textrevision nach zwei Richtungen hin: sie betrachtete es als ihre Aufgabe, erstens — was im Grunde selbstverständlich — Orthographie und Interpunktion den Maximen der Jetztzeit anzupassen, zweitens aber die in den Erstlingswerken Dulk's nicht immer korrekten Verse einer leichten prosodischen Retouche zu unterziehen, wo immer eine solche Richtigstellung geboten und ohne Verwischung des Sprachcharakters ausführbar erschien, sowie allzu üppige Sprachwucherungen zu entfernen und wirre Satzbildungen zu entwirren und zu klären.

In Abweichung von diesen Prinzipien machten sich tiefere Eingriffe in den Text fast ausschließlich gegenüber dem „Orla" nöthig, und zwar nicht etwa von ästhetischen Standpunkten der Beurtheilung aus, sondern vielmehr aus zwingenden Rücksichten auf gewisse Richtungen der Zeit. Kenner der früheren Ausgabe (1844) des „Orla" werden somit u. a. auf den Seiten 150, 222, 286 bis 288, 290, 291, 339, 341, 364 des vorliegenden ersten Bandes der „Dramen" Stellen vermissen, deren Wegfall der Leser nicht auf Rechnung einer eigenmächtigen subjektiven Laune des Herausgebers, sondern auf diejenige höchst objektiver

Erwägungen setzen wolle. Es möge genügen, das blos angedeutet zu haben. Zur Veränderung der ursprünglichen Gestalt des „Orla“ trug ferner der Umstand wesentlich bei, daß der Poet im Laufe der Jahre an diesem seinem Erstlingswerke nicht unerhebliche Aenderungen vorgenommen, Versionen, welche beim Neudruck gewissenhaft berücksichtigt wurden. Beispielsweise erhielt das Drama in Folge dessen eine völlig neue Schlußwendung.

Tritt der „Orla“ somit in der vorliegenden Ausgabe in etwas modifizirter Form vor's Publikum, so gilt das in noch viel höherem Grade von der „Willa“. Diese jüngste dramatische Schöpfung Dulk's erfuhr durch den Dichter in dessen letzten Lebensjahren eine so eingreifende Umarbeitung, daß der in der gegenwärtigen Edition dargebotene Neudruck gegenüber der ursprünglichen Ausgabe (von 1875) fast als eine Umdichtung zu bezeichnen ist.

So liegen denn hier zuerst die „Sämmtlichen Dramen“ Dulk's dem Publikum vor. Die „Sämmtlichen Dramen“ — dieser Titel unserer Ausgabe faßt den Begriff: Drama etwas enger als die strenge Poetik, insofern er ihn nur auf das Drama höheren Stils bezieht. Das vorliegende Werk fügt somit die Dulk'schen Dramen: „Orla“, „Lea“, „Jesus der Christ“, „Simson“, „Konrad der Zweite“ und „Willa“ in drei Bänden zusammen, schließt aber die beiden ziemlich ephemeren kleineren Lustspiele „Das Mädchenkleeblatt“ und „Die Gemsjagd“, sowie die paar ganz kurzen dialogisirten Fest- und Gelegenheitsdichtungen Dulk's grundsätzlich aus.

Was endlich die nachfolgende Skizze von Dulk's Leben und Schaffen betrifft, so schöpft sie nicht nur aus den allgemein zugänglichen litterarischen, sondern vor allem aus lebenden Quellen und bisher ungedruckt und völlig

unbenutzt gebliebenen Aufzeichnungen, so namentlich aus Tagebuchblättern des Dichters und Briefen von ihm und an ihn. Aber sie will nicht den Anspruch erheben, ein erschöpfendes und endgiltig abgeschlossenes Porträt darzubieten. Wie der Kartograph sich daran genügen läßt, aus der Höhe herab die Grundlinien des Landschaftsgebietes, das er zu zeichnen vor hat, zur Darstellung zu bringen, es aber dem Detailzeichner überläßt, alle Einzelheiten des plastischen Naturbildes, die Erhebungen und Absenkungen, die Ausbiegungen und Einbuchtungen des Terrains, bis ins kleinste hinein künstlerisch zu veranschaulichen, so hat der Herausgeber in der nachstehenden Studie nur das geistige Höhenbild des Dichters wie des Menschen entwerfen wollen. Dem tiefer in seinen Gegenstand eindringenden Biographen Dulk's — möchte die nächste Zukunft ihn bringen! — muß es vorbehalten bleiben, auszuführen, was hier nur skizzirt wurde.

Albert Dulk.

Sein Leben und seine Werke.

Die Zeit der anhebenden Macht Metternich's und der Heiligen Allianz! Eine Zeit der Erschöpfung und der Enttäuschung, der Rückwärtstreiberei oben und der Revolte unten, eine Zeit dumpfer Reaktion und nebulistischer Projektmacherei! Die deutsche Bundesverfassung war weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben, die man während der großen Napoleonischen Kämpfe genährt hatte. Das Gefühl des Mißtrauens und Mißbehagens im Volke gegenüber den Maßnahmen der Regierungen wuchs von Jahr zu Jahr, und als die Wiedereinsetzung der alten Autoritäten, welche auf der blutigen Schwelle des Jahrhunderts gestürzt waren, immer deutlicher auf eine Neubelebung abgethaner Mißbräuche hinauslief und an die Stelle der verheißenen Freiheiten neue Lasten und Bedrückungen traten, da erreichte der allgemeine Unwille einen bedrohlichen Höhepunkt.

Das war ein Prozeß, der sich anderthalb Jahrzehnte, von 1815 bis 1830, fortspann: diplomatische Minen hier, revolutionäre Gegenminen dort! Da plötzlich platzte in Frankreich die Gegenmine: die berüchtigten Ordonnanzen Karls X. riefen die Julirevolution in Paris und nach drei Tagen den Sturz des Systems und der Dynastie hervor; auf den Trümmern des hierarchisch legitimen Gottesgnadenthums etablirte sich an der Seine ein klug balancirendes konstitutionelles Bürgerthum.

Die Pariser Revolution hatte das Ventil am überhitzten europäischen Staatenkörper geöffnet, und auch in Deutschland — Kurhessen, Braunschweig, Hannover und Sachsen erhielten Repräsentativverfassungen — wurde die sozialpolitische Temperatur

vorübergehend eine normalere — vorübergehend! Denn der kurzen Aktion folgte eine lange Reaktion. Dem Hambacher Feste und dem Frankfurter Attentate schritten die Wiener Konferenzbeschlüsse auf dem Fuße nach. Ein Zustand der Erschlaffung und der Abspannung trat ein. Die patriotische Romantik, die man von oben her so lange künstlich genährt, war offiziell abgedankt worden, und den brausenden Rebellionen folgte die nüchterne Mechanik des Polizeistaates. Man war aus dem Rausche in den Katzenjammer gerathen. Fortan lag auf dem Leben der Nation entwürdigend und lähmend die schwere Hand des Absolutismus, des politischen wie des religiösen. Man kannte keine Staatsbürger mehr, man kannte nur bewegungslose Massen von „Unterthanen." Jede geistige Regung wurde systematisch in das engste Bett eingedämmt. Freimuth hieß Verbrechen, Fortschritt Sünde, Charakter Auflehnung. Die reaktionäre Unproduktivität und Stagnation aber wurde als allein seligmachendes Evangelium proklamirt, und in dem feuchtschweren Nebel rückschrittlicher Tendenzen, der alles Licht und allen Klang in sich verschlang, vernahm man kaum das Leuchten und Tönen der neuen Epoche, welche sich in Wissenschaft und Philosophie, in Politik und Literatur bereits langsam, aber sicher vorbereitete; denn bald sollte die Aula zum Forum werden, und schon thaten die Thore der nächsten Zukunft sich langsam auf, um Geister wie David Friedrich Strauß, Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach und Johannes Ronge in die Kampfbahn zu entsenden, Geister, die ins Helle strebten.

Das etwa war die Zeitatmosphäre, aus der heraus die Anfänge des Poeten sich vollzogen, mit welchem die nachfolgenden Darlegungen sich beschäftigen werden.

Albert Friedrich Benno Dulk wurde im Jahre 1819 zu Königsberg in Preußen geboren, und zwar genau in der Mitte jener politisch schwülen Monate, welche zwischen der Ermordung Kotzebue's und den Karlsbader Beschlüssen liegen: am 17. Juni. Dulk's elterliches Haus — sein Vater war Professor der Chemie an der Königsberger Universität und Inhaber einer bedeutenden Apotheke — bot dem Knaben bei großer Wohlhabenheit alle Voraussetzungen natürlicher Entwicklung und umfassender Bildung. Nachdem er seine Mutter, eine geborene

Hartung aus dem bekannten Geschlecht, das die liberale „Königsberger Zeitung" lange im Besitz hatte, schon in seinem dritten Lebensjahre durch den Tod verloren, wuchs er unter den Augen seines geistig regsamen Vaters und einer trefflichen Stiefmutter frei und ungebunden heran. Schon früh wurde er vom Vater zum Apothekergewerbe bestimmt, und bereits während er das Kneiphöfische Gymnasium seiner Vaterstadt besuchte, hatte er in den Freistunden die Funktionen eines Lehrlings in der väterlichen Apotheke zu verrichten, womit er eine gute Grundlage für seine künftigen naturwissenschaftlichen Studien gewann.

Die Eigenarten seiner späteren geistigen Persönlichkeit, ein gewisser schwärmerischer Zug des Gemüths und eine fast fanatische Freiheitsliebe, zeigten sich schon zeitig in dem ungewöhnlichen Knaben, wie er denn auch schon früh begann, Verse zu schmieden und phantastischen Neigungen nachzugehen: Schwimmen, Reiten, Wandern waren seine frühesten Leidenschaften. Die alten Eichen und Buchen in den Wäldern und an den Landstraßen der Königsberger Gemarkung, wenn sie reden könnten, würden uns viel zu erzählen haben von dem schönen stolzen Burschen, der in jenen vormärzlichen Tagen, den Wanderstab in der Hand oder auf Rossesrücken, in Sommergluth und Wintersturm sein nordisches Revier durchstreifte. Er brauchte nicht viel zu fragen, wenn das Herz ihn trieb: er war — so wollte es Vater Dulk — schon frühzeitig sein eigener Herr. Wann hat je ein junger Weltenstürmer so glückliche Tage der Freiheit verlebt, wie dieser Knabe von Samland? Die Sommermonate pflegte die Familie in dem benachbarten Ostseebade Kuren zu verleben, und da namentlich war es, daß der ferienfrohe Gymnasiast Albert seinen kühnen Schwimmererzitien „durchaus" oblag, „mit heißem Bemühn" — eine Spezies, mit welcher er später seine Freunde in Staunen und Schrecken setzte. Die Schule natürlich kam, so weit es sich um die ferienlose Zeit handelte, bei diesen Extravaganzen oft schlecht weg. „Heute zum ersten Mal," lesen wir in Dulk's schon damals und bis an sein Ende geführtem Tagebuche, „bin ich in diesem Vierteljahr in die Schule zu rechter Zeit gekommen." Mitunter „schwänzte" er den Unterricht sogar ganze Tage lang, um seinen exzentrischen Leibesübungen zu fröhnen oder seinen träumerischen Stimmungen nachzu-

hängen; denn That und Gedanke, diese beiden Leitsterne seiner Mannesjahre, waren schon damals die Elemente, in denen er lebte und webte. Sein Denken bewegte sich in jenen Tagen der Kindheit besonders nach zwei Richtungen hin: nach der orthodox-religiösen — eine Stimmung, die bald genug in ihr Gegentheil umschlagen sollte — und nach der patriotischen. Theodor Körner war in jenen Jahren das Ideal seiner Muse.

Am 2. September 1837, also achtzehn Jahre alt, bestand Dulk sein Maturitäts-Examen, und nun bezog er sofort die Universität seiner Vaterstadt, um Medizin und Naturwissenschaften zu studiren. Schon damals warf der ostpreußische Rationalismus und Liberalismus in der Pregelstadt hohe Wogen: Freiherr von Schön, „der Bürgerfreund," seit 1824 Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, trat mit dem Vollgewicht seiner bedeutenden Persönlichkeit für den liberalen Gedanken in Politik und Administration ein; der geniale Johann Jakoby, Arzt seines Zeichens und Schön's rechte Hand, leitete in Königsberg die oppositionelle Bewegung gegen junkerische Uebergriffe und pfäffische Anmaßungen; Karl Rosenkranz, der geistvolle Schüler Hegel's, suchte seit 1833 als Zierde der Universität die philosophische und ästhetische Idee in durchaus freiheitlichem Sinne mit der Wirklichkeit zu vermitteln, und der idealistisch gestimmte Schellingianer Alexander Jung warf sich mit feinem publizistischen Takt zum Chroniqueur des erwachenden politischen Volkslebens in Königsberg auf. Aber auch in der jungen und jüngsten Generation Samlands und der Nachbarprovinzen regte es sich mächtig: was Feuer und Leben hatte unter den jungen Köpfen, das gab sich vielfach ein Stelldichein in der Stadt der „reinen Vernunft," um sich in die Listen des Kollegium Albertinum einschreiben zu lassen oder sonstwie am Quell ostpreußischer Intelligenz zu trinken. August Wolf, der Lyriker, studirte bereits damals an der Universität seiner Vaterstadt; 1836 kam Julian Schmidt, 1837 Ludwig Walesrode, 1838 Wilhelm Jordan, 1839 Friedrich Kreyssig, 1841 Rudolf Gottschall nach Königsberg, lauter frische, fröhliche junge Geister, die es später ausnahmslos zu Namen von literarischem Gewicht gebracht haben.

In diesen Strom geistiger Anregungen nun durfte der junge Student Dulk freudigen Herzens tauchen, und die Im-

pulse und Eindrücke seines inhaltlich so reichen Studentenlebens — schon in Königsberg, wo er der burschenschaftlichen Verbindung der Hochheimer angehörte — zählen wohl zu den nachhaltigsten seines Lebens. Er war damals eine Jünglingserscheinung von berückender Schönheit. Seine hohe, edelschlanke Gestalt voll Ebenmaß und Elastizität schritt bewußt und frei einher. Bewußt und frei trug er den spanischen Mantel. Sein kühn geschnittenes Gesicht war von langem braunem Gelock umwallt. Mit blitzenden Blauaugen schien er die Welt zu fragen, ob sie denn auch wirklich Raum genug habe für die Höhe und Weite seiner Entwürfe. So, in seiner ganzen jugendlichen Schönheit, sah das damalige Königsberg mehrmals den virtuos geschulten Reiter sein Roß an der Spitze studentischer Aufzüge tummeln. Einmal namentlich feierte die junge Eitelkeit unseres Studenten ein schönes Fest, und das war am 20. September 1839, als die Königsberger Studentenschaft ihrem verehrten Lehrer, dem Professor Lobeck, bei dessen 25jährigem Amtsjubiläum ein solennes „Vivat" brachte. In schwarzem Sammetrock, einen breiten gestickten Kragen darüber geschlagen, in weißen Trikots und halbhohen Stiefeln, über der Brust die hellseidene Schärpe, auf dem Kopfe aber ein schwarzes Sammetbarett mit drei wallenden weißen Federn, die von einer großen mit Gold und Edelstein gezierten Agraffe gehalten wurden — voilà! so ritt der schönste Studio Königsbergs dem Festzuge voran. Und so, zwischen Studium und Lebensgenuß, reifte in dem jungen Dulk der Dichter sich mehr und mehr aus. Zwischendurch las er heimische und fremde Klassiker, poetisirte und entwarf dramatische Pläne, und schon jetzt stand es heimlich in ihm fest: ich bin zum Dichter geboren, und ein Dichter will ich werden.

Aber nicht nur die Poesie, auch die Liebe hatte inzwischen das Herz des Frühentwickelten entflammt: nachdem er 1839 sein Provisoren-Examen absolvirt, verlobte er sich — allzu zeitig! — mit seiner Cousine Johanna Dulk, einem erst sechzehnjährigen anmuthigen Mädchen, das, in der ländlichen Zurückgezogenheit des elterlichen Gutes Regitten bei Braunsberg aufgewachsen, damals schon mutterlos war und ein Jahr später auch den Vater verlor. „Sie war nicht schön," so schreibt eine Jugendgenossin über Hannchen, „schön waren nur

ihre dunkelblauen Augen — aber sie war von herzgewinnender Anmuth, Naivetät und Frische, von seltener Gemüthstiefe und Herzensgüte und von einer Unmittelbarkeit der Empfindung und des Urtheils, welche sie in den verwickeltsten Lagen, wie durch Eingebung, stets das Richtige finden ließ."

Noch im Jahre 1839 trat Dulk als Gehilfe zunächst in der väterlichen Apotheke und 1841 in derselben Eigenschaft und als einjährig Freiwilliger in der Lazarethapotheke zu Breslau ein. Von dort aus legte er mit der an ihm gewohnten Bravour des Wanderns siebzig Meilen in sieben Sommertagen zu Fuß zurück, um seine Braut in der Heimath zu besuchen.

Inzwischen drängten die Ideen, die ihn erfüllten, ungestüm nach poetischer Gestaltung — ein Drang, dem es von außen her keineswegs an Nahrung fehlte; rauschten doch die Bäche der damaligen Publizistik laut und schäumend genug durch die Schleußen der Reaktion: wie überall im Volk der Unmuth sich steigerte gegen die Unterdrücker freiheitlicher Regungen, so war auch in der Literatur der Herzschlag der Opposition immer deutlicher vernehmbar geworden; 1841 waren Herwegh's „Gedichte eines Lebendigen" erschienen, und Dulk's engere Heimath, Ostpreußen, hatte sich durch Schön's „Woher und wohin?" (1840) und Johann Jakoby's „Vier Fragen" (1841) lebhaft an dem literarischen Kampfe für Recht und Fortschritt betheiligt. Das mußte den jungen Freiheitsfanatiker — denn zu solchem war Dulk mehr und mehr herangereift — befeuern und entflammen, und so zog er sich denn, nachdem er 1842 zu Kupferberg konditionirt, zu Anfang des nächsten Jahres in das stille ostpreußische Städtchen Gumbinnen zurück, um hier ungestört dichterisch thätig zu sein. Nach wenigen Monaten schon lag sein erstes dramatisches Werk vollendet vor ihm, und zu Ostern 1844 erschien es anonym im Buchhandel — „Orla, dramatische Dichtung" in drei Akten nebst einem Vorspiel, „dem deutschen Volke" gewidmet. Er hatte seine erste dichterische That gethan.

Das Leben der deutschen Bühnendichtung befand sich damals in einem Stadium vielversprechender Um- und Neubildungen, in einem Zustande des Gährens und Kochens. In der Politik — wir haben es gesehen — stand der Geist einer volksfeindlichen Bevormundung der Kleinen durch die Großen am Ruder, und als man inne ward, daß dieser Geist auch die

Literatur durch und durch infizirt hatte und sich dort überall durch eine offenkundige oder maskirte Propaganda für den Absolutismus fühlbar machte, als eine süßliche Bigotterie und Sentimentalität, eine seichte Liebedienerei und Streberei die Prosa wie die Poesie überall verwässerte und verphilisterte, da erhob sich ganz Deutschland entlang, im Norden wie im Süden, gegen diese Verknechtung und Versumpfung unseres Schriftthums eine gesunde Opposition freier und starker Geister: Heinrich Heine wurde ihr lyrischer, Christian Dietrich Grabbe ihr dramatischer Herold, und diesen Meistern schloß sich eine resolute Schaar talentvoller Gesellen rüstig an. In die weiche und schwammige Masse der durch die oberen Gesellschaftsschichten vorsätzlich genährten literarischen Empfindsamkeit schleuderten sie, Meister und Gesellen, die Brandraketen ihres oft cynischen Witzes, als ob es in dem Preußen des Herrn von Rochow und den sonstigen wohlbevormundeten deutschen Ländern und Ländchen gar keine Zensur und Polizei gäbe; mit den kalten Sturzbädern ihrer Satyre fuhren sie den Anwälten des privilegirten Geschmacks in die wohlfrisirten Haare, daß ein Wolfgang Menzel und Theodor Hell höchst verdrießliche Gesichter aufsetzten; hofräthlichen Anmaßungen aber und pastörlichen Beschränktheiten setzten sie kühn und keck die blitzende Fronte freier Gedanken entgegen, daß Gentz und seine Satelliten schier erschrocken von ihren Kanzleisesseln polterten.

Shakespeare war der Gott, zu dem diese Kraftdramatiker Grabbe'scher Couleur beteten, der unglückliche Heinrich von Kleist ihr irdischer Schutzpatron, dem sie nacheiferten. Im Gegensatz zu den Romantikern wollten sie, was den Inhalt betrifft, die Kunst mit dem realen Leben und einem gewissen Materialismus des Denkens erfüllen. Die Form aber wollten sie — wiederum im Gegensatz zu den Romantikern — aller Weichlichkeit entkleiden und lieber dem Hyperoriginellen die ganze Hand als der konventionellen Phrase auch nur den kleinen Finger darreichen. Politisch und religiös huldigten sie meistens radikalen Anschauungen; ästhetisch predigten sie die Emanzipation von Klassizität und Epigonenthum; sie spiegelten mit Vorliebe den geistigen und sittlichen Inhalt ihrer Zeit wieder; das psychologische Problem interessirte sie vor allem; nichts haßten sie so sehr wie die Schablone. Aber ihre Eigenart

schlug leicht ins Bizarre, ihre Begeisterung ins Vulkanische, ihr Reformdrang ins Explosive, ihr Skeptizismus in Form-, ihre Freiheitsliebe in Zügellosigkeit über.

Den Reigen dieser stürmerischen und drängerischen Dramatik eröffnete Meister Grabbe mit seinem blutigen „Herzog Theodor von Gothland" (1827); ihm folgte sein titanischer „Don Juan und Faust" (1829), sein wuchtiger „Napoleon" (1830), sein herber „Hannibal" (1835) und seine glühende „Hermannsschlacht" (1838). In der offenen Bahn schritten dem Genie von Detmold auf dem Fuße nach Georg Büchner mit seinem exzentrischen „Danton's Tod" (1835) und Friedrich Hebbel mit seiner heroischen „Judith" (1841). Da war auf einmal in der durch Kotzebue's Frivolitäten und die Gespenstergruseleien der Schicksalstragöden verpesteten Luft ein Neues und Ungeahntes: dichterische Initiative, Mark, Charakter, Energie des Stils, große Anschauungen in einer kleinen Zeit, der klirrende Schritt von Giganten — unter Zwergen.

Sie reinigten mit ihrem gewitterhaft hereinbrausenden poetischen Radikalismus die literarische Zeitatmosphäre, diese Stürmer und Dränger aus Grabbe'schem Blut, und schufen so den ihnen nachfolgenden jungdeutschen Dichtern, einem Gutzkow, Laube u. A., was ihnen selbst im Ganzen versagt war: die Möglichkeit zu Erzeugnissen nicht nur von dramatischer, sondern auch von wahrhaft bühnlicher, weil realer Lebenskraft.

Als ausgehend von den Anregungen dieser kraftvoll oppositionellen Dramatik der dreißiger Jahre muß man den „Orla" Dulk's betrachten, wenn man ihn im Zusammenhange mit seiner Zeit, seinem Geiste wie seinem Tone nach verstehen will.

„Der Hauptfehler meines Gedichtes ist das Unverhältniß seines Inhalts zur Form," sagt Dulk in dem Aufsatze „Einige Worte über die Stellung der Poesie in unserer Zeit," welchen er dem „Orla" anfügte. „Ich bemerkte," fährt er fort, „diesen Fehler zu spät; auch wäre mir nur die Wahl geblieben: auf Kosten entweder des Inhalts oder der dramatischen Form zu verfahren. Der Inhalt aber galt mir Alles. Demzufolge erfüllt nun das Gedicht die wesentlichsten dramatischen Anforderungen nicht; die Charaktere sind ohne künstlerische Pflege zusammengestellt — sie geben nichts als die ganze Welt meiner An-

schauungen." Mit sicherer Findigkeit des Urtheils deutet diese Selbstkritik des Dichters die Schwächen wie die Vorzüge des „Orla" durchaus richtig an. Das Geheimniß des Dramatischen ist die Abbreviatur. Dieses Geheimniß war dem jugendlichen Dulk, als er sein Erstlingsdrama schrieb, augenscheinlich noch verborgen geblieben; statt die dramatische Handlung energisch zu verdichten und zu pointiren, verzettelt er dieselbe in eine oft ganz unorganische und allzu bunte Szenenfolge. Und nicht viel besser als mit der Komposition steht es mit den in der That „ohne künstlerische Pflege zusammengestellten Charakteren." Noch war es dem Dichter nicht gegeben, seine Dialektik in Gestalten von Fleisch und Blut umzusetzen; die Charaktere seines „Orla" sind — einige weibliche etwa ausgenommen — nichts als Typen, und nicht einmal immer das: sie sind oft nur Marionetten — aber sie werden der ausgesprochenen Absicht des Dichters, „nichts als die ganze Welt seiner Anschauungen zu geben," in der ausgiebigsten Weise gerecht. Liebe und Freiheit, diese Ideale jeder echten Jugendlichkeit, führen im „Orla" — er versetzt uns in die Zeit unmittelbar vor und nach der französischen Julirevolution — einzig das Wort, und thun sie es, was konkrete Voraussetzungen und reale Ziele betrifft, in der ersten größeren Hälfte der Dichtung auch noch in einer gewissen unzulänglichen Allgemeinheit und Verschwommenheit, so wendet sich doch in der zweiten Hälfte das Blatt: da erfüllt sich der „Orla" mehr und mehr mit einem realeren Inhalte, indem er eine sehr konkrete Menschheitsaufgabe, die politische und religiöse Freiheitspropaganda, zu seinem Gegenstande macht, um mit einem brillant beleuchteten und für die damalige Zeit höchst aktuellen Tableau abzuschließen: mit dem Frankfurter Attentat vom 3. April 1833.

Seiner poetischen Klangfarbe nach läßt der „Orla" die Anlehnung an die oben gekennzeichnete Grabbe'sche Schule nirgends verkennen. Aber es tönen noch andere Klänge aus ihm heraus: namentlich sind zwei Vorbilder unverkennbar: die altspanische Mantel- und Degenkomödie, also Calderon und seine Schule, und die neudeutsche Kothurn- und Deklamationstragödie, also Raupach und seine Pfadfolger. Von ersterer hat das Drama — bewußt oder unbewußt — den Romantizismus der verliebten Galanterie wie des abenteuerlichen Intriguen-

spiels mit Dolch und Gift in sich aufgenommen, von letzterer die Hinneigung zur undramatischen Reflexion wie zum breiten Pathos des klassischen Jambenverses. Auf ihren Inhalt angesehen, erweist sich die Dichtung dagegen als eine Wiederholung des in jenen Jahren philosophischer und sozialer Gährung so oft gemachten Versuchs, den Sensualismus mit dem Spiritualismus, den Kultus des Gefühls mit dem des Gedankens zu verbinden, oder — um sachlich zu sprechen — Don Juan mit Faust in eines zu verschmelzen. Hierin erinnert der „Orla“ unmittelbar an eine schon oben erwähnte Dichtung, an Meister Grabbe's bizarres Drama „Don Juan und Faust.“ Einstweilen freilich behauptet in der Gedankenwelt des jungen Poeten noch die Liebe den Vorrang vor der Philosophie: noch interessirt ihn Don Juan mehr als Faust. Und in der Interpretirung der Liebe war er schon damals Meister. Wie feinfühlig hat er in seinem „Orla“ die verschiedenen Spielarten der Liebe in ebenso vielen Frauengestalten gekennzeichnet: da ist die sinnliche Josepha, eine elementare Evastochter, die in Liebesverblendung denselben Giftbecher trinkt, den sie für Orla gemischt; da ist die seelenreine Louise, das Bild einer mehr platonisch gearteten, in sich ausgeglichenen Weiblichkeit, die im Kampfe für Orla stirbt, indem sie in den Abgrund stürzt, der sich für ihn aufgethan hatte; da ist die geistig hohe Anna Bella, ein Prototyp des leidenschaftlich ringenden idealen Frauengeistes, die für die Revolution und durch die Revolution an Orlas Seite den Heldentod erleidet. Und diese wie die andern Frauengestalten der Dichtung sind, bald im Sinne des Kontrastes, bald in dem der Ergänzung, so feinsinnig um den Helden gruppirt, daß sie uns als beides zugleich erscheinen: als das, was sie für sich, als Individuen, sind, wie als das, was sie im geistigen Gefüge der Dichtung, als Typen, zu sein die Aufgabe haben, wobei freilich nicht zu verkennen ist, daß die individuellen Züge, welche der Dichter ihnen verliehen hat, der schärferen Ausarbeitung entbehren und das Typische in ihnen überwiegt. Zwei dieser Frauengestalten sind nach dem Leben gezeichnet: Anna Bella, welche, wenn auch nur in idealer Andeutung, die Züge von Dulk's Braut, die Züge Hannchens, trägt, und Josepha, bei deren Gestaltung dem Dichter ein junges Mädchen, Sophie M— aus Elbing, vorschwebte, zu

dem er zur Zeit des Entstehens seines „Orla“ eine heftige Leidenschaft empfand, die noch lange in ihm nachklang.

Interessant ist es, zu sehen, wie Dulk, der Denker, seinen Schatten bereits vorauswirft in diesem Erstlingswerke Dulk's, des Dichters. Der „Orla“ hat in dieser Beziehung einen geradezu dokumentarischen Werth für die Beurtheilung des Entwicklungsweges, den Dulk nahm. Vor Allem ist es in dem Gedränge der bunt und mannigfaltig schillernden Szenen des Dramas die große fünfte des zweiten Aktes, die als Kabinetstück dialektischer Kunst das soeben Gesagte bestätigt. Orlas Anschauungen über Glaube, Religion und Offenbarung, wie sie hier aus dem einleitenden Monolog und den Gesprächen mit Rezzi hervorleuchten, wurzeln vollständig in einem poetisch verklärten Rationalismus, der vielfach an die nachherigen religionsphilosophischen Schriften Dulk's anklingt. Auch ist die Gedankenharmonie dieser Anschauungen mit dem späteren Drama „Jesus der Christ“ in die Augen springend.

Alles in Allem betrachtet, darf man den „Orla“ als das Programm der gesammten nachfolgenden literarischen Thätigkeit Dulk's bezeichnen; denn alle Saiten, die in seinen späteren Werken tönen, schlägt der Dichter schon hier präludirend an: der Liebe Lust und Leid, des Geistes Sturm und Drang, die Frage nach Gott und Ewigkeit und den Kampf für Freiheit und Vaterland.

Die geistigen Erfolge eines so eigenartigen Werkes wie der „Orla“ konnten nicht ausbleiben, und so erntete denn Dulk, der sich inzwischen, gegen Ostern 1844, auf kurze Zeit nach Berlin begeben, überall, soweit er das Visier seiner Anonymität öffnete, den Beifall und die Sympathie fortschrittlich gesinnter Kreise. Bereits im Sommer desselben Jahres ging er indessen nach Leipzig, um dort — er hatte inzwischen die Pharmazie bei Seite gelegt — im chemischen Laboratorium des Professor Erdmann zu arbeiten.

In der alten Pleißestadt, die damals ein Brennpunkt politischen und literarischen Lebens war, traf er neben andern Freunden seinen Königsberger Studiengenossen Wilhelm Jordan an, was ihm die Fremde wie mit heimathlichem Glanze durchwärmte. Eine besondere Freude aber bereitete ihm gleich in den ersten Monaten seines dortigen Aufenthaltes ein Brief des

Vaters aus Königsberg. Diesem hatte Johann Jacoby, der dem Dulk'schen Hause nahe befreundet war, den anonymen „Orla" überbracht, und als Vater Dulk ihn gelesen und vernommen, daß Albert der Verfasser, da versöhnte er sich von Stund an mehr und mehr mit den literarischen Bestrebungen des Sohnes, denen er früher wenig sympathisch gegenüber gestanden. „Ich habe die Forderung an Dich gestellt," schrieb er, „etwas Tüchtiges zu leisten, sei es in welchem Felde des menschlichen Wissens es wolle. Du entschiedest Dich nach Aufgabe der Pharmazie für die Chemie. Du hast jetzt in einem andern Felde eine tüchtige Leistung geschaffen, und nur das war es, was ich von Dir forderte." Er gab dem Sohn die literarische Bahn frei, und dieser schrieb in sein Tagebuch: „Je mehr ich den Brief lese, desto seliger bin ich in ihm." Einstweilen aber setzte er noch seine chemischen Studien fort.

Bald nach seinem Eintritt in Leipzig begann das Leben des jungen Poeten in stürmische Bahnen einzulenken: Erregungen und Einflüsse traten an ihn heran, die ihn einstweilen der dichterischen Produktion entfremdeten.

Die persönliche wie die geistige Kraft Dulk's standen in diesen Jahren auf dem Gipfel jugendlichen Glanzes. Er war in den Tagen des werdenden und des vollendeten „Orla," wie bereits oben angedeutet, eine Erscheinung von eigenartigem Zauber, ganz Leben und Leidenschaft. Sein Thun war Energie; sein Sprechen war Feuer; sein Streben war Schönheit und Freiheit. So, in dem Vollreiz jugendlicher Idealität, zeigt ihn uns sechs Jahre später die Gestalt Shakespeare's auf Wilhelm von Kaulbach's großem Gemälde „Das Zeitalter der Reformation" im Treppenhause des Berliner Museums. Er hat dem Meister, wie wir später sehen werden, dazu Modell gestanden.

Das mußte vorausgeschickt werden, um die nächsten Schicksale Dulk's in Liebe und Politik plastisch und begreiflich erscheinen zu lassen.

Im Februar 1845 zunächst trat eine bedeutsame Wendung in seinem Leben ein: in jenen Tagen wurde er durch einen ihm befreundeten jungen Musiker in das Haus eines Leipziger Finanzmannes von hervorragender gesellschaftlicher Stellung eingeführt. Rücksichten besonderer Art verbieten hier, Namen

zu nennen. Die kaum 23jährige Tochter des Hauses, Ini, war ein Mädchen von seltener Schönheit — und sie war es, die im Guten wie im Schlimmen, letzteres ohne ihr Verschulden, das Schicksal unseres Orla-Dulk wurde. In Ini mischten sich innere und äußere Eigenschaften in einer Weise, die genialen Männern nicht selten gefährlich wird. Der Erscheinung nach von einer großen Zartheit in Formen und Linien, war sie kräftig an Charakter, durchleuchtet von Geist, durchglüht von Temperament und dabei von jener lebendigen geistigen Bildung, für die das Wissen nur Werth hat, insofern es Material wird zum Aufbau der Persönlichkeit. Auch war sie poetisch veranlagt und schrieb selbst Verse. Fast sofort begann zwischen beiden jugendlichen Herzen, obwohl Dulk nicht mehr frei war, das nur halb ausgesprochene und darum um so verhängnißvollere Herüber und Hinüber von Neigung und Begehren seine geheimen Fäden zu spinnen.

Im Mai war Dulk plötzlich aus Leipzig verschwunden — man wußte nicht, warum und wohin. Die Idee zu einer neuen Dichtung war in ihm aufgestiegen: er wollte Tschech, den Bürgermeister von Storkow, der am 26. Juli des Vorjahres bekanntlich einen Mordversuch auf König Friedrich Wilhelm IV von Preußen unternommen und am 24. Dezember zu Spandau enthauptet worden, zum Helden eines revolutionären Dramas machen und befand sich nun, das Material zu beschaffen, auf der Reise zu dessen Tochter Bertha, die er denn auch wirklich nach langer Irrfahrt im Schutze, um nicht zu sagen: in der Gefangenschaft eines Geistlichen in irgend einem Winkel Deutschlands auffand.

Nach Leipzig zurückgekehrt, lebte er eine Zeit lang in dem benachbarten L— bei Wilhelm Jordan, der dort eine kleine Miethwohnung inne hatte. In L— (daher vermuthlich die Uebersiedelung Dulks!) besaßen die Eltern Inis ein Landhaus. Man sah sich häufig; man blickte einander in die Seele; man ahnte, was man einander war. Immer vernehmlicher zitterte in den beiden jungen Seelen von nun ab der Klang verhaltener Leidenschaft durch.

So kam der 12. August 1845 heran. Prinz Johann, der Dante-Forscher, Kronprinz von Sachsen, und wegen seiner ultramontanen Gesinnung höchst unpopulär, war in Leipzig

anwesend, um die Kommunalgarde zu mustern. Im Hôtel de Prusse war er abgestiegen, und dort warf das Volk ihm an jenem Tage die Fenster ein und rief: „Es lebe Ronge! Fort mit den Jesuiten!“ Eine Schützenabtheilung kam der Polizei zu Hilfe, und die Gewehrsalve, welche die Grünröcke auf die vor dem Hôtel eingeengte Volksmasse abgaben, hatte eine mörderische Wirkung: zahllose Verwundete, sieben Todte, darunter mehrere Frauen und Studenten, lagen am Boden. Die Aufregung in der Stadt war ungeheuer. Versammlungen wurden einberufen. Reden wurden gehalten. Die Studentenschaft trat zusammen und wählte den Theatersekretär Robert Blum und die Studenten Wilhelm Jordan und Albert Dulk zu Rednern am Grabe der Gefallenen. Alle drei nahmen die Wahl an und redeten mit dem Feuer, das die gute Sache ihnen eingab. Aber eine hochnothpeinliche Untersuchung war die Folge dieses unerschrockenen Verhaltens. Dulk hatte sich als Mann erwiesen, ob er gleich noch ein Jüngling war. Das bescheinigte ihm die sächsische Regierung —: sie wies ihn aus.

Was nun thun? Zuerst protestirte der junge „Rebell“ gegen seine Ausweisung, und dann, als sein Protest nichts half, sann er auf ein Versteck — denn sein Herz fesselte ihn an Leipzig — und schrieb seiner Freundin Ini einen verwegenen Brief: „Liebe Ini! Gott segne unser Deutschland — —! Wenn nicht mein alter theurer Börne mir mit seinem schmerzlichen Lächeln noch, ein Schutzgeist, zur Seite stände und mit seinem goldenen Ausspruch: „Eh's nicht schlimmer wird bei uns, eh' wird's nicht besser“ — wahrlich! ich möchte in meinem aufwühlenden Grolle Zustände und Vaterland verfluchen und anderswo ein Stückchen freier Erde suchen gehen. Liebe Ini, ich wollte Ihnen sagen: — mit meinem Bleiben den Winter hier ist's nichts mehr — — aber so sehr hänge ich daran, daß ich selbst die umherschwimmenden Strohhalme auf meinem Wolkenbruche nicht, noch nicht mag fahren lassen. — — — Sagen Sie mir, könnte ich nicht in Ihrem Hause in L— wohnen, wenn Alle in der Stadt sind? Besinnen Sie sich, liebe, liebe Ini! O, recht genau! — — — Trennung auf wohl immer, und gleich, und nicht die letzte Stunde sollte ich festhalten wollen, wo immer möglich?? Bis Sie in die Stadt hinein ziehen, würde ich mich in allen Winkeln und Höllen

Leipzigs ꝛc. verstecken — — und dann? Erwägen, bedenken Sie — — könnte ich bei Ihnen bleiben, (zwei, drei Wochen lang), so würde ich nie Tags ausgehen; keine Ratte — Sie haben doch keine? — sollte von meinem Hiersein erfahren — — — und doch hätte ich so unersetzlich viel — — Antwort! bald Antwort, wenn auch nur zwei Worte!" Und ihm wurde sein Wille: Ende September bezog er im verlassenen Landhause zu L— als dessen einziger Bewohner sein Versteck. Nur Ini und deren Mutter wußten davon. Welche Poesie der Verschollenheit in Arbeit und Liebesgewißheit! Vier Wochen lang! Nur vier Wochen! Dann, Ende Oktober, siedelte er, weil ihm ein Wechsel des Aufenthalts gerathen erschien, nach dem Nachbarsorte Neuschönefeld über, nachdem er zuvor durch Abschneiden seines langen Haares und Bartes sich möglichst unkenntlich gemacht. Von Neuschönefeld aus schlich er nun jeden Morgen in die Stadt, um im Erdmann'schen Laboratorium zu arbeiten. Er führte das geschickt aus: Vor Tagesanbruch verließ er regelmäßig seinen Schlupfwinkel und überkletterte unfern der Wache den Plankenzaun, der in jener Gegend die Stadtmauer vertrat. Abends kehrte er auf demselben Wege in sein Exil nach Neuschönefeld zurück. So lebte er unbehelligt von der Polizei bis zum Frühjahr 1846.

Inzwischen waren die Würfel der Leidenschaft gefallen: Inis Herz, das in innerem Kampfe sich lange gesträubt, lag offen vor Albert — — —

Um diese Zeit, Ende April, ging er nach Halle, um dort zu promoviren. Aber er stand auf der Proskriptionsliste der politisch Verfehmten und sollte dem damals allmächtigen Schicksale, Polizei genannt, nicht entgehen. Schon am Tage nach seiner Abreise ließ sich einer seiner Freunde bei Ini melden. „Albert Dulk ist heute früh in Halle verhaftet worden, mein Fräulein," sagte er eintretend; „ich komme rathlos zu Ihnen." „Nehmen Sie augenblicklich eine Droschke!" antwortete das entschlossene Mädchen. „Packen Sie sämmtliche Papiere Dulk's in einen Sack, und bringen Sie sie mir!" Gesagt, gethan! Nur eine kurze Weile, und die poetische Habe des Dichters lag wohl verwahrt im Kleiderschranke seiner Freundin. Die Polizei, die kaum eine Viertelstunde später in Neuschönefeld eintraf, fand in der Höhle des Löwen nicht einen Knochen,

will sagen: keinen Streifen beschriebenen Papiers. Da somit durch kein Dokument erwiesen werden konnte, daß Dulk mit seinem Besuch beim Fräulein Bertha Tschech eine hochverrätherische Absicht verbunden (das Manuskript des nie veröffentlichten Dramas „Tschech“ lag mit den übrigen Papieren bei Ini) und sein Vater von Königsberg aus energische Schritte zu seiner Befreiung that, so wurde er nach vier Wochen aus der Haft entlassen, dies übrigens nicht, ohne zuvor einen etwas kopflosen Fluchtversuch gemacht zu haben.

Nach seiner Freilassung aus der Untersuchungshaft, etwa Ende Mai 1846, lebte Dulk bis in den Juli hinein wieder in Neuschönefeld. Mittlerweile war Ini auf seinen ausdrücklichen Wunsch wie dem eigenen Triebe folgend, mit Dulk's Braut, Hannchen, in einen regen Briefwechsel getreten, der sehr bald ein freundschaftliches Gepräge annahm und dessen Ergebniß war, daß der Dichter Ende Juli die Freundin nach dem Bade Kranz bei Königsberg zu seiner Braut brachte. Er selbst aber begab sich nach Breslau, um die in Halle vereitelte Promotion an der schlesischen **alma mater** zu versuchen.

So standen denn die Beiden, die Braut und die Freundin des Dichters, sich Aug' in Auge gegenüber. Die feingeistige und phantasievolle Leipzigerin fühlte sich gleich bei der ersten Begegnung unwiderstehlich hingezogen zu der intelligenten und warmherzigen Königsbergerin, und diese zahlte ihrerseits die empfangene Sympathie überschwänglich zurück. Die Gegensätze in ihnen — dort vorherrschend Geist, hier überwiegend Gemüth — zogen sich wechselseitig an, und die echte, tiefe Weiblichkeit in Beiden knüpfte als das Gleiche im Ungleichen das Band um so fester. Und nun entspann sich ein Wettstreit der Großmuth, der sich in den Privatgeschichten der Weltgeschichte nicht oft wiederholt haben und daher nicht Allen verständlich sein dürfte: Jede von Beiden wollte entsagen um der Andern willen, entsagen dem Herzen des Dichters, entsagen dem Glücke, entsagen der Zukunft — die Freundschaft wollte noch größer sein als die Liebe.

So traf Dulk die Mädchen an, als er im September mit dem Breslauer Doktordiplom nach Königsberg zurückkehrte. Kämpfe folgten, heißer Hader des Herzens, kühlere Waffengänge des prüfenden Verstandes. Immer aber fragte man sich: „Was soll nun kommen? Wie soll das enden?“

Es endete mit der Hochzeit Alberts und Hannchens am 26. Oktober. Jni flocht der Braut den Myrthenkranz ins Haar und blieb, obwohl im Herzen unsagbar leidend, als Freundin bei dem jungen Paare — einstweilen für den nächsten Winter; denn nur unter dieser Bedingung hatte Hannchen sich zur Heirath entschließen können — sie kannte Alberts Herz und konnte selbst von der Freundin nicht lassen. Niemand begriff so recht das seltsam schwärmerische Verhältniß dieser drei Menschen. Aber Ausnahmsmenschen wollen mit einem Ausnahmsmaße gemessen werden, und im Grunde genommen, konnte auch der strengste Richter an diesem Dreibunde keinen Makel finden und höchstens nur sagen: die drei sind anders als die übrige Welt.

Unter so eigenthümlichen Verhältnissen kam der Winter von 1846 auf 1847 heran. Dieser Winter, im Laufe dessen Dulk vergebliche Versuche machte, sich an der Königsberger Universität zu habilitiren, vergeblich, trotz der Fürsprache seines Vaters und des ganzen Senats, weil Minister von Eichhorn in Berlin meinte, er müsse zuvor „überzeugende Beweise von Gesinnungsänderung“ ablegen — dieser Winter gehörte zu den anregendsten in Dulk's Leben. Johann Jakoby, der seine Freundschaft für das alte Dulk'sche Haus nun auf das neue ausgedehnt hatte, Rudolf Gottschall, damals Dramaturg am Wolfersdorfer Theater, der Komponist und Pianist Louis Ehlert, der Philosoph Otto Seemann, Ludwig Walesrode, August Wolf u. A. versammelten sich jeden Dienstag Abend im Dichterheim am Friedländer Thor. Talent und Geschmack, Phantasie und Wissen gaben sich an jenen Abenden ein Stelldichein, und Improvisationen und Deklamationen, Gesang und Musik würzten das durchaus zwanglose Beisammensein dieser künstlerisch gestimmten Seelen. Die beiden Damen des Hauses aber machten den Gästen mit viel Anmuth die Honneurs.

Während dieses Winters entstand Dulk's zweites Drama: „Lea.“

Die interessante Dichtung, welche Fragen der kulturgeschichtlichen Entwicklung aufs Tapet bringt, die heute wiederum im Vordergrunde des Interesses stehen, darf im Leben ihres Urhebers weniger eine sachliche, als eine blos symptomatische Bedeutung in Anspruch nehmen, insofern sie, ästhetisch gewogen,

nicht schwer ins Gewicht fällt, dagegen die sich mehr und mehr festigende politische und soziale Gesinnung des jungen Poeten in unzweideutiger Weise kennzeichnet. Das für die Menschheit erglühete Herz des Achtundzwanzigjährigen suchte unruhig nach einem Stoffe, der ihm ein Gefäß abgeben könnte für die dichterische Gestaltung einerseits seiner Liebe für Freiheit und Fortschritt, andererseits seines Hasses gegenüber allen Ketten des Tyrannenthums seiner Zeit. Die Geschichte des Juden Süß, jenes halb schurkischen, halb chevaleresken württembergischen Staatsmannes des achtzehnten Jahrhunderts, bot sich ihm, so schien es, als das gesuchte Gefäß dar. Und in der That — der Griff war kein unglücklicher. Es ist — zum Theil dank dem Stoffe — viel echtes freiheitliches Pathos in dieser „Lea" Dulk's: mit scharfer Satyre wendet sich das Drama gegen das autokratisch-bureaukratische Staatsideal, wie es in den Klein- und Mittelstaaten des vorigen und — Gott sei's geklagt! — in vielen Stücken auch noch des gegenwärtigen Jahrhunderts uns vor Augen steht; mit glühender Begeisterung aber tritt es für Recht und Gerechtigkeit ein. Damit aber ist das der „Lea" zu zollende Lob der Hauptsache nach erschöpft. Eine bloße Reproduktion der bekannten historischen Novelle Wilhelm Hauff's: „Jud Süß" — und als solche bezeichnet es sich ja selbst — lehnt das Drama sich in seiner ersten Hälfte fast sklavisch an sein novellistisches Vorbild an: Scene für Scene folgt es diesem in Komposition und Diktion, in letzterer Beziehung — es ist zum Theil in Prosa geschrieben — oft bis zur wörtlichen Wiedergabe des Originaltextes. Erst in der zweiten Hälfte bereichert Dulk den gegebenen Stoff mit eigenen Zuthaten, wie denn z. B. der Wahnsinn Leas, dieser übrigens von Hauff frei erfundenen und ganz unhistorischen Gestalt*), eine Fiktion des Dramatikers, nicht des Novellisten ist.

Was die Charaktere der „Lea" betrifft, so fehlt es ihnen durchaus an dramatischer Kraft und Geschlossenheit, ein Mangel, der zu einem nicht geringen Theil auf Rechnung des absolut novellistischen Stoffes zu setzen ist. Eine Gestalt überdies, die, wie diejenige des Dulk'schen Süß, in einer unglücklichen Mitte

*) Vergl. „Joseph Süß-Oppenheimer" von Manfred Zimmermann (Stuttgart, Rieger). Der Verf.

schwebt zwischen dem Intriguanten und dem Helden, wird vermöge dieser Zwitterhaftigkeit ihres Wesens dramatisch stets eher deprimirend-beunruhigend, als erhebend-beruhigend wirken. Nicht, wie er es gethan hat, durfte der Dichter in der aufsteigenden Handlung einseitig den hartherzigen und wucherischen Glücksritter, in der sinkenden aber ebenso einseitig den vom Schicksal schwer gestraften tragischen Helden markiren — seine Aufgabe war es, eine psychologische und zugleich dramatische, d. h. eine ideale Ausgleichung dieser beiden Pole im Wesen seines Helden — denn Süß, nicht Lea ist der Held des Stückes — zu finden, ein Weg, auf dem er folgerichtig — wenn auch nicht streng historisch und im Gegensatze zu der Auffassung Hauff's — zu einer stärkeren Ausprägung des Süß als eines überzeugten Vorkämpfers der Judenemanzipation gelangen mußte. Auch die Figur Gustavs ist einigermaßen verfehlt. Hätte der Dichter ihn tiefer angelegt und konsequenter entwickelt, so hätte dieser schwärmerische Aktuarius sich zu einer Gestalt von kulturhistorischer Bedeutung herausbilden lassen. Christ der strengen Observanz und altwürttembergischer Staatsbeamter, ist er zugleich der Geliebte Leas, der Jüdin, und als solcher tiefinnerlich verflochten mit dem Kampfe um die soziale Befreiung des Judenthums. Hier, in einem Konflikt, der sich aus dem Widerstreit von Herzensneigung und Amt ergiebt, liegt ein psychologisches und zugleich ein soziales Problem, das der Dichter sich nicht entgehen lassen durfte und das, wenn innerlich ergriffen und eindrucksvoll herausgebildet, dem Drama zu schönsten und edelsten Erfolgen hätte verhelfen können.

So viel über „Lea"!

Unter geselligem Verkehr und geistigem Schaffen war der Winter von 1846 auf 1847 hingegangen. Im April kehrte Ini nach Leipzig zurück. All die Monate hindurch hatte sie im Herzen mit ihrer Leidenschaft gekämpft und gerungen, mit ihrer Leidenschaft für Den, der ihr für ewig verloren schien und den sie verloren geben wollte; denn dieser Entschluß war das Endresultat ihrer Kämpfe. Von Königsberg scheidend, entsagte sie im Stillen und gelobte sich, die Freunde nie oder doch erst dann wieder zu sehen, wenn ihr Gefühl zur Ruhe gekommen. Dulk sah sie mit schwerem Herzen ziehen. Von Leipzig aus meldete sie, daß sie in Oesterreich eine Stellung

als Erzieherin angenommen, und nun reiste Hannchen Ende Juli zu ihr, um noch einige Monate mit ihr zu verleben.

Die weitere Entwicklung des für Dulk so bedeutsamen Verhältnisses zu Jni entzieht sich aus Rücksicht auf die Wünsche der Betheiligten einstweilen der Oeffentlichkeit, und so verschwindet schon hier die interessante Gestalt der Leipzigerin aus unserer Skizze, obwohl sie Dulk's Leben bis zum Jahre 1876 begleitete.

Konnten die Leipziger und Königsberger Beziehungen Dulk's zu Jni bei aller Exzentrizität selbst vor dem Richterstuhle konventioneller Sittlichkeitsbegriffe durchaus in Ehren bestehen, so stand er innerlich doch schon damals auf dem Boden der Emanzipation des Herzens, und zwar voll und ganz.

Sein freies Verhalten in der Liebe erklärt sich zu einem guten Theile aus den Anschauungen der Zeit heraus.

Das Scheitern aller freiheitlichen Bestrebungen auf politischem und sozialem Gebiete hatte nachgerade die Köpfe irre gemacht an der Moral und der Logik der Weltgeschichte — folgerichtig sahen sich nun auch die Herzen in einen rücksichtslosen Skeptizismus und Nihilismus hineingetrieben, der sich in dem Taumel einer keineswegs blos geistigen Betäubung gefiel. Jn Sachen der Liebe und der Ehe wurde in jenen Tagen die Diskussion von zwei streng geschiedenen Lägern aus geführt. Wurde der loyale rechte Flügel, der sich mit dem herrschenden System der Reaktion völlig im Einklang wußte, durch die kompakte Frömmigkeit jener servilen Gesellschaftstheile gebildet, welche im damaligen Pietismus ihre markanteste Blüthe trieben, so standen ihm auf der äußersten Linken die „Leute von Geist“ in einer nur kleinen Gruppe gegenüber. Dort die nivellirende Schablone einer engherzigen Staats- und Kirchenpolizei, hier die Selbstherrlichkeit eines völlig emanzipirten und scharf prononzirten Jndividualismus und Subjektivismus! Das Extrem gebiert immer sein Extrem. Aehnliche politisch-soziale Konstellationen hatten Dezennien zuvor jene erotischen Tendenzen der Genieepochen von Weimar, Jena und Berlin wachgerufen, in deren Mittelpunkten schöne Lebedamen standen, wie Pauline Wiesel, deren Namen die Geschichte nur auf Blätter im Winde geschrieben, oder bedeutende weibliche Naturen, wie Frau von Stein, Rahel Lewin, Bettina von Arnim und

Henriette Herz, die noch heute unvergessen sind. Diese Genieepochen nun schienen unter der Aegide der französischen Sozialisten, eines Père Enfantin und Fourier, vor allem aber unter dem machtvollen Einflusse George Sands, dieser kühnen Vorkämpferin der Emanzipation — kurz: unter dem Einflusse der Theorien der französischen Julirevolution auch in Deutschland aufs Neue zu erwachen. Was in diesen Symptomen zu Tage trat, war ein Rückschlag der öffentlichen Verhältnisse auf private Lebensgebiete, eine Reflexbewegung der politischen Anarchie auf Haus und Ehe. Die romantische Doktrin von der sittlichen und geistigen Emanzipation der Frau, welche im Wendepunkt des Jahrhunderts in Schlegel's „Lucinde" ihre programmatische Formulirung gefunden, schien sich wieder einmal in die kühnste Lebenspraxis umsetzen zu wollen: gewisse Kreise der deutschen Gesellschaft — und gerade die espritvollsten — standen in dem Zeichen jener Freigeisterei der Leidenschaft, von der Jean Paul einmal geschrieben: „Gattinnen gelten nichts."

In Königsberg speziell hatte diese Freigeisterei der Leidenschaft eines ihrer Hauptzelte aufgeschlagen. Nicht umsonst — um an oben Gesagtes zu erinnern — hatte bis zum Jahre 1842 das freie Regiment des Ministers von Schön in der „Stadt der reinen Vernunft" den Kredit der feudalen Weltanschauung und somit der „sittlichen" Institutionen des alten Staates von Grund aus erschüttert; nicht umsonst hatte Johann Jakoby in Königsberg für den demokratischen Gedanken Propaganda gemacht und damit den Glauben an eine autoritative Moral als bloßen Aberglauben denunzirt; nicht umsonst hatte Karl Rosenkranz auch auf dem Gebiete des Schönen den ewigen Wandel der Ideen nachgewiesen und so den Werth der konservativen Idee auf allen Gebieten indirekt in Frage gestellt. Und nun hielt Ludwig Walesrode am Pregel seine humoristisch-satyrischen Vorlesungen über Gegenstände aus der Zeit und kennzeichnete in seiner radikalen Wochenschrift „Die Glocke" die sanktionirte gesellschaftliche und politische Moral der damaligen — wir können getrost sagen: und auch der heutigen — Welt als eine Moral, die, unter der Lupe unabhängigen Denkens betrachtet, sich als eine Moral der Vorurtheile und der Lüge erwies. Die scharfsinnige Fanny Lewald aber, ein echtes Königsberger Kind, unterzog gleichzeitig in ihren sozialen

Romanen — „Jenny" (1843), „Eine Lebensfrage" (1845) — die christliche Ehe einer zersetzenden Kritik. Gegenüber so durchgreifenden Elementen des Fortschritts konnte der fromme Druck, den Professor Hävernick, der „pietistische Denunziant," wie Walesrode ihn getauft hatte, auf gewisse Gesellschaftskreise in Königsberg ausübte, eher als eine Förderung denn als eine Hemmung dieser Bewegung empfunden werden — Druck erzeugt Gegendruck.

Mögen die freien Allüren Dulk's in Liebe und Ehe zunächst aus ihm innewohnenden Eigenschaften des Blutes wie des Temperamentes zu erklären sein, so steht doch, dem Gesagten zufolge, ohne Zweifel fest, daß es daneben die Einflüsse der Zeit und des Bodens sind, aus denen heraus man diese Allüren begreifen muß, des Bodens, auf dem er aufwuchs und zu dem er im entscheidenden Momente seiner Entwicklung zurückkehrte — des Bodens von Königsberg.

Dulk's Stellungnahme zur Frage der freien Liebe dürfte am klarsten aus einem seiner Briefe — vom Juli 1848 — erhellen. „Mir ist," sagt er dort, „die Erschöpfung der Liebe, leibliche wie geistige, heilig — heilig die Befriedigung aller Kräfte und Fähigkeiten im Innern, alles Genusses, sobald er nicht flüchtiger, leichtsinniger Reiz ist. Wenn aber die eine Beziehung unter der andern leidet (die geistige unter der sinnlichen oder umgekehrt), schreibe ich es nicht innerlichen Konflikten zu, sondern nur der äußeren, so unvollkommenen Einrichtung der Gesellschaft und sehe gerade darin eine würdige Aufgabe, neue Formen zu finden, die der idealistischen Berechtigung besser entsprechen als die jetzige faule Moral und Sitte. — — Unter dem Eindrucke einer großen, heiligen Ueberzeugung werde ich mir hierzu (zu einer Abweichung von der bestehenden Regel) immer das Recht einräumen."

Als Dulk dies schrieb, stand er bereits unter dem Einflusse einer neuen heftigen Herzensleidenschaft. Er war bei Hannchens Abreise nach Leipzig in Königsberg zurückgeblieben. Er war allein — und nun kreuzte seine Bahn abermals eine weibliche Erscheinung, welche einen tiefgreifenden Einfluß auf ihn gewinnen sollte bis an sein Lebensende. An dem nach Leipzig reisenden Hannchen direkt vorüber fuhr eine junge Blondine von Berlin nach Königsberg: Else Bußler, die Tochter eines

höheren Berliner Hofbeamten. Sie kam zu Besuch zu ihrer Schwester, der Frau Kleist auf Kalthof bei Königsberg, in deren Hause Dulk um jene Zeit oft aus- und einging. Eine leidenschaftliche Reiterin, hatte sie an einem der ersten Tage ihres Aufenthalts in Kalthof einen Spazierritt mit dem ihrer Schwester befreundeten Walesrode unternommen und kehrte, in eleganter Toilette hoch zu Roß, an der Seite ihres Kavaliers gerade in dem Momente heim, als Dulk im Garten des Kleist'schen Hauses in Gesellschaft anderer Herren mit Pistolen nach der Scheibe schoß. Der Augenblick entschied über Beide, über den jugendlichen Dichter wie über die schöne blonde Amazone: Beide waren sie jung, Beide exzentrisch, Beide von heißem Lebensdurste getrieben. Was ein kurzer blinder Zufall entzündet, das schmiedete die bewußte Leidenschaft fürs Leben zusammen. Man begegnete sich öfter; man suchte und fand sich; man konversirte und disputirte; man ritt — es war ja die Geniezeit von Königsberg — auf schäumenden Rossen; man ritt weit, bis ans Meer, und — thörichtes Spiel des Uebermuths! — zu Fuß stürmte man, Hand in Hand, tief ins Meer hinein, daß Dame und Ritter von Welle und Brandung gründlich durchnäßt wurden. So führte man, bis der kalte Herbst kam, ein Liebesleben, über das die zu erwartenden Memoiren Elsens einmal, wenn auch erst in einer nicht abzusehenden Zeit, Aufschluß geben werden.

Else, die bis zum Januar 1852 bei ihrer Schwester in Königsberg verweilte, blieb diese ganze Zeit über, auch nachdem Hannchen, etwa im November, nach Königsberg zurückgekehrt, in engem Verkehr mit dem Dulk'schen Hause und nahm, zunächst während des Winters von 1847 auf 1848, an dem geistigen Leben Theil, das dort nach wie vor sein Aus und Ein hatte. Aber wie der Sturm in die Kartenhäuser, fuhr in diesen schöngeistigen Kreis — die Revolution.

Am 23. Februar, also einen Tag nach dem Platzen der Bombe in Paris, wurde Dulk's „Lea" auf dem Königsberger Stadttheater zuerst aufgeführt, und zwar zum Benefiz von Fräulein Thea Weber, welche die Titelrolle spielte. Während der Vorstellung traf die Nachricht von der Volkserhebung an der Seine in Königsberg ein, und als am Schlusse der Vorhang fiel und ein brausender Beifallssturm den Verfasser auf

die Bühne rief, da erschien er zwar — aber ohne Verbeugung, ohne Dank für die Ovation, die man seiner Dichtung brachte, trat er mit fliegenden Schritten und leuchtendem Antlitz an die Rampe und rief: „Die Sturmglocken der Freiheit läuten! In Paris ist die Revolution ausgebrochen; wir stehen vor einem welterschütternden Ereigniß.“ Ein vielstimmiges „Hoch Dulk!“ antwortete, und Alles drängte erregt dem Ausgange zu.

In Europa waren die Ereignisse ins Rollen gerathen. Der Volksaufstand zu Paris war nur ein Glied in der großen Kette der Dinge. Schon 1846 hatte die mißlungene Erhebung Polens und Krakaus Einverleibung in Oesterreich, die ein augenfälliger Bruch der Wiener Verträge war, Oel in das heimlich glimmende Feuer der öffentlichen Mißstimmung gegossen; die Schrecken der darauf folgenden Hungersnoth schürten den Brand, und hell und freudig loderte er auf, als aus dem Sonderbundskrieg — Ende 1847 — die liberale Idee als Sieger hervorging und die Schweiz ein Bundesstaat wurde.

Nun war das große soziale Feuerwerk zu Paris in die Luft geprasselt und hatte über ganz Europa seine Leuchtkugeln ausgeschüttet. Da wurde es plötzlich hell in manchem Winkel, und der Winkel Deutschland, speziell der Winkel Preußen, zeigte ein in Unmuth und Verzweiflung hinein regiertes Volk, nahe an dem Punkt, wo es das Joch abwirft und zürnt: „Nun will ich nicht länger!“ Es sah sauber aus in dem Staate Friedrichs des Großen. Unter dem Ministerium Eichhorn-Arnim-Mühler sollte Alles in Preußen den kirchlich-absolutistischen Firniß erhalten: die Wissenschaft, die Kunst, die Verwaltung, das Heer, die Schule, die Gesellschaft — kurz: das ganze Volk. Die offizielle Unduldsamkeit und Verketzerungssucht war bis zur offenbaren Verfolgung der Gewissensfreiheit gestiegen: in den Hörsälen und auf den Märkten, in den Schreiberstuben und auf den Gassen, in den Schulen und in den Kasernen, überall steckte die hohe Obrigkeit ihre privilegirte Nase in anderer Leute Gewissen — und dabei hatte sie selbst regelmäßig das schlechteste, aber stets ein — ruhiges Gewissen. Spionös, überspionös war man geworden in dem abgefeimten Beamtenstaate Preußen. Von der Frömmigkeit borgte man nur die Grimasse. Man hatte, unehrlich wie man war, immer zwei Eisen im Feuer, eines für den Mächtigeren über einem —

das glättete und bügelte — das andere für den Abhängigen unter einem — das sengte und brandmarkte. Man wollte nicht den Staat der Rechte, sondern den der Vorrechte etabliren. Dreifach gesiebt mußte der Staatsbürger sein, wenn er diese Rechte genießen wollte: christlich, patriotisch, büreaukratisch mußte er gute Zensuren aufzuweisen haben. So gingen alle Ideale zum Teufel. Man erzog von Staatswegen nur gelbliche Pfaffen und Köpfe von ordinärer Kanzleiklugheit. Solchen Zuständen gegenüber gohr und kochte es natürlich im Volk, und eine wohlweise Staatspraktik mußte unausgesetzt darauf bedacht sein, dem „kleinen Manne“ Wasser in den Wein seines berechtigten Zornes zu gießen, das Wasser unaufrichtiger Verheißungen und verlogener Beruhigungen. Aber „Wasser thut's freilich nicht“ und that's auch diesmal nicht. Der Spiritus behielt die Oberhand.

Mit zu den ersten preußischen Städten, in welchen dieser Spiritus, nämlich der eines gesunden Volksbewußtseins, hell aufflammte, gehörte Königsberg. Die Reaktion hatte dort ihre Widersacher seit Jahren kräftigst bekriegt: bereits 1844 wurde der Gymnasiallehrer Witt seines Amtes entsetzt wegen seiner Mitarbeiterschaft an der liberalen „Königsberger Zeitung“; der freisinnige Garnisonsprediger Rupp aber war als Direktor des Gymnasiums nicht bestätigt und wegen seiner Ansicht über den christlichen Staat zur Verantwortung gezogen worden; später wurden dann die Vorlesungen Walesrode's unter Androhung von Zwangsmaßregeln geschlossen. Diese verfehmten und verfolgten Männer nun waren es, welche im entscheidenden Momente die Demokratie Königsbergs organisirten. Schon am 6. März wurde in der Bürgerressource nach einer fulminanten Rede Rupp's und auf Anregung Dulk's eine Kommission ernannt, die auf der Stelle eine Adresse an den König aufsetzte, in welcher sie für die die Zeit bewegenden Reformideen eintrat. Am 13. März sodann, am Tage der Wiener Revolution, kam es in Königsberg zu thätlichen Ausschreitungen, die nur durch das entschlossene Eingreifen Walesrode's in Zaum gehalten wurden. Von Tischen und Leitern herab redete man auf den Straßen zum Volke. Dulk's Ansprachen zündeten vor allen andern. Eine Bürgerwehr wurde konstituirt und der junge Poet zum Korporal ernannt. Von seinem Vater erhielt

er Säbel, Gewehr und alle Ausrüstungsstücke eines Soldaten der bürgerlichen Freiheit. Die Dulk'schen Damen aber schenkten der Königsberger Studentenschaft — wohl noch im März — eine prachtvolle schwarzrothgoldene Fahne, die der später als Novellist zu hohem Ansehen gelangte Robert Schweichel aus der Hand Rose Dulk's, der Schwester Hannchens, in Empfang nahm, und zwar als Vertreter der in festlichem Zuge vor dem Dulk'schen Hause aufgezogenen stattlichen Studentenschaft.

Einen für sein Leben entscheidenden Schritt that Dulk in jenen stürmischen Tagen, indem er seinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärte. Er schuf sich damit eine moralische Unabhängigkeit, eine Freiheit der Bewegung, die auf die spätere Entwicklung seiner äußeren und inneren Schicksale, namentlich aber auf seine Stellung zur Frage der kirchlichen Ehe von großem Einflusse war.

Unterdessen — man weiß ja, wie schnell die Feuer der Revolution niederbrannten — errang, wie überall in Deutschland, so auch in Königsberg die Reaktion Erfolge über Erfolge, und nachdem in Berlin das Ministerium Brandenburg-Manteuffel, das „Ministerium der rettenden That", wie es sich selbst nannte, sein unheilvolles Werk begonnen und General von Wrangel am 10. November die preußische Nationalversammlung mit Waffengewalt gesprengt hatte, lag die Sache der Freiheit in Preußen hoffnungslos am Boden — der Säbel hatte über die Vernunft gesiegt.

Diese Ereignisse waren ein schwerer Schlag für die liberalen Köpfe Deutschlands — auch für Dulk. Aber er ließ sich nicht entmuthigen. Schon im November, als die Reaktion triumphirte, suchte er, so viel an ihm war, die Niederlage des Volkes auszuwetzen durch Schaffung der Königsberger Arbeiterassoziation und so den verlorenen politischen Feldzug durch einen sozialen wett zu machen, ein Unternehmen, das ihn zum ersten Mal mit der wirthschaftlichen Frage praktisch in Berührung brachte. In dem von ihm gegründeten sozialistischen Arbeiterblatte „Der Handwerker," welches jeden Sonntag erschien, trat er für den Gedanken der Vereinigung aller Volkskräfte im Kampfe gegen Bevormundung und Unterdrückung energisch ein. „Assoziation, Vereinigung, das ist der neue Heilandsgedanke und das Evangelium unserer Zeit," so legte er in der ersten

Nummer des Blattes sein Programm dar. „Es ist dasselbe Evangelium, welches vor 1800 Jahren Jesus Christus über die Erde ausgoß, als er lehrte: ‚Liebet Euch unter einander!‘ es ist nun praktisch geworden; denn einen Menschen recht lieben, heißt, sich mit ihm vereinigen. Aber wie haben wir es anzufangen, um uns zu vereinigen? Das ist die tiefe und schwere Frage, an der die Zeit jetzt krankt und die noch keiner beantwortet hat, kein Fourier, kein Proudhon, kein Louis Blanc, kein Weitling oder wie die Männer auch heißen, die der Lösung dieser Frage ihr Leben gewidmet haben, und darum, meine Freunde, muß sie ein Größerer als alle diese in die Hand nehmen — der Volksgeist! denn der Volksgeist ist weiser und gelehriger dazu als die tiefsten Gelehrten, weil er niemals in die Luft, sondern stets auf den festen Boden des Alltagslebens bauet, weil seine Gedanken von Fleisch und Bein sind, weil er nicht philosophisch, sondern praktisch ist.“

Aber auch an diesem praktischen Wirken für die Volkssache erlebte Dulk wenig Freude. Die Wogen der Reaktion gingen vernichtend und verheerend auch über sein Arbeiterblatt hinweg: nur bis zu fünf Nummern brachte es „Der Handwerker.“

„Ich bin oft des Lebens recht müde und möchte vor den verwünschten, ewig neuen Erbärmlichkeiten Reißaus nehmen, wenigstens in einen andern Welttheil hinein,“ klagt er in einem Briefe vom 12. Dezember. „Auch habe ich so Vieles angefaßt und nichts vollendet, nichts gethan. Zwecklose Mühe, zielloses Streben! Ich habe den Ehrgeiz der Unsterblichkeit und gehe in Kleinigkeiten unter. Mit dreißig Jahren stehe ich noch an den Pforten der geistigen und bürgerlichen Existenz, und ohne festen Kern bin ich in die Revolution geworfen und wurde von ihr geknetet und geformt nach den kleinen Ereignissen wechselnder Tage, statt den ewigen, dem Genius vorgezeichneten Gang zu gehen. Was habe ich nur seit der Revolution nicht alles gethan! Ich frage den Weltgeist, wozu, warum das Alles! Um mich, wie bisher noch immer im Leben, zu überzeugen, daß alle begonnenen Bahnen mich nicht zum Rechten führen.“

Die Unzufriedenheit mit sich selbst, die aus diesen Zeilen spricht, scheint nur allzu begreiflich. Wie war denn Dulk's Lage? Außen und innen sah er sich von Unklarheiten und Halbheiten bedrängt: seine häuslichen, d. h. seine Herzensangelegenheiten

erschienen unfertig und zerklüftet; seine politischen Ideale waren zertrümmert; seine dichterische Produktion erwies sich als wenig fruchtbar.

Was diese letztere betrifft, so hatte er seit „Lea,“ die 1848 als Buch herauskam, nur ein einziges kürzeres dramatisches Gedicht geschaffen, und dieses war nicht einmal sein alleiniges geistiges Eigenthum: gemeinsam mit dem bereits erwähnten Otto Seemann — diesem gehörte die Idee — hatte er, noch 1848, eine sehr geistvolle einaktige politische Komödie im aristophanischen Stil und à la Platen unter dem Titel „Die Wände“ erscheinen lassen, die hier kurz zu registriren genügen möge.

Alle diese Unzulänglichkeiten und Unfertigkeiten, politische, häusliche, literarische, konnten ihn nicht befriedigen, und aus solcher Mißstimmung heraus beschloß er, dem Deutschland der Reaktion, ja dem ganzen nach Polizei und Rechtgläubigkeit duftenden Europa fürs erste den Rücken zu kehren. Zu den Völkern des Ostens wollte er gehen und in ihrem Lebenskreise eine Weile untertauchen. Im Schweigen der Wüste wollte er sich auf sich selbst besinnen und in erhabener Natureinsamkeit das Geheimniß der Lebensvernunft erlauschen, das in unserer Welt der Kulturabstraktionen ihm nirgends mehr vernehmbar wurde — nach dem Orient zog es ihn.

So begab er sich denn im Juni 1849, von Hannchen und Else bewegten Abschied nehmend, auf die Reise. Gewissermaßen unter dem Gewehrgeknatter der Badischen Freischärler und den Todeszuckungen des Aufstandes in Ungarn schnürte er sein Bündel; denn noch einmal — und vergeblich! — bäumte die sterbende Revolution sich auf, dort gegen eine preußische, hier gegen eine österreichisch-kosakische Soldateska. Ueber den Semmering ging er nach Italien, und bis nach Neapel legte er seine Reise größtentheils zu Fuß zurück. Nach fünftägiger, meistens stürmischer Seefahrt langte er im Dezember in Alexandrien, der „gelben Stadt,“ glücklich an, um auf einem Passagierschiff bis Kairo und von da auf einer eigens zu dem Zweck gemietheten, höchst primitiven Nilbarke den Fluß hinauf zu fahren bis zur Insel Philä. Außer dem Bootsmann war ein Heer von garstigen Ratten — sie liefen ihm Nachts, wenn er schlief, wie kleine Teufel über's Gesicht — seine einzige Reisegesellschaft. Von Philä nahm er seinen Weg nach Kairo

zurück, weil — ein fataler Strich durch seinen Reiseplan! — das aus der Heimath erwartete Geld ausgeblieben. Von da, nachdem die Sendung vom generösen Herrn Papa aus Königsberg endlich eingetroffen, machte er sich, die Kalifengräber im Vorübergehen besuchend, mit drei Kamelen, die er für 400 Piaster gekauft, und einem beduinischen Führer — Imbarok mit Namen — nach Arabia petrea auf den Weg. Seine Wanderungen in den Wüsten Aegyptens und Arabiens übertreffen alle Anstrengungen, die der muskelfeste Mann sich jemals zugemuthet — und das will viel sagen. In den steinigen Gebieten der Beduinen, diesem halb afrikanischen, halb asiatischen Lande der Wunder und der Schönheit, verbrachte er vielleicht die abenteuerlichsten Monate seines Lebens: In einer Granitgrotte im Sinaigebirge, von den Eingeborenen die „Schlangengrotte" genannt, ließ er sich häuslich nieder. Die groteske Romantik der Gegend war von berauschendem Zauber; zumal die Aussicht von der Grotte aus entzückte ihn: jenseits einer weit gestreckten steinigen Einöde unzählige Gebirgshöhen und Schluchten — wild, zerklüftet, zerrissen. Lag draußen auf den schweigsam brütenden Flächen von früh bis spät der sengende Strahl der Südlandssonne oder wehte tagelang orkanartig und den Himmel verdunkelnd der heiße, dörrende Scirocco, dann saß der weltmüde Mann, in sein langes weißes Beduinenhemd gehüllt, wie ein anderer Moses oder Elias, nachdenklich zwischen den feuchten, hallenden Felsen seiner Grotte, aß sein selbstgebackenes Brot und sann über die Welt und sich selber nach. Am kühleren Morgen aber oder in der stillen Nacht durchstreifte er, ruhelos getrieben, die endlose Weite der Wüste. Dann fühlte er ganz die Wonne der Freiheit und weitete die Brust im Gesang. Mendelssohn'sche Lieder — deutsche Klänge am Rothen Meer! — sang er, „daß darüber die Eidechsen in ihren Schlupfwinkeln erwachten" und die Söhne der Wüste in der Ferne sein Singen verwundert vernahmen. Mit diesen, den Beduinen der benachbarten wandernden Läger, die er als schöne, gutherzige Menschenkinder schildert, wußte er sich schnell auf guten Fuß zu stellen. Zwar hielten sie ihn für eine wunderbare, fast verdächtige Erscheinung — ein Zauberer, ein Sterndeuter sollte er sein, mindestens ein Goldgräber — aber sie respektirten ihn doch — vielleicht eben deshalb — und hatten den schlanken,

hohen Mann gern. Von ihnen erhielt er die nöthige Zukost zu seinem selbst gebackenen Brote, Eier, Ziegenmilch u. s. w., mit ihnen feierte er dann und wann die landesüblichen phantastischen Feste mit Tanz und Musik, mit ihnen theilte er seinen Tabak, und im Verkehr mit ihnen lernte er die arabische Sprache. Aber die vertrauteste Genossin in der wilden, unsagbar erhabenen Natur der Wüste war ihm doch die Einsamkeit, sie, die zu suchen er Haus und Heimath verlassen hatte. Auf seinen weiten Wanderungen oder in der Stille seiner Höhle — „mein Schloß“ nannte er diese mit Vorliebe — schlug er innere Schlachten mit sich selbst, Schlachten des Gedankens und des Gewissens. Da brachte er seine Seelen- und Herzenskämpfe zum Schweigen; da empfing er Inspirationen und Weihen fürs Leben; da brütete er, in sich verloren, über seiner später weiter geführten Sittenlehre; da kam ihm, gewissermaßen als ein Refler seiner historisch wie landschaftlich so merkwürdigen Umgebung, die erste Idee zu seinem großen Drama „Jesus der Christ,“ und da — mitten in einem furchtbaren Wüstenorkan — blühte ihm diese eigenartige Dichtung in ihren Grundzügen und mancher Einzelheit hell und bedeutsam in der Phantasie auf. Aber auch sonst war sein Verweilen am Fuß des Sinai reich an tiefgreifenden Eindrücken und folgenschweren Entscheidungen für sein Leben. Gleich an einem der ersten Abende seines Aufenthaltes in Arabien — um nur dies Eine zu erwähnen — hatte er sich, als er vom Baden im Rothen Meere nach seiner Lagerstätte zurückkehren wollte, in der Wüste verirrt. Das war ein entscheidender Moment für seine innere Entwicklung. „Es bezeichnet,“ so schreibt er in seinen Reiseerinnerungen, „jene einsame Wüstennacht voll Grauen und Pein einen Wendepunkt in meinem Leben, ja, die erste Phase aller späteren Erkenntnißarbeit meines Geistes. Die selbstherrliche Sturm- und Drangperiode der Jugend schloß damit ab, und die Bescheidung meiner selbst befähigte mich mehr und mehr zu opferfreudiger Hingabe an das Allgemeine, welche seitdem das leitende Prinzip alles Wirkens und Strebens in mir geworden ist.“ Auf dem Sinai aber, den er in gehobener Stimmung bestieg, kam ihm „die Sehnsucht des Prophetenthums, ein glühender Wunsch, Wahrheit und Recht nicht nur zu üben, sondern auch zu verkünden, um dann still, wie Mose,

in den Bergen zu verschwinden.“ So datirt von dieser Orientreise eine neue Epoche im Leben Dulk’s. Aus der denkwürdigen Grotte, in welcher er sechs Monate lang — trotz Schlangen und Gethier — das Dasein eines Eremiten geführt, wie aus Arabien überhaupt vertrieb ihn endlich die dort ausgebrochene Pest und der Mangel an Briefen aus der Heimath, die in Kairo, wie sich später herausstellte, irrthümlich liegen geblieben waren.

Im Juli 1850 kehrte Dulk nach Europa zurück. Das ethische Fazit seines Wüstenlebens aber faßte er in den Worten zusammen: „Ich fühlte die wesentliche Grundlage in mir gelegt, auf welcher ich fest und sicher weiter bauen konnte. Ich hatte Natur und Menschheit in ihrer Einheit erfassen gelernt, und der Weg, den ich fortan zu gehen hatte, lag klar vor meinem geistigen Auge.“

Die Reise ging abermals über Italien. In Berlin, wo er sodann kurzen Aufenthalt nahm und mit Else zusammentraf, stand er dem Meister Kaulbach Modell zu der oben bereits erwähnten Shakespearegestalt auf dem Bilde „Das Zeitalter der Reformation,“ wie zu einem Beduinen auf einem der andern Fresken im Treppenhause des Museums. In Königsberg aber kehrte Dulk nur ein, um — seinen dortigen Haushalt aufzulösen; denn auch dieser Entschluß reifte in Arabien.

In der Einsamkeit am Fuße des Sinai war es ihm zur Gewißheit geworden, daß seines Bleibens in der Vaterstadt, ja in Deutschland überhaupt nicht länger sei. Wie überall bei uns zu Lande, so hatten auch in der alten Krönungsstadt am Pregel die siegreichen Machthaber des politischen Rückschritts sich breit und gemächlich auf den Herrscherstuhl gesetzt und schnitten jeder freien Brust den freien Athem ab — Dulk fühlte sich als Staatsbürger nicht mehr wohl im deutschen Vaterland.

So ging er denn, ein Kulturflüchtling, der seinem Haupte eine Stätte sucht, nach kurzem Verweilen in Königsberg in die freie Schweiz. Am Genfersee, anderthalb Stunden von Vevey entfernt, oberhalb der Dörfer Clarens und Montreux fand er ein einsam gelegenes hölzernes Bauernhaus, das zu der Gemeinde Chaulin gehörte. Das war nach seinem Geschmack. Schnell entschlossen, brachte er dasselbe in seinen Besitz, ließ es ausbauen, roth anstreichen — Roth war seine Lieblingsfarbe — und bezog das neue Heim noch 1850 mit Hannchen.

Wohl eine schwere Sache war es ihm, von Königsberg dauernd zu scheiden. Manch Theures und Liebes ließ er dort zurück. Aber die theuersten Bande, die ihn an die Vaterstadt fesselten, lösten sich doch um diese Zeit. Ende 1852 weilte er noch einige Wochen am Krankenbette des schwer leidenden Vaters. Im Dezember desselben Jahres starb der treffliche Mann. Und nun verließ auch Else, die, wie bemerkt, bis dahin bei ihrer Schwester, theils in Kalthof, theils in Königsberg, zu Besuch gewesen, die Stadt und ging, um ihres Verhältnisses zu Dulk willen mit ihrer Familie völlig zerfallen, einstweilen nach Paris; sie blieb indessen fortwährend in den herzlichsten Beziehungen zu dem Einsiedler von Chaulin.

Dieser gab sich, nachdem er bereits im Januar 1852 mit Hannchen eine Reise nach Rom unternommen, in der Abgeschiedenheit der maison rouge — so heißt das Dulkhaus noch heute in der Gegend von Chaulin — einer angestrengten literarischen Thätigkeit hin, die fast ausschließlich unter den Einflüssen und Nachwirkungen seiner ägyptisch-arabischen Eindrücke stand. Der erste und in gewissem Sinne bedeutendste dichterische Niederschlag seiner Orientreise ist das Drama „Jesus der Christ." Chaulin war für Dulk der richtige Ort, seinen „Jesus" aus sich herauszustellen. Erleichtert doch die Uebereinstimmung des im Dichtergemüth vorhandenen poetischen Keims mit der den Dichter umgebenden Naturszenerie in der Regel ungemein den Geburtsprozeß des Dichtwerkes. Diese Uebereinstimmung war bei dem Entstehen des „Jesus" vorhanden: Hoch oben im Gebirge, etwa zwei Stunden oberhalb Chaulins, erhebt sich eine wildromantische Berghöhe: der Cubly. Dort bezog der Grottenbewohner vom Sinai — die Einsamkeit hatte es ihm angethan — eine Sennhütte, schlicht, derb, kahl. Ein Lager hinein — und der wetterharte Mann fand die Siedelei bequem genug. Dort nun, der Erde entronnen und den Wolken benachbart, sann und dichtete Dulk die acht Sommer seiner Bergeinsamkeit von Chaulin hindurch fast ununterbrochen, und was er sann und dichtete, das reifte sich zu den schönsten und vollendetsten Schöpfungen seines Lebens aus — neben kleineren dramaturgischen und ästhetischen Arbeiten schuf er dort den „Jesus" und den „Simson."

Was zunächst den, wie wir gesehen, in Arabien konzipirten

„Jesus" betrifft, so entwarf der Dichter den ersten Plan in Italien, als er aus dem Orient zurückkehrte, und legte im Winter 1855 in Chaulin die letzte Hand an das fertige Werk. „Jesus der Christ" — Hebbel hat denselben dramatischen Stoff zu behandeln unternommen, ohne jemals das Unternehmen zu vollenden — „Jesus der Christ" gehört geradezu zu den merkwürdigsten Erzeugnissen unserer Literatur. Zunächst freilich ist in ihm ein eigenthümlicher und bedauerlicher Widerspruch zwischen Gehalt und Gestalt wahrnehmbar. Seinem geistigen Inhalte nach theologisch-revolutionär, ist er seiner poetischen Form nach ästhetisch-reaktionär. Das dürfte verständlich werden, wenn man erwägt, daß der Inhalt des Dramas auf eine Vermenschlichung des von Kirche und Dogma vergöttlichten Jesus hinausläuft, daß aber, wie der Dichter in der Vorrede ausdrücklich erklärt, es sich seiner ganzen Komposition nach an die Volksbühne im Sinne der noch heute an einigen Orten üblichen Passionsspiele anlehnt. Der Dichter füllt somit den feurigen Wein der modernen Bibelkritik in die dumpfigen Schläuche des mittelalterlichen Mysterienschauspiels. Heute noch Passionsspiele schreiben, das heißt, eine längst überwundene Formlosigkeit gegen die endlich errungene Form eintauschen, die ganze Entwicklung unseres Dramas auf den Kopf stellen und somit der Reaktion in der dramatischen Kunst das Wort reden. Von jeher, zu den Zeiten des Perikles wie der englischen Elisabeth, in den Tagen der klassischen Dichtung von Weimar wie in unseren eigenen — von jeher war es das Nationaltheater, in welchem wir den Kern und Keim für die gesunde zeitgenössische Volksbühne zu suchen haben. Nicht neben der Nationalbühne hat die Volksbühne sich zu bilden, sie hat hervorzugehen aus der Nationalbühne selbst und diese im besten Sinne des Wortes zu popularisiren und zu demokratisiren. Wohin aber alle rückläufigen Bewegungen in ästhetischen Dingen führen, das sehen wir an dem „Jesus" Dulk's. Einer längst todten Volksbühne zu Liebe läßt in ihm der Dichter überall die dramatische Kraft in opernartige Kollektivwirkungen, sowie beschreibende und malende Abschweifungen zerbröckeln und zerfließen, und nur in einzelnen Momenten empfangen wir einen wirklichen dramatischen Eindruck.

Kann dieser taktische Mißgriff in der Formgebung des Dramas nicht wohl anders als verstimmend wirken, so ist der

Inhalt des „Jesus“ dagegen von hohem dichterischen Werth und großem menschlichen Interesse. „Jesus der Christ“ ist eine dramatische Verklärung des in den Evangelien niedergelegten Lebensbildes Jesu, und zwar in der scharf kritischen Beleuchtung eines David Friedrich Strauß und Bruno Bauer.

In der Erklärung der Wunder Jesu — um hier gleich die beiden inneren Brennpunkte des Dramas herauszukehren — schlägt der Dichter den rationalistischen, in der Erfassung der geistigen Natur Jesu aber den psychologischen Weg ein. Was zunächst die Wunder des Galiläers betrifft, so leitet Dulk beispielsweise die Empfängniß Mariä aus einer intimen Berührung der Schlafenden durch den Essäer Joseph von Arimathia her, während er das Wunder selbst in der schwärmerisch überspannten Phantasie der „Muttergottes“ vorgehen läßt; so macht er uns ferner die Auferstehung als das Erwachen aus einer durch den soeben genannten Joseph von Arimathia, der ein Arzt war, herbeigeführten Betäubung am Kreuze, die Himmelfahrt aber als eine durch Wolkengebilde und Sonnenstrahlen hervorgerufene optische Erscheinung begreiflich. Auf die Möglichkeit dieser Erscheinung hatte den Dichter seine eigene Wahrnehmung hingeführt. Mehrmals nämlich hatte er in seiner Zurückgezogenheit auf dem Cubly, wie in Begleitung Anderer auf dem Rigi und sonstigen Bergen der Schweiz, je nach dem Stand der Sonne, seine eigene Gestalt in den Wolken gesehen, Erscheinungen, die nebenbei bemerkt, auch sonst, z. B. auf dem Brocken, wahrgenommen worden und Anlaß zu wissenschaftlichen Erklärungen wie zu Gespenstersagen gegeben haben. Das also löste dem Poeten das biblische Räthsel von der Himmelfahrt Jesu auf völlig natürliche Weise. Werden uns in dem Dulk'schen Drama die Wunder somit aus physikalischen Vorgängen heraus, also rationalistisch, verwahrscheinlicht, so erklärt uns der Dichter das innere Wesen Jesu durch den Hinweis auf einen menschheitsentwicklungsgeschichtlichen Prozeß, und zwar in der Weise, daß er Jesus gleichsam als einen Uebergangsmenschen oder als den ersten Menschen einer neuen Zeit hinstellt, als Einen, in welchem der Geist einer bis dahin ungeahnten Menschheitsperiode zuerst zum Durchbruch kommt. Dieser neue Geist aber in Jesu fällt sogleich in einen Irrthum über sich selbst, welcher

darin besteht, daß dieser Geist, gerade weil er neu und abweichend ist von allen bisher gewohnten Denkformen — daß eben darum dieser Geist sich für ein Uebernatürliches und Ueberirdisches hält. Aus diesem Irrthum resultirt nach Dulk die Ueberspannung des Selbstgefühls in Jesu, aus dieser Ueberspannung aber folgerichtig die Selbstvergöttlichung des Menschensohnes.

Mit großer Feinheit legt Dulk den inneren Werdegang des Nazareners dar. Der Gedanke, daß er der Messias sei, fällt zuerst in Jesu Seele, als im sechsten Auftritt der ersten Handlung die Empörung des jüdischen Volkes darüber ausbricht, daß die Römer ihre Adler — Götzenbilder, wie die Juden meinten — auf den Stätten Jerusalems aufpflanzen und das Volk die Rettung einzig vom Messias erwartet, der gerade jetzt, in der Noth, erscheinen müsse und werde. Schon in der nächsten Handlung verkündet er dem Johannes dem Täufer den Messias, indem er ihm in Extase erklärt: Jehovah sei in ihm. Von diesem ersten Entwicklungsstadium der Messiasidee in Jesu an bis zu dessen letztem tragischen Ende — welche Kette feiner psychologischer Deduktionen, welche genialen Tiefblicke in die Seele des Galiläers!

Jesus ging nach Dulk unter an der tragischen Schuld: das politische Element nicht aufgenommen zu haben in den Plan seines Lebens, sich nicht an die Spitze der jüdischen Revolutionspartei gestellt zu haben. Dieses von Jesus verschmähete politische Element vertritt in dem Drama Judas Ischarioth, der mannhafte Widerpart des weichgearteten Nazareners, der, kein Verräther im Sinne der Bibel, sondern ein beherzter Patriot, ihm gegenübersteht wie das Vollbringen dem Wollen, wie das Wagen dem Wägen, wie die That dem Gedanken. Ein Joab will Judas dem Jesus sein, und dessen Essäertifteleien will er durch beherztes Handeln realisiren. Neben dem edelmilden Jesus dieser dämonisch feuerige Judas — wahrlich! in diesem Vis-à-vis ist ein Gegensatz von höchster poetischer Wirkung. Und neben dem Judas wiederum dessen Geliebte, die zugleich liebreizende und gewaltige Maria Magdalena, ein Bild eigenartig bestrickender Weiblichkeit — in der That! in diesem Gegenüber ist abermals ein Kontrast von seltenem psychologischen Reiz.

Das Drama „Jesus der Christ," in welchem Vers und Prosa wechseln und zu dessen schönsten Stellen die von visionärem Zauber erfüllte Erzählung der Maria von der Empfängniß Jesu, die glanzvoll ausgestattete Himmelfahrt und die von einer mächtigen Naturlyrik und Natursymbolik durchsponnene Sterbeszene des Judas im Felsenthale Hinnom gehören — dieses unvergleichliche Drama mit seinen fragmentarisch skizzirten Situationen und gigantisch wuchernden Bildern, mit seinen grell kolorirten Charakteren als Trägern einer chaotisch gährenden Ideenwelt — ohne Frage ist es eine der gedankenvollsten Schöpfungen unserer gesammten Literatur, und fast könnte man es eine metaphysische Tragödie nennen.

Als verfehlt und den Eindruck des Ganzen unnöthig abschwächend dürfte indessen das von Blut und Greueln triefende „Nachspiel" zu bezeichnen sein, welches uns nach Cäsarea Stratonis in die Zeit des Kaisers Claudius versetzt und die Kämpfe und Leiden der Jünger Jesu in zwölf tumultuarisch bewegten Scenen vorführt. Es ist wahr, dieses Nachspiel hat einen großen historischen Zug, und namentlich die breit angelegte Scene im Tempel zeichnet sich durch grandiose al-fresco-Malerei und heroischen Wurf aus — aber als Ganzes betrachtet, kann man es doch kaum loben: es fehlt diesem Nachspiel der rechte Anschluß an das Drama; es wächst nicht organisch aus ihm heraus, sondern ist ihm nur äußerlich angehängt.

Dulk trat für die im „Jesus der Christ" ausgesprochenen Ideen zunächst durch den öffentlichen Vortrag des Dramas ein. In Zürich rezitirte er es aus dem Manuskript. Später, nachdem es im Druck erschienen, brachte er es in Stuttgart, in Heidelberg, in Frankfurt a. M., in Mannheim, in Stettin und andern Städten mit Erfolg zum Vortrag. Die Drucklegung des Werkes fand aber erst zehn Jahre nach der Vollendung desselben, also 1865, statt, zu einer Zeit, da Dulk und die Seinen von Chaulin längst Abschied genommen.

Doch genug über das imposante Drama!

Im Juni 1857 kam Else, die inzwischen — nach ihrem Pariser Aufenthalt — längere Zeit in Berlin und mehrmals vorübergehend in Chaulin gelebt hatte, frisch und lebenskräftig wie immer, in die „Maison rouge," um sich fortan von Albert

und Hannchen nicht wieder zu trennen. Dulk konnte von Else nicht lassen, sie nicht von ihm, und es ist bezeichnend für die Entwicklung, welche seine Ansichten über Ehe und Liebe inzwischen durchlaufen, wenn er in einem Briefe aus jener Zeit die Einehe eine Beschränkung der ihm innewohnenden Liebesfähigkeit nennt. „Ein Käfig" ist sie ihm, „der blos aus Gittern von anderer, von Menschenhand geschmiedet." Er wollte sich in diesen Käfig „nicht gutwillig einsperren lassen," sondern ihn brechen mit starker Hand. Und er brach ihn. Noch im Frühling 1857 schloß er zu Chaulin — nach seiner Art durch einen feierlichen Akt — und unter Frau Hannchens Zustimmung eine Gewissensehe mit der Freundin. Er war sein eigener Priester.

Dann folgte eine Reise der so Vermählten durch die Schweiz. Zehn Jahre waren vergangen, seit der damals noch junge Poet die blonde Amazone in dem Kleist'schen Garten zu Kalthof bei Königsberg zuerst gesehen. Zehn Jahre! Und jetzt, erst jetzt wurde sie ganz sein. Als die zwei nun dauernd Verbundenen die Thäler und die Höhen der Schweiz mit einander durchwanderten — die junge Frau blieb in rüstiger Kraft nicht hinter dem Wanderer von Profession zurück — da mochten alle die Kämpfe der zehn Jahre, die dieser Vereinigung vorangingen, wohl mit der ganzen Herbigkeit, die ihnen eigen war, noch einmal Leben gewinnen in dem Gespräche der Zwei — Kämpfe, zu deren auch nur andeutungsweiser Darlegung hier weder Raum noch Ort ist.

Ebenso wenig kann es hier die Aufgabe sein, ein im Gebiete der christlichen Weltanschauung und der europäischen Kultur so ungewöhnliches Verhältniß dreier Menschen zu einander, wie es in der bigamischen Ehe Dulk's zu Tage trat, einer wenn auch nur annähernden Untersuchung, sei es nach der ethischen, sei es nach der sozialen Seite hin, zu unterziehen oder gar für oder gegen dasselbe Stellung zu nehmen. Nur die psychologische Seite des eigenthümlichen Bündnisses dürfte uns hier interessiren, und da muß vor Allem konstatirt werden, daß das Verhältniß Dulk's zu seinen beiden Frauen von vornherein und in allen Stadien seiner Entwicklung auf einer durchaus sittlichen, weil seelisch-sinnlichen Basis beruhete, auf einer Basis somit, die der Natur des menschlichen Wesens

entspricht. Um richtig verstanden zu werden, muß die Doppelehe Dulk's wohl von zwei Gesichtspunkten aus ins Auge gefaßt werden: ihrem Entstehen und ihrem Bestande nach. Ihrem Entstehen nach zunächst dürfte sie zu erklären sein als aus drei Wurzeln erwachsen: erstens aus dem kräftigen Lebens- und Unabhängigkeitsdrange Dulk's, einem Drange, der, wie oben dargethan, nach der erotischen Seite hin durch den Geist der damaligen Zeit nicht unerheblich genährt wurde, zweitens sodann aus einem gewissen Ueberzeugungsfanatismus Dulk's, welcher diesen anspornte, die Konsequenzen dessen, was ihm innerlich als Wahrheit galt, rücksichtslos nach außen hin zu ziehen, drittens endlich aus einem phantastisch-romantischen Zuge in der Seele des Orla-Dichters, und dieser Orla-Dulk haßte alles Konventionelle ebenso leidenschaftlich, wie er der Emanzipation um der Emanzipation willen gern seinen Tribut zahlte. Erklärt sich somit die Dulk'sche Doppelehe ihrem Entstehen nach aus einer dreifachen Wurzel, so erklärt sie sich ihrem Bestande nach einzig und allein aus der Macht der überlegenen Persönlichkeit Dulk's, der mit einer wahrhaft suggestiven Kraft der Beeinflussung seinen Glauben und seine Ueberzeugung auf seine Umgebung zu übertragen wußte. Es leuchtet ein, daß eine so geartete Persönlichkeit vor Andern befähigt sein mußte, einem durch innere Gefahren so vielfach bedrohten Bündniß, wie es eine Doppelehe ist, dauernden Bestand zu verleihen. Dulk war in der Ehe ein moderner Patriarch.

Gewohnt, sich über alle seine Schritte ethisch Rechenschaft zu geben, stand er auch als Bigamist auf dem Boden der Erkenntniß, nicht des Instinkts. Im zweiten Theile seines später zu würdigenden großen philosophischen Werks „Stimme der Menschheit" spricht er sich im vierten Hauptstück eingehend über die Vielehe aus. Er kann sich dort die landläufige Ansicht, nach welcher die Einehe als „ausschließlicher, unbedingter Wille Gottes" hingestellt wird, eine mehrfache eheliche Verbindung aber als gottlos und Ehebruch zu betrachten ist, er kann sich diese „einseitige" Ansicht nur aus dem „Uebereifer der christlichen Kirche" erklären. Jedenfalls behandelt er dort die subtile Frage mit viel größerer Feinfühligkeit und viel innerlicher als der stets zwischen mönchischer Scholastik und bäuerischer Beschränktheit peinlich eingekeilte Luther, welcher in seiner Predigt

vom ehelichen Leben und anderswo die Ehe bekanntlich als ein „äußerlich Ding" und „eine weltliche Handtierung" bezeichnet, wie er denn auch die Bigamie Philipps I., Landgrafen von Hessen, durchaus gut hieß. Es ist übrigens, nebenbei gesagt, ein köstliches Beispiel von der Doppelzüngigkeit theologischer Moral, welches Dulk sehr wohl gegen den Werth der kirchlichen Ehe überhaupt hätte geltend machen können, wenn besagter Luther nach der Trauung des Landgrafen an diesen schrieb: „Daß Ew. Gnaden guter Dinge seien über unsern gegebenen Rathschlag, den wir gern geheim gehalten sähen! Sonst möchten zuletzt auch noch die groben Bauern vielleicht eben so große und größere Ursache fürwenden, dadurch wir denn gar zu viel zu schaffen möchten kriegen." Was dem Fürsten gestattet ist, soll also dem Bauern, dem „groben" Bauern, verboten bleiben, und zwar trotz „ebenso großer oder größerer Ursache." Ja Bauer! heißt es hier, das ist freilich etwas ganz anderes. Aber, Herr Doktor Lutherus, der Sie die Fürsten der Welt so freigebig dispensiren, wie steht's denn in diesem Punkte mit den Fürsten des Geistes? Todte geben keine Antwort. Wenn indessen die Nachfolger des Mönches von Wittenberg, unsere wohlbekannten „Ehrwürden" auf diese Frage zu repliziren hätten, wie würde die Replik lauten? „Ja, Bauer!" u. s. w. Heute wie damals!

Aber das nur nebenbei!

Mit der Einkehr Elsens in die „**Maison rouge**" kam das letzte Jahr der Idylle von Chaulin heran. Dieses letzte Jahr aber war das Geburtsjahr „Simsons," des zweiten im Orient konzipirten Dulk'schen Dramas. Es entstand zu Chaulin im Winter von 1857 auf 1858.

Der „Simson" hat das gluthvolle Kolorit des Orients mit dem „Jesus" gemein. Im Aufbau der Handlung dagegen ist er viel konziser als jener und geradezu ein Muster in der dramatischen Technik. Ist dort große Massen-, so ist hier tiefe Einzelwirkung. Aber geistig gemessen, erreicht er nicht ganz die kosmische Höhe des „Jesus." Der „Simson," in Jamben geschrieben, klingt lebhaft an Heinrich von Kleist's „Penthesilea" an. Abgesehen vom Tonkolorit, d. h. von der leidenschaftlichen Empfindung und großartigen Dialektik, welche die Sprache beider Dramen durchglüht, sind es zwei Punkte, auf welche vor Allem die

Parallele sich stützen kann: der kulturhistorische Hintergrund — bei Kleist der Kampf des Hellenenthums mit dem Barbarenthum, bei Dulk der Kampf des Judenthums mit dem Heidenthum — und das erotische Problem. Was dieses letztere betrifft, so kann man beide Dramen als großartige Dämonologien der Liebe bezeichnen: in beiden ist es eine mit elementarer Gewalt sich bekundende Herzensleidenschaft, getragen von zwei Liebenden, die durch die politische Weltlage zu Feinden prädestinirt sind und in diesem Widerstreit untergehen — in beiden Dramen ist es vorwiegend die sinnliche Seite der Liebe, die den Ausgangs- und Kernpunkt des Problems bildet, und wahrlich! mit dem Aufgebot einer Fülle von poetischen Mitteln, die nicht nur der Schönheit, sondern auch der Wahrheit vollauf gerecht werden — und hier wäre ein weiterer Vergleichspunkt zu konstatiren — wird bei Kleist wie bei Dulk die sinnliche Liebe in die Sphäre des Geistes und des Herzens emporgehoben.

Der antike Stoff, wie er uns im Buch der Richter, Kapitel 13—17, überliefert wird, tritt im „Simson" in den Dienst einer rein menschlichen Idee, und zwar der Idee, daß Demuth und selbstlose Liebe höher sind als alles ehrgeizige Wollen und Thun. Ruhmsucht, Glaubenseifer, fanatische Vaterlandsliebe begegnen sich hier, zweimal vereint, in zwei durch Religion und Nationalität geschiedenen Personen, in der Person Simsons, des Hebräers, einerseits, in derjenigen Delilahs, der Philistäerin, andererseits. Zwei Selbstnaturen, wie aus Erz gegossen, Beide stolz und unentwegbar, Beide starr und schroff, Beide groß in ihren Instinkten und dämonisch in der Leidenschaft der Liebe, Beide sich hassen wollend und sich lieben müssend — er, echt judäisch, ein religiös erhitzter Schwarmgeist, voll brutaler Thatenlust, aber ohne Falsch und Hehl, sie eine ekstatische Natur voll der Gluth und Ueppigkeit, aber auch voll der Tücke und Arglist der Ostasiatin — so stehen sie sich, Verblendung und Schuld verhängnißvoll verkettend, im Widerstreit der Triebe gegenüber, bis Schuld und Streit in einem tragischen Untergange Beider endet, aber auch in Reinigung und liebender Versöhnung der streitenden Gemüther.

Das Größte an der Dichtung ist ohne Frage die subtile Art, mit welcher Dulk es verstanden hat, den überlieferten

Stoff durch eine feine Symbolik ethisch zu verklären: parallel mit den durch die Bibel schlicht und rein sachlich referirten einzelnen Handlungen des Simson-Stoffes, deren hier keine einzige übergangen wird, parallel mit diesen Handlungen läßt Dulk die Vorgänge in der Seele seines Helden laufen, so zwar, daß die ersteren nur als dichterische Sinnbilder der letzteren erscheinen: das Binden des Simson mit sieben Seilen, das Flechten seiner Locken, das Scheeren seines Haupthaars — all diese äußeren Geschehnisse, die in der Bibel blos naiv erzählt werden, gewinnen in der Dulk'schen Tragödie eine tiefere Bedeutung, indem sie den psychischen Werdegang der handelnden Personen allegorisch begleiten und dichterisch illustriren. Sind sie dort — in der Bibel — bloße Werkzeuge eines mystischen Zauberglaubens, so sind sie hier — bei Dulk — Attribute seelischer Entwicklungen. Durch diese symbolische Verklärung des Stoffes aber gewinnt die Tragödie einen eigenthümlichen poetischen Reiz.

Die beiden Hauptcharaktere, Simson und Delilah, sind mit scharfen Umrissen gezeichnet. In ihnen vollendet sich der glühende Fluß der Empfindung im Guß fester Gestalten. Dieser glühende Fluß der Empfindung strömt übrigens aus der Quelle realer Erfahrungen; denn in dem heroischen Herzenskampfe des markvollen Hebräers mit der charaktervollen Delilah hat Dulk ein gut Stück eigener innerer Erlebnisse schildern wollen und in der That mit lodernden Farben geschildert. Der „Simson“ ist ein dichterischer Reflex der Beziehungen Dulk's zu Ini.

Inzwischen — nach Vollendung des „Simson“ und wohl nicht ohne den Einfluß der Frau Else — hatte sich dem Dichter aus inneren und äußeren Gründen der Wunsch nahe gelegt, die nun seit vollen acht Jahren durchgekostete Einsamkeit von Chaulin mit einem vom menschlichen Verkehr belebten Wohnsitz zu vertauschen und so wieder Fühlung zu gewinnen mit den die Welt bewegenden Fragen — ein Wunsch, der namentlich auf die lang entbehrte Befriedigung von literarischen und politischen Bedürfnissen hinauslief. Unter den als etwa geeignete Wohnsitze ins Auge gefaßten Städten schien Stuttgart vor andern den Vorzug zu verdienen. Vor Allem, das leuchtete ein, würde man dort dem geliebten Süden nicht allzu fern sein.

So sagte denn der Dichter im Herbst 1858 seiner Maison rouge für immer Lebewohl und siedelte mit den Seinen nach Stuttgart über.

In der schwäbischen Residenz erwarteten den seit Jahren Vereinsamten manche neue Anregungen. Auf einmal umspülte ihn, der sich allen literarischen Verkehrs längst entwöhnt, wieder frisch und kräftig die Welle geistigen Lebens. Stuttgart, damals durch publizistisches Schaffen und Buchhandel ein Vorort der literarischen Produktion in Deutschland, spornte ihn einerseits zur Veröffentlichung dessen, was fertig in seinem Pulte lag, andererseits zur Hervorbringung neuer poetischer Werke an. Zunächst — 1859 — übergab er den „Simson" dem Druck. Ein stimmungsvolles, aber wenig bedeutendes Festspiel zur Einweihung des Stuttgarter Königsbaues folgte 1861 unter dem Titel „Das Bergwerk im Königsbau" und unter dem Pseudonym Rübezahl nach[1], und zwar auf Anregung der Künstler- und Poetengesellschaft „Bergwerk," welcher Dulk seit den ersten Jahren seines Stuttgarter Aufenthalts angehörte und die ihn im Laufe der Jahre mit den hervorragendsten artistischen und literarischen Geistern der Stadt in Verbindung brachte. Zu diesen, dem „Bergwerk" angehörig oder nicht, zählten damals der berühmte Aesthetiker Friedrich Theodor Vischer, die Dichter Moritz Hartmann, Ludwig Pfau, Theobald Kerner, J. G. Fischer, die Erzähler Jakob Corvinus (Wilhelm Raabe) und Friedrich Hackländer, der Theaterindentant Feodor Wehl, die Schauspieler Grunert und Löwe u. A. Von alten Königsberger Freunden aber traf Dulk dort zwei an: August Wolf, der schon ein Jahr zuvor an den Nesenbach gekommen war, aber 1860 nach Mainz ging, um dort im nächsten Jahre allzu früh zu sterben, und Ludwig Walesrode, der 1866 nach Stuttgart übersiedelte. Andere, wie der unglückliche Heinrich Leuthold, streiften nur flüchtig und kometenhaft den Stuttgarter Poetenhimmel. Später — 1866 — trat dann noch Ferdinand Freiligrath in diesen Kreis bedeutender Männer.

Seinen „Jesus" übergab Dulk 1865 dem Drucke und betrat dann, noch in demselben Jahre, mit dem „Mädchenkleeblatt" zum ersten Mal das Gebiet des Lustspiels, ein der ernsten Natur Dulk's wenig angemessenes Feld, auf dem wir ihm später nur noch einmal begegnen werden und das er

augenscheinlich ohne innere Nöthigung und nur gelegentlich kultivirte, wie um von größeren Arbeiten auszuruhen. Diesem Bedürfniß verdankt — nebenbei bemerkt — auch wohl das Libretto „Enzio von Hohenstaufen, große Oper in vier Akten," seine Existenz, eine von echter Lyrik erfüllte Dichtung, zu welcher J. J. Abert die Musik geliefert hat. Das „Mädchenkleeblatt" ist ein Konversations- und Intriguenlustspiel kleineren Stils. Geschickte Führung der Handlung und gewandter Dialog gehören zu seinen Vorzügen, aber unglaubhafte Motive und eine gewisse Aeußerlichkeit in Behandlung von Charakteren und Vorgängen lassen es mitunter stark ins Possenhafte fallen, so daß das Niveau des Ganzen kein hohes ist.

Gestalteten sich so die literarischen Beziehungen Dulk's in Stuttgart recht erfreulich, so galt das Gleiche für sein Leben in der Familie, wie denn auch die Verbindungen des Dulk'schen Hauses nach außen hin und von außen her in Stuttgart meistens angenehmer Natur waren. Dabei ist Eins verwunderlich: daß der stets offen handelnde Mann seine offen daliegenden ungewöhnlichen ehelichen Verhältnisse gegen alle offiziellen und privaten Verfolgungen auf die Dauer erfolgreich zu schützen vermochte, und zwar auch gegenüber einer scharfen großstädtischen Kontrolle, eine Thatsache, die sich wohl nur aus dem Adel der Persönlichkeit Dulk's erklären läßt. Dieser Adel stellte ihn gewissermaßen über Regel und Gesetz und entwaffnete siegreich jeden Angriff.

Man lebte im Ganzen recht gesellig: Freunde und Gesinnungsgenossen gingen im Dichterhause vielfach aus und ein. Daß neben den geselligen Freuden dort aber auch ein schöner Kultus der Humanität gepflegt wurde, dafür nur ein Beispiel: stets hielten die Dulk'schen Damen — so wollte es der Hausherr — auf dem gedeckten Tische einen offenen Platz bereit für einen Armen oder Hungrigen, der etwa anklopfen möchte, wie denn Dulk überhaupt der darbenden Menschheit gegenüber immer ein empfängliches Herz und eine freundlich spendende Hand hatte.

Neben der wieder erwachten Neigung zu Verkehr und Geselligkeit wußte der unter die Städter gerathene Ex-Eremit übrigens auch in Stuttgart seinem Triebe zur Zurückgezogenheit gerecht zu werden. Hatte einst der Zwanziger in dem Kleinstadtidyll von Gumbinnen den „Orla" geschaffen, hatte sodann

der Dreißiger in der Schlangengrotte im Sinaigebirge den „Jesus" und den „Simson" konzipirt, um beide Stoffe in der Alpenhütte auf dem Cubly dramatisch zu gestalten, so verlebte jetzt der Vierziger manche Schaffensstunde in einer von ihm aufgefundenen Blockhütte im Walde zwischen Rohracker und Untertürkheim, welche der Hohenheimer Forstmeister ihm freundlich überlassen hatte. Es schien, als könne er nur in absoluter Einsamkeit und unter den primitivsten Verhältnissen schaffen. Ein Feind der Ueberkultur unserer Tage, welche seiner Ansicht nach ein gut Theil des modernen Elends verschuldet, verschmähete er für seine Person allen und jeden Luxus und fühlte sich am wohlsten im unmittelbaren Verkehr mit der Natur. Unterbrochen wurden seine einsiedlerischen Sommertage im Walde von Rohracker in der Regel nur, wenn er größere oder kleinere Reisen unternahm, wie er denn beispielsweise in der Mitte der sechsziger Jahre regelmäßig einige Frühlings- oder Herbstmonate am Bodensee zu verleben pflegte, wohin ihn dann gewöhnlich Frau Hannchen oder Frau Else begleiteten. Da war es auch, wo er wieder einmal einen seiner Kraft- und Geniestreiche ausführte: im Sommer 1865 schwamm er, ein zweiter Lord Byron, in 6½ Stunden von Romanshorn nach Friedrichshafen über den Bodensee, ohne das ihn begleitende Boot auch nur ein einziges Mal zu benutzen, für den Sechsundvierzigjährigen jedenfalls eine bedeutende Kraftprobe. Das Ereigniß erregte in weitesten Kreisen Aufsehen, wie wenig dies auch in der Absicht Dulk's gelegen sein mag: „Der Dulk," hieß es, „ist noch immer der Herakles unter den Dichtern."

In demselben Jahre war er württembergischer Staatsbürger geworden. Es war die Zeit der kleinstaatlichen Gährung in Deutschland, und des immer akuter werdenden Kampfes zwischen Preußen und Oesterreich um die Hegemonie. Dulk hatte sich — um hier seine damalige politische Stellung kurz zu kennzeichnen — der süddeutschen Demokratie, welche unter der energievollen Führung Karl Mayer's und Julius Haußmann's damals bereits eine bedeutende Machtstellung in Württemberg einnahm, eng angeschlossen. Vielfach vertrat er diesen politischen Standpunkt von der Rednerbühne herab, namentlich aber in der gleichgesinnten Presse, wie denn u. a. das Organ der württembergischen Volkspartei, „Der Beobachter,"

ihn bis zum Jahre 1870 und darüber hinaus zu seinen Mitarbeitern zählte („Sendschreiben an David Friedrich Strauß" — 1870 — u. a.).

Das Kriegsjahr 1866 fand ihn konsequenter Weise im antipreußischen Lager, und noch 1868 vertrat er in seinen unter dem Titel „Suum cuique" veröffentlichten zwei Zeitgedichten: „Kleindeutschland" und „Im Mai 1868," einen durchaus großdeutschen Standpunkt:

So habt ihr hüben euch und drüben
Mit recht kleindeutschem Ruhm bedeckt,
Ein Drittel Volks hinausgetrieben,
Ein Drittel in den Sack gesteckt.

Gleich nach dem Kriege, 1867, aber bewies er durch Veröffentlichung eines neuen Dramas zweierlei: daß er seine Zeit begriff und auf dichterische Thaten großen Stils keineswegs verzichtet habe. Die Zeit stand am Vorabend großer historischer Geschehnisse. Das wurde damals in breiten Volksschichten geahnt, in schmäleren gewußt.

Das historische Bewußtsein, das Wissen von der Einheit und Untheilbarkeit aller geschichtlichen Entwicklung, von der inneren Zusammengehörigkeit und dem ursächlichen Zusammenhange der einen Zeit mit allen Zeiten war damals ein allgemeines geworden. Wie das Gesammtgebiet des Lebens und Denkens, so hatte sich seit lange auch unsere Dichtung mit diesem Bewußtsein tief erfüllt und sich daran gewöhnt, die Dinge mit Vorliebe vom Standpunkte dieses Bewußtseins aus zu betrachten. So befand sich denn Dulk vollständig im Einklange mit dem Zuge der Zeit, als er in den sechziger Jahren begann, sich mit den historischen Studien zu einem Drama: „Konrad der Zweite," zu beschäftigen. Ein Doppeldrama in Jamben (bis auf wenige Volksszenen in Prosa), das 1867 unter diesem Titel erschien, war das Resultat solcher Studien: Erster Theil: „König Konrad," Zweiter Theil: „Kaiser Konrad," jedes drei Akte umfassend.

Das imposante Werk bekundet in der Charakteristik der handelnden Personen und der Zeit wie in einzelnen Szenen eine entschiedene Mächtigkeit des Wurfs und des dramatischen Vortrags, überschreitet aber jedes zulässige Bühnenmaß, und zwar nicht nur in seinem Umfange, sondern auch in den An-

forderungen an die Darstellungsmittel. Es konnte somit nur ein Buchdrama bleiben. Muß der Bühnentechniker diese Einwendungen gegen Dulk's „Konrad" erheben, so kann leider auch der Aesthetiker nicht umhin, dem Drama mehr ein Tadler als ein Verherrlicher zu sein. Dieser „Konrad" giebt das historische Zeitkolorit mit bewunderungswürdiger Treue wieder und weiß eine reiche Fülle geschichtlicher Einzelheiten mit poetischem Takt dramatisch zu verwenden; dagegen — um gleich eine Hauptschwäche desselben bloszulegen — läßt er den einheitlichen Stil empfindlich vermissen: er hebt stark realistisch an, um verschwommen idealistisch auszuklingen. Man vergleiche nur die Ritterspiele und Staatsaktionen des Anfangs mit den Gespenstererscheinungen — Agnes als Vala! — des Schlusses, und man wird die Berechtigung dieses Einwurfs zugestehen müssen. Die Handlung sodann leidet an einer epischen Breite, welche mit lauter Bei- und Nebenwerk den Sturm und Drang der Bewegung hemmt, die tragische Höhe und dramatische Gipfelung aber nicht aufkommen läßt; vor Allem hindert diese epische Breite den Hauptkonflikt an der nöthigen Entwicklung: sie macht ein drastisches Aufeinanderplatzen Konrads und seines abtrünnigen Sohnes Ernst von Schwaben unmöglich und erweckt dadurch Ermüdung statt Spannung, Verstimmung statt Erhebung.

Die Charaktere des Dramas sind alle aus dem echten Holze des turnirenden, bankettirenden und minnesirenden Ritterthums geschnitzt, jenes Ritterthums der Sagenzeit und des Mittelalters, aus deren Holze heraus auch unsere mittelhochdeutsche Dichtung ihre Gestalten formte; sie stehen aber eben darum dem modernen Interesse im Grunde doch recht fern. König Konrad überdies rhetorisirt und diplomatisirt zwar recht wacker, aber er tritt nirgends mit der zu wünschenden Wucht in die Aktion hinein; Erzherzog Aribo ist nur ein halber Teufel und Kaiserin Gisela blos eine Viertelsteufelin. Bleibt dem Interesse nur das Kleeblatt: Ernst, Wehelo und Agnes. Und in der That, die Glanzpunkte des Dramas liegen da, wo diese drei Gestalten in den Gang der Handlung eingreifen, und sie sind es auch, die uns mit den Mängeln des Dulk'schen „Konrad" einigermaßen zu versöhnen vermögen. Der Herzensbund zwischen Ernst und Wehelo hat einen idealen Zug, der

seines Eindrucks auf das Empfinden des Hörers sicher ist. Dulk hat dieses Bild einer edlen Freundschaft mit zarter und doch kräftiger Feder gezeichnet und sich darin als echten Poeten erwiesen. Die Mißwirkung der Dichtung in ihrer Ganzheit kann dadurch indessen nur gemildert, aber nicht abgewendet werden. Dulk stand den Schwächen seines Dramas übrigens keineswegs blind gegenüber, und eine Tilgung derselben gehörte zu den Aufgaben, die er sich für spätere Jahre aufgespart hatte. Er ist leider nicht mehr dazu gekommen, diese Absicht auszuführen.

Wir dürften mit diesem Referat über „Konrad den Zweiten" an dem Punkte unserer Darlegung angelangt sein, wo ein Rückblick auf das bisherige dramatische Schaffen Dulk's geboten erscheint.

Es ist, wie wir gesehen haben, eine reiche Ton- und Stoffwelt, in welcher dieses Schaffen sich bewegt. Zwei unter den Dramen zeichnen sich durch bedeutenden Gedankengehalt aus: „Orla" und namentlich „Jesus der Christ." Durch die Feinheit seines psychologischen Gehalts dagegen, wie die reine Schönheitslinie seiner Komposition fesselt „Simson." Dort — in den beiden erstgenannten Dichtungen — ist es die weit erschlossene Perspektive in Welt und Herz, hier — in dem letzterwähnten Drama — die private Enge des psychologischen Einzel- resp. Doppelgemäldes, wodurch unser Interesse in Anspruch genommen wird. Jene wenden sich vorwiegend an den Geist, dieses an das Gemüth. In „Jesus der Christ" und „Simson" lodert überdies südländische Leidenschaft und dämonisches Feuer — sie sind nervöse Dichtungen, darin frappirende Gegenbilder zu „Konrad dem Zweiten," der die Ruhe des historischen, fast des chronikalen, Stilgepräges und ein mehr nordisches Kolorit nirgends verleugnet. „Orla" dagegen mit dem ihm eigenen starken Impuls lyrischer Begeisterung bildet einen scharfen Kontrast gegenüber „Lea," welche durch markante Tendenz und den Reiz kriminalistischer Spannung charakterisirt wird. Was allen diesen Dramen aber gemeinsam ist, das ist der Zug poetischen Empfindens und ein gewisses ethisches Element, das für die Befreiung des Individuums wie der Gattung lebhaft eintritt.

Das Licht der Lampen hat von den sämmtlichen Dulk'schen Dramen nur eines erblickt: „Lea," und zwar einmal in Königs-

berg (1848), worüber wir bereits berichteten, einmal in Mannheim (1870), einmal in Ulm (1874) und mehrmals in verschiedenen Städten Amerikas. Daß gerade das poetisch schwächste und unselbständigste Drama Dulk's — eine bloße Nachdichtung nach Hauff — die Auszeichnung mehrfacher Aufführungen erlebte, während unsere wohllöblichen Theater-Intendanturen und -Direktionen über die übrigen zur Tagesordnung übergingen, das ist immerhin bezeichnend für das Geschmacksniveau dieser Kunstadministrationen. Möchten sie recht bald das Schuldkonto des Dichters gebührend saldiren und seine zwei bühnenfähigen Stücke nicht länger von dem Reigen ausschließen, in dem so mancher Unwürdigere mittanzt! Es sind hier gemeint: „Simson" und „Willa," letzteres ein Schauspiel aus Dulk's späterer Zeit, auf das wir noch zu sprechen kommen werden. Wir besitzen in den genannten Dichtungen zwei Dramen, die ganz wie sie vorliegen, und ohne jede Bearbeitung durch die Regie getrost den Weg über die Bretter wagen dürfen.

Den Verfasser so verschieden gearteter Dramen einer der landläufigen literarhistorischen Rubriken einzurangiren, dürfte gewagt erscheinen. Nichts ist heikler, weil dehnbarer, als die literarhistorische Subsumtion. Wir wollen unseren Dulk unter keine ästhetische Taxe, unter keine kritische Formel bringen. Eine künstlerische Persönlichkeit läßt sich trotz unserer ästhetischen Analytiker und Schematiker nicht in den engen Maschen eines abstrakten Paragraphennetzes ein für alle Male einfangen — sie trägt ihren Maßstab in sich selbst. Will man nun aber den Schöpfer des „Orla" und des „Jesus" absolut einer bestimmten literarhistorischen Gruppe beizählen, wohl! so wird man sagen können: er gehört zu den Pfadfolgern Grabbe's und seiner Schule, über die wir oben des Längeren gesprochen. Auch bietet sein Entwicklungsgang dramaturgisch und journalistisch mehrfach Anhaltspunkte, die auf eine bewußte und dauernde innere Beziehung des Dichters zu der bezeichneten Richtung schließen lassen: bereits 1855, in Chaulin, bearbeitete er Grabbe's „Herzog Theodor von Gothland," diesen wildesten Sprößling am Baume aller Sturm- und Drangdramen, 1862 aber, in Stuttgart, Kleist's „Familie Schroffenstein" für die Bühne; das Grabbe'sche Drama suchte er durch Beschneidung der allzu üppigen Ranken des Dialogs und andere Eingriffe, das Kleist'sche

durch Hinzufügung eines versöhnenden Ausgangs und die daraus resultirende Umwandlung des Trauerspiels in ein Schauspiel den Anforderungen der Bühne anzupassen, wie denn auch „Die Familie Schroffenstein“ in seiner Bearbeitung über die Stuttgarter Hofbühne gegangen ist. Journalistisch sodann ist Dulk für die Interpretation Kleist's in der „Deutschen Schaubühne“ mit einer „Dramaturgischen Studie über ‚Prinz Friedrich von Homburg‘“ und im „Morgenblatt“ mit einem Aufsatz „Der ethische Gehalt des Dramas ‚Prinz Friedrich von Homburg‘“ (beide 1861) eingetreten.

Wie man indessen den Charakter seines Schaffens auch betrachten möge, Dulk nimmt in der Grabbe'schen Schule eine mehr peripherische als zentrale Stellung ein. Grabbe und Dulk — um unseren Dichter mit dem Vater jener Richtung in Parallele zu rücken und damit seine Position zu der ganzen Schule einigermaßen klar zu legen — sind verwandte und doch grundverschiedene Naturen: Beide ergreifen sie fast ausschließlich große und bedeutende Themata, aber Grabbe liebt es, sie in pragmatischer Breite historisch darzulegen, Dulk sie in ethischer Vertiefung psychologisch zu entwickeln. Beide sind sie von heißer Leidenschaft für ihre Ideale erfüllt, aber Grabbe überflügelt Dulk, was dichterisches Feuer betrifft, Dulk dagegen läßt Grabbe weit hinter sich in der gluthvollen Energie philosophischer Erfassung von Welt und Menschen. Beide spitzen sie ihre dramatischen Konflikte scharf zu, aber bei Grabbe bestehen diese Konflikte im Widerstreit der Kräfte, bei Dulk in dem der Gedanken. Beide lieben sie in der Entfaltung ihrer Stoffe die großen Dimensionen, aber Grabbe bevorzugt die Massenwirkung, Kollisionen, die äußerlich ins Auge fallen, Dulk die Einzelwirkung, Probleme, die innerlich gelöst werden. Beide zeigen sie eine unverkennbare Vorliebe für die Kraft des sprachlichen Ausdrucks, aber Grabbe ist darin ausschweifender, impulsiver, unmittelbarer, Dulk abgeklärter, reflektirter, maßvoller.

So viel über das bisherige Schaffen Dulk's! Und nun zurück zur Kennzeichnung seiner politischen Standpunkte während der Stuttgarter Zeit!

Die Umgestaltung Deutschlands durch die großen Errungenschaften des Jahres 1870 und 1871 konnten in Dulk's oppositioneller Gesinnung nichts ändern. Er blieb nach wie

vor auf seinem großdeutschen Standpunkte stehen. Er wollte lieber auf altmodische Manier in die Hölle nationaler Verdammung fahren als neumodisch selig werden. Und zudem: war es doch damals — und ist es doch leider noch heute — die Zeit der militärischen Uebermacht und der Degradirung des unabhängigen Gedankens, ja des Gedankens überhaupt in eine zweite Rangstellung, die Zeit der Werthschätzung nicht des Geistes, der die nationalen Erfolge in der That geschaffen, d. h. des Volksgeistes, sondern der Ueberschätzung einer Minorität, welche diese Erfolge äußerlich repräsentirt, d. h. der uniformirten Menschheit — eine Zeit der durch äußere Machtentfaltung geblendeten und unterjochten Köpfe, in der wenige „Erlauchte" und Bevorrechtete die Nation bedeuten und die Genies der blutigen Gewalt die Weltgeschichte „machen" — kurz: die Zeit Bismarck's und der Selbstverherrlichung des Neugewordenen.

Eine solche Zeit mußte Dulk in der Opposition finden, und sie fand ihn in der Opposition. Seine 1871 erschienene Schrift „Patriotismus und Frömmigkeit" ist ein Dokument seiner andauernd oppositionellen Stellung gegenüber den damals durch Blut und Eisen geschaffenen Zuständen. „Wir haben," schreibt er dort, „eine imperialistische Zivilisation geschaffen, welche unsere Kulturentwicklung hemmt, verfälscht, verkehrt in ihr Gegentheil. Denn nicht der Krieg des Blutes, sondern die Befreiung des Geistes ist die Signatur unseres Zeitalters." Und in der That! die Befreiung des Geistes that in jenen Tagen noth — und noth thut sie noch heute. Wenn die Staaten mächtig werden, werden die Völker nur allzu oft unfrei. Es giebt einen Freiheittödter, der nicht, wie das Joch der Fremdherrschaft, von außen kommt, mit Schwert und Flamme, und der auch nicht wie die geistige Unterdrückung von innen kommt, mit Dogmen und „heiligen" Büchern, sondern der neben der nationalen Erstarkung — als ein Produkt derselben — Schritt für Schritt einherschreitet, wie neben einem schönen Helden der garstige Schatten, der eine Karrikatur dessen ist, der ihn wirft. Der Schatten des Deutschen Reiches ist ein widerlicher Servilismus, der sich um so wohler fühlt, je tiefer er sich demüthigen darf vor den augenblicklichen Verwaltern der deutschen Herrlichkeit. „Aber des Königs Wort ging vor wider die Hauptleute des Heeres," heißt es im Buche

Samuelis vom König David. Und das Wort ist seit den siebziger Jahren in Deutschland wieder zu Ehren gekommen. Alle diese „Hauptleute,“ ob bureaukratisch oder akademisch, ob geistlich oder soldatisch gedrillt und vereidigt — die Hand an der Hosennaht, stehen sie da, militärisch der höheren Befehle harrend, der Befehle aus den Regionen des Thrones oder der Kanzleien her —: dienen und nochmals dienen ist ihre Lust in dieser Zeit des säbelrasselnden Militarismus.

Da konnte Dulk nicht mitthun — er konnte es um so weniger, als Hand in Hand mit diesem Servilismus — Demuth und Uebermuth sind Halbgeschwister — ein ekelhafter nationaler Größenwahn einherging — Chauvinismus nennt man das heute — ein Größenwahn, der ebenso unbegründet wie undeutsch ist. In der Wiege der Toleranz und des Weltbürgerthums, im Lande Lessing's und Herder's, hatte mehr und mehr eine Selbstüberhebung und Einseitigkeit Platz gegriffen, die Land und Leute, Zustände und Zukunftssaaten im Deutschen Reiche permanent durch das Vergrößerungsglas, die übrige Welt und die übrigen Menschen aber systematisch im verkleinerten Maßstabe sah. Und mit welchem Recht denn eigentlich? Haben wir es denn wirklich so herrlich weit gebracht? Steckt Deutschland nicht, wie die sich häutende Schlange, noch tief in der todten Hülle einer von mancher andern Nation längst überwundenen Phase? Ja wohl! Noch haben wir den konventionellen Firlefanz lächerlicher Standesvorurtheile; noch haben wir ein pedantisches, aufgeblasenes Beamtenthum; noch haben wir den steifleinenen Formalismus in Schule und Kirche; noch haben wir den soeben gekennzeichneten Militarismus. Somit: ob seit den vormärzlichen Tagen auch die Macht nach außen hin bei uns gewachsen — trotzdem oder eben darum haben sich die Gedanken- und Gefühlskreise verengt: Selbstzucht ist in Disziplin, Religiosität in Kirchenthum, Bildung in Dressur, Weltbürgerthum in einen engherzigen Patriotismus zusammengeschrumpft.

Und auch da konnte Dulk nicht mitthun. Mehr und mehr fing er an, über die Mittel nachzudenken, wie solchen korrupten Zuständen abzuhelfen; mehr und mehr fing er an, sich mit der wirthschaftlichen Frage zu beschäftigen; mehr und mehr lernte er einsehen, daß wir in einem Staate leben, in dem die Einen die Sahne, die Andern die Milch bekommen. Das empörte

seinen Gerechtigkeitssinn; dieser sein Gerechtigkeitssinn aber und der Zug der Zeit trieben ihn immer mehr nach links, dahin, wo man nicht blos mit politischen, sondern vor Allem mit wirthschaftlichen Faktoren rechnet, und es war wohl mehr als ein blos äußeres Ereigniß, es war wohl das Symptom einer inneren Wandlung, daß er 1871 seinen Wohnsitz aus der Residenz Stuttgart in die dörfliche Zurückgezogenheit des nahegelegenen Untertürkheim am Neckar verlegte: er fühlte sich nicht mehr heimisch unter seinen früheren Gesinnungsgenossen, die vielfach ihren Frieden geschlossen hatten mit dem neuen Deutschland. Die Loslösung von der Stadt und das Wurzelschlagen im Dorfe bedeutet somit im Leben Dulk's seine sich mehr und mehr vollziehende Abwendung von der bürgerlichen Demokratie und seine allmälige Annäherung an die Interessen- und Gedankenkreise des Volks im engeren Sinne des Worts, des Landbewohners wie des Arbeiters.

War Dulk in seinen Jünglingstagen, im Jahre 1849, als die Hoffnungen Deutschlands mit den Feuern der Revolution einen traurigen Aschentod starben, mißmuthig und unzufrieden aus dem über- und unklugen Europa zu den naiveren Völkern des Orients geflohen, so kehrte er jetzt, im Frühjahr 1872, als der Imperialismus in Deutschland den Demokratismus mehr und mehr vor eine so verhängnißvolle Entscheidung stellte, der Heimath abermals den Rücken, und zwar mit ähnlichen Gefühlen des Mißmuths wie damals. Diesmal war es der hohe Norden, dem er sich zuwandte: das ferne Lappland war das Ziel seiner Reise. Dort — Frau Else hatte sich später zu ihm gesellt — in der friedevollen Ruhe der Fjellen, wo, wie er in einem Briefe aus jenen Tagen schreibt, „selbst der Auerhahn seine Flügel so unhörbar schwingt, daß er wie ein stiller Geist einem über dem Haupte schwebt,“ dort fand er, wie einst am Fuße des Sinai, Ruhe und Frieden wieder; dort, zumal auf der erhebenden und poesievollen Meerfahrt heimwärts, entstand in ihm die Idee zu seiner nächsten und leider letzten dramatischen Dichtung; dort, im tiefen Schweigen des Nordens, überdachte er vor Allem die neue Lage Europas, setzte sich mit der politischen und sozialen Neugestaltung der Dinge in Deutschland auseinander und wies sich selbst den Platz an, auf dem er von nun ab zu stehen und zu fallen habe.

Im Herbst desselben Jahres kehrte er in sein schwäbisches Heim zurück, und bald darauf — 1873 — erklärte er offiziell seinen Beitritt zur sozialdemokratischen Partei. Nicht leicht mag es ihm geworden sein, sich von den alten politischen Freunden loszureißen und neuen Zielen sich zuzuwenden. Aber es mußte sein — es war ein Muß der Ueberzeugung. Und aus dieser Stimmung heraus entstand damals das prachtvolle Gedicht „Letzte Liebe“:

Fällt Alles ab von Deiner Seele,
Was Dich gehegt, gepflegt — dann fehle
Nicht auch Dir selber — dann sei Dein!
— — — — — — — — — — — —
Nun magst Du ganz ein Kämpfer sein.

Inzwischen hatte er sich in Untertürkheim völlig eingelebt. Dort, in dem freundlichen Neckardorfe, arbeitete er die Wintertage hindurch eifrig. Er durfte zufrieden sein mit seinem Loose: obwohl schon ein Fünfziger, hatte er sich eine außergewöhnliche Elastizität und Jugendlichkeit bewahrt. Nach wie vor machte er seine gewohnten weiten Spaziergänge und nahm kalte Bäder, wie ein Jüngling — selbst im Winter badete er, wenn der Abend dunkelte, in den Eislöchern des Neckars. Das erhielt ihn frisch und gesund.

Daheim aber — zwischen den rothen Gardinen seiner Fenster blickte man ins weite Flußthal hinaus — sorgten liebevolle Hände dafür, daß dem rastlos Schaffenden das häusliche Glück wie der verjüngende Reiz wechselnder Anregungen nicht fehle, war doch wie einst in Königsberg und später in Stuttgart, so nun auch am wald- und weinumkränzten Ufer des Neckars das Dulk'sche Haus stets eine Stätte ostpreußischer Gastlichkeit und Geselligkeit.

Auch eine neue Einsiedelei — immer der alte Klausner! — hatte Dulk glücklich aufgespürt: Graf Reischach war es gewesen, der ihm im Leonberger Walde eine ziemlich geräumige Hütte — ein Tisch in der Mitte, Bänke an den Wänden — bereitwillig abgetreten. Dort weilte Dulk, rüstig arbeitend, zwei Sommer lang gern und viel. Aber 1878 wurde das traute Asyl seines Fleißes abgebrochen. Um so froher war er, als er zwei Jahre später auf der Höhe des Eßlinger Bergwalds,

zwischen Liebersbronn und Wiflingshausen, etwa zwei Stunden Wegs von Untertürkheim, ein verlassenes hölzernes Waldhüter- oder Gärtnerhäuschen fand. Bei seiner Vorliebe für einsiedlerisches Leben miethete er dasselbe sofort dem Eßlinger Gemeinderathe ab, um dort die Sommermonate über ungestört zu hausen und zu schaffen. Das Häuschen liegt scharf am Saume des herrlichen Waldes hoch und frei — steinerne Stufen führen hinauf — und blickt weit über Feld und Flur. In dem einzigen ziemlich engen Gemache dieser „Villa," wie der fröhliche Einsiedler sein Häuschen zu nennen liebte, und dem umliegenden Waldrevier hat nun Dulk die wenigen ihm noch vergönnten Sommer hindurch an den letzten philosophischen Werken seines Lebens gesonnen und gesponnen.

Wenden wir uns, ehe wir diese beleuchten, Dulk's nächsten literarischen Erzeugnissen zu, wie sie nach seiner Rückkehr von Lappland in rüstiger Reihenfolge erschienen, so zeigen sie uns den Faden einer zweifachen Thätigkeit: einer touristischen und einer poetischen.

Zunächst — schon 1874 — erschienen in Westermann's „Deutschen Monatsheften" seine gestalten- und farbenreichen „Spaziergänge in Lappland" und 1877 im Buchhandel die „Fahrten durch Norwegen und die Lappmarken" von George Hartung*) und Albert Dulk. Neben diesen Werken touristischen Charakters entstanden sodann nicht weniger als drei dramatische Schöpfungen, zwei Kleinigkeiten: die lyrisch-dramatischen Szenen „König Helge" und das Lustspiel „Die Gemsjagd," über die wir kurz hinweg gehen können, sowie das umfangreichere Schauspiel „Willa" — sämmtlich 1875 erschienen.

Führt uns der durchaus romantische „König Helge," angeregt durch die Reise nach Lappland, in die gigantische Fels- und Nebelwelt altnordischer Recken und Skalden, so versetzt uns die derb realistische „Gemsjagd," welche der Dichter nach einer Novelle Robert Schweichel's bearbeitete, in ein Dorf der Hochalpen. Dort, in der Romantik des „Helge," ist Dulk völlig auf seinem Gebiet und weiß uns durch Schönheit der Sprache wie Schwung der Phantasie zu fesseln; hier, in der „Gemsjagd," betritt er ein Feld, das seinem Talente wenig

---

*) Dulk's Vetter, der bekannte Heidelberger Naturhistoriker.
Der Verf.

angemessen erscheint. Das Lustspiel ist, wie wir bereits oben gelegentlich eines Blicks auf das „Mädchenkleeblatt“ gesehen, nicht Dulk's Domäne. So fehlt denn dieser dramatischen Kleinigkeit, ob sie uns auch das Volksleben auf den Hochalpen mit Humor und Wärme schildert, der eigentliche Nerv des Lustspiels und nicht selten — hierin die Fehler des „Mädchenkleeblatts“ wiederholend — nähert sie sich der trivialen Grenze der Posse.

Die echte Farbe ihres Genres weist dagegen die wahrhaft schöne Dichtung „Willa,“ Schauspiel in drei Akten, auf. Als wolle er uns zeigen, daß er seit dem glücklichen Griffe des „Simson“ und trotz der bühnlichen Unmöglichkeiten des „Jesus“ und des „Konrad“ den dramatischen Wurf keineswegs verlernt habe, stellt uns Dulk in seiner in einer kraftvollen Prosa geschriebenen „Willa“ ein Werk vor Augen, das bei allem tiefen poetischen Gehalt durch und durch bühnenmäßig gedacht und ausgeführt ist. Mag auch die Notiz auf dem Titelblatt: „Zeit: 864 unter Ludwig dem Deutschen“ den modernen Leser einigermaßen verblüffen — Dulk ist kein deutscher Professor, der vom Katheder herab dozirt und uns den Staub der Bibliotheken zu athmen giebt. Nicht einmal ein historisches Drama — geschweige denn ein professörliches — hat er uns schreiben wollen, wie erstaunlich historisch diese „Willa“ auch ist. Es ist vielmehr eine seelisch fein angelegte und graziös gewobene dramatische Liebesgeschichte, fast möchte man sagen: eine Idylle — einzelne Erfindungen sind von unbeschreiblichem Zauber — die uns Dulk hier bietet, eine Dichtung, bei der es uns vor lauter ästhetischem Wohlbehagen gar nicht in den Sinn kommt, nach ihrer geschichtlichen Legitimation zu fragen. Der Fabel, wie sie zur dramatischen Bearbeitung aufforderte, kam die gewählte Zeit gewissermaßen von selbst entgegen. Neu ist der Grundgedanke dieser Fabel indessen nicht, aber er ist hier neu gewendet und gefügt und legt sich in dieser neuen Fügung dem Leser warm ans Herz und bedeutsam in die Seele: echte und wahre Liebe — so etwa könnte man den Grundgedanken der „Willa“ formuliren — setzt sich über alle kleinlichen Klassenunterschiede hinweg und triumphirt zuletzt vermöge ihrer inneren Wahrheit.

Das Schauspiel „Willa“ vereinigt in sich die Vorzüge des „Simson“ mit denen des „Konrad“: mit ersterem hat es die scharfe und doch anmuthige Linie der Komposition und den

seinen psychologischen Zug, mit letzterem das prägnante Zeitkolorit und die Strenge und Fülle des historischen Details gemein. Die Komposition! Gleich die prachtvolle Exposition, die an den Moment anknüpft, da der jugendliche Brun, der Gründer von Braunschweig, aus Bardewyk scheidet, wo er als Verwundeter im Hause des edlen Ordulf sorgsame Pflege und die Liebe Willa's, der Tochter seines Gastfreundes, gefunden hat — gleich diese Exposition ist vermöge der straffen und knappen Manier, mit der sie alle Voraussetzungen des Stoffes grundlegend zusammenfaßt, ein Muster für dramatische Einleitungen überhaupt. Und Szene für Szene, Akt für Akt, bauet der Dichter alsdann die Handlung mit sicherer Hand aus. Die scharfen Gegensätze der Situation spitzen sich im Fortgange der Handlung in einer Weise zu, daß ein glücklicher Ausgang unmöglich scheint — man kann da Geheimnisse der feinsten Technik studiren. Um so gespannter sieht man der Lösung entgegen, um so befriedigter begrüßt man den mit den einfachsten, weil innerlichsten, Mitteln herbeigeführten versöhnenden Schluß.

Außer durch seine technischen zeichnet sich das Schauspiel, wie schon angedeutet, durch seine psychologischen Vorzüge aus. Was seinen psychologischen Gehalt anbelangt, so sind es namentlich zwei Momente, welche aus dem warmen Empfinden des Dichters heraus sich an das warme Nachempfinden des Lesers, resp. des Hörers wenden: zunächst Brun's und Dankward's opferfreudige Bruderliebe, welche — hierin ein Gegenbild zu der Freundschaft Ernst's und Wehelo's im „Konrad" — keine Tugend so hoch schätzt, wie die Treue, keinen Besitz so werth hält, wie den der Freiheit, und sodann das hingebende Gefühl Willa's gegenüber Brun, das die zarte Frau unter der Maske eines jungen Ritters furchtlos in die Gewalt ihres Schwähers, des zürnenden Herzogs Luitpold von Sachsen, treibt und diesen liebreich und siegreich dem Gatten versöhnt. In der Gestaltung dieser zarten Seelenverhältnisse zeigt Dulk den ganzen Adel und die ganze Tiefe seines Poetenherzens.

Und wie frisch und markig, wie stahlscharf und krystallklar ist die Diktion des Stückes, in diesem Punkt einzig dem „Simson" vergleichbar! Wie fein gedacht die Grundidee, wie zart nüancirt ihre Durchführung! Wie warm empfunden, wie strotzend von Lebensfülle das Ganze! Diese „Willa" gehört

unstreitig zu dem Schönsten und Vollendetsten, das Dulk jemals geschaffen, leider aber ist sie das letzte Glied in der reichen Kette seiner poetischen Erzeugnisse.

Es ist im Interesse der deutschen Dichtung tief zu beklagen, daß Dulk in den letzten zehn Jahren seines Lebens sich ausschließlich politische und philosophische Ziele steckte. Politik und Philosophie bemächtigten sich gegen das Ende seines Lebens hin immer entschiedener des ganzen Mannes, und so ist die philosophische Ausbeute seines Lebens, zumal seines letzten Jahrzehnts, nach Inhalt und Umfang seiner Schriften eine bedeutende.

„Der Humanismus ist auf den Plan getreten, den Christianismus abzulösen“ — so beginnt Dulk das Vorwort zum ersten Theile seines „Irrgangs des Lebens Jesu.“ Damit stellt er seiner gesammten philosophischen Schriftstellerei, die vorwiegend eine religiöse ist, gewissermaßen das Motto; denn was er vor Allem wollte, war dies: die Religion von den die Köpfe verwirrenden und die Herzen beklemmenden Phantasiegebilden des Ueberweltlichen befreien und sie mit dem Inhalte wissenschaftlicher Erkenntniß und somit wahrer und echter Sittlichkeit erfüllen. Mit der Fackel der Vernunft leuchtet er unerschrocken in den dunklen Winkel hinein, in dem die Spinne Kirche nistet, und verbrennt ihre mystischen Spinnweben. Anders als die Herren Theologen, welche oft nicht wissen, ob sie ihre Suppen salzen oder süßen sollen, tritt er für seine Ueberzeugung ein: ohne alle Menschenfurcht und ohne jene Bedientendemuth, welche sich durch Buchstaben und Perrücken imponiren läßt, geht er den Schlagbaumwächtern einer abgelebten Moral und den Sklavenvögten des Autoritätsaberglaubens zu Leibe. Er will den durch Schule und Kirche bevormundeten und pagodisirten Verstand der Massen von dieser Bevormundung emanzipiren und — unter den Nichttheologen Einer der Ersten — dem Prinzipe des Glaubens dasjenige der Vernunft entgegensetzen. Gerade der Umstand, daß er nicht zur eingeschworenen Kirchengarde gehörte, daß er kein Gottesgelahrter von Fach war, befähigte ihn vor Andern zur Lösung seiner Aufgabe: unbefangen und frei von vorgefaßten theologischen Meinungen, brachte er alle Kenntnisse zur Durchführung seiner Aufgabe mit: ein gründliches Vertrautsein mit der Geschichte der Menschheit wie speziell der Kirche, die völlige Beherrschung der ein-

schlägigen Literatur und ein umfassendes naturwissenschaftliches und philosophisches Wissen.

Dulk als philosophischer Schriftsteller ist kein Originaldenker; er steht auf den Schultern eines David Friedrich Strauß, eines Bruno Bauer und Ludwig Feuerbach. Aber er führt die Ideen dieser Bahnbrecher moderner Bibelkritik in seiner eigenartigen Weise weiter aus. Ueberall versenkt er sich mit leidenschaftlichem Spürtrieb in das Mysterium von Welt und Leben und geht mit rücksichtsloser Energie auf die letzten Urgründe menschlicher Dinge zurück. Ueberall bewährt er einen doppelten Scharfblick, den des Geistes wie den des Herzens: den Weitblick in Geschichte und Welt, den Tiefblick in die Menschenseele und die Natur, überall jenen kritischen Idealismus, der, weil er aus überzeugter Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit stammt, von jeher der Kirche so bedrohlich war, die ein Kind des bloßen Kalküls und nüchterner Klugheit ist. Der kritische Idealismus blickt auf eine lange Geschichte innerhalb der Geschichte der Menschheit zurück. Plato setzte die Idee auf den Thron, aber er übersah, daß sie nicht ein Wesen für sich ist, sondern nur ein Instrument des Denkens. Auf diesem Irrthum errichtete der Platonismus die Zwingburg der Autorität und des Feudalismus; er wurde zugleich der Makler der Kirche von Rom, indem er die Erlösungstheorie den Gebildeten annehmbar machte. Erst seit der französischen Revolution sind die Grundfesten einer allmächtigen Kirche des Wahns untergraben. Und heute steht der kritische Idealismus da wie eine unüberwindliche Macht. Wer schafft ihn heute noch aus der Welt?

Dulk ist ein Verfechter des kritischen Idealismus Linie für Linie.

Die Zahl seiner philosophischen Schriften ist eine ziemlich große. Daß sie eine verhältnißmäßig geringe Verbreitung gefunden, dürfte zum Theil auf die Form zurückzuführen sein, in der sie sich geben: Dulk, in seinen poetischen Werken ein so glänzender Stilist, fällt in seinen philosophischen Schriften leicht ins Schwerfällige und Pastorale des Ausdrucks, und seine oft weitbauschigen Satzgebilde dürfen nicht als Stilmuster dienen. Aber wer auf den Kern der Sache geht, vergißt über ihn gar bald die etwas unbequeme Schale.

Ob nun Dulk — um zunächst die wichtigsten seiner kleineren philosophischen Schriften kurz zu erwähnen — in

„Der Tod des Bewußtseins“ (1863) uns auf Grund der heutigen Naturwissenschaft wie der modernen philosophischen Spekulation nachweist, daß es für uns keine andere Unsterblichkeit giebt als die im Leben der Menschheit, ob er in „Thier oder Mensch?“ (1872) das Wesen des Menschen in eine scharfsinnige Parallele mit dem des Thieres rückt und sich in tiefgründige Untersuchungen über Sein und Bestimmung der Menschheit einläßt, ob er in dem Gespräch „Nieder mit den Atheisten!“ (1876) in populärer Darstellung eine Art Ehrenrettung der religiösen Freigeisterei giebt und allem Mystizismus und Dogmatismus kräftig zu Leibe geht, ob er in „Was ist von der christlichen Kirche zu halten?“ (1877) an der Hand geschichtsphilosophischer Spekulationen ausführt, daß die Begriffe Christenthum und Menschenthum identisch sind, daß aber das Menschenthum in der heutigen Form des Christenthums mehr verdeckt als geoffenbart werde, ob er endlich in zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften mannigfache andere philosophische Gegenstände behandelt und die großen Goldbarren wissenschaftlicher Erkenntniß in die gangbare kleine Münze feuilletonistischer Betrachtungen ausprägt — immer ist es der Geist des feinsinnigen Denkers, der hier klärend und erweckend waltet, immer ist es das Herz des warmblütigen Menschenfreundes, das hier in kräftigen Schlägen vernehmbar wird.

Die kleineren philosophischen Schriften Dulk's sind zum Theil aus öffentlichen Vorträgen hervorgegangen; denn als stets schlagfertiger Redner ließ der für seine Sache begeisterte Mann es sich nicht nehmen, wie in politischen, so auch in religiösen und philosophischen Fragen hier und da den Schreibtisch mit der Rednerbühne zu vertauschen und vermittelst des lebendigen Worts eine wuchtige Lanze zu brechen für die Aufklärung der Köpfe. Unvergeßlich namentlich wird den Zeitgenossen die Reihe seiner im großen Festsaal der Liederhalle zu Stuttgart gehaltenen fulminanten Reden bleiben, die er später in der soeben registrirten Schrift „Was ist von der christlichen Kirche zu halten?“ zusammenfaßte. Der Zyklus dieser muthvollen Herausforderungen religiöser Engherzigkeit war geradezu ein Ereigniß in der Chronik des Landes Württemberg, und kaum jemals hat die Macht des Dulk'schen Wortes so einge-

schlagen und gezündet, wie damals in der Liederhalle. Es ist begreiflich, daß der Buchstabe jämmerlich aufschreit, wenn der Geist ihm plötzlich auf die Finger klopft. Und so stimmte denn der schwäbische Pietismus sein furioses „Kreuzige!“ an gegen den Erzschelm Dulk. Vorgeschickt gegen den Missethäter wurde von der beleidigten Gottgefälligkeit ein Hauptkirchenlicht der Residenz Stuttgart. Dieses Kirchenlicht — Pfarrer Härle hieß der Edle mit Namen — bot den Dulk'schen Reden die Spitze mit einem Zyklus von Gegenreden in denselben Wochen und in derselben Liederhalle. Oder war es nur eine Rede (und die war ein Löwe!)? Da gab es — es ist lustig zu erzählen — auf dem gemeinsamen Kampfplatze folgenden ergötzlichen Auftritt: Dulk war in die Härle'sche Vorlesung gekommen, um Zeuge seiner eigenen Hinrichtung zu sein, und als die Exekution mit dem obligaten biblischen Pathos glücklich vollstreckt worden, da hatte der Delinquent wahrhaftig noch Leben genug, um zu seiner Rechtfertigung die Tribüne zu besteigen, die sein Malefizrichter soeben verlassen. Aber nun — —! Er hatte die christliche Gerechtigkeits- und Nächstenliebe doch überschätzt; denn diese Liebe bedrohete ihn, der doch nichts wollte, als sich vertheidigen, auf einmal mit leibhaftigen Prügeln: unter einem veritablen Höllengeschrei frommer Empörung — die „Stillen im Lande“ wurden plötzlich sehr laut — sah sich der unglückliche Verfechter seiner Ehre vom Ansturme einer grimmen Schlachtreihe bedroht; bedroht sah er sich auf der Rednerbühne von einem Heer sehr rechtgläubiger Spazierstöcke und höchst orthodoxer Regenschirme, bedroht, ehe er noch hatte zu Wort kommen können, und nur einer ruheliebenden Polizei war es zu verdanken, daß der böse Ketzer unter den schützenden Armen eines ehrsamen Konstablers — ein Bund, der in der Weltgeschichte nicht oft vorgekommen sein soll — durch ein Hinterpförtchen das Freie gewann, wo der Himmel bekanntlich über Gerechte und Ungerechte seine Sterne aufgehen läßt. So geschehen „zu Stuttgart in der Stadt“ am 13. März im Jahre des Heils 1877.

Dulk's Erwiderung auf die Härle'sche Ketzerriecherei folgte nun gelegentlich seines nächsten Vortrags im großen Saale der Liederhalle. Er soll nie so schön gesprochen haben, wie an jenem Abend. Ein wahrer Regen des Beifalls! Ein

brausendes Meer der Begeisterung! Man trug ihn — beinahe im wörtlichen Sinne — auf Händen.

Aber das nur im Vorübergehen und unter Anknüpfung an das religiös-philosophische Wirken Dulk's!

Neben seiner Wirksamkeit nach dieser Richtung hin war der Nimmermüde inzwischen auch politisch in Wort und Schrift nicht unthätig gewesen: hatte er, wie wir gesehen, im Hinblick auf die durch den Krieg von 1870 und 1871 herbeigeführte Einigung Deutschlands uns schon früher (1871) in seiner Schrift „Patriotismus und Frömmigkeit“ die Irrthümer dargelegt, zu welcher die Vaterlandsliebe führt, wenn sie sich blind und blöde in den Dienst einer einseitig imperialistischen Macht stellt, so entwickelte er jetzt für die in ihren Zielen von ihm als richtig erkannte Sozialdemokratie eine große Beweglichkeit.

Von seiner hier einschlagenden rednerischen und publizistischen Thätigkeit ganz zu schweigen*), soll an dieser Stelle nur ein Wort gesagt werden von den persönlichen Schicksalen, die Dulk in Folge seines agitatorischen Wirkens für die Sache der Sozialdemokratie zu erleiden hatte.

Mit dem parlamentarischen Leben hat er mehrmals Fühlung zu gewinnen gesucht: für den deutschen Reichstag hat er im I. württembergischen Wahlkreise (Stuttgart Stadt und Amt), für den württembergischen Landtag aber in Stuttgart Stadt je zweimal kandidirt, und zwar für den Reichstag 1878 und 1881, wo er beide Male mehr als 4000 Stimmen auf sich vereinte, für den Landtag 1876 und 1882, erstmals mit dem Resultate von 2958 Stimmen und Stichwahl, bei welch letzterer 4716 Stimmen auf ihn fielen, während er in Folge des Sozialisten-

---

*) Hier sind namentlich zu nennen: seine Betheiligung an der Disputation mit dem Pfarrer Schuster in der Liederhalle zu Stuttgart am 19. Januar 1875, seine Festreden vom 25. Juli 1875 zu Stuttgart, vom 19. September 1875 zu Mannheim, wie zur Todtenfeier Johann Jakoby's zu Stuttgart im April 1877, erstere beiden Festreden im „Volksstaat,“ letztere in der „Süddeutschen Volkszeitung“ zum Abdruck gelangt, wie seine Aufsätze „Die Gewaltmenschen“ in der „Demokratischen Zeitung,“ „Die reaktionäre Masse“ im „Neuen Sozialdemokrat,“ „Die Strömung der Gesellschaft wider den Sozialismus“ und „Die Omnipotenz des Staats“ in der „Neuen Gesellschaft.“ Der Verf.

gesetzes es in zweitgenanntem Jahre nur auf 2631 Stimmen brachte. Bei all diesen Wahlen unterlag er. Verhängnißvoll übrigens wurde ihm seine Kandidatur von 1878: er hatte im Verlaufe der Wahlagitation ein maßvoll gehaltenes Flugblatt verfaßt, das die hereinbrechende wirthschaftliche und politische Reaktion voraussagte und diese Voraussagung in durchaus sachlicher Weise begründete. Auf dieses literarische Produkt des gefürchteten Mannes, welches trotz aller Schärfe seiner Darlegungen und Beweisführungen jedem Kenner der Wahlperioden-Publizistik sehr unverfänglich erscheinen mußte, gründete nun die Staatsanwaltschaft eine Anklage wegen Preßvergehens. Im Sommer desselben Jahres wurde Dulk alsdann in Untersuchungshaft genommen, und nachdem er die erste Nacht ein schmutziges, übelriechendes Lokal mit nichts weniger als ihm ebenbürtigen Schicksalsgenossen hatte theilen müssen, ließ man ihm drei lange Wochen Zeit, in dem alten Stuttgarter Gefängniß über das Loos derjenigen nachzudenken, welche in einer Welt brutaler Machtverwaltung die ideale Marotte haben, Träume der Gerechtigkeit verwirklichen zu wollen. Dann gab man ihn einstweilen frei, und er kehrte zu den Seinen nach Untertürkheim zurück. Inzwischen aber woben sie in Stuttgart mit inquisitorischer Seelenruhe die Fäden der Untersuchung, dick und lang genug, um einen langen und breiten Prozeß daraus zusammenzudrehen. Am 12. Oktober wurde in Eßlingen nach zweitägiger Gerichtsverhandlung das Urtheil gesprochen. Man weiß ja, was dem irdenen Topfe passirt, wenn er mit dem eisernen zusammenstößt: Dulk wurde zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt und verbüßte seine Strafe im Heilbronner Gefängniß vom 22. Oktober ab. So wurde denn der thatkräftige Mann plötzlich zur Unthätigkeit verdammt, aus seinem gesammten Wirken herausgerissen und von den Seinen auf längere Zeit getrennt.

Die Frauen in Untertürkheim waren in großer Erregung. Frau Hannchen, die seit Jahren viel leidend war, blieb in Sorge daheim; Frau Else aber, ihrem Albert eine treue Genossin in allem guten und schlimmen Geschick, begab sich während der Haft auf einige Zeit nach Heilbronn, um dem Gefangenen nahe zu sein und ihm — die Gefängnißverwaltung war tolerant genug, es zu gestatten — die gewohnte kräftige Nahrung zukommen zu lassen.

Es war eine harte Zeit für Dulk, die Zeit der Gefangenschaft in der alten Neckarstadt. Zwar wurde ihm die unbeschränkte Ausübung geistiger Arbeit gewährt, aber dem Sohne der Freiheit, der Luft, Licht und Bewegung sein Leben lang über Alles geliebt, that die Haft doch bitter weh, und ob auch Zeichen der Theilnahme von nah und fern in Form persönlicher Besuche und brieflicher Ansprachen ihm zahlreich zugingen — hier sind Theobald Kerner und Paul Heyse, sowie sein schon erwähnter Vetter George Hartung als treue Freunde vor Andern zu nennen — die Haft fraß doch am Mark des allmälig alternden Mannes — des allmälig alternden! Denn zwischen den Kerkermauern von Heilbronn und hinter den Gitterfenstern seiner Zelle beging Dulk seinen sechzigsten Geburtstag.

Noch während der Haft wurde ein zweiter Strafantrag gegen den bestgehaßten Mann gestellt, und zwar wegen Gotteslästerung, begangen gelegentlich einer kurz vor seiner Verhaftung in Göppingen gehaltenen Rede. Resultat: zwei weitere Monate Gefängniß! Natürlich! Im allerchristlichsten Autoritätsstaat kann man nicht seine eigene Art zu denken haben, ohne gesteinigt zu werden. So wurde denn Dulk, an seiner Gesundheit dauernd geschädigt, erst am 22. Dezember 1879 aus der Haft entlassen. Er war um ein bitteres Stück Erfahrung reicher geworden, aber auch reicher um einen neuen Anreiz, der Sache der Freiheit mit aller ihm noch gebliebenen Kraft zu dienen.

Als die Pforten des Gefängnisses sich vor ihm aufthaten, hatte Dulk zunächst nur einen heißen Wunsch: einmal wieder ordentlich ausschreiten, die schlaffen Muskeln dehnen, die müden Sehnen strecken zu können, eine lange Linie Weges vor sich zu haben — „eine ordentliche Landstraße.“ So wanderte er denn — endlich wieder den Sternenhimmel über sich — von Heilbronn nach Weinsberg zu seinem lieben Theobald. Erst Abends gegen 10 Uhr stand er — mit welchem Gefühl! — am Fuße der Weibertreu, vor dem alten Hause des alten Justinus romantischen Angedenkens. Er stand an der berühmten Dichterpforte des Kernerhauses, auf deren Schwelle vor Zeiten so oft Lenau, Uhland und all die Poeten Schwabenlands den Fuß gesetzt. Er pochte. Theobald — aus dem

ersten Nachtschlafe heraus — hieß ihn jubelnd willkommen, und zwischen dem Freunde und dessen Frau verplauderte nun Dulk die Nacht als — entlassener Sträfling. Was nicht ein Dichter und Kämpfer alles erleben und erleiden muß auf dieser Erde! Und wie er das gar empfinden mag in einem Augenblick und an einer Stätte, wie Dulk damals im Kernerhause zu Weinsberg! Dem Schönen und zumal dem Wahren dienen, heißt leiden müssen. Wie mancher von Denen, die einst Gäste in Weinsberg waren, mußten das vor Dulk empfinden — der arme Lenau, freilich in einem ganz andern Sinne als der Sträfling von Heilbronn, Allen voran!

Nach wiedergewonnener Freiheit muthete seine Häuslichkeit am Neckar den Halbkranken und Ganzmüden um so trauter und wärmer an. Es war gerade Weihnachten — das Flußthal glitzerte in Eis und Schnee. Frau Hannchen wie Frau Else bereiteten dem Heimgekehrten ein Fest fröhlichen Empfanges mit Kränzen, Weinen, Blumen und allerlei Gaben der Liebe. Telegramme und Briefe begrüßten den endlich Befreieten. Häufiger als sonst kamen in diesen Tagen die Freunde, den aus der Haft Entlassenen zu beglückwünschen, nach der Gesundheit des Leidenden zu fragen. Und so oft sie kamen, flogen die Reden wie sprühende Funken über den Tisch — die stille Dichterklause wurde zum lauten Parlamente. Aber trotz aller ihn umgebenden Liebe blieb doch ein Stachel des Grolles über das Erlittene im Gemüthe Dulk's zurück.

Für diese Schicksale suchte er Trost in unablässiger Arbeit. Mit noch geschwächten Kräften nahm er seinen alten Kampf gegen Verknechtung und Vergewaltigung in Staat und Kirche, in Gesellschaft und öffentlichem Leben wieder auf — mit Strafparagraphen lassen sich Ideen nicht bekämpfen, und Staatsanwälte machen die Wahrheit nicht mundtodt. So konnte denn Dulk bereits im Herbste 1880 den zweiten und letzten Theil der „Stimme der Menschheit,“ den er im Gefängnisse in Arbeit genommen und nahezu fertig gestellt hatte — der erste war bereits 1878 erschienen — der Oeffentlichkeit übergeben.

Das Werk enthält in seinem ersten Theile die „Kritische Glaubenslehre, ein Lehrbuch für kirchenfreien Religionsunterricht,“ während der zweite sich als „Positive Glaubenslehre

oder ideelle Religion" bezeichnet. Im ersten Theile unterzieht der Verfasser, der Hauptsache nach, die christliche Religion in ihrer Entwicklung von der Reformation bis zur Gegenwart, sowie besonders die fünf „Hauptstücke" der christlichen Kirche einer eingehenden kritischen Analyse, im zweiten aber stellt er sich die Beantwortung der Frage zur Aufgabe: Was lehrt das Denkgesetz der Menschheit uns über Gott denken? Er gelangt dabei im Allgemeinen zu dem Resultate eines ethischen Atheismus, der mehr eklektische als originale Elemente in sich schließt und den wir hier nur seinen leitenden Gedanken nach skizziren können. Als höchstes Prinzip stellt Dulk das Vernunftdenken auf. Aus den legendären, historischen und dogmatischen Krusten des überlieferten Kirchenthums schält er mit ruhiger Objektivität eine Vernunftsreligion heraus. Was die durch Schule, Kirche und Staat nur künstlich zurückgehaltene Volksvernunft schon längst dunkel fühlt, hell und deutlich, nicht als ein Gefühltes, sondern als ein Gewußtes, steht es schon heute vor der Seele des höher Gebildeten. Für seine energischere Intelligenz giebt es nicht Lehrsätze des Glaubens, sondern nur Grundsätze der Ethik, und der erste und vornehmste dieser Grundsätze — einer höheren Gedankensphäre entnommen als die ist, in welcher konfessionelle Wunderlehren gedeihen — der erste dieser Grundsätze ist der, daß der Weg zur Sittlichkeit durch die Vernunft führt und nicht durch das Dogma. Die Vernunft aber weist jeden Glauben an eine überlieferte Offenbarung zurück und erblickt das allein annehmbare Fundament aller Sittlichkeit in der Solidarität des Individuums mit der Gattung, des Menschen mit der Menschheit.

Die Kirche sodann betrachtet Dulk als eine vorübergehende Form der Religion und überdies als eine Form, welche ihrem innersten Wesen nach die Aufgabe hat, mit der Entwicklung der Vernunft Schritt zu halten und sich mit der Zeit in das gesammte sittliche Leben der Menschheit aufzulösen. Er sieht diesen Prozeß schon heute sich vollziehen, ohne zu fürchten, daß deshalb die Fundamente für den Bestand der Gesellschaft aus den Fugen gehen würden.

Nach dem Vorgange Bruno Bauer's betrachtet er das Christenthum als ein Kollektivwerk der Menschheit, aber einer Menschheit, die längst nicht mehr die Menschheit unserer Zeit

ist. Die Menschheit unserer Zeit aber will eine Religion des höchsten Wissens durch die Wissenschaft, „eine Religion ohne Gottperson und ohne Kultus, nicht mehr der Anbetung, sondern der Erkenntniß — die Religion der bewußten Einfügung des Menschlichen in das Göttliche.“ Die Religion des Wissens oder der Erkenntniß, so folgert er, wird zur Religion der Liebe führen, zur beglückendsten und menschenwürdigsten aller Glaubensformen — zur Humanitätsreligion, und diese Religion der Humanität, das ist seine feste Zuversicht, wird Buddhismus, Christenthum und Islam mit einander versöhnen und überall, die ganze Erde entlang, an die Stelle der Glaubensreligionen die eine Religion der Menschlichkeit setzen.

Das etwa sind die Grundgedanken der „Stimme der Menschheit.“

Konnte es Dulk genügen, diese Ideen theoretisch formulirt zu haben? Nein! sie aus dem Schweigen der Bücher in den lauten Hörsaal, in das volle Leben noch viel machtvoller und kühner hinauszutragen, als er es bereits zu thun begonnen — dazu fühlte er sich immer mächtiger gedrungen.

So muß es denn als eine Konsequenz seiner Ueberzeugung betrachtet werden, wenn er im Jahre 1881 sich mit Ludwig Büchner und andern Männern des freien Gedankens zur Gründung des „Allgemeinen Deutschen Freidenkerbundes“ zusammenthat und selbigen Jahres — im April — zu Stuttgart die erste Freidenkergemeinde ins Leben rief.

Dulk bedurfte, um in seiner Weise gemeinnützig wirken zu können, eines Organs, wie er es sich in der Stuttgarter Freidenkergemeinde geschaffen hatte. Ihm, der Ethiker und Sozialdemokrat zugleich war, ihm war die Arbeiterfrage keine bloße Magenfrage. Vielmehr hielt er die geistige Befreiung des Volkes für ebenso wichtig wie die materielle, wenn nicht für wichtiger. Er hielt es für seine besondere Aufgabe, dem Fanatismus und Aberglauben, der Verleugnung von Wissenschaft und gesundem Menschenverstande mit den Waffen einer aufhellenden Kritik entgegenzutreten. „Erkenntniß und Liebe“ war die Devise, unter welcher sein Wirken stand, und in diesem Sinne bestrebte er sich, wie überall, wo er sprach oder schrieb, so auch in der Freidenkergemeinde, einerseits die Politik und das wirthschaftliche Leben durch die sittlichen

Lehren einer mit der Vernunft in Einklang gebrachten Religion zu adeln, andererseits die Religion zum Organ praktisch-humanitärer Bestrebungen aus- und umzubilden. Zwischen ihm und den Führern der Sozialdemokratie herrschte über diese Auffassung der Sache eine niemals ausgeglichene Meinungsverschiedenheit: Beide Theile waren darin einig, daß die Idee sozialer Befreiung auf allen Gebieten nicht nur des wirthschaftlichen, sondern auch des geistigen Lebens durchgeführt werden müßte. Ungern aber sahen es die Führer der Partei, daß die religiöse Emanzipation mit dem Nachdruck ins Werk gesetzt würde, wie Dulk dies that. Praktische Gründe leiteten sie bei dieser Auffassung, in erster Linie die Befürchtung, es möchten die Arbeiter bei der Behandlung religiöser Fragen durch diese allzu sehr in Anspruch genommen werden und so in ihrer Thätigkeit für die wirthschaftliche Befreiung erlahmen; sie erblickten überdies in der freidenkerischen Arbeit Dulk's ein praktisch kaum zu rechtfertigendes Vorgehen, da die ökonomische Emanzipation die religiöse und sittliche so wie so im Gefolge haben müsse und werde — eine Streitfrage, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Jedenfalls war in Dulk's freidenkerischer Thätigkeit — die Vorträge fanden regelmäßig jeden zweiten Sonntag statt — eine Quelle der Aufklärung und der Versittlichung erschlossen, die, getragen durch seine machtvolle Persönlichkeit, weithin eine läuternde und befruchtende Wirkung geübt hat. Luther hat gesagt: „Ein Christ ist ganz und gar ein Passivus, der nur leidet; ein Christ muß sich, ohne nur den geringsten Widerstand zu versuchen, drücken und schinden lassen; weltliche Dinge gehen ihn nicht an; er läßt vielmehr rauben, nehmen, drücken, schinden, schaben, pressen und toben, wer da will," vom Christenthum aber hat derselbe Gottesmann gemeint: es sei nicht gekommen, „um die Sklaven frei, sondern um den Herren die Sklaven gefügig und willig zu machen." Und noch heute stehen die Nachfolger Luther's, diese Generalpächter der Mönchsmoral und Antediluvianer des Glaubens, auf ihren Kanzeln und predigen, wie lauter Moseslein auf so und so viel Sinais, dieselbe Luther'sche Moral von Anno dazumal.

Dulk hat ohne Rückhalt das Gegentheil gepredigt: Freiheit, Selbstachtung und Menschenwürde. Vor Allem aber hat

er sich in seinen freidenkerischen Vorträgen die Aufgabe gestellt, darzuthun, daß Diejenigen das aussichtsloseste der Werke unternehmen, die, um mit seinen eigenen Worten zu reden, es für ihren Beruf halten, „den Verstand, diesen Hüter der mathemathischen Regel und der logischen Denkform, in der Unregel und dem Unding, im Wunderglauben, zu unterrichten." Solchen Bestrebungen gegenüber hat er stets einem gesunden Rationalismus kräftig das Wort geredet. Keines Gottes und keines Menschen Knecht, ist er einzig der Knecht seiner Ueberzeugung gewesen. Unentwegt und unbeirrt hat er ihr gedient — und das soll ihm unvergessen bleiben. Aber mitten im Dienste seiner Ueberzeugung hat ihn ein plötzlicher Tod — den wünschte er sich immer — ereilt: wie ein Soldat in Reih' und Glied ist er gestorben.

„Innerlich erregt und befriedigt," so schreibt Frau Else an einen Freund, „kamen wir am Abend des 29. Oktober 1884 aus dem Frauenverein der Stuttgarter Freidenkergemeinde, der gerade selten reich besucht gewesen war. Albert hatte mit den ihn begleitenden Freunden noch allerlei zu besprechen, und so gingen wir Frauen, Hannchen und ich, denn dem Bahnhofe zu, um ihn auf dem Perron zu erwarten. Kaum hatten wir diesen erreicht, als ich ihn unten ganz langsam ankommen sah; ich ging ihm entgegen und dann mit ihm noch ein wenig auf und ab, während ich über den Abend mit ihm sprach. Als wir in dem bereitstehenden Zuge, der uns nach unserem stillen Untertürkheim bringen sollte, in ein Nichtraucherkoupé steigen wollten, äußerte er: ‚Nein, da geh' ich nicht hinein — wir wollen in den Rauchwagen.' Kaum zwei Minuten darauf stürzte er todt vor mir nieder." Es war Abends 10¾ Uhr, an einem Mittwoch.

Dulk, obwohl in vorgerücktem Alter stehend, wurde zu früh von seiner Arbeit abberufen: 65 Jahre alt. Kaum war der erste — nur der erste — Theil seines groß angelegten Lebenswerkes: „Der Irrgang des Lebens Jesu" erschienen — da entsank ihm für immer die Feder.

Der Todte wurde vom Bahnhofe nach der Wohnung des Vorstandes der Freidenkergemeinde in der äußeren Ludwigsstraße zu Stuttgart gebracht. Von dort fand nach vorgenommener Obduktion — dieselbe ergab: Tod in Folge Herz-

schlages — am nächsten Sonntage, den 2. November, Nachmittags 2 Uhr, die Ueberführung nach dem Bahnhofe statt, da auf Wunsch des Verstorbenen die Leiche zu Gotha durch Feuer bestattet werden sollte. Der Kondukt glich einem Volksaufgebote: An 10 000 Männer aus allen Gauen Süddeutschlands waren zu dieser demonstrativen Leichenfeier zusammengeströmt. Kein Szepterträger kann feierlicher bestattet werden. Von der Stuttgarter Stadtdirektion waren außerordentliche Vorsichtsmaßregeln ergriffen worden. Dutzende von Polizisten und Landjägern, zu Fuß und beritten, begleiteten den ernsten Zug. Das Militär war in den Kasernen konsignirt, und die Kasernenthore waren sorglich verschlossen. Ein Füsilierbataillon stand zum Ausrücken bereit, jeder Mann mit zwanzig scharfen Patronen in der Tasche. Unnöthige Furcht vor dem rothen Gespenst! Das sittliche Rechtsbewußtsein des viel verschrieenen „rohen Haufens" beschämte auch hier wieder einmal die gepanzerte Angst der Sicheren und Satten: die imposante Leichenfeier verlief bis zum Schluß — neben Andern hielt Amtsrichter Paul Dulk in der Bahnhofshalle eine ergreifende Abschiedsrede am Sarge des Vaters — in der besten Ordnung, und die biederen Füsiliere konnten ihre Patronen ruhig in der Tasche behalten.

Dienstag, den 4. November, Nachmittags 3 Uhr, wurde sodann Dulk's Leiche in Gegenwart von Frau Else und andern Familienmitgliedern zu Gotha dem Ofen übergeben. Dort, in dem stillen Krematorium der thüringischen Residenz, ruht nun, was von dem rastlosen Kämpfer übrig geblieben, im Schooße einer edel geformten Urne. Das Piedestal aber, auf welchem diese sich erhebt, trägt die von Dulk selbst verfaßten Verse:

Der Phönix Ich stürzt sich in Opferflammen
Dahin ihn Lieb' zu Mensch und Menschheit zieht —
Sie schlagen leuchtend über ihm zusammen,
Doch sie verzehren nur, was selbstisch glüht.
Und jedes neuen Liebesopfers Brand
Schafft ihm ein neues reineres Gewand,
Verjüngt ihn zu allmenschlicherem Triebe.
O, so erfaß' mich ganz mit Deiner Kraft,
Die aus dem kleinen Ich den Gott erschafft,
Du Todesengel, süße, heilige Liebe!

Nicht allzu lange sollte die Asche Dulk's einsam unter Fremden ruhn: Schon am 19. September 1889 folgte Frau Hannchen, die im Leben so viel Geprüfte, ihm im Tode nach. Im Piedestal seiner Urne wurden nach stattgehabter Feuerbestattung ihre Ueberreste beigesetzt. Und seit jenem Septembertage hütet Frau Else allein das verwaiste Dichterheim zu Untertürkheim am Neckar; sie wird es getreulich hüten, bis ihre Asche einst neben der Hannchens ihre Stätte finden wird.

Das literarische Vermächtniß Dulk's besteht aus vier Werken: aus dem zweiten und letzten Bande vom „Irrgang des Lebens Jesu," welchen Frau Else als geistige Testamentsvollstreckerin Dulk's mit unverdrossener Mühe aus den hinterlassenen Papieren zusammengestellt und Dulk's Jugendfreund Robert Schweichel in Berlin mit einem geist- und lichtvollen Vorworte versehen, sodann aus dem Fragment „Entwurf einer Gesellschaftslehre," ferner aus den „Reise-Erinnerungen aus Aegypten und Arabia petrea," endlich aus einem Bändchen „Gedichte."

Das mit dem posthumen zweiten Bande komplet gewordene Werk „Der Irrgang des Lebens Jesu" ist nach Dulk's eigenem Worte nur die angewandte und begründende Erläuterung seiner „Stimme der Menschheit." Hatten die bisherigen Schriften über die Person des großen Religionsstifters fast ausschließlich aus kirchlichen Quellen geschöpft und dementsprechend das Bild ihres Helden einseitig theologisch erfaßt, so zeichnet Dulk uns Person und Leben Jesu auf dem breiten und farbenreichen Hintergrunde der Welt- wie der Kulturgeschichte, und zwar frei und groß und mitunter in dramatisch bewegter Lebendigkeit. Als Gegenstand des „Irrgangs" darf man daher nicht nur den Nazarener und sein Werk, sondern geradezu die Religion selbst in ihrer historischen wie ethischen Entwicklung bezeichnen. In kurzen markigen Zügen skizzirt uns Dulk die Geschichte des jüdischen Volkes, um alsdann ein grandioses Gemälde vom Kulturzustande der damaligen Welt im Allgemeinen, der politischen und kirchlichen Dinge in Palästina im Besonderen zu entwerfen. Den Erdkreis entlang war der Ueberdruß am Alten, die Sehnsucht nach dem Neuen wach. Die heraufdämmernde neue Weltanschauung kündete sich bereits an: in unklaren Träumen und schwankenden Phantasiebildern schwärmten die Völker des

Orients von den Dingen, die da kommen sollten, und die Juden zur Zeit des Herodes speziell gaben sich einem überspannten Glaubensfanatismus rückhaltlos hin. Aus der so beschaffenen Zeitstimmung nun ging der „Messias“ hervor — er mußte kommen; die Zeit forderte ihn; er war ein Produkt der Zeit, und so, von der Sehnsucht der Völker getragen, packte er diese Völker am Gemüth, erregte ihre Phantasie und führte sie im Geiste in ein neues, übersinnliches Reich der Erlösung.

Dulk faßt Jesus als den aus einer zwingenden Logik der Geschichte mit Nothwendigkeit heraus geborenen „Ausbruch eines neuen innerlichen Geistbewußtseins“ und spinnt mit dieser Dialektik einen Gedankenfaden weiter aus, dessen erster Anknüpfung wir bei ihm bereits 1855 in dem Drama „Jesus der Christ“ begegneten und der sich später durch seine philosophischen Schriften in steter Entwicklung hindurchzieht, um in systematischer Form erst in diesem „Irrgang des Lebens Jesu“ seinen Abschluß zu finden.

Das Hauptgewicht seiner Beweisführung legt Dulk auf die Evangelien; von dem Nebel der späteren theologischen Doktrin aber emanzipirt er sich völlig. Er läßt der eigenartigen geistigen Individualität Jesu volle Gerechtigkeit widerfahren: er leugnet nicht das Große und Gewaltige in ihm, den hohen Flug seines idealistischen Strebens, die Energie seines Willens, die Reinheit seiner Ueberzeugung, wie sehr diese letztere auch ihre Inspirationen vom Imaginären und Visionären empfing — aber was er mit aller Entschiedenheit leugnet, das ist die Göttlichkeit des Galiläers, wie er denn dessen Wunderthätigkeit aus der Goëtie erklärt, jener damals besonders in Aegypten und Palästina blühenden und namentlich von den Essäern, den Genossen Jesu, ausgeübten Geheimwissenschaft, welche nachweisbar die Ausnutzung mancher verborgenen Naturkraft kannte und ihren Zwecken dienstbar machte. Es ist merkwürdig, wie im Laufe der Geschichte die Begriffe des Göttlichen und des Menschlichen in den Vorstellungen der Menschen wechseln: In der Zeit der Mythe wurden die Denker unter die Götter versetzt: Plato hieß „der Göttliche,“ und Jesus nannte sich selbst: Gottes Sohn. In der Zeit des voraussetzungslosen Denkens — also heute — setzen umgekehrt die Denker die Götter ab. So erblickt

denn auch Dulk in dem vermeintlichen Gottessohne nichts als einen Menschen mit allen Merkmalen seiner Gattung, und mit kaum widerlegbarer Schärfe der Beweisführung thut er dar — um diesen Hauptpunkt zu markiren — daß Jesus — sehr menschlich! — bei der Sensibilität seines Nationalcharakters durch den Unglauben, auf den seine Person wie seine Lehre überall stieß, mehr und mehr von seinem ethischen Ausgangspunkt ab und so in unentwirrbare Widersprüche mit sich selbst gedrängt werden mußte, in einen „Irrgang,“ der zu keinem andern Ziele der Lösung und Versöhnung führen konnte als zum Tode am Kreuz.

Im Christenthum, wie es sich historisch herausgestaltet hat, erblickt Dulk eine Religion der geistigen Leidenschaften, die im Werdegange der Menschheit einen Fortschritt weder der Moral noch der Intelligenz bezeichnet. Nach ihm ist es nicht die christliche, ist es vielmehr die germanische oder arische Sittlichkeit, welche aus den Wirren des Christianismus — er versteht darunter die historische Form des Christenthums — siegreich hervorging. Der Christianismus aber, so deduzirt er, ist keine Konsequenz des Mosaismus, sondern eine Modifikation des Heidenthums, die uns nur ein Neues gebracht hat: die Menschenanbetung in der Person Jesu.

„Hindernd und vergewaltigend,“ sagt er in der Vorrede zum ersten Theil des „Irrgangs,“ „beherrscht die aus dem Unwissen des Alterthums überkommene und auf phantastische Halluzination gebauete christliche Weltanschauung noch immer die Lebenskreise der Gegenwart.“ Er sieht unsere kirchlichen und sozialen Zustände vom Umsturze bedroht. Der furchtbar in unsere Zeit hereindrohenden Katastrophe dieses Umsturzes aber, meint er, können wir nur entrinnen durch den rechtzeitig herbeigeführten Sieg einer neuen, „den Individualismus (Egoismus) organisch mit dem Gesammtwohl ausgleichenden Sittlichkeit.“

Der zweite Band vom „Irrgang des Lebens Jesu“ bildet den Hauptbestandtheil der von Dulk hinterlassenen Werke. Brachte dieser zweite Band ein breit angelegtes Werk zum Abschluß, so besitzen wir in dem weiteren wissenschaftlichen Nachlaßwerke, dem „Entwurf einer Gesellschaftslehre,“ nur das Fundament eines unausgeführt gebliebenen Gedankengebäudes, eine Skizze, aber kein Werk.

„Der Entwurf einer Gesellschaftslehre" ist nach Dulk's eigenem Ausspruch (Vorrede zu „Stimme der Menschheit," zweiter Theil, und dort als „Ethik der Gesellschaft" bezeichnet) als die dritte Abtheilung der „Stimme der Menschheit" zu betrachten. Mit diesem Werk gedachte Dulk sein philosophisches Ringen und Schaffen zu krönen. Eine Moral der Humanität, welche sich über die Einseitigkeiten und Vernunftwidrigkeiten der transzendenten Religionen hoch erheben sollte, hoffte er in dieser „Ethik" zu formuliren. Es ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen, diesen Plan auszuführen. Was aus den bezüglichen Papieren des Verstorbenen ans Licht getreten, ist nur ein wenig umfangreiches Heft, ein bloßer Grundriß dessen, was Dulk zu geben hoffte, ungleich in der Ausarbeitung der einzelnen Theile, fragmentarisch als Ganzes, aber immerhin dankenswerth auch in dieser völlig unabgeschlossenen Form.

Ein in sich vollständig abgeschlossenes und überaus farbenreiches Werk bilden dagegen Dulk's „Reiseerinnerungen aus Aegypten und **Arabia petrea**," welche Frau Else aus seinen nachgelassenen Tagebuchaufzeichnungen pietätvoll zusammengestellt hat. Er bewährt sich hier als ein Zeichner von Genie. Sowohl die oben bereits geschilderte Romantik seiner persönlichen Erlebnisse im Orient wie die ethnographische Ausbeute seiner Reise hat er hier mit vielem Geschick zur Darstellung gebracht. Oft scheint er seine Feder in die glühenden Tinten des Himmels getaucht zu haben, unter dem diese brillanten Aufzeichnungen entstanden sind. Die „Reiseerinnerungen aus Aegypten und **Arabia petrea**" sind, was den leichten Wurf des Stils und die Eleganz der Darstellung betrifft, wohl das ansprechendste, jedenfalls das liebenswürdigste Werk Dulk'scher Prosa. Greifbar plastische Naturmalereien, interessante Schilderungen von Land und Leuten, tiefgehende philosophische Betrachtungen finden sich hier zwanglos aneinander gereiht — und dazwischen begegnen wir rein persönlichen Plaudereien, welche den anspruchslosen und doch so edelgeistigen und gemüthstiefen Menschen unserm Herzen näher rücken.

Die „Gedichte" endlich — um uns der einzigen poetischen Veröffentlichung aus Dulk's Nachlasse zuzuwenden — fließen, wie alle Lyrik soll, frei und schön aus dem Kern der Person; sie enthalten in ihren drei Rubriken — „Lieben und Lassen,"

„Leben und Leiden," „Vermischte Gedichte" — eine Reihe von Liedern und Strophen, in denen Gefühl und Gedanke, Duft und Farbe sich fast ausnahmslos zu vollendeter Einheit verschmelzen, und die bei der ihnen oft zu Grunde liegenden Leidenschaftlichkeit der Impulse jede Ueberschwänglichkeit und Hyperlyrik vermeiden. Zu den werthvollsten Stücken des Bändchens gehören die Liebesgedichte der ersten Abtheilung, namentlich der Cyklus „Liebeskampf," die von einem tiefen religiösen Gefühl erfüllten Familiengedichte der Schlußrubrik, wie „Zur Taufe Annas," „An Hans" u. a. und ebendort die von warmer Liebe und Dankbarkeit eingegebenen Sonette an Hannchen (hier: Viola) und Else. Die lyrischen Schöpfungen Dulk's schreiten neben seinen dramatischen und philosophischen einher, wie die Trabanten neben den Königen des Alterthums: sie umkreisen in flüchtigen Zügen die Empfindungen und Gedanken, für welche jene streiten.

Dulk's hinterlassene Gedichte — sie reichen zum Theil in eine frühe Zeit zurück, und er kam nicht dazu, sie zu sammeln — sind vermuthlich die letzten Verlautbarungen seiner Muse, die an die Oeffentlichkeit dringen werden. Womit das Register der Werke anderer Poeten zu beginnen pflegt, damit schließt das der Dulk'schen ab —: mit der Lyrik. Auch darin, wenn es auch nur äußerlich und zufällig ist, wird er als ein Unikum erscheinen in den Annalen der Literaturgeschichte.

Wir stehen am Ende der Beurtheilung von Dulk's Werken wie am Ende der Erzählung seiner Lebensschicksale.

An der Wiege des tapferen und genialen Mannes stand der Rationalismus, an seiner Bahre der Sozialismus. Unablässig wandeln die Zeiten ihr Herz und ihr Gewissen, und in diesem Wandel ist nur Eines beständig: der Kampf. Heftiger als zu andern Zeiten, stürmischer tobt der Krieg der Meinungen um Dulk's Urne. Das materielle, das wirthschaftliche Interesse überwiegt in dem Kampfe unserer Tage jedes andere. Und wie mannigfach sind die Waffen, mit denen dieser Kampf geführt wird! Die Agrarier machen das bewegliche Kapital für alle Uebelstände der Zeit verantwortlich und erblicken das einzige Heilmittel in den Schutzzöllen; die Malthusianer schreien über die Uebervölkerung und wollen dem kranken Europa mit der Kolonialpolitik zu Ader lassen; die Zünftler verdammen die Gewerbefreiheit und schreiben

das Innungswesen und den Befähigungsnachweis auf ihre Fahne; die Parteigänger Henry George's preisen die Verstaatlichung von Grund und Boden als den Weg zur Rettung an; die Antisemiten machen die Juden, die Bimetallisten die Goldwährung zu den Sündenböcken der Zeit. Welcher Apostel aber von all diesen bringt uns das Heil? Ein Körnchen oder auch ein gut Korn Wahrheit mag mancher von ihnen auf der Zunge tragen. Neben der wirthschaftlichen aber giebt es noch eine andere, die ethische Frage: Wenn etwas unsere Zeit charakterisirt, so ist es das unsichere Tasten in den Kardinalbedingungen der Ethik, wenn indessen etwas unserer Zeit zu wünschen ist, so ist es ein ernstes Hinabsteigen in die Tiefen des ethischen Denkens und die wissenschaftliche Basirung unseres Geisteslebens in eben diesen Tiefen. Dulk hat sein Leben lang, zumal in der letzten Hälfte seiner Erdentage, an der Lösung dieser Aufgabe kräftig mitgearbeitet. Das höchste ethische Ideal aber, gefordert durch Menschenrecht und Menschenwürde, ist das Ideal der Gerechtigkeit, und dieses Ideal, ins Praktische übersetzt, gipfelt in der Forderung: macht die geistig Unterdrückten zu geistig Freien — und sie werden auch moralisch frei sein! Dulk, eine Erscheinung von durchaus ethischem Gepräge, ist als Dichter wie als Denker stets eingetreten für die Verwirklichung dieser Forderung. Gerechtigkeit und Freiheit sind die Grundprinzipien seines Denkens und Kämpfens: freidenkerisch auf dem Gebiete der Religion, radikal auf dem der Politik und Wirthschaftslehre, hat er diese Prinzipien in seinen literarischen Schöpfungen, den poetischen wie den philosophischen, zu allen Zeiten zum Ausdruck gebracht. Er ist ein Geist von strenger Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Wesens — ein Charaktergenie. Sein Wahlspruch aber lautete: „Die Zucht des Menschen an sich selber um des Guten willen ist die Freiheit."

Und der so gestrebt — der sollte vergessen werden können?

Es war ein sonniger Sonntagnachmittag im September 1885. Blau hing der Himmel über dem Dulkhäuschen am Eßlinger Bergwalde. Längst waren die Fußspuren des Einsiedlers verweht, der da oben — wie oft! — gewandelt. Elf Monate schon barg die Urne seine Asche. Da strömte aus allen Bezirken des Schwabenlandes das Volk in hellen Haufen zu-

sammen, um ein Fest der Liebe und der Ehre zu feiern. Aus dem Oberland, vom Schwarzwald, von der Alb, aus dem Neckar-, dem Kocher-, dem Jagst- und Remsthale hatte die Freiheitsidee zahllos ihre Vertreter gesandt, Arbeiter und Landleute. Unter Gesang und festlichen Reden standen sie nun, Kopf an Kopf, da oben am Waldessaum, von wo Dulk vierzehn Tage vor seinem Tode zuletzt ins Thal hinabgestiegen, und zwischen den beiden Fenstern des Häuschens sahen sie an der wettergebräunten Holzwand die Hülle fallen von einer aus Meister Donndorf's Werkstätte hervorgegangenen ehernen Büste des Dichters, die hell und licht im Sonnenscheine funkelte. Die deutschen Arbeiter, sie ganz allein, hatten ihrem Dulk das Denkmal der Dankbarkeit gestiftet. Wenn die Armuth giebt, dann giebt sie in Kupfer und Nickel, aber diese Pfennige des Proletariats sind goldener als das Gold der Reichen; sie bedeuten ehrliche Liebe und wahrhaftige Verehrung —:

Nicht so bald kann Dulk vergessen werden.

Cannstatt, im Januar 1893.

Ernst Ziel.

Orla.

Dramatische Dichtung.

Dem deutschen Volke.

An mein Volk.

Zu Dir, zu Dir, Du Volk der Liebe!
Mein deutsches Volk, Dir gilt der Sang!
Dir glühen meines Herzens Triebe;
Mein Geist ist nur Dein Widerklang.
Ja, freudig will aus Dir ich trinken,
Du ew'ger Born, mein tiefstes Leben!
Ja, möcht' ich ganz in Dich versinken —
Mit Deiner Kraft will ich mich heben.

Dein ist das Lied — beugt auch mein Rücken
Sich knechtisch Dir nicht als Mäzen.
Vor Dir selbst will ich mich nicht bücken —
Du sollst mich stolz und aufrecht sehn.
Doch Dir nur will's, dem Volk, erschallen!
Es ist kein Lied für Eine Brust:
In tausend Herzen möcht' es hallen
Als Ein Lied, Eine Jubellust!

Die Lieb', die noch Tyrannen schützte,
Der Wahn, der Dich befangen hielt,
Der Zorn, der Dir im Auge blitzte,
Der Drang, den heimlich Du gefühlt:
O, daß aus meinem Lied sie tönten,
So heilig wie sie mich erfüllten,
Daß Deine Schmerzen sich versöhnten,
Daß Deine Kraft sie Dir enthüllten!

Ja, Deine Kraft! — Genug besungen
Ist Maienduft und Blüthenschnee;
Wir haben uns halbtodt gerungen
An übergroßem Liebesweh;
Nun aber fort die Nervenschwachen!
Die Zeit beginnt im Sturm zu wettern,
Vergißt die süßesten der Sachen,
Um ein „Lebendig" Lied zu schmettern.

Auf, auf, Ihr Denker! ungeschliffen
Bleibt der Demant der Wissenschaft,
So lang nicht Euer Volk begriffen,
Sein Selbst und seine Schöpferkraft.
Ihr aber, Dichter, Ihr Propheten,
Zum Volk nur singt und sprechet wieder!
Seid Barden! Schlacht sei Euer Beten
Und Siegsgesänge Eure Lieder!

Aus „Liebe“ schleppt das Volk die Ketten,
Kaum seufzend, bricht auch ihre Wucht
Die beste Kraft! O, Trost, wir betten
Ins Siechbett noch die Liebessucht.
Auf jetzt, mein Volk! Das darf nicht währen;
Erniedrigung hat ihre Marke,
Feig wären, wo Dein Blut trieft, Zähren,
Und „Michel“ heißt zu deutsch: der Starke!

Sie wollten ihn „in Harnisch jagen“ — —
In Harnisch denn! in Erz, in Erz!
Und fühlst Du's unterm Panzer schlagen,
Dann ist's gesund, Dein großes Herz —
Dann bricht der Stolz die schwachen Triebe;
Hin fällt das Schiboleth der Knechte.
— So hasse endlich, Volk der Liebe,
Und liebe Dich und Deine Rechte!

Vorspiel.

— — — — — — — — — — „Es liegt
Um uns herum gar mancher Abgrund tief,
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es, sich hinabzustürzen!"
Goethe, Tasso.

Personen des Vorspiels.

Orla, sechzehn Jahre alt, Sohn des Grafen v. Strahlberg.
Manuel, sein Erzieher.
Berthold, sechzehn Jahre alt, Sohn des Pastors Welmar.
Daniel, alter Diener in des Pastors Hause.
Klaus, Todtengräber.
Kurt und andere Bediente im Schlosse.

Ort der Handlung: Schloß Strahlberg, später ein Kirchdorf in dessen Nähe.

Erste Szene.

Schloßgarten; hinten das Schloß; links unter einer Laubhalle ein Tisch mit Büchern, an welchem **Manuel**, **Orla** und **Berthold**.

Erster Auftritt.

Manuel.

Genug nun von des Plato strenger Tugend,
Und weihen wir des Tages Ueberrest
Dem eignen Denken und dem freien Trachten
Je nach des Herzens Neigung und Bedarf!
Du, Berthold, wirst — ich weiß es — in die Schätze
Des Büchersaals Dich wieder zu vertiefen
Begierig eilen, Orla aber wohl
Den Garten und ein sinnend Müßiggehn
Erwählen; denn so ist's ja Euers Wesens
Besondre Art. . . .

Berthold.

Ja, Vater, in den Büchern
Da liegt für mich das Paradies verborgen.
Und alle, alle Reize der Natur
Gewähren mir die Lust nicht und den Nutzen,
Den das Vertiefen in der Vorzeit Wunder,
Das Fassen der Gedanken großer Männer,
Die Kenntniß tiefer Forschung mir erschaffen!

Manuel.

Du fühlst, mein Sohn, den vollen Werth der Bücher.
Ja, leichten Preises bieten sie uns Weisheit,
Die seine beste Kraft den Denker kostet;
Die Arbeit vieler Jahre, oft des Lebens,
Empfangen wir in wenig Augenblicken
Wahrhaft geschenkt; so können wir das Wissen,

Die Kraft von Hunderten wohl in uns einen.
Wahrlich, man sollte glauben, daß man stets
Eifrig genug dabei sei. (Lächelnd zu Orla.) Merk' Dir's, Orla!

Berthold.

Und jetzt zumal, jetzt, da wir ja so bald
Den ganzen reichen Bücherschatz verlieren,
Wenn wir zur hohen Schule gehn.

Manuel.

Ja freilich,
Den wirst Du missen! Ach! ich denk's mit Trauer,
Daß, wenn nun — bald vielleicht — der Graf zurückkehrt,
Ich Euch soll von mir lassen, von Euch scheiden . .
Zumal von Deinem weichen Herzen, Orla!
Wird mir es schwer . . .

Orla (zu ihm getreten, sich an ihn schmiegend).

Mein Vater, nicht auf immer!

Berthold.

Da sind sie nun im Weich- und Weibisch-Thun
Schon wieder, und „mein lieber Orla“ heißt's
Dann immer, nie „mein Berthold!“ . . Ich bin übrig . .
(Ab ins Haus.)

Manuel.

Da geht er, lieblos, liebeleer. Mein Orla!
Obwohl Dein Eifer nicht und nicht Dein Wissen
So glänzend ist, als Bertholds, war doch stets
Dein Herz, Dein sanftempfängliches Gemüth
Mir näher, ja in tiefer Seele nah!
Doch nun ich von Dir scheiden soll, bekümmert
Mich grade dies, was mir so werth Dich machte,
Recht innig und erzeugt mir Furcht und Sorgen;
Denn Deine Seele ist für Alles arglos
Geöffnet und erfaßt, was immer freundlich
Sich darstellt, augenblicks mit Liebeswärme,
Und also es verschönernd, übertreibt sie
Den wahren Werth Jedwedes. Darum wandelt
Für Dich Nichts, wie es ist, auf Erden — Alles
Erscheint Dir in dem Glanz des Ideals.

Orla.

Das ist, mein Vater, nun die alte Klage,
Daß ich zu gut die Menschen glaub', zu sehr
Mich ihnen anvertrau'. Doch, wenn's so wäre,
Wär's denn so schlimm? Die Menschen sind gewiß

Nicht böse, wenn man sie nicht reizt, nicht feindlich
Dem wahren Freund . . es wär' ja Unnatur!
Gewinn' ich drum den größten Vortheil nicht
Mir selbst, wenn ich mir also Freunde schaffe?!
Und ist's nicht schön, zu lieben, statt zu hassen,
Ja, würde selbst durch solch Vertrau'n das Auge
Verhindert, Schlimmes, Häßliches zu sehn,
Und ruhte nur entzückt im Guten, Schönen —
Wär' nicht noch das Gewinn? Soll ich nicht wünschen
Bei eines Moorsumpfs nacktem, kahlem Anblick,
Daß üppiger Blumenwuchs ihn überdecke?
Wär's schöner nicht?

Manuel.

Zum Schau'n! doch nicht zum Wandeln;
Leicht meidest Du das nackte Moor, doch freundlich
Lockt seine Blumendecke Dich, und Du
Versinkst. So sind auch Deine Ideale,
Zum Träumen schön, doch nimmermehr zum Handeln.
Und aus der süßen Traumwelt möcht' ich Dich
So gerne sanft ins wahre Leben wecken,
Daß Du dereinst nicht sorglos, schnell gepackt
Von seiner Elemente wildem Haß,
Verzweifelnd Deinen Himmel von Dir stößest;
Denn doppelt ist das Leben, und der Schein
Kämpft mit der Wahrheit. Könnt' ich nun Dich schon,
Da Du heißliebend noch den Schein umfängst,
Der Wahrheit sanft versöhnen, daß sie nicht,
Wenn Du von ihr Dich rauh erfaßt einst fühlest,
Dir ganz unsühnbar schein' und ungerecht!
Denn wer zu sehr geliebt, o nur zu leicht
Haßt er zu sehr! Ein überreizt Gemüth,
Mein Sohn, nennt wohl den schönsten Rosenstock,
Der seiner Pflege Eifer nicht im Winter
Mit Rosen schon belohnt, schlecht, undankbar
Und wirft ihn fort.

Orla.

Nein, nein, das Gute werd'
Ich nie verkennen; thun die Menschen auch
Mir einstmals weh, ihr Unrecht will ich hassen,
Die Menschen, Deinen Lehren folgend, nie!

Manuel.

Ja, Sohn, das halte fest! Haß nur dem Unrecht
Und nie dem Menschen! Ist doch all sein Fehlen

Ein bloßer Irrthum, bloßer Selbstbetrug.
Der wird durch Hassen nicht, durch Straf' und Feindschaft
Noch durch Gesetzesobmacht je geheilt.
Ihn heilt die bessere Erkenntniß einzig,
Die nur des Arztes freundlich Mühn erreicht.
Und laß Dich nimmer irren, wenn der Staat,
Wenn das Gesetz das Quälen und das Tödten
Ausgiebt für Akte der Gerechtigkeit!
Dem Staate gegenüber ist der Mensch,
Der Einzelne, ein Kind an Kraft und Klugheit.
Sag', wenn ein Kind nun meine Demantperlen
Voll falschen Eifers und verirrter Lust
Weit durch den Sonnenstrahl ins Wasser würfe,
Wär's da nicht sinnlos Wüthen, wollt' das Kind
Ich martern nun, verwunden gar und tödten?!
Verächtlich wär's, unwürdig meiner Obmacht!
So aber handelt auch der Staat unwürdig,
Ruft Zorn und flammende Scham auf unsre Wangen,
Wenn er auf Den wirft der Vernichtung Fluch,
Der ihm, von traurig falscher Lust verblendet,
Die Demantperle eines Bürgerlebens
Entrissen. Statt Erkenntniß ihn zu lehren,
Rächt er sich wie ein Rasender am Schwachen,
Gar durch Vernichtung! Kann solch Beispiel bessern?
Nein, nein! Denn, wie er nun am Menschenleben
Sich frevelnd selbst vergreift, nimmt er der Unthat
Das Gräßliche, erlaubt sie, macht sie sittlich,
Heiligt den Mord und nimmt in Schutz die Roheit.
Die Liebe ist der Weg — so lehrt die Schrift;
Doch noch läßt man's genug sein, daß sie's . . lehrte.
Du aber bleib', mein Sohn, auch handelnd, Christ!
Es ist nicht leicht; denn solche Milde fordert
Ein kräftiges Gemüth, und willst Du ihrer
Einst mächtig werden, darfst Du Dich dem Leben,
Darfst seinem Harterfassen, seinem Schmerz
Dich nicht entziehn, verpuppt und abgeschlossen
In Deiner Traumwelt dicht gewebter Hülle.
Nur wer in Wind und Wetter aufgewachsen,
Darf kühnlich Wind und Wetter trotzen; nur
Wer mit dem Schmerz vertraut, darf ihn zu meistern hoffen.

Orla.

Vertraut wär' ich ihm nicht, dem Schmerz? Du spottest!
Faßt er mich so viel tiefer doch und herber

Als Andre, daß Du selbst mich oft gewarnt,
Ihm nicht mich hinzugeben . . ja, nicht einsam,
Daß er zur Leidenschaft nicht selber wachse.
Und nun . .

Manuel.

So sprach ich, ja, weil Deine Schmerzen
Nur eingebildet sind, erträumt Dein Leid,
Und Träume keine Schranken kennen, Orla.
Doch wahre, tiefe Schmerzen fürcht' ich nicht;
So hart es klingt, ich gönnte Dir sie, gönnte
Dir's, wenn das Schicksal Dich durch sie erzöge;
Denn tief gewaltig faßt der Schmerz uns an
Und weiht uns heiligend zur Seelengröße.
. . . Doch noch zeugt nicht in Dir das wahre Wesen
Der Dinge, nein, Dein Eignes: Schmerz wie Liebe.
Ein reich Gemüth leiht seine Farben gern
Dem Anzuschauenden unwissentlich
Und glaubt sie dem nun eigen angehörend.
Doch nicht gefahrlos bleibt die holde Täuschung!
Sie lähmt und sie verschwendet Deine Kraft;
Das ungewarnte Herz verlockt sie ewig,
Die höchste Kraftentwicklung, wärmstes Glühn
An seinen eignen Zauber zu verschwenden,
Und in ein Meer von ewigen Gefahren
Wirft sie Dich selbst durch Ueberschätzen, Falschsehn.
Des Lebens Weg geht über Klippen hin,
Wo mancher Abgrund ihm zur Seite gähnt;
Weß Blick, von Trug beherrscht, unfähig wird,
Zu messen Grat und Abgrund: ist nicht Der
Nah jeden Augenblick dem Untergang?
Dir geht es so. . . Laß uns an Berthold denken!
Wie anders doch erscheint er Dir, als mir;
Und wie viel mehr, als er's vergelten will,
Liebst Du ihn? Du weihst schwärmerisch ihm Freundschaft,
Und würdest fröhlich jedes Opfer bringen:
Er — laß mich's sagen! — Er . . berechnet Dich,
Und glaubt sich nur gesucht als . . Anna's Bruder.

Orla.

O nein! er glaubt's wohl nicht, er fürchtet's höchstens.
Doch wahrlich, wenn mich je nur ein Gedanke . .

Manuel.

Nein, mir nicht brauchst Du's zu versichern, mir,
Dem schrankenlos Dein Herz sich offenbarte,

Das warm und zärtlich der Natur und wärmer
Den Menschen sich entgegendrängt. Kein Mantel
Für Deine Lieb' ist Deine Freundschaft; rein
Sind beide, doch . . nicht glücklich! Auch Dein Vater,
Glaubst Du, er wird die Liebe nicht zu Anna,
Des Pastors Tochter, streng mißbilligen?

Orla.

Was soll ich fürchten? . . Nein, ich selber will,
Wenn nun mein Vater zu uns kommt, vertrauend
Ihm Alles sagen, sagen, wie ich nur
Durch diese Liebe athme, in ihr lebe;
Wie ihre Zauberkraft mich göttlich anregt
Zu kühnem, nicht geahntem Muth und Leben;
Wie riesengroß sie meine Kräfte schwellen
Und alles Gute in mir sprossen macht;
Wie sie, von meinem Leben ganz untrennbar,
Mich erst den Werth des Lebens ahnen läßt.
Und . . will ihm Anna zeigen! Mehr als alle
Die Worte, alles Flehn, wird ihres Wesens
Still eigne Zaubermacht zum Herzen dringen
Und auch die Vaterliebe sich erringen!

Manuel.

Nicht Deine frohe Hoffnung mag ich tadeln,
Zumal nicht jetzt; denn innig freut es mich,
Daß Muth und Frohsinn neu in Dir erwachen.
War doch, seit Anna krank ward, und so krank,
Daß man sie oft dem Tode nah geglaubt,
Mir Deiner Schwermuth tiefes, stilles Leid
Im Innersten betrübend und besorglich!
Mit Freude nun seh' ich seit gestern Dich
Freier und heitrer. — Ward Dir bessre Botschaft?

Orla.

Nein, keine; seit ich selber drüben war . .
Das sind drei Tage nun! Auch damals sah
Ich sie nicht selbst; der Unfall mit dem Knaben,
Den fast der Wagen überfuhr, war schuld.
Doch ist's seit gestern mir so leicht geworden
Im Innern, so stillfreudig! Der Erregung
Qualvolle Seelenfolter ist geschwunden,
Und ruhig denke ich an ihr Genesen.
Ja, wär' es das nicht . . . (sehr innig zu Manuel) an ein Schlafen,
Vater . .

Mit ihr entschlafen! . . . Wundervolle Bilder
Erscheinen meinem innern Sinn. . .

Manuel (unruhig sich erhebend).

O, wieder,
Sohn, Sohn, die überrege Phantasie!
Nein! laß Dich ihr zum Raub nicht! Sie umnachtet
Dein ganzes Wesen; leicht führt sie zum Abgrund.
Auf! geh', Dich zu zerstreuen, such' Beschäft'gung!
Die wildsten Züge durch den weiten Wald,
Ich säh' sie lieber, als dies stumme Brüten.
Glaub' mir, ich sorg' nicht grundlos! Ich will Berthold
Erforschen, ob auch er nichts Sicheres
Von Anna weiß. Dann such' ich gleich Dich auf,
Dein treuer Eckart, mit Dir Rath zu pflegen.
Denn bald beruh'gen muß sich diese Stimmung,
Soll sie zu tief nicht Deinen Geist erregen. (Ab).

Orla (allein).

Beruh'gen! . . wunderlich! . . ich bin so ruhig,
Ob's manchmal auch noch schnell mein Herz durchzuckt. . .
Und seine Unrast! Just, als ob er ahnte,
(Einen Dolch an die Lippen drückend)
Daß ich so sehr ans Sterben schon gedacht!
„Umnachten“ sollen diese Phantasien
Mein Wesen? und mir ist so leicht in ihnen,
So heimisch freundlich! „Mich zum Abgrund führen? . .“
Wenn er den Tod gemeint — wie falsch sein Bild!
Denn Tod aus Liebe ist ja neues Leben
Und Leben ohne Liebe nur ein Abgrund!
Mich wundert's selbst, daß ich so oft es denke,
Da doch Genesung ihr zu nahen scheint;
Doch will mir's wahrlich nimmer aus dem Sinn,
Und alles Andre ward mir ganz unwichtig.
So süß, so selig ist's mir, wenn ich träume,
Mit ihr vereint der Erde zu entfliehn,
Dort, durch die hohen, lichten Himmelsräume
Mit ihr, ach! Hand in Hand dahinzuziehn,
Daheim zum Vater meiner Sehnsucht Klagen
Und all mein heißes Lieben hinzutragen.

(Ab rechts in den Garten.)

Zweiter Auftritt.

Berthold (links aus dem Garten mit einem Buche).

Berthold.

Nicht Ruhe find' ich heute unter Büchern.
Zumal im dunkeln, weiten Saale ist's
Mir oft, als wäre Anna mir zur Seite.
Im Freien athm' ich freier! . . .
(Kurzes Lesen in einem Buche.)
Möcht' ich doch
Am liebsten gar nicht an die Todte denken
Und muß es stets! Seit gestern wahre ich
Für Orla diese Post. Der Reiz ist süß.
Ein ungeahntes Martern, Treffenkönnen
Jedweden Augenblick . . . es macht mich groß!
Wer sagt, ich handle unrecht? Sagt man freilich
Ja auch, ich müss' ihm dankbar sein zeitlebens,
Daß mir durch ihn Erziehung, Bildungsmittel
Geworden, die des Pastors armer Sohn
Nie träumen durfte! Ei, geschieht es etwa
Um meinetwillen? Ach, da liegt's, das ist es!
Gesetzt, es bät' mich Jemand, in den Trümmern
Der alten Burg dort ein verloren Kleinod
Zu suchen und ich Suchender entdeckte
Dort einen Schatz, soll ich's wohl Jenem danken,
Dem ich zu Diensten war? Wie närrisch! War's
Denn meine eigne Mühe nicht, und bleibt
Nicht Jener noch mein Schuldner?! So auch Orla!
Des Herren Grafen Sohn soll ich den Schatz
Der Wissenschaft mühsam erringen helfen . .
Sein Vortheil ist's. Was soll denn ich ihm danken?
Wenn's mir noch nützt, ist's nicht mein eigner Fleiß?!
Und dieser alte Manuel, behandelt
Er Orla nicht so liebreich stets, so süß,
Und mich so . . müd', gezwungen! Aber wer
Ist stets der Schnellst' und Erst' in allem Wissen?
Nur ich und wieder ich! Dafür lohnt mich
Ein kaltes Lob, indeß den Orla, hat er
Mit seinem Mutterwitz nur etwas ausgeheckt,
'Ne Fluth von Zärtlichkeit! die ich zwar hasse. . . . .
O! freilich macht er auch Gedichtchen, kann
Von hunderttausend Arten von Gefühlen
In schönsten Worten schwatzen. Werden sie

Auch niemals zu vernünftigen Gedanken,
Thut nichts! der Alte wird gerührt, der Graf
Ist Hauptperson, ich . . in der Nebenrolle.
Doch ich will keine Nebenrolle! Orla
Kann oft so gut sein. Unrecht wär's vielleicht,
Dem Freunde Anna's Tod vorzuenthalten. . .
Hm, Freund und Freundschaft! Wäre Anna, Anna
Nicht der gewaltige Magnet, wer weiß,
Wie es um Berthold stünd', den niedern Berthold!
Das ist mein Fluch, daß um mein selber willen
Mich Keiner liebt, nicht Manuel, nicht Orla,
Und doch bin ich, bei Gott, so klug wie Alle,
Die sich wetteifernd mit mir messen, doch
Fühl' ich des eignen Werthes Recht und Anspruch!
Nun denn! seid ihr mit Liebe gar so karg,
So will ich euch doch noch zum Fürchten zwingen!
Ob er vielleicht mich wirklich liebt? Als neulich
Er vor dem strengen Grafen mich so warm
Vertrat, mich über sich erhob . . . Ich will
Ihm sagen . . daß . . sie Anna heut' begraben!
Doch wird er kalt und starr sie sehen können?
Hm, aber sollt' er sie gar nie mehr sehn,
Würd' er das tragen? Albern kleine Sorgen!
Er ist wohl gut, doch was bürgt, daß er's bleibe?
Kann er nicht morgen schon den Grafen spielen,
Und jetzt, da Anna hin ist, wird er's nicht?
. . . Je nun . . .

Dritter Auftritt.

Orla (von rechts, ihm zur Seite).

Du stehst so ernst, in Dich gekehrt?
Sieh, ist's nicht wunderbar: vordem war ich
Stets trübe, Du der Fröhliche, und nun,
Seit gestern, da mir heitrer ward zu Muthe,
Bist Du so traurig ernst — hast Du von Anna . .?

Berthold.

Ich habe . . bin . . ich weiß . . .

Orla.

Nun gut, so laß es!
Ich weiß, Du sprichst mit mir von Deiner Schwester
Nicht gerne; komm! laß uns ein wenig dort
Im Freien streifen!

Berthold.

Sag' mir, Orla, glaubst Du
An Geister?

Orla.

Das so ernst, so feierlich?
Ich sah noch keinen, und so glaub' ich's nicht.

Berthold (für sich).

Ich will ihn vorbereiten. (Laut.) Wenn die Geister
Nur von Verstorbnen uns erscheinen, so . .
. . . Mir ist . . . ich glaube, lieber Orla, oft . .
Mir meine Schwester dicht zur Seite stehend . . .
(schauernd.) Da! . .

Orla.

Wie natürlich, Berthold! ganz gewiß
Auf ihrem Krankenlager . . .

Berthold.

Nein, nein, nein!

Orla (ruhig).

Denkt sie an Dich und ist Dir also nahe!
. . . Du bist zu ernst, und stilles Grübeln ist
Ein schlechtes Mittel wider die Gespenster;
Sie von sich weisen, das bricht ihre Macht!
Komm, laß nach unsrer alten Burg uns gehen!
Da auf den Trümmern will ich Dir zum Troste
Ein selbsterlebt Gespensterabenteuer
Erzählen, das ich bei des Oheims Schloß,
Am Meer' dort, beim Besuch letzthin, mir schuf.

(Zieht ihn fort; Beide ab. Es fängt an zu dunkeln.)

Vierter Auftritt.

Daniel von rechts auf das Schloß zu; **Manuel** tritt heraus.

Manuel.

Ei, alter Daniel, willkommen! Was bringt Ihr uns Neues und Gutes?

Daniel.

Ach, nichts Neues und nichts Gut's, Herr; die Frau Pastorin schickt nur 'nen Wagen; ich soll doch sehen, ob die beiden jungen Herren nicht noch hereinkommen wollen zum Begräbniß. Aber, weil's rasch gehen sollt' und wie mich bangte, den Herrn Junker zu finden, da zerfuhren wir unterwegs den Wagen, und . . (seufzend) nun wird's wohl schon lang zu spät sein.

Manuel.

Mann! Mann! . . zum Begräbniß? Daniel!

Daniel (sich die Augen trocknend).

Nun, Sie wissen's ja wohl . . . für die schöne engelhafte Mamsell Anna. . .

Manuel.

Anna, Anna?! sie wäre todt? Um Gotteswillen, und Orla weiß nichts? Guter Vater, erbarme dich seiner!

Daniel.

Herr und Heiland! Sie wissen's nicht, und der Junker weiß es nicht? . . . Darum, darum . . . hab' ich's mir immer vorgestellt . . . weil er doch gar nicht kam . . . und die Frau Pastorin, die sagte es auch . . . und unserm jungen Herrn schickten wir doch gleich die Nachricht. . .

Manuel.

Geht, geht, Daniel, und sagt zu Hause, wir würden gleich hinüber kommen, gleich, wie's immer möglich ist! Eilt euch nur! Aber gewiß, wir sind noch da vor Euch. (Daniel ab.) Guter Gott! wo nun ihn finden, und wie ihn vorbereiten? (Ab ins Schloß.)

Zweite Szene.

Romantische Burgruine auf erhöhter Bühne mit mehreren Aufgängen. Es ist Abend. — **Orla** und **Berthold** klettern herauf.

Fünfter Auftritt.

Berthold (im Heraufklettern).

Wie unnütz, unvorsichtig aber, Orla!
Wenn nun das Boot umschlug, wenn sonst ein Unfall
Dich traf . . . Du warst ja hilflos und verloren.

Orla.

Das eben blieb ja meine Lust, so einzig
Auf mich beschränkt sein! Aber hör' nur weiter:
So war ich denn allein, und dem Bedingniß,
Daß keines Menschen Ohr mich höre, war
Genügt. Allein auf weitem Meer, in schwankem,

Nußschalengleichem Kahn — rings tiefe Nacht!
Mit trotz'gem Muth, ob auch nicht ohne Schauer,
Erhob ich nun im Kahn mich, und hinschauend
Ins murmelnde, geheimnißschwangre Meer
Rief in den stärker schwellenden Wind hinein
Ich die Beschwörungsformel . . einmal, zweimal . .
Und schauerlich verhallt sie in der Oede.
Wie ich zum dritten Mal hochaufgeregt,
Mein Scheinbild nun heraufbeschwörend, rufe,
Und tonlos Nacht und Meer den Laut verschlingen,
Da hebt sich eine Welle vor mir, kräuselnd,
Und rollt ans Boot, wie alle andern Wellen,
Und meiner Phantasie Erregtheit schwand.
(Lachend.) Doch anders, als ich es gedacht, erfaßten
Mich die Dämonen; denn, wie ich mich umschau',
Die Rückkehr vorbereitend, waren fast
Der Küste letzte Schatten in die Nacht
Entschwunden, und erschreckt sah ich mein Boot
Dem hohen Meer zutreiben; denn der Landwind
Blies jetzo stärker, und so ward das Boot
Ein ganz unhaltbar leichtes Spiel der Fluthen.
Nun griff ich zu den Rudern, und im Flug
Hin jagt' ich über die Wellen. Doch ob ich
Mich gleich in steter Arbeit ganz erschöpfte,
Um Nichts, um Nichts sah ich die Küste näher,
Gefangen blieb ich in der wüsten Oede.
Da sank des Geistes Spannkraft mir; verzweifelnd
Warf ich mich nieder in den engen Raum,
Und dumpf mich meinem Schicksal überlassend,
Schaut' ich die goldnen Sterne, lauschte innen
Der Wogen Höhnen und dem Spott der Winde.
Da, gegen die gigant'schen Kräfte all',
Hob sich auch meine Seelenkraft, mein Trotz,
Den Zauber der Dämonen kühn zu brechen.
Klar ward mir's, daß sie, die den Menschen locken,
Phantome aus uns selber sind, die im
Gewande der Naturkraft nur erstehen,
Nicht dem Bereich entrückt des Menschenwillens,
Doch furchtbar, wenn wir gläubig uns zu Sklaven
Der sinnlos wilden Elemente geben!
Und zürnend, schamerfüllt um mein unmännlich
Verzagen, sprang ich auf und führt' das Ruder,
Bis ich, obsiegend diesen finstern Mächten,

Ob auch zum Tode müd und weit entfernt
Von meiner Ausfahrt, Land erreichte. Nun,
Was sagst Du?

Berthold.

Unklug ist's, herauszufordern
Zum Kampfe der Natur geheime Kräfte.

Orla.

Allein Geheimes offenbaren, Berthold,
Das, glaube mir, ist Lust und ist Verdienst.

Berthold.

Die nur zu leicht mit offnem Tod sich büßen. . .

Orla.

Doch durch geheime Macht nicht mehr, durch offne.

Berthold.

Es sieht der Mensch nur Offnes, nicht Geheimes.

Orla.

Drum soll er mehr zu sehen niemals glauben;
Er soll, das Anschaubare klar erfassend,
Auf diesem Weg erforschen, was geschah.
Schnell löst sich dann der Zauber des Geheimen.

Berthold.

Oft hat sich's schreckenvoll an dem gerächt,
Der es verachtet.

Orla.

Mehr an dem, der's fürchtet!
Erst wer sie fürchtet, giebt den Geistern Macht.

Berthold.

Stürz' die Natur um, bann' die Nacht vom Erdkreis!
Der Mensch ist Tags ein Andrer, Andrer Nachts. . .

Orla.

Ja wenn er bleibt, was er von Anfang war,
Der Elemente Sklav'. Doch seh' ich recht,
So ist sein Zweck, sein ew'ger, ihrer Obmacht
Sich siegreich zu entreißen durch Erkenntniß.
Hält er an dieser fest, ist ihm im Innern
Sein Wissen und sein Wollen stets der eigne
Unwandelbare Führer. Bald dann sinkt
Den Mächten der Natur, die, launisch schwankend,
Bald hier, bald dorthin gern uns treiben mögen,
Das Diadem des Schreckens von dem Haupt:
Und wir sind frei! Sieh, Nacht ist's jetzt um uns;

Doch heller Tag ist's hier, in meiner Seele,
Und darum sind mir Geister und Gespenster
So ganz unfurchtbar . . . ja mit hoher Lust,
Wenn sie sich zeigten, wollt' ich sie empfangen,
Und gern such' ich sie auf, lad' gern sie zu mir.
Ja, hört's nur, hört's! Ihr Geister dieser Burg,
Und rächt das kühne Wort durch eu'r Erscheinen!
Herbei! ich lad' euch zu mir durch die Nacht,
Und wär't ihr noch so feindlich, lad' ich euch . . .
Hier steh' ich, stürmt heran, erhebet euch
Rings aus den Trümmern, brecht im Wirbelwind
Hervor, Phantome! Schleicht mit leisem Aechzen
An mich heran, enthebet euch der Erde
Als Grabgerippe mir zu Füßen! Fahrt
Hochschwebend aus der Luft herab, erscheint
Als Erdenflämmchen, zitternd, zischend!

Berthold.

Orla!
Halt ein! Du rasest sündhaft... Sieh! ... dort ... dort ...
(Es sind von mehreren Seiten aufsteigende Lichter erschienen; Berthold stürzt in die Trümmer fort.)

Orla (in wilder Freude).

Ha, kommt ihr, Geisterflämmchen?! Nur heran!
Herbei, herbei! umringt in wildem Jubel
Anstürmend mich, und steht mir Rede . . .

Berthold (aus den Trümmern).

Orla!
Um Gott, hilf schnell! Ich stürze, Orla, Orla!

Sechster Auftritt.

Orla ab; **Kurt** und nachher andere Diener mit Fackeln erscheinen oben.

Kurt.

Hierher, ihr Leute, Jakob, Friedrich, Ludwig!
Es schreit und tobt hier grausig. . .

Orla (Berthold an der Hand, zurückkommend).

Wie! Ihr seid's?
Und Fackeln?!

Kurt.

Gott sei Dank! da sind sie ja!
Der Junker möchten doch nur gleich, sehr schnell
Nach Hause kommen . . .

Orla.

Berthold! Bist noch sprachlos? . .
Nun siehst Du's doch! Besinnungslosigkeit
Und Furcht in Dir! das sind die finsteren
Dämonen, die Dich fast vom Felsen stürzten!

Berthold.

Ich schaudre noch erstarrt, so nah dem Grabe!
Zwei Leichen dann in Einem Hause. . . Anna!
Du wolltest mich Dir nachziehn. . .

Orla (ihn heftig schüttelnd).

Mensch, Du rasest . .
Die Angst hat Dich verrückt gemacht!

Berthold (in seine Arme stürzend).

O, Orla!
So lohn' ich meine Rettung Dir! Wiss', Anna . .
Ist todt, ist nicht mehr . . .

Orla (in heftiger Angst).

Anna, Anna todt?!
(Er bleibt erstarrt. — Pause.)

Berthold (zu Kurt).

Komm schnell zum Schlosse hin! hilf mir ihn führen!
(Orla reißt sich nach einigen Schritten los und stürzt voran.)

Dritte Szene.

Siebenter Auftritt.

Zimmer im Schlosse. — **Manuel**, später **Orla**, dann **Berthold** und **Kurt**.

Manuel.

Wie wird die Nachricht auf ihn wirken? Armer Orla!
Ich wünschte Schmerzen Dir . . und nicht zu schonen
Scheint Dich das Schicksal! Möchten sie Dich läutern!
Du hast in ihn, o Vater, einen Funken
Gelegt, vor Tausenden, von Deiner Gottheit —
Laß ihn nicht untergehn! Denn auch Gefahren
Vor Tausenden umringen solchen Geist!
Durch großen Irrthum und durch großes Leiden,
Wenn er sie übersteht, wird auch sein Innres

Zu reiner Herrlichkeit sich einst entfalten;
Laß seiner Lebenspulse Ueberwallen
Und seines ganzen Wesens Ueberspanntheit
Ihn nicht verderben vor der Blüthenzeit!
Du tödtest, und Du segnest in Gewittern . .
Laß ihn im Sturm erstarken, nicht zersplittern!

(Orla stürzt herein; Manuel ihm entgegen.)

Bereite Dich. . .

Orla.

O still, o still, mein Vater!
Nicht noch einmal den fürchterlichen Laut!
Ich weiß . . weiß Alles, Alles. . . Weh', mich schaudert's.
Nur fort jetzt, hin, nur hin, um Gotteswillen!

Manuel.

Gleich ist ein Wagen bereit. . .

Orla.

Ein Wagen? Nein!
Ich trüg' es nicht, ich hielt's nicht aus! Ein Pferd,
Ein Pferd, ein Pferd!

Manuel.

Nicht ohne mich, mein Orla!

Orla.

O, laß mich, Vater! Ich muß fort! Ich muß!
Nur so zähm' ich die Qual. (An Manuels Brust.) Ein Pferd,
mein Vater!

(Manuel winkt Kurt, der sich entfernt.)

Du, Berthold, mußt mit mir!

Berthold (finster).

Laß mich! ich mag nicht
Ins Haus der Klagen, nicht die Todte sehn.

Orla.

Du mußt — o, ich beschwöre Dich . . ich habe
Das Leben Dir gerettet . . o komm mit! . .

Manuel.

Geh' mit, mein Sohn! Verlaß ihn nicht, und bänd'ge
Mit kalter Ruhe seine Leidenschaft!
Ich selber folge gleich. . .

Orla.

O schnell, nur schnell!
Denn heftig pocht mein Herz in wilden Wehn,
Und an der Ruhe müßte ich vergehn!

Vierte Szene.

Achter Auftritt.

Grabgewölbe, Särge in zwei Reihen übereinander, der Anna's links vorne in der oberen Reihe; in der Mitte hinten der erhöhte Sarg von Orla's Mutter. — Im Proszenium ist das Gewölbe durch ein Gitter verschlossen. — **Klaus** und **Berthold** steigen durch eine Thür rechts in das Proszenium herab. — **Klaus** will das Gitter aufschließen.

Berthold.

Schon gut! Laß mir das Licht, und geh zurück!
Der junge Graf erwartet Dich. (Klaus ab.) Nein wahrlich!
Ich kann Dich nicht begreifen, Orla. Mindstens
Ist es sehr seltsam. Kaum hier angekommen,
Da er vernimmt, daß Anna schon begraben,
Fällt er in Tobsucht fast und wilde Wuth,
Wie ich ihm aber künde, Anna sei
Nicht eigentlich begraben — beigesetzt
Sei im Gewölbe sie, da plötzlich blickt er
Starr vor sich hin; zum Himmel dann auf einmal
Erhebt er, wie verklärt, das Auge, lächelt,
Schaut wahrhaft selig um sich, als sei eben
Der allerfreundlichste Gedanke ihm
Erschienen, ihm ein großes Glück geworden.
Nun ist er, wie vorhin, so still zufrieden,
Nur weit glückseliger noch . . so überirdisch,
Daß, wenn nicht dieses stiller Wahnsinn ist,
Es solch ein seltsam Ding wohl niemals gab.
Und mit dem Fluchtplan, kaum weiß ich's zu einen!
Geheime Flucht! Wohin? Weiß Gott! Nur weit,
Weit in die Welt; er könne ohne diese
Zerstreuung nicht das Leben tragen. Wahrlich,
Ganz gegen meinen Wunsch und Willen hab' ich
Ihm Hilfe und Begleitung zugesagt.
Doch — es ist sonderbar — die Art, die Miene,
Der Ton, mit dem er's bat . . ich konnt' es wahrlich
Ihm ganz unmöglich weigern, wollt' ich's auch!

Und wenn ich's thue, wird mir's nützen? . . Hm . .
Der alte Graf, viel kann sein Zorn mir schaden;
Doch sagt ihm Manuel und schreib' ich ihm,
Wie fast dem Wahnsinn nah sein Orla war,
Und höchst gefährlich jeder schroffe Zwang —
Im Lichte seltner Freundschaft dann erschein' ich
Und hab' mir ihn zum Dank verpflichtet, ihn
Wie Orla. Wohl! ich will sie vorbereiten,
Die Flucht. (Geht und kommt wieder zurück.) Hier sollt' ich sie noch
einmal sehn . .
Zum letzten Mal. Doch will ich nicht . . was kümmern
Die Todten mich? Mir ist es bei den Todten
Unheimlich! „Todt!" es ist ein Wort voll Schauder,
So kurz, so hohl . . so leblos hohl . . todt! . . todt!
Mir scheint, es müsse Wahnsinns-Nacht den Geist
Umdunkeln, der sich nach dem Tode sehnt.
Zur Leiche werden, kalt, ein häßlich Zerrbild,
Ein Erdenkloß, zerfallend, luftverpestend,
Dem Tag ein Scheusal, nur der finstern Nacht,
Der Erd' und ihrer Würmer Graus verpfändet —
Das statt des heimlich süßen, warmen Lebens?
Und diese Paradieseshoffnung . . pah!
Wer steht mir dafür ein?! Noch hat uns Keiner
Davon erzählt, der selber dagewesen —
Und träumen kann ich viel! Es ist ja auch
So unwahrscheinlich, läßt sich gar nicht denken,
Wie „bloße Seelen" leben — wär's auch also,
So leben sie doch nicht mehr auf der Erde!
Ein neues Sein, sei es auch tausendfach
Ein schöneres, kann's die geraubten Freuden,
Kann's mir das Glück des alten wieder geben,
In dem ich einzig heimisch war geworden,
In das mit allen Fäden meines Seins
Ich eingewurzelt und für das ich lebte?!
Nein, klüger scheint mir's, nicht so viel zu hoffen
Aufs dunkele Vielleicht und hier zu darben,
Und klüger, dieses Leben festzuhalten,
Als an der Hoffnung hungerssterbend sich
Todt in den großen Himmel setzen lassen!
Nein, will ich jemals Lust und Glück erstreben,
So fordre ich's mir ein von diesem Leben,
Das mich erzeugte, das mich trägt und nährt,
Und nicht vom Tode, der es jäh zerstört! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Daniel, Orla, Klaus mit einer Laterne steigen herab.

Daniel.

Ach, ich habe sie ja selbst sterben sehen!

Orla (ihm um den Hals fallend).

Du sahst sie sterben . . . Daniel, alter Daniel, o, erzähl' mir schnell!

Daniel.

Ja, gnäd'ger Junker, es hat sich Keiner gedacht (sich die Thränen trocknend), daß es so schlimm wär', und daß sie so schnell sterben müßt'. Wie ich des Morgens herein kam, da lag sie so still und so blaß und — Gott verzeih' mir! — grad' als die heilige Jungfrau selbst. Da liefen mir die hellen Thränen übers Gesicht; denn ich dacht': jetzt muß sie sterben. Ich setzte mich unten ans Bett; da sah sie mich an und nickte mir altem Mann' so freundlich zu, mit den Augen, und da erzählt' ich, wie der Junker gestern hier war, und als Sie herein wollten, der Wagen kam und das Kind überfuhr; wie Sie da das Kind noch vorzogen unterm Rad, und das Rad Sie fast mitnahm, aber daß Sie blos ein Bischen geschrammt wären auf der Backe und ganz gesund, und ich sagt', wie ich schön grüßen sollt' von Ihnen, weil Sie nicht mehr hereingewollt hätten, um das Fräulein nur nicht zu erschrecken, und wie Sie wieder schöne Blumen mitgebracht hätten für das Fräulein. Nun zeigt' ich ihr die Blumen. Ach, da wurde sie noch einmal so freundlich . . wie ein Engel, und ihre Augen, die hatten so 'nen Glanz, daß es mir in die Seele ging, wie sie mich ansah! Und dann die Blumen! ach mein Heiland! nun war's aber gleich vorbei; sie sprach noch etwas, ganz leise, mit den Lippen blos, (innig) Herr Junker; ich denk' mir immer, das war noch von Ihnen. Danach machte sie die Augen zu und seufzte blos einmal, und wie nun die Frau Pastorin sich zu ihr bückt . . ach Gott . . .

Orla (giebt ihm seine Börse).

Genug, genug, mein guter Daniel!
Nimm meinen Dank . . . und laß mich nun allein!
Sagt, Klaus, wo ist ihr Sarg? . .

(Klaus hat indessen das Gitter aufgeschlossen, ein Windlicht aufgesteckt und den Deckel von Anna's Sarg geöffnet.)

Klaus.

Der offne, gnädiger Junker!

Orla.

Wie, dieser große?

Klaus.

Ja, Herr Junker; es war des Herrn Pastors Sarg, den der Herr Pastor schon lang' für sich hatte machen lassen, aber jetzt bei seinem Gram, da hat er gemeint, daß er nun auch bald sterben werde, und da wollt' er zusammen mit seinem Kind in Einem Sarge ruhen, sagt' er. Da haben wir denn den großen nehmen müssen.

Orla (für sich).

Gott, ich verstehe Deinen gnäd'gen Wink!

Klaus.

Und der da, Sie wissen wohl, das ist von der gnäd'gen Frau Gräfin, Ihrer Mutter, der Sarg.

Orla.

Ja, meiner Mutter, meiner Mutter! Geht und laßt mich eine Zeitlang hier allein! Wenn Ihr zurückkommt und mich nicht mehr findet, so schließt nur wieder zu und geht nach Hause!

Daniel.

Ach, Herr, lassen Sie mich hier bleiben, bei Ihnen!

Orla.

Nein . . guter Daniel . . ich muß allein . . mit ihr zum letzten Mal allein sein . . geh' . . aus Freundschaft. . .

Daniel.

Nun, Gott beschütze und behüt' uns Alle!

Orla.

Amen, mein guter Daniel! leb' wohl!

Klaus.

Laßt nur das Windlicht nicht verlöschen, Herr!

(Klaus und Daniel ab.)

Zehnter Auftritt.

Orla (allein).

Das war der letzte Mensch — nun, Tod, zu Dir!
So hab' ich mit dem Leben abgeschlossen.
Bei Gott, es ward mir leicht; ja, meine Sorge
War einzig fast, ein ungestörtes Sterben
Mir zu erzielen. Berthold ist entfernt;

Er wartet mein zur Flucht! Klaus, Daniel,
Sie ahnen nichts von meinem Sterben . . . Sterben!
S'ist kühl und lieblich hier; nichts regt sich — — still!
Nein, nichts als ich — auch Anna, Anna nicht!
Ob sie erwachte . . ob sie wacht??
(Springt mit dem Licht auf die Treppe zum Sarg.) Nein, nein,
Sie schläft; sie schläft so schönen Schlaf! O holdes,
O liebes Himmelsangesicht! Noch lächelnd . .
Noch sanft verklärt! Ach! meine ganze Gluth
Erwacht bei Deinem Anblick, dringt ins Herz
Und schwellt es mächtig an zu vollen Schlägen.
Mit heißer Sehnsucht zieht's mich hin zu Dir!
Ja! alle meine Himmel geb' ich freudig,
Werf' leicht sie von mir, um bei Dir zu ruhen,
Und könnt' ich tausendfachen Tod erwerben,
Ich würde tausendfach zu Dir hinsterben!
(Wieder im Vordergrunde.) Wohl hatte ich's mir anders ausgemalt,
Seit ich an Deinen Tod gedacht; wohl meint' ich,
Den letzten Hauch mit Dir vereint zu athmen,
Zu Deinen Füßen harrend, unsre Seelen
Im Augenblick des Todes zu vermählen!
Doch ist mir höhre Wonne nun geworden,
Auch Dein bedarf ich nicht mehr, blanker Stahl.
(Den Dolch fortwerfend.) Ich darf im Glüh'n der Kraft, in des
Bewußtseins
Verklärtem, blüthenreichem Himmel, sanft
Mit Dir vereint in stiller Einsamkeit,
Von Einer Wohnung heimlich Beid' umschlossen,
Entschlafen und vor Seligkeit und Hoffnung
Hinsterbend in das Reich des ew'gen Wachens
Hinüberschlummern. Ach! es muß so schön,
So wunderköstlich sein, still einzuschlafen
In ungetrübter Ruh, still auszuathmen!
Was ist denn Schreckliches in diesem Sterben,
Das sonst die Menschen zittern macht und jammern?
Wo sind die Schauer denn des Todes? Faßt
Nicht Einer mich? Dringt Keiner in das Herz
Und lehrt es sträubend sich empören gegen
Das Ausruhn?! Ach! es ist so süße Ruhe,
Die mich erwartet, Sehnsucht, die mich hinzieht,
Und Hoffnung, die mich froh in Schlummer wiegt!
Ja, Sterben mag ich's gar nicht nennen, nein,
Es ist ja ein Erwachen, frohes Eingehn

In unbegrenzte Wunderherrlichkeit!
Was denn verlier' ich an dem nackten Leben?
Dort aber, dort! wie selig werd' ich sein!
Dort ist ja Alles! bin ich nur entschlossen,
Die Pforten mir zu öffnen. War ich sonst doch
So glücklich schon, wenn ich aus enger Klause
Hinaus ins Freie durfte, fessellos
In der Natur mir meine Freuden suchen!
Wie ungleich seliger werd' nun ich sein,
Da aus der trüben dumpfen Erdbehausung,
Drin alle Blumen mir verblühten, drin
Ich keine Freud' mehr habe, nichts besitze,
Ich frei hinaus darf fliehen in die weite
Herrliche Himmelswelt, hinauf, hinauf
Zu all den goldnen Sternen, blauen Weiten,
Die Alles bergen, was das Herz ersehnte,
Hin darf zu den Entschlafnen, allen Lieben,
Die wohl erwartend auf mich niederschaun!
Dich, theure Mutter, endlich wiedersehn,
Und mich mit Dir, o Anna, neu vereinen . . .!
Warst Du schon hier so hold, so engelschön,
Wie herrlich wirst Du bald mir dort erscheinen!
(Oben am Sarge.) Ja, in der Liebe, die mein ganzes Wesen
Schon jetzt erfüllt, werd' ich verklärt genesen.
Aus Liebe sterb' ich — das ist gutes Sterben,
Das heißt der Liebe Himmel nur erwerben!
Erst durch die Nacht steigt auf das Morgenroth,
So führt zum Liebeshimmel nur der Tod.
(Knieend.) Mein Gott, so laß mich Nacht und Tod umarmen!
Ein selig Kind werd' ich durch dein Erbarmen
Am Strahl des ew'gen Lebens neu erwarmen! . . .
. . . .
. . . So leg' ich mich zur Ruh . . und aus der Zeit
Geh', süßentschlummernd, ich zur Ewigkeit!
(Er legt sich in den Sarg; das Windlicht verlöscht.)

Elfter Auftritt.

Daniel und **Klaus** steigen mit der Laterne herab.

Klaus.

Er ist schon fort; auch das Licht ist aus.

Daniel (umherleuchtend).

Ja, ja, er ist nirgend mehr, er muß wohl fort sein.

Klaus.

Wie dauert mich der Junker! Er sieht so krank aus; 's muß ihm doch recht weh thun.

Daniel (heimlich).

Ach, Freund Klaus, und ich habe gar Angst, daß er . . (den Dolch findend) O, Herr, mein Gott! sieh doch, ein Dolch! Rasch, rasch, in alle Winkel leucht' herum; er hat sich Leids gethan! Ach, meine Ahnung!

Klaus (suchend).

Ei, Daniel, verlaß Dich drauf, er ist wirklich nicht hier . . . nein, nirgends! Zeig' mal den Dolch! Siehst Du, Narr, er ist ja ganz blank! wie neu geschliffen! Du machst aber gleich ein Wesen! Geh doch, wird sich der Junker was Leids thun? Er ist ja noch viel zu jung dazu.

Daniel (wie oben).

Ich sag' Dir aber, Klaus, er ist nicht bei sich, er fiebert!

Klaus.

Geh doch, alter Träumer, und laß mich in Ruh! Ganz natürlich ist er draußen schon längst im Mondschein. Komm nur! Sieh 'mal, den Sarg (wirft den Deckel zu) hat er noch offen gelassen.

Daniel (zitternd).

Klaus, sag' mir — Klaus, kommst Du oft hierher?

Klaus.

Nun so oft's just 'ne neue Leiche giebt hier beizusetzen . . . oder sonst was zu thun; aber sag', zum Henker, was stehst Du da und zitterst?!

Daniel.

Und hat es niemals gespukt? (Aengstlich.) Klaus, als Du den Deckel erst zuwarfst, da klang's wie ein Seufzer.

Klaus (lachend).

Alter Daniel, Dir sitzt die Angst in allen Gliedern, und meine Großmutter könnte Dir noch Kourage machen. Komm nur, daß ich Dich erst gesund heraufbringe! denn Du bist nicht verfaßt aufs Gespensterscheuchen. Komm, Alter, komm!

(Zieht ihn fort. Beide ab; die Thüre des Gewölbes wird geschlossen; der Vorhang fällt.)

Orla.

In drei Akten.

Personen.

Orla, Graf von Strahlberg.
Geheimräthin **Manning**.
Emilie, ihre Tochter.
Louise, ihre Nichte.
Bruno, Louisens Bruder.
Berthold von Welmar, Geheimsekretär.
Graf **Stern**.
Ida, seine Gemahlin.
Baron von **Siegswind**.
Anna Bella, seine Nichte.
Signor Cornaro.
Signora Josepha, seine Tochter.
Rezzi, Prälat.
Baron **Mushad**.
Amalia.
Beata, Amaliens Freundin.
Würklich, Rath.
Martha, ein junges Mädchen.
Carlo, ein junger Italiener.
Ralph,
George,
Emil, } Genossen Orla's.
Heinrich,
Ignaz,
Moritz, Diener des Baron von Siegswind.
Ein Hauptmann.
Ein Lautenschläger.
Ein Richter.
Ein Hauptmann der Schweizergarde.
Der Schließer des Gefängnisses.

Ballgäste. Volk. Militär. Bediente. Bürger. Schweizergarde.

Schauplatz: im ersten Akt: Stadt in Deutschland.
im zweiten Akt: Rom.
im dritten Akt: eine unabhängige, freie deutsche Reichsstadt.

Zeit: vor und nach der französischen Julirevolution.

Erster Akt.

„Der Augenblick lacht Dir mit süßem Gewinn,
Warte nur lang, und die Blume ist hin. —
Was willst Du nach Ewigkeiten verlangen,
Wo Du Alles siehst schwinden, was angefangen?!“
Aug. Wolf.

„Was erste Liebe genannt wird, lebt fort in der zweiten, in jeder nachfolgenden, wird in jeder spätern neugeboren. Denn die Liebe ist ewig und Eins und zählt Wonnen nicht nach armseligen Zahlen, rechnet sich die Pulsschläge des Herzens nicht nach dem Einmaleins vor, und die Liebeswelt ist erst die Welt.“
Jahn.

Erste Szene.

Erster Auftritt.

Gartenterrasse; rechts ein Gitter, links eine Laube und eine Rasenbank; mehrere Gänge führen in den Hintergrund. Es wird Abend; **Graf Orla** springt in den Garten, ein offenes Papier in der Hand.

Orla.

Ein Stelldichein, ein lustig Abenteuer,
Den gern gespannten Nerven wahre Wohlthat!
'S ist hoffentlich gefährliches Terrain! (Rekognoszirend.)
Der Mondschein und der Dornbusch fehlen freilich,
Und Löwen sind ja längst ganz aus der Mode.
Nun, 's kann vom Himmel fallen . . wer mag's wissen?
Die furchtbarste Erwartung hab' ich billig,
Und bin gefaßt auf Alles. Nur nicht Prosa!
Mondschwärmerische Lieb' und Höllenlärm,
Angst- und Entzückungssturm, so hab' ich's gerne.
Auf schwankendem, vulkanisch heißem Grund,
Da zeugt sich Alles farbenfrisch und üppig;
Die schöpferische Kraft der Elemente,
In Sturm und Drang und Braus erst schafft sie Höchstes!
Nur aus dem Chaos ward die schöne Erde!
Warum nicht etwas Chaos hier im Innern?
Erregung ist ja des Genusses Wesen;
Der Nerven Spannkraft ist des Lebens Maßstab,
Und im Genießen wächst die Kraft der Seele.
Es lebe die Kraft! Erst wenn sie voll und freudig
Aus tausend Quellen stolz im Busen sprudelt,
Und durch die Adern thatenahnungsvoll
Sich drängt, das erst ist volles, warmes Leben
Und Wohlgefühl frisch blühender Gesundheit.

(Lacht.) Und solch' Gesundsein sollt' ich mir versagen?
Das wäre jemals schlimm und jemals unrecht?
Ich sollte nicht der Mahnung der Natur,
Nicht ihrem Rechte mich vertrauen dürfen?
Nicht in des Lebens breiten Strom mich werfend
Mit ihm um den Genuß der Schönheit ringen,
Um Lust und Liebe, um den Augenblick,
Mit ihren Siegeskränzen nicht mich schmücken?
Pah! . . .
Begraben hab' ich sie, von mir geworfen
Die traurige Moral des Darbens. Nein!
Die Welt ist zum Entsagen nicht geschaffen —
Schon auf den ersten Blick sieht man's ihr an.
Genuß haucht überall sie uns entgegen;
Genuß heißt der Gesundheit Zauberformel,
Genuß der Born, aus dem das Leben quillt!
Hier sollt' ich, auf der wunderschönen Erde,
Die, meine süße Heimath, meine Urstätt,
Mir mit der treusten Mutterzärtlichkeit
Ein Meer von Freude beut und tiefe Brunnen
Von Lust — hier sollt' ich dem Genuß entsagen,
Sollt' durch Entsagen ihre Gaben schmähn?!
O, nicht doch! Die Natur weiß nichts davon.
Erfunden ist die Tugend des Entbehrens
Und schlecht erdacht der Lohn, den sie verheißt:
Zunächst ein steiler Pfad, ein freudenloser,
Der als pikantesten Genuß uns Schmachten,
Als täglich Brot uns Hoffnung anempfiehlt?
Und nach der Wandrung dann ein Ziel, zu dem
Der Tod uns als Chapeau d'honneur geleitet,
Ein Ziel, wo ihren Kranz Entbehrung findet
Und Dulden mehr als alle Tugend gilt . . . ?
Nein, nein! fort mit dem Dulden! Kraft nur herrsche!
Im Handeln stellt Genuß sich selber ein,
Und das erfüllt die Welt, kein seufzend Darben!
Entsage drum, wer dem Genuß zu schwach ist!
Ich fühle Kraft — die Kraft gehört der Schönheit;
So will ich schwelgen im Genuß des Schönen!

Und du vor Allem, holde Frauenminne!
Du schwebst als Sonne hoch am Lebenshimmel,
Indeß umsonst hinauf, dich zu verfinstern,
Die krächzende Moral den Flügel reckt.
Ja, recht als Sonne scheinst du mir ins Herz,

Pulst in mir jede warme Lebensregung
Doch deines Lichtes hoher Kraft entgegen;
Und — wechseln deine Farben auch — du selbst,
O Sonne, bleibst mir ewig; nährend scheinst du
Und neu verjüngt an jedem Herzenstag
Allgegenwärtig segnend in mein Sein!
Was soll mir denn Moral bei solchem Fühlen?!
Natürlich Fühlen selbst ist die Moral,
Und wen die Liebe elend machen kann,
Deß Herz ist klein und arm bei aller Liebe!
(Wirft sich auf die Rasenbank.)

Holde Amalia! (Lesend.) „Wenn's dunkelt heut
Bin ich auf der Terrasse." Däucht mich doch,
Es dunkelt lange schon, mein süßes Kind!
Ob sie's auch wagt? Allein was bleibt ihr übrig?
Sie wird es wagen, weil sie's wagen muß:
Naturgesetz, allmächtig ist die Liebe!
So gut versteht ihr's, Unschuld zu bewahren,
Ihr närrisch Blinden, die ihr stets den Zwang,
Den Zwang zum Hüter stellt für Mädchentugend!
Ja, zwänget sie nur ein, die jungen Triebe,
Und zwingt sie also, heimlich fortzuwuchern,
Nehmt nur Gesundheit toll für Ueberwuchs,
Schickt, frisch nur! die Natur ins Korrektionshaus,
Weil euch — ihr dürres Reis! — sie eine Dirne,
Und nicht die reine, heil'ge Mutter ist!
Ja, heißt sie nur, sich vor sich selber schämen,
Und vor der Wahrheit, stopft nur der den Mund,
Und eine bittre Ernte muß draus sprossen!
Nein, nein, ihr Thoren, werdet endlich weise,
Denn all der Zwang ist Reiz zur Sünde nur,
Kränkt die Natur, macht krank sie . . und allein
Die Freiheit ist Gesundheit!
(Auf- und abgehend.) O, wie schläft
Und träumt doch Alles noch auf dieser Erde!
Die Menschen ziehn geschlossnen Auges hin
Durch diese Thäler, Wälder, Berg' und Schluchten,
Nur tastend rings und wie im Traum aufhorchend;
Da kann's nicht anders sein: sie straucheln, stürzen
Bald rechts, bald links — Der jäh vom Bergesrücken,
Der über Waldgestrüpp und Steingeröll,
Der in des offnen Kraters Flammengluth,
Der in des Gießbachs wild empörte Fluthen,

Und wem es gut ward, gut vor vielen Andern,
Der hat an Bäumen und an Felsen sich
Viel arge Beulen doch geschlagen. Kummer
Und Plag' war auch sein Leben! Ach, da klagen
Sie denn die Erde an; sie merken's nicht,
Daß Blindheit auch im Eden elend macht!
Sie trachten, weil zu Qual und Müh' allein
Geschaffen sich kein Mensch mag glauben, trachten
Nach einer süßen Heimath in Gedanken
Und träumen einen Himmel sich! Den schmücken
Sie reich mit Allem, was hier unten fehlt,
Und sind so selig und so sicher seiner
Wie nur ein Kindlein seiner Engel ist,
Mit denen es im Schlafe sprach; ja auch
Der Fall, den ungeschickt sie thun auf Erden,
Das Unheil selbst wird ihnen neuer Bürge
Und neues Anrecht auf ihr holdes Traumreich;
Denn wie aus Wolkennacht Sturm, Blitz und Donner
Dem, der gen Himmel niemals forschend sah,
Urplötzlich jäh herabfährt, unbegriffen,
So fällt auf diese Träumer mächtig auch
All ihr Geschick herab, wie aus den Wolken,
Wie aus den Händen einer unsichtbaren
Gewalt, die Sonnenschein als Gnade, die
Sturm, Bergsturz und Gewitter, darin Schaaren
Schutzloser Brüder jammernd untergehn,
Als weise Fügung sendet. Aber mag
Die Erd' all ihre Wetter auf sie schleudern
Und rings mit Wolken sich die Sonn' umthürmen,
Es blicken aus den finstern Wolkenbergen
Ja lächelnd holde Engel noch herab;
Die zeichnen alle Schmerzen, alle Thränen
Mit lichtumflossner Schrift ins Buch des Lebens;
Die deuten tröstend nach des Traumreichs Thor,
Darüber prangt mit sonnengoldnen Lettern:
„Einst wird vergolten; denn ich bin gerecht!"

O, ungewisses Einst! fragwürdige Tröstung!
Ach, daß ihr die Gerechtigkeit vom Himmel
Mit Thränen hofft, statt selbst gerecht zu werden,
Daß ihr sie träumt, die ihr sie leben könntet!
Und eines Tages sterben mit den Leiden
Wohl eure Träume auch, die euch getröstet!
O, könntet ihr euch einmal nur entschließen,

Die Augen, noch umhüllt vom Kindheitsschlaf,
Dem Lichte frei entgegen aufzuschlagen!
Dann würdet ihr, der Blindheit bar geworden,
Um Wunder auszudeuten, höhre Wunder
Des frommen Glaubens mühsam nicht erfinden,
Nein, aus sich selbst ein Jegliches begreifend,
An Weisheit wachsen und an Lebensklugheit.
Dann würden alle Elemente, die noch jetzt
In furchtbarer Empörung auf den Menschen
Vernichtungsfreudig stürzen, nichts als Sklaven
Des Menschen werden, des bewußtgewordnen!

Denn einst, auf seine Würde sich besinnend,
Wird länger er nicht seine Rechte missen wollen.
Dann wird es Tag erst werden, heller Tag;
Dann schwinden hin die lichten Zaubernebel,
Darin bisher, gleich jener Fee Morgana,
Ein Ueberirdisches sich abgespiegelt.
Sie sinken hin, die Zaubernebel alle,
Und das erhoffte Reich, das Reich der Träume,
Es senkt sich auf die schöne blühnde Erde;
Des Weltgeists Schrift im Sonnengolde aber:
„Ich bin gerecht,“ nun prangt sie auf dem Erdball,
Und auf dem Erdball selber thront der Weltgeist,
Und alle Engel sind nun Mensch geworden —
Das Erdenreich ist gleich dem Himmelreich!
Da wird der Mensch, im frohen Busen tragend
Den eignen Gottwerth, zitternd nicht mehr bangen;
Im Strahlenglanz der Kraft auf Erden ragend
Ist ihm erfüllt des Paradieses Prangen,
Und bei dem Leben nach dem Leben fragend,
Mag er sich keinen Himmel mehr verlangen.

Ja, tauch' herauf, du neue, frohe Botschaft,
Durchglühe mich mit deiner heil'gen Gluth,
Durchdringe mir mit Kraft das Mark der Seele!
Durch meine Adern gieß' Begeisterung,
Daß, unter Träumern ein Erwachender,
Ich Ahnung von dem Götterglanz des Lebens,
Ich Ahnung von der Götterkraft des Menschen
Heraufbeschwören mag, gluthvolle Ahnung
Der Wunderherrlichkeit des Erdgeschaffnen!
Dich bet' ich an, des Weltalls Triumphator,
Erhabne Gottheit, siegende Erkenntniß!
Aus deinen Gluthen ball' ich Feuerstrahlen

Und schwinge durch die Nacht sie um mein Haupt
Und freue mich an ihrem Sprühn und Leuchten
Und schleudre sie mit starker Hand auf euch,
Propheten ihr der Ohnmacht und der Knechtschaft
Die ihr Vernunft verdächtigt und verleumdet,
Die ihr in Angst vor Freude warnt und Freiheit.
Ich kenn' euch wohl und hasse euch von Herzen
Und werd' euch hassen all mein Leben lang.
Ihr seid des Ungeists feile Sancho Pansas,
Die ihr um Vortheil dient dem Don Quixote
Und unter dem Paniere eures Ritters
Von seiner Habe lebt und euerm Bettel.
Ich aber lach' des Ritters wie des Knappen,
Des Dienstes Knechtschaft und . . . bin frei und glücklich.
Was mir erlaubt ist, will ich Niemand fragen,
Und nicht um Lohn mit Tugend Buhlschaft treiben;
Mir selber lohn' ich, und mich selber straf' ich;
Mein ist das Leben, und das Recht ist mein!
Ihr spart die ew'ge Freude für den Himmel
Und sä't derweil hier Buße, Trübsinn, Angst;
Ich aber will auf Erden ew'ge Freude;
Draus schafft das rechte Gute sich von selbst;
Unfrohe Herzen sinnen wohl auf Unthat —
In frohen hat allein die Liebe Raum.
So will ich froh das Leben an mich drücken,
Das Leben, das mich lockend rings umblüht,
Das goldne Leben voller Sonnenschein.
Für Lust und Schönheit will ich heiß entbrennen,
In Allem, was geschaffen, sie erkennen!
Was ist denn Weisheit, was ist Frömmigkeit,
Als tief am Ewig-Schönen sich ergötzen,
Das Leben nur nach seinen Freuden schätzen?
Entrissen der Entsagung Einerleiheit
Ist nun des Menschen Würd', des Menschen Freiheit!
. . . Still! horch! Ich höre kommen. — —

Zweiter Auftritt.

Amalia und **Beata** treten auf.

Beata.

Noch nicht hier?

Amalia.

Ach nein! Er kommt wohl gar nicht. Geh! Mir ist
So bang ums Herz. Laß mich allein!

Beata.

Recht gerne
Und eine bessere Freundin schaff' ich Dir,
Verliebte Grillen zu vertreiben . . . hier!
(Sie reicht ihr eine Guitarre aus der Laube und geht dann.)

Amalia.

Es ist ein großer Schritt. Beruh'gen kann
Mich nur, daß es der Erst' und Letzte ist.
(Präludirt auf der Guitarre.)
. . . Saß unterm duft'gen Blüthendach
Und sah dem Mondenscheine nach,
Der silbern über die Fenster wallt
Und eine gar so theure Gestalt,
Mit Liebesallgewalt umziert,
An meiner Seele vorüberführt.
Und wie ich's träumerisch schau' und sinne,
Erbangend, das Geistergebild zerrinne
In Mondenschein
Und stille Pein,
Da schimmert's über mir so weiß,
Und beugt und regt sich leis' und heiß —
Zwei blühende weiße Rosen,
Noch küssend mit Liebeskosen,
Die warf der Wind . . . in den Staub.

Orla (sie rückwärts umfassend).

Mein süßes Mädchen!

Amalia.

Ach! Sie sind es, Orla. . .
Nein, lassen Sie mich . . .

Orla.

Wie? das schönste Hoffen,
Erregt kaum, wollen Sie mir rauben?

Amalia.

Ach!
Mir ist so angst und hab' so vieles, ja
So vieles Böse auch gehört von Ihnen.

Orla (für sich).

Nun, ich gestehe, eine schöne Liebes-
Erklärung! (Laut.) Und Sie haben es geglaubt?

Amalia.

Ach, glaubt' ich's, wär' ich hier?

Orla.

Und doch bewundre
Ich dieses Meisterstück der Lieb'. So Schlimmes
Für möglich nur zu halten und zur Probe
Solch kühn Geständniß wagen! O, die Liebe!
Die Lieb' ist stärker als Du selbst, Amalia!

Amalia.

Es ist in mir ein ewig Streiten, Ringen . .
Was mir die nüchternen Gedanken rathen,
Ich höre nicht darauf, und dennoch dämmen
Sie meines Herzens Flamme mächtig ein,
Daß sie nicht wärmend wagt emporzulodern.

Orla.

So ende schnell den Kampf, und unbefangen,
Lieb Mädchen, gieb Dich hin an Deine Liebe!
Was soll dem Glücklichen der Zukunft Zweifel,
Und was das Vorurtheil der Welt dem Herzen!

Amalia.

Die Zukunft aber . .

Orla.

Liegt in Deiner Hand!
Sei stark wie Deine Lieb', Du bleibst zufrieden,
Sei in Dir klar, und klar bleibt Deine Zukunft!

Amalia.

Wohl wahr! doch unsrer Sitten Stimme . .

Orla.

Fordert
Ein Handeln und ein schlechtes feiles Markten
Mit Liebe. Fühlen soll nur dürfen der,
Der Geld hat oder Heirathslust! ein Herz
Darf der nur haben, welcher „Aussichten"
Auch hat. Pfui! über diese Mäkelei
Des Eigennutzes mit den heiligsten,
Den süßesten Gefühlen, die Natur
In unsre Brust gelegt!

Amalia.

Doch wenn nun Jeder
Der Neigung frei und offen huldigte
Und im Entstehen schon Befriedigung
Mit leichter Mühe . . .

Orla.

Liebchen, ich verstehe —
Oft würde dann der Mensch, sein Selbst vergessend,
Der Liebe hoher Würde tödtlich spotten
Im Taumel seiner Leidenschaft. Ja! selbst
Verschulden es die Menschen, daß so oft
Des Lebens schönste Früchte, reichste Freuden
Der Eine vor dem Andern sorglich bergen,
Und unnatürlich ihm und sich entziehen muß!
Denn da, sich selbst zu leiten, Keiner noch
Vernunft hat, muß man Alle sie an Ketten legen,
Daß sie nicht raubthierähnlich selbst in Freuden
Einander wild vernichten. Darum freilich
Ist noch geduldet unsrer Sitten Härte,
Die auch der innigsten, der reinsten Liebe
Bekennung nur bedingungsweis gestattet.
Doch freien Menschen ziemt's, wie die Natur
Stets wahr und offen und stets ganz zu sein;
Und wie der echte Maler nicht um Sold
Die herrlichsten Gebilde kunstvoll schafft,
So darf der echte Mensch die Schönheit einzig
Nur um des Herzens reinen Drang zu stillen,
Aufsuchen und in heißer Gluth verehren,
Und so mit ihrem Reichthum sich erfüllen.
Er soll die Liebe um der Liebe willen,
Doch um den Preis der Ehe nicht begehren!

Amalia.

Wie, lieber Orla, seh' ich Dich so gern
In Deines Herzens reinstem Feuer eifern!
Auch mich erfüllt Dein Stolz; auch mir erscheint
Die Ehe oft als ein erniedernd Band,
Und wahrlich nimmer mit dem Heißgeliebten
Würd' ich sie eingehn — nein, denn sie entschönert.

Orla.

Das ist romantisch, Liebchen, höchst romantisch!
Doch hast Du Recht. Ja, sie entschönert häufig
Durch Fessel und Gewohnheit. Wie despotisch
Sie oft das Schlimmste, oft das Häßlichste
Ertragen lehrt, so beugt sie oft die Seele,
Daß der Begeistrung Kraft aus uns entflieht,
Wir träge, abgemattet und — zufrieden
Ruhn in des Lebens Hefe.

Amalia.

Nein, mein Orla!
So gar verderblich mußt Du sie nicht schildern,
Die Ehe. Das verarg' ich ihr zumeist,
Daß sie die reinsten, geistigsten Gefühle
In Staub zieht, diese unaussprechlich süße
Begeisterung, den zarten Frühlingshauch
Der Liebe uns vom Herzen streift. Jedoch . . .

Orla.

So klagst Du die Natur an, daß die Blüthe
Einmal zur Frucht wird, wann die Zeit genaht?
Nein, Liebchen! wenn die Blüthen Blüthen blieben,
Verhungern würden wir trotz all des Duftes!
So ist gewiß im Lebenssommer Ehe
Dem Menschen auch wohlthätig und Bedürfniß;
Doch diese trübe Abgeschlossenheit
In unsrer Ehe! Ihre Fesseln bleiben
Mir ewig Schreckniß! Mich in sie zu wagen,
Müßt' ich ein Weib erst finden, das, erhaben
Weit über Vorurtheile, meine Liebe
Nicht sklavisch sich zum Monopole fordert,
Nicht zum Leibeigenthume sich bedingt,
Nicht meines Herzens freies Fühlen einpferchte
In Küch' und Kinderstube.

Amalia.

O mein Trauter!
Nun sag' mir aber: liebst Du mich?
(Im Hintergrunde klatscht Beata in die Hände.)
Mein Gott!
Man sucht mich . . rasch nur fort!

Orla.

So bald schon?! und wohin?

Amalia.

Nur schnell noch hier hinaus!
(Es erscheinen in den Gängen im Hintergrunde Fackeln.)
Vergebens auch!
Kein Ausweg dort, und hier der Strom! O Orla!
Ich bin verloren. . . Gott! die Stimme Ralphs!

Orla.

So laß mich Dich noch einmal warm umfassen!
Es ist so süß, im Augenblicke selbst
Der drohenden Gefahr noch still genießen.
Und nun leb' wohl, auf bessre Zeiten wohl!
(Schwingt sich über das Gitter in den Fluß hinab.)

Dritter Auftritt.

Beata (kommt eilend).

Amalia.

Um Gott! was thust Du? Orla! rasest Du?

Beata.

Man kommt im Augenblick! Wo ist er hin?
Hier in den Strom? Bei Gott! da taucht er auf,
Und winkt noch freundlich her. Welch tolles Wagniß!
Und jetzt, da schnell verderblich in der Stadt
Die allgemeine Krankheit wüthet!

Amalia (Beata umfassend).

O!
Beata! ist er nicht ein Held, ein Gott?

Beata (komisch).

Läugn' ich es denn? Doch rechnest Du auf Treue?

Amalia.

Ja! Nein und ja! Denn ihm im Herzen bleiben
Werd' ich, in sein Gedächtniß eingeprägt
Und oft von seiner Liebesgluth umfangen.

Beata.

Still, still! Man kommt und sehr besorgt!

Amalia.

So eilen
Wir lachend desto heiterer entgegen!

Zweite Szene.

Vierter Auftritt.

Louisens Zimmer bei der Geheimräthin von Manning. Louise in weiblicher Beschäftigung und Bruno.

Bruno.

Unheimlich bleibt mir Berthold stets; er hat
Kein Herz.

Louise.

Weil er nicht kindisch träumt mit Kindern;
Weil tief und ernst sein Geist nur in den Tiefen
Der Dinge weilt, nicht launenhaft empfänglich

Dem schwanken Spiel der Tagesoberfläche
Geschmeidig folgt, nicht von Ereignissen
Sich leiten läßt, nein, über ihnen steht.
Geh nur! Du kannst die Kraft nicht, nicht die Größe
Ertragen, die all seinem Handeln, Denken
Tief aufgeprägt ist.

Bruno.

Ei, auch seinem Fühlen?!

Louise.

Du weißt den Werth des Mannes nicht zu schätzen;
Ein großer Geist, ein männlicher ist Berthold.
Selbst seine Neider sehn auf ihn bewundernd,
Daß in so frühen Jahren er so hoch
Sich aufgeschwungen, und umsonst nicht zeichnet
Man auch bei uns mit solcher Gunst ihn aus.
Doch Dir steht seine Männlichkeit zu hoch.

Bruno.

Ja! wär' es Männlichkeit, Louise! Doch
Du täuschest Dich. Ich hab' es klar begriffen,
Seit ich Graf Orla kenne. O Louise,
Der ist ein Mann, ist stark und groß und rein
Und kann doch sanft und mild sein, wie ein Kind.
Du weißt, seit ich ihn sah in Bertholds Hause,
Häng' ich an ihm. . . .

Louise (einfallend).

Wie ein begeistert Mädchen!

Bruno.

Ja, sei es drum! Sein Anblick macht mich glücklich,
Und glücklich macht's mich, seine Hand zu fassen
Und seines Auges tiefen Blick zu tragen;
Mein Leben gäb' ich freudig für ihn hin.
Orla und Berthold! Alles, was ich mühsam
An Deinem Berthold tadeln könnte, schnell
Würdst Du es selber fassen, sähst Du Orla!

Louise.

Geh! so mit Haß vergiltst Du Bertholds Liebe
Um diesen Orla!

Bruno.

Nicht mit Haß, Louise!
Doch ist es meine Schuld, daß ich die Neigung,
Die er mir schenkt, nicht zu erwidern weiß?
S'ist auch in ihm nicht Lieb' . . ein närrisch Spiel,

Damit er seinen Haß versöhnen möchte,
Haß und Verachtung. Soll ich's nun entgelten?
Ich fühle nichts, was hin zu ihm mich zöge.
Und hab' ich anders je von ihm gedacht,
Eh' ich noch Orla kannte?!

Louise (in Gedanken).

Heute Abend,
Sagst Du, wird Orla hier sein?

Bruno.

Auf dem Balle. . .
Horch! das sind Bertholds Schritte. So leb' wohl!
Ich lasse Dich allein. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Berthold hat geklopft, kommt geradesweges ins Proscenium.

Louise.

Geh, kleiner Starrkopf!
Willkommen, Herr von Welmar!

Berthold (ihr die Hand reichend).

Dank, Louise!
Sind wir allein?

Louise.

Ich hoffe ungestört.

Berthold.

Ich komm', Louise, Ihnen meine nahe
Abreise anzuzeigen.

Louise.

Gott! Sie scherzen!

Berthold.

Sehr selten! Was denn weiter? Eine Erbschaft,
Die sehr bedeutend, in höchst schwierigen
Verhältnissen verloren scheint zu sein,
Fern in Italien, will man erhalten.
Man hat von mir gehört, und die Offerte
Ist glänzend.

Louise.

Und von wem?

Berthold.

Baron von Siegswind
Im Namen seiner Nichte!

Louise.

Anna Bella?!
Gott! und wohin!

Berthold.

Florenz, und dann wohl Rom!

Louise (seine Hand fassend).

Nein, sagen Sie das Alles nicht so kalt!
Ich weiß, auch Ihnen geht's wie mir zu Herzen;
Ich bin noch schwach und brauche Mitgefühl —
Ein warmes Wort! O, sprechen Sie es aus!
Man scheidet ja vom todten stummen Orte,
Da man so lang gewohnt, von der Natur
Nicht rührungslos — wie denn von Menschenherzen?!

Berthold.

Doch rühmt sich auch der Mensch nur solcher Thorheit —
Grämt's etwa die Natur, wenn wir sie meiden?
Nein, die Natur und was in ihr, es bleibt
Gesund und frei in jeder neuen Zukunft,
Nicht weichlich krankend an Vergangenheit.
Es steigt der junge Finke sonder Abschied
Aus seinem Nest empor, froh, frank und frei —
Und sieht's nicht wieder. Seine Heimath bleibt
Die heimathlose Luft, und ruhlos Streben
Ist seines Lebens That und ew'ge Wollust.
Das ist Gesundheit — darum heißt er frei!
Der Mensch allein will zärtlicher sich pflegen
Und macht sich krank. — Du fühlst ja, daß es nagt
In Deiner Brust, an Deinem Herzen. Nagt
Gesundheit? Und doch wirfst Du's von Dir nicht?
In dem Vergangnen thöricht hängen bleiben,
Das heißt nicht rein die Gegenwart genießen,
Die, ungenossen, ewig nicht mehr aufsteht!

Louise.

Ach, Berthold! in mir wogt es ruhlos kämpfend,
Und feindlich ist mein Innerstes zerspalten.
Was ich bewundern muß, oft möcht' ich's hassen.
Sie haben mich entzückt durch Ihre Größe,
Durch Ihres Geistes Kraft und Ruhe, Berthold;
Erhaben über jegliche Beschränktheit,
Beherrschen Sie die Menschen, kühn und klar.
Erregt durch Sie, durch Ihre Liebe, wagte
Es auch mein Geist, sich in dem Feuermeere
... Selbständigkeit ... zu glühn und glaubte sich
Gestählt. Und doch! Bei aller Größe, Berthold,
Fehlt mir das Glück! (An seiner Brust.) O, fühltest Du mit mir,
Was diese Thräne sagt! Wie leer, wie leblos oft

Mich diese Größe anstarrt, wie verlangend
Mir dann der Busen schwillt, daß ich zuweilen
Die kindisch prüde Unschuld noch beneide!

Berthold (ruhig).

Vielleicht hab' ich zu viel gewagt, da ich
Das nackte Bild der Wahrheit Dir enthüllte.
Vielleicht an seinem Götterglanz verzehrt sich
Des schwachen Weibes Leben; denn beschieden
Ward nur dem Manne höchste Kraft und Herrschaft.
Wer nach ihr ringt, dem darf im ew'gen Kampf
Mit der Natur, mit allem Seienden,
Die Waffen nimmer das Gefühl entwinden.

Louise.

Doch das Gefühl ist Waffe selbst.

Berthold.

Ist Fessel!
Und keine hat Natur so trügerisch
Gewebt, so listig keine ausgesonnen!
Das Erbtheil ist's der Nacht, damit sie ewig
Zu hemmen wähnte des Gedankens Sieg.
Die Schwäche selbst ist's. Hindert es mich nicht
Am freien Handeln, Denken, an dem freien
Genuß der Gegenwart, an Kraftentwicklung?
Es schwatzt uns in des Strebens ernste Weihe
Läppisch hinein von Glanz, Triumph und Ehre,
Von Sehnsucht und der Liebe Rosengärtlein;
Es zeigt uns statt des reinen Zwecks der Thaten
Wollüstige, geschmückte Trugphantome:
Bewundrung, Pietät, Scham, Großmuth, Ruhm,
Und wie die taumelnden Gestalten heißen,
Die lockend und entweichend uns berücken.
Es drängt sich widerwärtig dem Verstand auf
Und will vom Rechterkannten fort ihn zwingen;
Es giebt dem Zufall, den Ihr das Geschick nennt,
Die furchtbare Gewalt, in meine Brust
Zerfleischend roh zu greifen, mich zu morden,
Es fälscht mein Recht; denn Recht ist, was mir nützt,
Und das Gefühl ist gerne blinder Richter.
Gefühl ist Fessel — darum hass' ich es!

Louise.

O! jetzt empfind' ich's: unversöhnlichste,
Mitleidlos starre Selbstsucht ist Dein Wesen!
Das kann das Rechte nicht, das Wahre sein;
Du stehst allein, stehst außerhalb der Menschheit ....

Berthold.

Ha, fühlst Du's, fühlst Du's auch!? Doch wie? Du zagst?
Und naht' ich Dir nicht, weil auch Du allein
Dastehst in Deiner Welt? Erhaben ist's,
Einsam und unvergleichbar hehr zu thronen,
Ein Felsendom der Schöpfung, majestätisch
Von Wolken nur umkränzt und Sonnenstrahlen,
Geschieden von dem bunten Schmuck des Thals,
Dem Werktagsleben der Natur. Erbebst Du
Vor dieser Größe, dieser einzigen?
Schein ist all' andre Größe, eitler Schaum,
Aus Phantasie und Schmeichelei getrieben.
Die wahre Größ' ist ungeschmückt und einsam,
Und sie umfaßt die größte Menschenwollust,
Weil sie der Thaten höchsten Inhalt kennt.
Einher gigantisch auf der Erde schreiten,
Ein Meteor aus unbegriffnen Weiten
Dem Thoren, den der Riesengang zertritt,
Dem höchsten Willen höchste Kraft verbinden,
Daß alle Schranken, kühn durchbrochen, schwinden
Und sinken vor des Triumphators Schritt —:
Wer das vermag, dem flammt voll Trotz die Stirne,
Erglüht, unnahbar, wie die Alpenfirne!

Louise.

Ich seh' Dich an und zage nicht mehr, Berthold.
Ja, hehr wie Alpenglühn ist Deine Seele,
Und wär' so kalt sie . . ihr ergeb' ich mich!
Dein will ich bleiben und Dein würdig sein!
Und nun . . wir sollen scheiden? Berthold, darf
Ich auch im fernen Land auf Deine Liebe,
Auf Deine Treue bau'n?

Berthold.

Das ist's, wovon ich sprechen
Gewollt. Du weißt, ich bin zur Eifersucht
Nicht kindisch gnug, Louise, aber theilen,
Wie ich es nie, mit keinem Menschen mag,
Will ich auch Dich mit Keinem. Dein Besitz
Muß, Andern unerreichbar, mir allein
Zu eigen sein. Was sagst Du, Mädchen? Rede!

Louise.

O Berthold, gilt die Macht der Liebe Dir
So wenig, daß Dein Eifer, überreizt,
Um Sicheres in ernstem Zweifel sorgte?

Daß Du um Zärtlichkeit, daß Du um Treue,
Die unverlierbar Dir, noch bangen magst?
Nein, nein, mein Freund, auch ich bin stolz. Vertraue!
Vertraue mir, wie Du Dir selbst vertraust!
Denn Dein zu bleiben hab' ich mich vermessen,
Und nicht mit lauer Halbheit bleibt man Dein.
Und Du, wirst Du im Süden nicht den Norden
Vergessen mögen, wirst auch Du mir treu sein?

Berthold (zögernd).

Gewiß! Dir treu. Bist Du doch so ganz anders
Mir werth, wie sonst die Frauen, die, ein Spielwerk,
Kaum zum Genusse ladend, mir erscheinen.
Du aber bist hoch über sie erhaben,
Und unverletzbar stets bleibt Deine Liebe.
. . . Dir will ich denn und mir vertrau'n, Louise.
(Sie an die Brust ziehend.)
Und heiter laß uns scheiden, laß uns hoffen,
Daß glücklicher die Zukunft uns vereine!

Louise.

O dächtest mein so warm Du wie ich Dein!

Sechster Auftritt.

Bruno tritt herein und bleibt ungesehen rechts.

Berthold.

Noch Eins, Louis'! Ich warne Dich vor Orla,
Graf Strahlberg. . .

Louise.

Warnst mich? Seid Ihr denn nicht Freunde?

Berthold.

Das wohl! Doch ist mir Orla unbequem.
(Finster.) Er ist der Einz'ge, den aus meiner Bahn
Ich wünsche, eh' ich mit ihm ringen muß.
Und dennoch ahnt mir, er wird all mein Glück
Zerstören. Sei nicht Du des Kampfes Anlaß!
Er ist ein Schwärmer; Schwärmer liebt Ihr nur
Zu leicht. Und nun leb' wohl! bleib' treu!

Louise.

Heut' Abend
Doch auf dem Ball noch sehn wir uns?

Berthold.

Heut' Abend! (Ab.)

(Pause.)

Louise.

Ach! bang' und unbefriedigt bleib' ich immer! . .
Bin ich durchaus zur Halbheit denn geschaffen
Und zum Vergehn in diesem Riesenkampf?
Wem darf ich trau'n und welcher dieser Mächte
Die so erbittert und so unversöhnlich
In meinem Busen ihre Schlachten kämpfen,
Des Siegs Entscheidung gönnen? Kraft ist göttlich!
Gefühl ist Schwanken, ist ein Augenblick.
Kraft hält den Bau der Welt, reicht durch die Himmel,
Ist Sieg und Herrlichkeit, ist ewig Leben!
Und ist sie kalt, darf meiner Schwachheit Streben
Ihr, die da Leben schafft, Gesetze geben?
Sagt man doch von der Sonne Feuerball,
Der so viel Erden mit Despoten-Macht
An Ketten legt und ein lebendig All
Aus ihrem finstern Leib zu Tag gebracht,
Kalt sei er selber! Sei auch, Berthold, kalt!
Auch Du in Deiner Welt mit Siegsgewalt
Glüh' auf, hochschreitend, strahlend durch die Nacht,
Ein feurig Lichtmeer, doch selbst unverbrennlich
Und unter stroh'rnen Puppen einzig männlich! (Ab.)

Bruno (allein).

Du arme Schwester! Daß Du Mädchen bist!
Nicht hast, wie Berthold, Du die Eisenkraft,
Die furchtbare Beharrlichkeit, Dein Herz
Um Deines Glaubens willen zu ertödten.
Und ob Du tausendmal Dich überredest,
Dich überzeugen wirst Du nimmermehr!
Die zähe weibliche Natur, sie sträubt
Zu mächtig sich in Dir . . und unerrettbar
Sinkst Du dahin, wenn Du Dich ihr nicht giebst,
Wenn Du nicht schrankenlos, nicht weiblich liebst!

Siebenter Auftritt.

Emilie (tritt, zum Theil schon in der Ballkleidung als Iris, in die Mittelthür).

Emilie.

Louise, liebe. . . Ei! Du hier?
(Sie erschrickt und will zurückgehen).

Bruno.

Ja, flieh',
Flieh' nur vor mir!

Emilie (kokettirend).

O nein, ich kann mich zeigen!
Doch wie, solch ein Gesicht noch kurz vorm Balle?
(Lachend.) O, bitte, laß mich leben! 'ne halbe Falte
Hat glücklich Deine Stirn zu Stand gebracht.
(Da Bruno lacht.) Heil mir, Zeus lächelt!

Bruno.

Zeus weiß nichts von Dir.

Emilie.

Ich aber desto mehr von ihm! Ja, siehst Du,
Weil ich mich auf dem .. (pompöse) bal masqué .. heut Abend
In seine mythologische Familie
Eindrängen will, so hab' ich mir noch schnell
Die ganze Anverwandtschaft eingelernt;
Hör' nur: Zeus, Venus, Jupiter . . .

Bruno.

Und Hertha!
Sie raset! Venus ist ja römisch, Kind,
Auf griechisch heißt sie Eris.

Emilie (schlägt ihn auf den Mund).

Das ist Eris!

Bruno.

O weh, ich irrte mich, nein: Hecate.

Emilie.

Ist's wahr?

Bruno.

Gewiß!

Emilie.

Die Liebe?

Bruno.

Liebe? was ist das?
Die kenn' ich nicht.

Emilie.

O Du gottloser Schalk!
Und was ist Hecate?

Bruno.

Ein schrecklich Wesen,
Furchtbare Zauberin; wer ihr verfallen,
Den macht sie närrisch, nimmt ihm alle Sinne,
Daß er die Erste Beste (küßt sie) küssen muß.

Emilie (schlägt ihn).

O Du abscheulich Schlingkraut! wilder Hopfen!
Nein, Du . . . Du . . . Polyphem . . . Du . . Minotaur . .

Du . . Cerberus . . Du . . wart' nur! Auf dem Balle,
Da will ich Dir die Hecate bezahlen. (Ab, und kommt zurück.)
Ich will noch wissen, was Du erst gedacht,
Als ich herein kam. Beichte! aber ehrlich!

Bruno.

Und wenn ich nun nicht will?

Emilie.

O, ob Du willst!
'S ist gar nicht nöthig; denn ich ahn' es. . . . Wieder . .

Bruno.

Nun, Deine Ahnung, Geisterseherin?

Emilie.

Ja, spotte nur! Ob meinen Ahnungen
Und Träumen habt Ihr oft genug gestaunt!
Doch jetzt brauch' ich es nicht zu ahnen . . 's stand
In Deinen Augen, daß Du wieder sannst
(Nachahmend.) Um Deinen . . Deinen . . heißgeliebten Orla!

Bruno.

Ei, hör', Emilie, ich will's nicht leiden . . .

Emilie.

Ach, und erzähl' mir doch nur einmal noch,
Ein einzig Mal die rührende Geschichte,
Wie Du ihn sahst bei Berthold, wie er Dich . . .

Bruno.

O, wart' nur, wart'! Müßt' ich Dir nicht so gut sein . . .

Emilie.

Ich wär' Dir böse! gelt? doch Du mir gut sein!
Ja, geh' nur! Deine Liebe hat ja Orla.

Bruno (verfolgt sie).

Um Deine böse Zunge . . .

Emilie (entschlüpfend).

Müh' Dich nicht!
(Kindisch froh.) Und ich, ich werd' ihn heute Abend sehn!
Und weißt Du, daß ich ihn Dir heute noch
Abspenstig mache?

Bruno.

Was Du sagst! Er soll
Sich wohl verlieben?

Emilie.

Und ganz sicher! Sieh,
In alle sieben Regenbogenfarben
Kleid' ich mich. Nun, zu welcher er auch halte,

Auf eine Farbe muß er schwören — wie?
So hab' ich ihn auf alle Fälle sicher!
Und Du! ums Himmelswill'n, Du stehst noch stumm?!
Du läufst sturmhagelwettergleich nicht fort,
Dich einzunäh'n in alle sieben Farben
Von Kopf zu Fuß?! Marsch, fort mit Dir, Du Stock!

(Hat ihn nach dem Hintergrund gezogen. Emilie links ab. Bruno rechts.)

Dritte Szene.

Nebenzimmer des Ballsaals der Frau Geheimräthin **Manning.** Ein Fenster mit Blumen rechts. Links der Saal, aus dem während der ganzen Szene Musik ertönt; rechts ein Nebenzimmer. — Maskirter Ball. Gruppen vorüberziehend und lebhaftes Durcheinander bis an die Darstellenden hinan. Graf **Stern** erscheint als französischer Höfling unter Louis XIV. Die **Gräfin** als Hebe. **Orla** als Don Juan. **Emilie** als Iris. **Louise** als Jungfrau von Orleans. **Berthold** als schwarzer, **Rudolph** als rother, Rath **Würklich** als aschgrauer Domino.

Achter Auftritt.

Graf **Stern**, mit vielen Verbeugungen, bemüht ein Paar Glacé-Handschuhe anzuziehen, und **Orla.**

Stern.

Ganz unvergleichlich, Lieber, Ihre Güte!
Sur mon honneur! . . ich wäre ruinirt,
Vom Pöbel massakrirt vielleicht. . . . Und hier
Die Handschuh' . . . à merveille! purement glacé —
Wo kaufen Sie?

Orla (gelangweilt umhersuchend).

Paris!

Stern.

Ah, Compliment!

(Da Orla ihn nicht beachtet.)

Sie sind unruhig, Lieber . . ich vermuthe . .
Ich schließ' aus Ihren degutirten Mienen . .
(heimlicher) Vous êtes de mon avis? Sie finden's gottlos,
Wie ich, in solcher Zeit der Noth und Krankheit
Brillante Feste!! Diese schreckliche
Epidemie so zu verachten!

Orla.

Ja!

's ist gottlos!

Stern.

O, Sie sind scharmant, mein Lieber!
Sie hatten gleich von Anfang mein Vertrauen.
Ich habe einen Blick . .

Orla.

Doch wunderbar,
Daß wir erschienen?!

Stern (vergnügt lachend, fein).

Vous êtes marié?

Orla.

Merci, je suis garçon.

Stern (verlegen).

Ei nun, ich wußt' es.
Freilich! Sie haben Recht. Doch Sie begreifen,
Als Ehemann . . courtoisie! . . parbleu!
Mich brächte keine Macht sonst her; denn — entre nous —
La societé est un peu équivoque.
Madame selbst ist starkgläubig. Herr von Welmar
Spukt hier im Haus.

Orla.

Ja, und der Pöbel draußen.

Stern.

Wir sahn's an mir!! (Immer dringender.) Und, wissen Sie, Emeuten
Sind vor der Thür!

Orla.

Entsetzlich, höchst entsetzlich!
O, es ist offenbar: Ganz Deutschland gährt!

Stern (in Angst).

Grand Dieu! Sie glauben's auch? Was soll das werden,
Wenn's schließlich Alle glauben?! O, die Frechen,
Die Neuerer, die Gotteslästerer,
Die Welmar's! Doch — das ist das Schrecklichste —
Bis in den Adel selbst dringt dieses Gift!
Da ist der effroyable Atheist
Der Graf von Strahlberg. . . .

Orla.

Kennen Sie ihn?

Stern.

Nein!
Ich hab' genug vom Hören! Will der Tolle
Doch Umsturz aller Ordnung, will die Weiber
Emanzipiren, steht sich mit dem Pöbel
Auf Du und Du.

Neunter Auftritt.

Orla (zu Rath Würklich).

Ei sieh, Herr Rath, willkommen!
Ich bitte, stellen Sie uns vor!

Rath (vorstellend).

Graf Stern!
Graf Strahlberg!

Graf Stern zieht sich verblüfft unter den tiefsten Verbeugungen, die Orla erwidert, in den Ballsaal zurück. **Emilie**, die in der Nähe gestanden, wendet sich zu **Bruno**, der hinzukommt.

Emilie.

Sieh, der ist es, der Don Juan,
Dein Orla!

Bruno.

Gut gerathen, Muhme Iris!

Rath Würklich (heiser lachend).

Was Teufel, Graf, was haben Sie mit dem
Gemacht? Das war ja Höflichkeit in Angstschweiß,
Ergebenheit in einem Würggesichte.

Orla.

Haha! ein Fastnachtspiel! Hört, mein Herr Rath!
Ich bin noch in der Thür, als eine Kutsche
Anfährt. Draus steigt mit Storchmanier hervor
Der Graf. Doch nun erscheint ein Weib, voll Gluth
Die Strahlenaugen, königlich das Antlitz,
Die reichen weichen Formen in Verhüllung
Sanft eingepreßt, voll Leben — schon der Anblick
Zum Schmelzen — üppig, reizend, eine Hebe!

Rath Würklich.

Die Gräfin Ida unverkennbar!

Orla.

Ida?
Gut! Auszusteigen im Begriff, verfehlt
Ihr Füßchen den nur schmalen Tritt; sie sinkt;
Schon preßt ein leiser Schrei sich durch die Lippen,

Als ich hinabspring', in den Arm sie fange,
Und — schwebend über mir — das süße Weib
Hinauftrag'. Noch von ihres Armes Drucke,
Von ihrem Blick entzückt, such' ich den Grafen,
Den in der Eil' vorhin ich umgestoßen,
Und find' ihn seitwärts in der Straße, sitzend,
Vom Pöbel ganz umringt und arg verspottet.
Ich mach' ihm Bahn; ich ordne seine Kleidung;
Ich biet' ihm neue Handschuh gar, und er,
Nicht ahnend, daß er mir sein Unglück schulde,
Schließt eilig mich in sein Vertrau'n so weit,
Daß er mir gar Sottisen von mir selber
Erzählt.

Rath Würklich.

Der Aermste! ach! nun flieht er Sie
Gewiß wie glühend Eisen.

Orla.

Aber ich
Ihn um so weniger; denn ganz bezaubert
Hat mich sein holdes Weib. Sieh doch, da ist sie!

Rath Würklich (ihn zurückhaltend).

Nein, ernsthaft einmal, Graf! Wie lange wollen
Sie noch in diesem ew'gen Leichtsinn leben?
Ja, lassen Sie sich nur Moral gefallen!
Mir drückt's schon lang das Herz ab, Sie im Schwindel
Des Jugendübermuths so hingetrieben zu sehn,
Bis Sie sich endlich selbst verlieren werden!

Orla.

Hei! ist es Nacht, daß schon die Eulen wach sind?
Durch tolle Lust ein Grabgesang? Nun wohl!
(Ernst.) Herr Rath, ich bin der wüste Neuling nicht,
Der sinnumnebelt sich in Leichtsinn stürzt,
Der wolluſtlechzend des Genusses Tiefen
Durchwühlt, um endlich kraftlos und blasirt
In schaudervoller Leerheit hinzusterben.
Ich weiß, was mir das Leben bieten kann;
Frei, mit Bewußtsein geb' ich ihm mich hin.
Wie frisches Rebengrün und Blüthgezweig
Um einer Grotte feierliche Nacht
Sich außen heiter wölbt und lachend anlockt,
So birgt in mir auch kecker Ueberwuchs
Der Lebenslust nur die geweihte Stille
Des Herzens, der Gedanken tiefen Ernst.

Mir gab das Leben mehr, als hohle Freuden —
In Schmerzen bin ich großgezogen. Liebe
Und Freundschaft haben dieses wunde Herz
Hohnlachend der Verzweiflung überwiesen;
Die schöne Welt, die voll von Idealen
Mit Paradieseslust ins Herz mir schaute,
Sie hat mein arglos Sein unsanft enttäuscht
Und mitleidlos mir selbst mich überlassen.
Da hab' ich mit des Geistes ganzer Kraft
Dem Menschenwissen und dem Menschenkönnen
Tief nachgespürt und schmerzerfüllte Nächte
Im Schauerkampfe der Erkenntniß einsam,
Ruhlos durchwacht. Allmälig aber glühte
Ein neuer Tag aus meinen Nächten auf,
Und aus des Denkens Feuertaufe wurden
Mein Selbst und Gott und Welt mir neugeboren! . .
Da stand ich auf in meines Geistes Rüstung
Und ward des Lebens Jünger und Apostel,
Die Schätze all' der Erde zu entheben,
Die Ihr vom Himmel thatenlos erfleht!
Doch der in Euerm Thun und Denken weht,
Der Geist kann nimmer solche Kraft mir geben;
Es soll, gleichwie die Flamme, heiß doch rein,
Die Freude einzig Religion mir sein!
Mit Thränen nicht will ich mein Brot erraffen,
Das Große und Erhabne sproßt allein,
Wo wir in des Genusses Freude schaffen,
Nicht Pein und Unlust unsre Kraft erschlaffen!
So will ich fürder mich am Sein erlaben,
Will nicht das Pfund, so in mir liegt, vergraben,
Will zu erwarmen wagen an der Wahrheit
Und zu genießen mit Bewußtseinsklarheit.

Rath Würklich (genirt).

Mein Gott, mein Gott! Wir fallen auf. Sie sprechen,
Als ob ich taub wär'. Lieber Graf, das Alles
Ist schön, vielleicht auch wahr — der Teufel hol's! —
Doch haben Sie . . Sie haben kein Geschäft —
Und Ihre schönen Fähigkeiten, wahrlich!
Die jammern mich . . ein Amt . .

Orla.

O gute Vorsicht!
Die schönen Fähigkeiten! Ach, Herr Rath,
Der muß ein ganzer Mensch sein, der das Leben

Wahrhaft erfassen will und es ertragen;
Den Stümper und den Schwächling schlägt es todt!
Ein Amt! O, zeigt mir eins, in dem ich wirken
Für Menschenwohl und für Erkenntniß mag,
Und nicht verlebten Aberwitzes Plunder
Neu müßte tünchen helfen und verbrämen!
Zeigt mir's, und meines Herzens wärmstes Blut
Will ich versprudeln! Doch, was Amt Ihr nennt,
Mir stünd' es wahrlich übel zu Gesicht.
Wo ist in Euern goldnen Aemtern allen
Denn der lebendige Zusammenhang,
Ach, mit dem Ganzen, mit dem Vaterlande?
Wo trägt uns das Bewußtsein, ihm zu dienen?!
Maschinenfertigkeit bleibt's, die den Geist
In niederster Beschäftigung verhöhnt
Und durch das Leben an den Tod gewöhnt!

Rath Würklich.

Nun, wenn Sie denn die schöne nüchterne
Beschäftigung und Regelmäßigkeit
So hassen, nehmen Sie zum mindesten
Sich eine Frau! Dies ungebundne Leben,
Dies Jagen, dies . .

Orla (lachend.)

O, ich verstehe Sie!
Die Sitte der Gesellschaft soll mich knechten,
Rücksichten und Verhältnisse die Kraft
Des freien Menschen brechen und verkümmern!
Zum Teufel, Herr, mit dieser Rattenfalle,
Die die Gesundheit überzeugten Handelns,
Die meine höchste Menschenwürde listig
Einfängt und Hungertodes sterben läßt!
Da ist zum Beispiel Eure Ehe — nun,
Die Ehe, wie sie heute ist, Herr Rath
— Gestatten Sie, daß ich es frei bekenne! —
Sie kann mir allzu sehr nicht imponiren.

Rath.

Graf, Sie sind schrecklich heftig, ungezähmt —
Das ist der Jammer! Graf, bedenken Sie,
Da Sie doch selbst sich für die Liebe so
Interessiren, wie ist denn die Liebe,
Die wahre Liebe . . . wissen Sie . . . ich meine . . .
Nun, Sie verstehn mich schon — wie ist sie möglich,
Als in der Ehe einzig und allein?

Die Ehe ist das höchste Glück der Liebe,
Nur darum, Graf . .

Orla.

Nun, wie es Euch beliebt!
Ich aber mag sie nicht, Verehrtester,
Und werde, wie ich heute denk' und fühle,
Mich schwerlich je in ihre Fesseln fügen —
Verschieden, wißt Ihr, ist der Mensch geartet:
Ich möchte frank und frei des Herzens Blüthen
Im Wind und Wetter und im Sonnenschein
Des Lebens reifen lassen, unverkümmert,
Damit dies Herz sich nicht, dem Euren gleich,
Zuschnürt und halb verdorrt.

Rath.

Ei, ei, Herr Graf!
Sie bärenwüth'ger, grober Tollkopf!

Orla.

Nun!
Was stachelt Ihr aus meines Lebens Wohllaut
Auch jäh' mich auf! Doch wissen Sie, Herr Rath,
Ich mein's nicht böse. Laßt's Euch nicht verdrießen
Indeß an Eurer Staatsmaschine weiter,
Indeß an Eurer Hausmaschine fort
Und fort zu ziehn!

Zehnter Auftritt.

Orla hat, sprechend, den Rath am Arme ins Gewühl zurückgeführt. **Emilie** und **Bruno** sind zuletzt, dem Gespräche horchend, rechts geblieben.

Bruno.

Gern hätt' ich mehr verstanden
Von dem Gespräche.

Emilie.

Wie sie mich durchdrang,
Der Stimme volle, klare Sicherheit!

Bruno.

In seiner Näh' bin ich so froh gefaßt,
So ruhig.

Emilie.

Nun, ich bin nicht gar zu ruhig.

Bruno.

Gewiß, wenn Du ihn näher kenntest, müßtest
Auch Du ihn lieben.

Emilie.

Mahn' mich nicht zu sehr!

Bruno.

So liebst Du ihn?

Emilie (neckend).

Ich bin ihm schon recht gut!

Elfter Auftritt.

Orla ist, Ida suchend, zurückgekommen.

Orla.

Wo sie nur sein mag?

Bruno.

Sieh, da ist er wieder.

Orla (Emilie gewahrend).

Bei Gott! das ist ein zart und lieblich Wesen,
Welch wunderholdes Blüthenangesicht!
So morgenfrisch, so eben erst geschaffen,
So angehaucht von zartem Roth, das lächelnd
Aus jeder Pore lebenathmend lugt!
Im ersten Blüthenduft noch diese ganze
Gestalt!

Emilie (verlegen).

Er merkt auf uns.

Bruno.

Auf uns, mein Mühmchen?
Ei, nein, auf mich, auf mich!

Orla.

Vertraut mit Bruno?
Die Tochter wohl des Hauses?

Bruno.

Dir zur Strafe
Lass' ich Dich jetzt allein.

(Bruno entschlüpft unter die Gäste; ehe Emilie ihm folgen kann, redet Orla sie an.)

Orla.

Erhabne Iris!

Emilie.

Don Juan!

Orla.

Sie erröthet! Süßes Täubchen!

Emilie (verlegen).

Der Bruno! ach!

Orla.

Was bringt mir Göttin Iris,
Bringt Regen sie mir oder Sonnenschein?

Emilie.

Ei nun, die Götter sind gerecht; sie lohnen
Nach Würde Jeglichem, wie's ihm gebührt.

Orla (lachend).

So hab' ich wohl die Hölle zu erwarten!?
Nein, lasse die Gerechtigkeit da droben!
Auf Erden waren stets die Götter Mensch —
Auch der Kronide ward auf Erden irdisch.
So steige, Göttin, nun aus Deinem Himmel
Herab zum Irdischsten der Menschenkinder!

Emilie.

Es ist geschehn. . . . Und, daß Euch vor der Hölle
Zu sehr nicht bange, will ich's nur gestehn:
Wie es mir auch gebührt und ewig Recht ist,
Ist nun der ganze Himmel in mir selber.

Orla.

Ein himmlisch Wunder, Göttin! Und die Deutung?

Emilie.

Die ist höchst einfach. Wenn ich sonst von droben
Als Götterbotin farbig niedersteige,
Bleibt da der ganze Himmel nicht in mir,
Umfangen rings, umarmt und eingeschlossen?
So trag' ich jetzt auch, edelster Don Juan,
Den Himmel in mir . . dieses Mal im Herzen!

Orla.

Fromm werden will ich augenblicklich; denn
In diesen Himmel möcht' auch ich hinein!

Emilie.

Ei, Sie kopiren ungetreu, mein Don.
Don Juan weist den Himmel, wißt Ihr ja,
Unbeugsam ab . . Don Orla . . unterhandelt?

Orla.

Bei Gott! was ward ihm auch geboten! Nur
Das Bischen Seligkeit! Das war für Juan
Kein Preis. Ja, hätte ihm verführerisch
Gewinkt der Herzenshimmel einer Iris,
Der seines Lebens Gluth entgegenwogte —
Um diesen Preis hätt' auch Don Juan wohl
Dem Himmel selber . . .

Emilie (verlegen).

Nun?

Orla.

Sie horchten wohl vorhin?

Emilie.

Nicht Ihrem Wort! Verzeihung! Wie ein Traum
Fürwahr! umfing mich die Musik, zugleich
Der Harmonien dort und Ihrer Stimme.
Die zog, von jenen Tönen sanft getragen,
In eignen Melodien durch mich hin.
(seufzend) Und dann, dann dacht' ich auch, daß selbst Don Juan,
Der tiefe Menschenkenner, wohl nicht träumt,
Wie es in solchem Herzenshimmel aussieht!

Orla.

Wie, wenn's Don Orla träumte?

Emilie.

Ei! so träum' er!

Orla.

Nun denn! in diesem Irisherzenshimmel . .
Sie lachen?

Emilie (lachend).

Und Sie träumen! Drum nur weiter!

Orla.

Da ist im Grund tief reine, heitre Bläue,
Uranfang, Urfarb' jedes echten Himmels,
Die oft durch Kinderaugen klar herausschaut.
Doch kalt ist sie und leer noch — ihr enttauchen erst
Als goldne Sterne eilende Gedanken,
Aufflackernd noch in ungewissem Schimmer,
Dem Sterne-Funkeln gleich in Winternächten.
Doch glüht der Frühling in dem Herzen auf,
Dann leuchten klarer die Gedankensterne
Und ziehn in weiten Bahnen durch den Himmel,
Den, reich und reicher stets und leuchtender
Allwärts auftauchend, weit sie überfluthen;
Sie drängen buntgesellig aneinander sich,
In rothem und in bläulichem und weißem
Erglänzen sich verschönernd wechselseitig.
Begehren, Wünsche, Hoffnungen und Sehnen
Erwachen nun in den Gedankensternen,
Daß langsam, matt erglänzend, diese schweifen,
Beflügelt aber und wie Blitze flammend jene,
Die Einen sich in Gluthen selbst verzehrend,

Verschlungen Andre von zu nahen Sonnen.
So wogt's und glüht's im tiefen Seelenhimmel —
Ein tönend Leben, wie von droben Nachts
Die Sphärenharmonien niederrauschen.
Sie schwellen an . . das Leben schwillt . . und heißer
Ertönt des Herzens und des Himmels Pulsschlag.
Es fährt und glühet auf, aus ungesehnen
Urtiefen durch die Sterne nordscheingleich,
Die Liebe. . . . Da erbebt der ganze Himmel,
Erzittern all' die Sterne in der Brust
Und klingen tief und feierlich zusammen;
Da wetterleuchten alle die Kometen
Gluthvolles Hoffen, heißes Liebessehnen,
Im Blitz die Sonnen überglänzend, jäh
Hinauf, hinab, durch Sternenreigen flammend
Wie Herzenszucken, daß der Seelenhimmel
Im Aufruhr durcheinander scheint zu wogen.
Da fühlt der Busen sich beengt und zitternd,
Den solche Himmelswelt chaotisch füllt;
So nah dem Himmel eines zweiten Herzens
Hat er nicht Raum, wenn nun das fremde Gluthmeer
In ihn hineinstrahlt und sein heller Glanz
Sich auseinanderbricht in tausend Strahlen,
Die Sterne, die Kometen und den Nordschein
In neue Farben hüllend, neubelebt.
Von unnennbarer Wonne selig flüsternd,
Schmiegt süß verwirrend Herz sich nun an Herz,
Und jedes zuckt wie ahnungsvoll empor,
Dem Augenblick entgegen, da es sich
Vergißt, sich und die Welt.

Zwölfter Auftritt.

Orla, immer näher in sie hineinsprechend, hat sie endlich sanft umfaßt und an sich gezogen; jetzt eben kommt Rath **Würklich** eifrig aus dem Nebenzimmer heran und zieht ihn fort.

Rath Würklich.

Graf, auf ein Wort . .!

Orla.

Herr Rath, das war zur Unzeit, sehr zur Unzeit.

Rath.

Zum Teufel, Graf, mit Ihren Lapperei'n,
Wenn's draußen losgeht!

Emilie (wie erwachend.)

Wie, war das ein Traum?

Orla.

Ein Traum, wie Sie befohlen, schöne Iris!

Emilie.

Und also, wachend, habe ich geträumt,
Daß goldne Himmelsluft die Erd' umsäumt?

Orla.

Nun muß die trockne, trockne Wirklichkeit
Das alles stören.

Rath.

Graf von Strahlberg, hört!
Ich sage Euch: Empörung, Mord!

Emilie.

Mein Gott!

Orla.

Sie fürchten?

Emilie.

Nein, ich habe aufgehört,
Da ich nun, Graf, in Ihre Mienen sehe.

Orla.

Der trockne Rath liebt zwar nicht unsre Träume,
Doch hat er seine eignen, und die Furcht
Ersetzt ihm Phantasie. Doch wär's! ich liebe,
Ja, mich entzückt Gefahr. Verklärt in ihr
Empfindet sich des Daseins Werth und Schönheit;
Den Lebensfunken glüht sie innen an,
Treibt schneller durch die Brust das heiße Blut uns,
Daß kraftdurchströmt ein andrer, neuer Mensch
Geboren wird.

Rath.

Potz Wetter, Graf! Sie müssen
Mich hören!

Orla.

Nun denn, holde Göttin Iris!
Auf Wiedersehn! (Orla und Rath ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Berthold und **Ralph** kommen im Gespräche.

Emilie (jubelnd).

Ein Mann! Ein Mann, ein Mann
Die Kraft, das Leben selbst! (Auf Berthold zeigend.) Hu, da der Tod!
Im Antlitz und im Herzen Alles Tod! (Flieht.)

Berthold.

Es ist vergebens, Ralph. So höre mich!

Ralph.

Nichts will ich hören, nichts als Rache, Rache
An Orla! Soll ich meines Herzens Kleinod
Ihm feig zum Raube lassen, Bettler werden
Vor ihm, dem Reichen, Uebermüthigen,
Der flüchtig zu genießen wagt, wo Götter
Ein zaubrisch Schwelgen ewig fesseln würde?!
Amalia! Ich sage Dir, mich dürstet
Nach Rache dieser Schmach, und unverweilt
Erprob' ich, ob er eines Mannes Fäuste
So heldenkühn bezwingt wie Weibernerven!

Berthold.

Die Raserei der Leidenschaft, sie wird
Dich knabengleich in Dein Verderben reißen.
Ich bin mit Orla aufgewachsen. Keiner
Kennt ihn wie ich, und ich, sein Feind, ich sag' Dir's,
Er ist ein Löwe und ein Fuchs und Adler
Zugleich in der Gefahr. Fällst Du ihn meuchlings
Nicht an und heimlich, nein, im offnen Kampfe,
So bist Du, Ralph, in seiner Hand!

Ralph (mit dem Fuße stampfend).

Zum Teufel,
Noch hab' auch ich ein Herz und einen Arm,
Und meine Sinne schärft die Wuth.

Berthold.

So gehe
Und hol' die Ruthe Dir! Doch willst Du Rath,
Hör' mich: Der Pöbel ist in Gährung — Du,
Ich weiß es, kannst Dich eines starken Haufens
Versichert halten. Nun! so treib' die Tollen
Auf ihn! Die Größe der Gefahr nicht ahnend,
Und tollkühn überdieß, wird er nicht fliehn,
Wird furchtlos Euch Beredtsamkeit und Nothwehr
Entgegenstellen . . . dann, dann hast Du ihn,
Die Sach' ist Dein; dann thust Du, was Du magst!

Ralph (in sich).

Dann ist er mein, mein!

Berthold.

Eins noch! Sag' Dich los
Von Orla's Klub! Vernichte die Papiere!

Ralph.

Wie, droht Gefahr?

Berthold (ungeduldig).

Es ist nicht gut, mit Orla
So eng verbunden sein — sonst nichts.

Ralph (schweigt, dann plötzlich).

Leb' wohl! (Ab.)

Berthold.

Glaubst Du, ich würde Deinen Knabenhänden
Vertrauen meinen Plan? Selbst will ich handeln
Und also, sicher, mich von seiner Nähe
Befreien; denn mir aus dem Wege muß er,
So oder so. Er sei von hier verbannt!
Auch darf er ohne mich zurück nicht bleiben,
Louise . . diese Schmach ertrüg' ich nicht.
Ich übergebe seine tollen Träume
Von Volkeswohl den Händen des Gesetzes.
Das weiß auch Träume trefflich zu benutzen.
Dann send' ich selbst ihm heimlich sichre Botschaft
Höchst übertriebener Gefahr und jage
Ihn leichten Spieles flüchtig so von dannen.
Ich mag nicht unnütz grausam sein, doch soll
Er mir fortan nicht meine Bahn durchkreuzen!
Der stolze Graf! Der edle, mächt'ge Graf!
Gehässig in mein Innres drückt er sich,
Ein ew'ger Stachel — und starr überall
Mich wider ihn zu stellen, treibt es mich,
Heißblütig ihm zu folgen, ihn zu stürzen.
Geduld! Vielleicht nimmt Ralph mir diese Sorge ab.
Mag er denn seine Haut zu Markte tragen!
Ich will ihm weder Dank noch Mitleid zollen,
Doch eh' noch der Entscheidung Würfel rollen,
Entweich' ich nach Italien heute Nacht,
Und was zu thun mir bleibt, schnell sei's vollbracht!

Vierzehnter Auftritt.

Louise (ihm nachsehend).

So bleibt er auch im fröhlichen Gewühle
Noch einsam, finster, in sich abgeschlossen,
Und fast dämonisch, flücht'ge Worte kaum
Der Freundschaft und der Liebe abgewinnend.
Empfindlich, das begreif' ich freilich leicht,

Ist seinem Stolze Orlas siegreich Glänzen.
Ja, nun versteh' ich erst sein Wort . . . nicht grundlos
Bäumt gegen solche Nebenbuhlerschaft
Sich Bertholds ungeheurer Ehrgeiz auf!
Ein schöner Mann, ein würdig kühner Gegner!
Auch mich lockt er zum Kampfe; denn es reizt mich,
An diesem Unbesiegten mein Geschlecht zu rächen.
Auch er soll sich, wie Andre, beugen lernen
Der Macht des Weibes, lernen, daß Natur
Mit gleichem Recht beschenkte Mann wie Weib,
Daß Liebe nicht die Schwäche ist der Frauen,
Nein, ihre Kraft! . . Sieh da, in vollem Feuer
Mit Gräfin Ida! Ihr erhitzt Gesicht
Scheint unplatonisch — 's ist wohl werth des Lauschens!

Fünfzehnter Auftritt.

Ida und **Orla** aus dem Ballsaale. **Louise** setzt sich in der Nähe nieder.

Ida.

Doch auch die schönsten Formen, unverhüllt,
Sind sittenlos.

Orla (naiv).

Das hab' ich auch gehört!
Und doch ist mir's recht sonderbar erschienen,
Daß die Natur uns wider gute Sitten
Geschaffen hat! Und närrischer noch ist's,
Daß sie bei uns nur Händ' und Antlitz nicht
Unsittlich schuf, doch bei den Türken . . alles,
Da dort den Frauen bis zur Nasenspitze
Sich zu verhüllen streng gebeut der Anstand.
Dagegen bei den Wilden . . nichts! So schwankend
So unnatürlich ist Natur, so bleibend
Gerecht der Anstand und die gute Sitte!

Ida.

Ihr Spott ist fruchtlos; denn uns wiese schon
Das Klima aus dem Paradies der Unschuld.

Orla.

Sehr wahr, sehr wahr! Doch kann dies je mit Recht
Den Stand der Unschuld zum Verbrechen stempeln?!
Des Klimas Sklave nicht ist unser Denken;
Recht bleibt ihm Recht allüberall und soll
Ihm durch Zufälliges verkehrt nicht werden!
Zufällig aber ist der Kleidung Weise;

Höchst sittlich ist Natur, auch wenn sie nackt ist!
Und was wir am Aequator schauen dürfen,
Kann es hier Sünde werden, schöne Hebe?

Ida.

Sie sind ergötzlich, Graf! Doch überhaupt —
Man sollte ganz die Sinne ignoriren.
Warum genügt der Seelen Zärtlichkeit
Die Liebe der Gedanken nicht?

Orla.

Ei wahrlich,
Jetzt fragte Hebe nicht aus Siegesruhmsucht!
Sind wir, wir selbst Gedanken denn und Seelen?
Nein, Menschen sind wir; nur unreifes Alter
Läßt uns als Ueberfluß den Leib erscheinen;
Doch sind wir ganze Menschen erst geworden,
Dann trennen wir nicht mehr, was unzertrennlich,
Dann sind uns Eines Leib und Seele — wahrlich!
Nur in den Sinnen lebt der Geist — es leben
Die Sinne nur in dem erwachten Geist!
Sie hüllen und verbergen ineinander
Sich unauflösbar. Ja, die Zärtlichkeit,
Ist sie nicht Leib und Seel' in Einem Guß,
Zu Einem Feuerstrahl der Lieb' verschmolzen?
Und also, in den Fesseln Deiner Reize,
Darf ich der Formen Lebensfülle Leib,
Darf Deiner Worte Macht nur Geist ich nennen?
Spricht aus dem Antlitz nicht die ganze Seele?
Und könnte dieses Auge mich entzücken,
Wenn nicht aus ihm des Geistes Feuer blitzte,
Die Gluth, in die ich schwelgerisch, o Liebchen,
Zu stürzen heiß mich sehne?

Ida (ängstlich umherblickend).

Graf, Herr Graf! . .

Orla.

Wie wollten wir auch thöricht die Natur
Verbessern, wie den Zauber von uns weisen,
Den in den Leib, die Herberg' der Gedanken,
Sie legte?!

Ida (zerstreut).

Doch Sie schätzen, Graf, allein . . . .?

Orla.

Nein, nein; die ganze Gabe ungetheilt,
Daß Alles uns an ihr entzücken könne!

Denn das nur bleibt das Köstlichste, das Höchste,
An dem wir Alles lieben.

Ida (noch immer zerstreut).

Alles . . .? Wie . . .?

Orla.

Ja, alles, schöne Hebe! so der Seele
Melancholei und schwärmende Empfindung,
Des Geistes kühne Blitze, so des Wortes
Liebathmen und des Aug's Gedankenstrahl,
Und so des Leibes reiche schöne Formen . . .
Wie? all das dürfte meinen Sinn nicht fesseln?
O, Fürstin der Olympier, nun schaue
Ich all den Reiz, und die Begeisterung
Sie reißt mich, meiner selbst nicht mächtig, hin zu Dir:
Ich liebe Dich!

Ida.

Graf! Diese Kühnheit! Fort von mir!

Orla.

Ida!

Ida.

Nein, fort! Ich hasse Sie!

Orla.

Du lügst!

Ida.

Sie sind mir fremd! Mein Herz ist todt für Sie.
Ja, ich . . .

Orla.

O sprich's nicht aus! Glaubst Du, ich träume?
Da wir im Tanze durch die Reihen flogen,
Da ich Dich liebeheiß umschlungen hielt,
Glaubst Du denn, da empfand ich nicht den Druck
Des weichen Arms, nicht Deines Auges Gluthblick?
Fühlt' ich denn nicht Dein Herz an meinem pochen
Und Dich, in meinen Arm geschmiegt, o Holde,
Erbeben?

Ida.

Gott! Gott!

Louise (aufstehend).

Nun, hier fehlt der Graf . .
Es möchte Zeit sein. (Ab in den Saal.)

Orla.

Ja, so seid Ihr Alle!
Es reißt Euch das Gefühl wohl einmal fort,
Bis an die wohlbekannten krummen Hecken

Der Konvenienz, damit man Euch umhegt
Und eingezäunt hat. Schnell doch seid Ihr nüchtern
Und krönt Euch mit den Dornen aus den Hecken!

Ida.

Gott, ich vergehe!

Orla.

Und so bist auch Du!
Sprich — oder bist Du's nicht?

Ida.

Graf, Sie vergessen...

Orla.

Alles,
Nur nicht, daß ich Dich liebe! Ida, Ida,
Betrüge Dich nicht selber!

Ida (außer sich).

Graf.. ich bin...
Vermählt..!

Orla (feurig).

O süßes Weib! Ja, Du bist vollerblüht
Und darfst Dich meiner Liebe nicht versagen.

Ida (gleichzeitig).

Sie Rasender! Sie tödten mich! O Gott!
Mein Kopf droht zu zerspringen; meine Sinne
Verlassen mich.

Orla.

Sie brauchen Ruhe, Ida!
Ermannen Sie sich! Dem Gedränge fern,
Wird Kühle Sie und kurze Ruh' erfrischen.

Sechzehnter Auftritt.

Ida und **Orla** in das Nebenzimmer rechts. **Louise** ihnen nachsehend.

Louise.

Nun wahrlich! Gehe nur! Schon ist der Graf
Dir auf den Fersen. War's gleich gar zu mühsam,
Den alten Feigling so in Gluth zu setzen,
Daß er verzweifelnd sich ermannt, entgegen
Zu treten diesem Orla — Lust wär's mir
Gewesen... Sieh, da ist er schon zurück.
(Orla kommt aus dem Nebenzimmer zurück. Louise zu Orla:)
Don Juan scheint verdrießlich.

Orla (flüchtig).

Bei St. Jago,
Fast trefft Ihr's, schöne Jungfrau.

Louise.

Kaum doch glaublich!
Don Juan ist in seinem Element!
Ein Kranz von schönen Frauen windet sich
Zur bunten Auswahl durch die Säle hin,
Was braucht es für Don Juan mehr der Lust?
Ihm sind so leicht ja, so unzweifelhaft
Die Siege! Was kann eines Mädchens Herz,
Was ihr Verstand denn ihm entgegensetzen?
Schon überwunden ist sie vor dem Kampfe,
Sei sie nun wie sie sei, genußerstrebend,
Muthvoll im Denken oder weichlich fühlend,
Voll Ruhe oder schwärmerisch phantastisch —
Für Jede hat Don Juan gleißend Gold,
Und Jeder Schwäche wird für ihn zur Waffe,
Bis rathlos sie ihm in die Arme sinkt.

Orla.

Nun wahrlich! Du erstaunst mich, kühne Jungfrau,
Die aus dem Boden kampfbegehrend mir
Entgegentritt! Doch Deine Tapferkeit,
Des eigenen Geschlechtes Schwäche geißelnd,
Auf mich hat sie die Bolzen fehlgeschossen.
(Spöttisch.) Freilich, die Jungfrau, gegen ird'sche Liebe
Gepanzert, sieht in ihr ein Werk des Teufels!
Sie ahnt nichts vom Gefühl des Augenblickes,
Nichts von der Gluth, die hier im Herzen brennt.
Für jedes Weib, so ist es, hab' ich Waffen,
Für jedes, dessen Schönheit mich entzündet.
Denn, wie ihr Wesen sei, mit welchem Zauber
Das Räthsel ihrer Anmuth mich umstricke,
In meine tiefe Seele nehm' ich's auf;
Es mit des Geistes voller Gluth durchleuchtend,
Find' ich das Wort mir dieses Wunderräthsels,
Und mein mit diesem Worte ist die Macht,
Nun zu beherrschen, was mich erst gefesselt;
Mein ist der Zauber selbst all jener Anmuth;
Ich werfe ihn zurück in Flammenstrahlen,
Und ihrer eignen Gluth erliegt die Liebe.
Nun schmäh' es, Amazone, nenn' es Trug
Und Schlauheit, daß mein Herz für Jede anders

In Lieb' entbrennt, für Jede anders tönt
Die Leidenschaft, die wahr und ungerufen
Dem Busen als mein eigen Sein entquoll —
Doch dies nur giebt die Macht zum Ueberwinden.

Louise.

Ja, Ueberwinden ist all Deine Liebe
Und Deine Zärtlichkeit ein Siegesfest!

Orla.

Selbst überwunden bin ich ja zuerst!
Der Schönheit Bann allein erweckt in mir
Solch rastlos Streben, Mühen, Ueberwinden.

Louise.

Dein aber bleibt der letzte Sieg!

Orla.

Nur scheinbar,
Nur weil des Weibes Siegen einzig ist:
Besiegt zu werden! Meine Mühen, Opfer,
Die Huldigungen alle, all mein Glühen,
Nimmt ewig nicht das Weib nur als Tribut
Sie hin? Sieg ist und Herrschaft dies Empfangen.

Louise.

Die Kraft, die nehmen kann, krönt uns mit Würde;
Empfangen ohne diese Kraft ist Armuth.

Orla.

Des Mannes Reichthum sei die Kraft der That!
Der Frauen höchste Würde ist Empfangen.

Louise.

O, hüll' Erniedrigung in schöne Worte —
Umsonst! Es soll das Weib nicht ewig dulden.

Orla.

Wo Dulden Schwäch' ist — in der Lieb' ist's Kraft.

Louise.

Nun, lerne diese Kraft denn auch der Mann!

Orla.

Doch seiner Liebe Ausdruck ist das Handeln.

Louise.

Und deutlicher gesagt, ist's: Willkürherrschaft!

Orla.

Ist diese Herrschaft nicht der Schutz des Weibes?

Louise.

Nur unter Thieren ist es schutzbedürftig.

Orla.

Stets willst Du unter Menschen selbst Dich schützen?

Louise.

Ja, freilich! Ja, weil Euer Schutz uns Willen
Und Kraft und Würde raubt! Doch ebenbürtig
Sind wir Euch, so im Lieben wie im Leben,
Und theilen wollen wir mit Euch Genuß wie Opfer.

Orla.

Unweiblich wäre dann des Weibes Liebe.

Louise.

Unweiblich nicht, doch weibisch ist sie jetzt.

Orla.

In Waffen denn die Weiber! Heldenjungfrau!

Louise.

In Waffen, ja! ist's auch nicht Schwert und Speer,
Doch streiten sollen sie, bis reich an Gaben
Sie sind, wie jetzt an Demuth des Empfangens.

Orla.

Wohl giebt das Weib, doch ewig nur sich selber —
Des Mannes Reichthum ist errungen Gut.

Louise.

Erringen soll das Weib auch; seine Würde
Wird mehr dann als verliebte Lüge sein.

Orla.

Soll es durch Kämpfen zum Gespötte werden?

Louise.

Soll's ohne diese Kraft verachtet bleiben?

Orla.

Des Weibes Kraft ist andre als des Mannes.

Louise.

Denn Alles was unmännlich ist, ist weibisch.

Orla.

Zum Manne willst das Weib Du thöricht machen?

Louise.

Ich will ihm seine Menschenwürde retten!

Orla.

Nein, sag' ich Dir, des Weibes Menschenwürde
Ist Weiblichkeit und seine Macht: Gewähren.

Ist Würde das und Reichthum nicht genug?
(Höflich.) Doch wie? Erstaunt seh' ich im Schlachtenwetter
Don Juan, mich, den kecken Abenteurer,
Mit Frankreichs erster Heldin, mit dem Mädchen,
Vor dem ein Dunois in Lieb' sich beugte!

Louise.

O spotte nicht! Die sieggewohnte Jungfrau . . .

Orla.

Sie schlug die wilden Schlachten unbesiegbar,
So lang sie noch nicht liebte; doch, mir scheint,
Wie Liebe ihr entriß die reine Kraft,
Kann Dir nur Liebe diese Kraft verleihen.
Erwarte Deinen Lionel auch Du!

Louise.

Der Jungfrau ziemt's, Geschicke zu verkünden,
(Stolz, dann feierlich.) Nicht zu vernehmen. Selber wird sie Ruhe
Im Tode erst und Tod im Kampfe finden.
Sie weiß es — doch auch Deine Loose fallen:
Von Kreisen magisch seh' ich dich umzogen,
Daraus ein feindlich Wüthen hundertarmig
Blutrothe Blitze schleudert auf Dein Haupt.
Noch lächelst Du und schreitest durch die Kreise!
Doch jetzt! ich seh' Dich ins Verderben eilen —
Du wagst, in blindem Uebermuth zu ringen
Mit einem Zauberdrachen, furchtbar schön —
In Flammen sehe ich Dich untergehn.
(Der Graf führt Ida über die Bühne. — Pause; da Orla sprechen will.)
Genug, mein Don, der Worte! Seht Ihr dort
Die Gräfin? Euretwillen eilt sie heim.
Ich weiß um Alles — seid gewarnt, und glaubt
Ihr leicht auch vor der Jungfrau Euch zu wahren,
Es drohen rings Euch schlimmere Gefahren! (Ab.)

Orla.

Hab' Dank, Prophetin, ist gleich alt die Weisheit!
— — Ein männlich Wesen, für die Freiheit glühend,
Doch glühend leider auch für Halbverstandnes!
O, wann verdirbt nicht mehr die halbe Wahrheit,
Die besten Kräfte und des Denkens Klarheit!
(Lachend.) Nach Hause mit dem alten Grafen fährt
Nun Ida! Unbequeme Eifersucht!

(Plötzlich erregt.)

Was gilt's!? ich mach' zu Schanden seine Weisheit.
Im eignen Hause such' ich kühn sie auf!
Der Einfall ist bezaubernd, goldeswerth!
Die Straßen sind belebt; man fürchtet Aufruhr, —
Das ist mir günstig. Ja, es sei gethan!
Mag wagen, wer die Kraft fühlt zum Vollenden!
Gleich thu' ich's! Unbemerkt schleich' ich mich fort.

Siebzehnter Auftritt.

Heinrich kommt. **Orla** reicht ihm die Hand.

Ei, Heinz, willkommen! Hatt' ich Dich doch gar nicht
Bemerkt bis jetzt.

Heinrich.

Doch ich Dich desto besser!
Hab' Dein geschäftig Treiben still bewundert;
Und räthselhaft ist mir die Gunst der Weiber,
Die Dich beinah' verfolgt. Bist Du gefeit?

Orla.

Freund! bin ich's, dann ist, wie in allem Feien,
Geheime Zauberin nur die Natur.
Klar scheint mir's! Zeugte sie nicht eingeboren
In jedes Weibes Brust nach Männlichkeit ein Sehnen?
Nun, sei ein Mann, mein Heinz, ein ganzer Mann,
Und immer wirst Du Weiblichkeit zur Gluth
Entzünden und ein Anrecht Dir auf Liebe
Erwerben in jedwedem Frauenherzen!
Das scheint mir, ist die ganze Kunst Don Juans!
Doch, Heinz, ich muß nun fort — ein kurz Geschäft,
Ein Abenteuer . . .

Heinrich.

Höre, nimm mich mit!
Du weißt, ich liebe Deine Abenteuer.

Orla.

Geht nicht, mein Heinz. Dies will allein gethan sein.
Ich weiß nun freilich nicht, wie's enden wird —
Ein ähnlich Wagen brachte heute schon
Mich in ein kaltes Bad; (lachend) vielleicht taucht dieses
Vergelten mich ins Feuer. Aber höre,
Sollt' unsre Wirthin unterdeß mich etwa
Vermissen, sinn' Dir etwas Schönes aus,
Daß Niemand hier von meinem Treiben ahne!

Heinrich.

Die Freunde aber wirst Du nicht vergessen,
Die wie gewöhnlich Dich bei Dir erwarten!

Orla.

Vor Mitternacht noch bin ich unter Euch! (Ab.)

Vierte Szene.

Reich drapirtes Schlafgemach der Gräfin Ida. Rechts eine Flügelthüre, links Fenster. Ida im Negligé vor einer reichen Nachttoilette. Im Zimmer hängen unter Verzierungen und Jagdgeräthen auch Pistolen.

Achtzehnter Auftritt.

Ida.

Er ist so jung nicht, wie er scheint — ich sah's,
Da ich ihn einsam fand, in tiefen Ernst,
Fast düster, Aug' und Stirne eingehüllt.
Die Leidenschaft, das Herz nur macht ihn jung.
O, diese schale Alltagsmännerwelt!
Unmännlich und begrifflos, flach die Einen
Im Fühlen, roh die Andern, ohne Zartsinn,
Und oft aus beiden sich chaotisch formend,
Daß, wie verspottet, unser tiefstes Sehnen
In den enttäuschten Busen sich hinabsenkt!
Wo soll das Herz da still befriedigt ruhen,
Wo seine Ideale sich verkörpern?!
Auf solchem trüben Hintergrunde strahlt
Ein Licht, taucht je es auf, uns um so heller.

Wie leuchtet Kraft und Geist und Kühnheit auf
Aus seinem Wesen! Der Empfindung Gluth,
Des Selbstbewußtseins unbeirrte Macht,
Des Mannes Sicherheit, des Jünglings Feuer —
Und all die goldne Lust soll ich verschmähn,
Verschmähn, weil Pflicht und Sitte es gebieten?
So spricht denn Pflicht zu uns in fremden Zungen?
So sproßt sie nicht lebendig aus dem Innern?
Sie keimt nicht mehr im Herzen selbst? Nein, nein,
Den mütterlichen Boden überwachsend,
Hat sie die Wurzeln weit hinaus geschlagen

In die Ruinen altbeschränkter Satzung
Und ranket nun, ein kriechendes Gewächs,
Mit tausend Armen außen uns umstrickend,
Tyrannisch Freiheit, Lust und Leben hemmend,
Sich auf an unserm Sein. Und diese Bande,
Nicht sprengen dürfte sie tief aus dem Innern
Der Lebenskeim, daß er gewaltig schossend,
Dies Schlinggewächs durchbreche und zerreiße?
Ach! ob er's dürfte! Herz, was pochst du so!
Doch unsern Willen knechtet das Geschick,
Und Riesenmächte spotten unsrer Kraft!
Hinzieht der Strom der Sitten durch die Völker;
Wollt' ich ihm wehren, ich allein ihm trotzen,
Er risse mich hinab in seine Strudel —
In Schmach verlassen, müßt' ich untergehn!
Ach, ohne Wahl gerichtet hat das Schicksal!
Ich muß mich fügen und das Glück vergessen.
Gekettet an die Sitte bleibt das Weib!
Umsonst, umsonst erglühen die Gedanken,
Umsonst, verrätherische Phantasie,
Malst du sein Wesen aus in Farbenreichthum;
Verlaß mich, trugvoll süße Zaubergabe,
Ermatte, heißer Pulsschlag meines Herzens,
Erlieg' der Sitte, schwinde vor der Pflicht!

Neunzehnter Auftritt.

Die Thüre rechts geht auf; **Orla**, in langen Mantel und Hut verhüllt, tritt herein, indem ein Diener ihm leuchtet. **Ida**, sinkt mit leichtem Schauer in den Sessel.

Ida.

Ach, mein Gemahl . . .
(Der Diener auf einen Wink Orla's ab. Orla schließt und riegelt die Thüre und bleibt dann verhüllt stehen.)
(Pause. Aufspringend.) Wie? das ist mein Gemahl nicht!
(Gefaßt.)
Man sprach von Aufruhr — stammt auch dies daher?
Laß sehn! (Eine Pistole nehmend.)
Mein Freund: Ihr habt Euch wohl verirrt.
Ich bin nicht furchtsam; drum entfernt Euch schnell,
Soll ich nicht bessre Höflichkeit Euch lehren!
(Als sie einen Augenblick gezielt hat, wirft Orla den Mantel von sich, unter dem er noch als Don Juan gekleidet ist, und kniet, rasch vortretend, hin.)

Orla.

In Gnad' und Ungnad', strenge Göttin, Dein!

Ida (zurücktretend).

Wie, Graf? Ich traue meinen Augen nicht!
Sie wagen! . . Diese unerhörte Kühnheit . .

Orla.

Die konnte nur ein unerhörter Liebreiz
Mir geben.

Ida.

Seh'nden Aug's glaub' ich zu träumen!
Sie nächt'ger Weile hier!! Wie ward es möglich,
Wie hat man Sie . .

Orla (ist aufgestanden).

Ihr saht's . . ich war Graf Stern.
Zwar wär' ich lieber unbemerkt gekommen,
Doch jener Bursche überraschte mich,
Da ich hinauf die finstern Stiegen tappte.
Mit einem kurzen: „Leuchte! der Gräfin Zimmer!“
Das ich verhüllt in meinen Mantel sprach,
War sein Respekt gefangen und ich hergeführt.

Ida.

Mein Kammerdiener! Wie, wenn es ein Andrer
Gewesen wäre, Graf, der um die Rückkunft
Meines Gemahls bereits gewußt?

Orla.

Nun dann,
Dann wär' ich nicht auf diesem Wege hier,
Dann hätt' ich mich (zum Fenster gehend) wohl sonst herauf-
gefunden.

Ida.

Fürwahr, Sie sind gefährlich, Graf. Und nun,
(kalt.) Was wünschen Sie?

Orla.

Bei Gott! was ich schon habe:
Das schönste Weib der Erd' und nebenbei
Ein Abenteu'r! In frischem Wagemuth
Lieb' ich's, in jeden Strudel mich zu stürzen,
Den Augenblick, der mir entgegenlacht,
Mit tapferem Entschlusse auszubeuten.
Ist's gar die Liebe . .

Ida.

Graf, Sie täuschen sich;
Sie finden mich nicht wieder, wie Sie mich
Verließen. Dort, dort war ich — auf dem Balle;
Dort eben mocht' es Ihnen wohl gelingen,

Mir Gluth ins Herz zu reden; dort vielleicht
War ich in Ihrer Hand — doch hier, Graf Strahlberg,
Sind Sie in meiner!

Orla.

Höchst erwünschte Aussicht!
Ich wollte nimmer weicher mich gebettet
Und süßre Herrin nimmermehr mir wünschen!
In Deiner Hand! und wie Dein schönes Auge
Mir zürne, bald an Deinem Herzen auch!

Ida.

Graf, ich bin satt der tollen Schwärmereien!

Orla.

Wie könntest Du mir zürnen, süße Göttin,
Wie fordern, daß, hab' ich ein Röslein eben
Mir an die Brust gesteckt, ich nun den andern
Die Sinne trotziglich verschließen sollte?!
Darfst Du es flattersinnig, treulos nennen,
Wenn wir im Wundergarten der Natur
Den Frühlingsduft, den sie aus allen Blumen
Erquickend uns entgegenweht, genießen?
Sieh: ohne Eifersucht ist die Natur!

Ida.

Doch Menschen sind nicht Blumen, die man bricht,
Sie sorglos zu genießen.

Orla.

Wahrlich, Menschen
Sind höhre Blumen, wundervoller Blüthe!
Drum muß man mühsam erst sie sich gewinnen
Und einzeln ihre Herrlichkeit ergründen;
Drum dringen sie ins innerste Gemüth
Und sind dem tiefsten Leben reiche Nahrung
Und prägen fest sich ein in unsre Seele,
Mit eignem Duft und eignem Schmelz Jedwede,
Ermüdend nicht, wie Blumenduft ermüdet,
Nein, ewig reichen Wechsels, Jegliche
Ein ganzes, volles, eignes Leben uns
Und eine neue Welt entgegenbringend.
Sieh, darin ruhet das Geheimniß, ruht
Des Räthsels Lösung, daß treu jeder Liebe,
Wenn sie wahrhaftig in der Seele lebte,
Wir bleiben können, ja wir bleiben müssen.

Ida.

Wie toll! Treu' ist nur ewig, ewig Eins!

Orla.

In jeder Lieb' ein Eignes und Besondres.

Ida.

Sich selbst hat man nicht zwei Mal zu verschenken.

Orla.

Sich selbst in jeder Liebe hat man neu.

Ida.

Der Duft der oft verpflanzten Blume schwindet.

Orla.

Der Stamm, auf den man Rosen pfropft, belebt sich.

Ida.

Verrath ist jede zweite Liebe an der ersten.

Orla.

Sich selbst genügt die erste wie die letzte.

Ida.

Vergangenen Genuß raubt Dir der neue.

Orla.

Und sollt' ich darben, weil ich einst genossen?

Ida.

Er höhnt ihn, wie den Tag das Grau der Nacht.

Orla.

Träumst Du nicht in der Nacht noch froh vom Tage?

Ida.

Er löscht ihn aus, nennt schal ihn, trugentsprossen.

Orla.

Ich hab' noch Alles, was ich je genossen!

Ida (erregt aufstehend).

Und doch, Herr Graf, beklag' ich Sie. Sie stürmen
Ewig erregt von Lust zu neuer Lust
Und können dennoch nie genug genießen,
Weil ach! ein ungezügeltes Verlangen
Sie unstät treibt . . .

Orla.

Sie irren, schöne Ida!
Die ohne wahre Kraft ein thatenlos
Genießen und ein weichlich Sinnenschwelgen
Sich fordern von jedwedem Augenblick,
Die in das Leben nicht zu greifen wissen
Mit starker Faust, den eignen Willen krönend —
Die nenn' ich Träumer, Träumer, die fürs Leben

Nicht taugen. Anders, Gräfin, wer in sich
Erprobt die eigne Stärke und, ein Kämpfer,
Der Thaten wonnige Ermüdung kennt,
Wer in des Lebens freier, rauher Luft,
Die nicht erschlaffen läßt, sich Freuden sucht,
Und wem der Einsatz seines ganzen Menschen
Genuß ist und Genuß das kühne Wollen,
Wer in der Thaten köstlicher Gesundheit . .

(Graf Stern versucht von außen stürmisch die Thür zu öffnen.)

Ida.

Gott, Gott, das ist der Graf!

Orla (sich setzend).

Wohlan, Herr Graf,
Ich fürchte, Sie erschrecken. . . .

Ida.

Rasender!
Und ich und ich?

Orla (springt auf).

Auf denn! (Nach einem Ausweg suchend.) Fürwahr, sehr schlimm!
(Oeffnet das Fenster.) Nicht allzuhoch, doch unten Volkstumult!

(Kommt sinnend zurück und kreuzt die Arme auf der Brust.)

Graf Stern (außen, nach öfterm Klopfen).

Dieu, Dieu! Sie schläft schon . . Gräfin, liebe Gräfin!

Ida.

Was nun, Herr Graf!?

Graf Stern (rüttelnd, außen).

Der Aufruhr drohet uns!

Orla.

Der Aufruhr! (Auffahrend.) Ha! bei Gott, so muß es sein!
(Zieht den Degen, schlägt mit dem Griffe die Fenster ein und ruft hinaus.)
He, Hilfe, Hilfe! Freunde, hört! hierher!
Schafft Leitern, Leitern her! Heran, nur schnell!
Ein guter Fang und reiche Beute! Schnell,
Kommt mir zu Hilfe! Eine Leiter, schnell!

Graf Stern (außen).

Ich muß die Thür einbrechen. He, Ihr Leute!
Paul, Friedrich, Jean! heran und helft mir!

Orla (hat aus der Toilette Schmucksachen gerissen, zeigt sie im Fenster und wirft sie hinab).

Heda!
Schaut her! Schmucksachen, Perlen, reich Geschmeide!

Da ist's! (Jauchzen des Volkes unten.) Nur Leitern her, und
kommt herauf!
Hier ist noch mehr, viel mehr; nur schnell heran,
Nur Taue, Leitern!

(Die Gräfin ist an den Sessel getreten und hat Orla verstört und stumm zugeschaut.)

Graf Stern (unter kräftigen Stößen).

Gräfin, öffnen Sie!

(Orla hat sich mit Mantel und Hut bekleidet und nimmt die Pistolen.)

Orla.

Die eine nehmen Sie, wie zur Vertheid'gung!
Die andere behalt' ich mir zum Schutze
Und . . Angedenken!

(Es wird ein Tau hereingeworfen; später erscheinen mehrere Leitern.)

Ha! wir sind gerettet!
(Ida küssend, sie im Arme haltend.) Und jetzo, theure Ida, lebe wohl!
Verzeihe Deiner Schönheit meine That
Und meiner Liebe! Lebe wohl, vergiß mich nicht!
(Springt aufs Fenster.) Nun stoßt die Thüren ein! Kraftlose
Schächer!
So muß ich selber Euern Muth befeuern?
Wohlan! (Schießt. Nach unten rufend.) Nur frisch herauf! Jo ho! Jo ho!

(Geschrei des Volkes von unten. — Orla steigt auf der Leiter herab.)

Graf Stern (außen).

Um Gottes Willen, strengt Euch an. . . He, Eins!

Orla (nach außen, wo sich Köpfe zeigen).

Halt, halt, gleich mach' ich Platz!

Graf Stern (außen).

Und Zwei!

Orla (wie oben).

Nur sachte!

Graf Stern (außen).

Und Drei!

(Die Thüre stürzt ein; Orla verschwindet vom Fenster, und Andere steigen herauf. Die Gräfin ist auf dem Sessel zusammengesunken. Graf Stern mit bewaffneten Dienern stürzt über die am Boden liegende Thüre.)

Graf Stern (zu Ida eilend).

Um Gott, die Gräfin . . theure Gräfin!

(Kampf der Diener mit den Einsteigenden. Eine Couliſſe fällt im Hintergrunde nieder.)

Fünfte Szene.

Zwanzigster Auftritt.

Ballsaal, wie in der dritten Szene. Frau Geheimräthin **Manning**, **Louise**, **Emilie**; noch wenige Ballgäste, die sich entfernen, und Diener.

Räthin.

Mein Gott, was soll das werden? Ich bin rathlos!

Louise.

Ich bitt' Dich, liebe Tante, bleib' nur ruhig!
Das Ganze hat vielleicht nicht viel zu sagen,
Und jedenfalls ist nicht für uns Gefahr:
Denn noch sind ganz die nächsten Straßen frei,
Und da hier in der Nähe die Kasernen,
So wird man sich hierher nicht drängen.

Räthin.

Ach!
Wär' wenigstens der Bruno schon zurück!
Warum ließt Ihr ihn gehn!

Emilie.

Ja, wer sich halten ließe!
Graf Strahlberg, meint' er, sei ganz sicher draußen
Und in Gefahr; ihn müss' er, was es gelte,
Erst finden. Sonderbar ist's in der That,
Daß man den Grafen lang schon nicht mehr sah.

Räthin.

Nicht doch; ich kenne die Veranlassung;
Sie ist sogar fast trivial.

Einundzwanzigster Auftritt.

Orla, mit geringer Unordnung gekleidet wie in der dritten Szene, tritt schnell ein.

Orla.

Verzeihung,
Verehrte Frau Geheimräthin, Verzeihung,
Daß ich den Ball verlassen, in Besorgniß,
Es möchte die Gefahr der wachsenden
Unruhen auch Ihr freundlich Haus bedrohen,
Und mit dem Wunsche, was in meiner Macht steht . .

Räthin (geschmeichelt).

Ich weiß, Herr Graf, es nicht genug zu schätzen,
Daß Sie sich eine Stunde des Vergnügens
Aus Sorgsamkeit um unser Haus geraubt.
Empfangen Sie, Herr Graf, den besten Dank!
Auch Ihrem Freunde Heinrich schuld' ich ihn;
Die wahre Absicht, seh' ich, Ihres Scheidens,
Barg unter heiterm Scherze uns sein Zartgefühl.
Jedoch nun sagen Sie, wie steht es draußen?

Orla.

Nicht sehr nach Wunsch, Madame. Der Pöbel tollt,
Durchzieht die Straßen. Der verwünscht die Juden,
Und Der den Adel unter frecher Drohung;
Jedoch zumeist ist ihre Wuth gerichtet
Rings auf die Krankenhäuser und Behörden,
Und manche Thätlichkeit ist schon verübt.

Emilie.

Sahn Sie nicht Bruno?

Orla.

Ja! Er folgt mir auf
Dem Fuße, hoff' ich. (Zur Geheimräthin.) Fassen Sie nur Muth!
Sie werden schwerlich hier zu leiden haben;
Denn diese Gegend meidet klug der Pöbel.
Doch würde ich für alle Fälle rathen,
Den ganzen Einfluß Ihrer Stellung jetzt
Schon aufzubieten, um bei Zeiten eine
Schutzwache sich zu sichern für Ihr Haus.

Räthin.

Sie haben Recht, Herr Graf, Sie haben Recht.
Ich will es gleich.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Bruno tritt ein.

Louise (Bruno die Hand reichend).

Nun, Gott sei Dank! da bist Du!
Wie geht's?

Bruno.

Ei, bunt genug! Der Pöbel tobt
Und braucht Gewalt. Im Militär dagegen
Ist weder Ordnung noch Entschlossenheit.

Emilie.

Doch Du bist unbeschädigt?

Bruno (sich anfühlend).

Ja, ich glaube,

Räthin.

Du bist ein wild unbänd'ger Knabe, Bruno;
Dich ohne Schutz in den Tumult zu stürzen,
Gewiß, das war recht unbedacht und böse.

Bruno.

Ei, Tante, laß mich! Unkraut kommt nicht um.

Emilie.

Er ist ja wohl, lieb' Mutter, Gott sei Dank!

Louise.

Und ist ja auch nicht gar so jung, der Bruno.

Räthin.

Ja, Ihr verderbt ihn noch mit Euren Reden,
Bis es ein schlimmes Ende nehmen wird!
Mein Sohn, sei künftig achtsam!

Bruno.

Liebe Tante!

Räthin.

Nun kommt, Ihr Mädchen, daß Ihr mir noch schnell
Das Nöth'ge ordnen helft! Indeß, Herr Graf,
Auf Wiedersehn!

(Die Geheimräthin, Louise, Emilie ab. Die Beleuchtung wird schwächer. Bruno legt Pistolen auf den Tisch. Orla geht auf Bruno zu und schließt ihn in die Arme.)

Orla.

Mein braver, braver Knabe,
Mein wackrer Bruno!

Bruno.

Ach, mein theurer Graf,
Ich bin so glücklich, daß ich mir dies Bischen
Verdienst um Sie erwerben konnte. Ja,
Wenn Sie es wüßten, wie ich Sie schon lange
So warm.. verehr'.. ich kann's nicht Freundschaft nennen
Ich bin zu jung für Sie. . .

Orla.

So nenn' es Liebe!
Das ist ein guter, ewig schöner Name,
Ein reiner Klang. Den wahre treu mir, Bruno,
Wie ich Dich treu in Lieb' umfassen werde!

Bruno.

Ach wollten Sie mich dulden, Orla, mir
Erlauben, oft um Sie, von Ihnen unzertrennlich
Zu sein! . . Sie würden Freunde, Eltern, alles
Mir voll ersetzen.

Orla.

Guter Bruno, immer,
Wenn's das Geschick gestattet, sollst Du mir
Zur Seite bleiben. . .

Bruno.

Immer folgen dürfen?

Orla.

So weit Du willst! (Umarmung. Pause.) Nun sag', wie kam es nur?

Bruno.

Nein, nun vor allem Ihre Wunde erst!
Gott, wenn's gefährlich ist!

(Bruno zieht ein rothes Tuch vom Halse und verbindet während des Folgenden Orla's Oberarm.)

Orla.

O nicht doch, nicht!
Ein halbparirter Stoß des wilden Führers
Der Bande. . .

Bruno.

Den Sie doch zu Boden schlugen!

Orla.

Beim Teufel, tausendmal an mir verdient!
Und unerklärlich ist mir ganz sein Wüthen;
Denn das war nicht gemeine Raubsucht mehr!
Auch schien er mehr als seine Rotte . . .

Bruno.

Hm . . .
Vor Allem aber wüßt ich gern, Herr Graf,
Wie dieser Streit entbrannt ist.

Orla (lachend).

Das erinnert
Mich wieder an mein Abenteuer! Nun,
Gerettet hatt' ich mich aus drohender Gefahr
Ins Volk, in die Charybdis aus der Scylla.
Kaum war dem Schwarm ich glücklich erst entronnen,
Da stürzt mir durch die Straße nach ein Mann;
Aus dem Gewühle Andre nach sich rufend
Und jäh mich packend, schreit er ihnen zu:
Mich schnell zu binden. Denk Dir mein Erstaunen!
Ich schüttle rasch ihn ab, setz' mich zur Wehr,
Und gleich fällt er mit blankem Stahl mich an!
Thöricht noch schon' ich anfangs seines Lebens,
Bis immer Mehrere sich rings zu ihm gesellen,
Die er befeuernd laut antreibt zum Kampfe.
Nun schwand mir fast die Hoffnung. Hätt' ich mich

Nur einen Augenblick frei regen können,
Ich wäre in den nahen Fluß gestürzt.
Doch undurchdringlich war die Ueberzahl;
Schon ist der Mantel, den ich um die Linke
Gewunden, Schläg' und Stöße aufzufangen,
In Fetzen fast, herunter. Da erhebe
Ich meine Stimme, laut, mit aller Kraft. . . .

Bruno.

Ha! Eine Löwenstimm', voll wilden Zornes,
Doch Wonne mir, der Dich mit Heinrich suchte.

Orla.

Ja, da, mein Junge, stürzest lauten Rufes
— Ein rasendes Beginnen! — durch die Waffen
Der Kämpfenden Du her; nun stürmst Du stracks
In ihre Schaar, die Ersten niederwerfend
Und alles mit dem Sturz zum Knäul verwirrend.
(Bruno umfassend.) Bei Gott, so nackten Leibes in die Waffen
Sich stürzen! klug, klug war es nicht, mein Bruno,
Doch heldenkühn!

Bruno.

Ich sehnte mich nach Wunden
Für Dich, für Dich!

Orla (lächelnd).

Und Du empfingst nur Beulen?!

Bruno.

Ja Beulen! Sieh', den Wirrwarr dankt' ich auch
(auf die Pistolen zeigend) Den Schüssen, die ich noch im Sturze that.

Orla.

Ei wahrlich! und die Tagedieb', entsetzt,
Zurückgeworfen halb, halb feige weichend,
Sie geben Raum mir, und ich schlag' den Führer nieder.
Da kommt auch Heinz herzu. . .

Bruno.

Der brave Heinz!

Orla.

Hei! eine Freude war's, ihm zuzuschauen;
In seinem Elemente schwelgte der!
Sie merkten es und wurden scheu. So ging's . . .

Bruno.

Bis ich hervor mich aus dem Haufen wühlte . .

Orla.

Und auch drein schlugst! . . .

Bruno.

Und dann die Bürger alle. . .

Orla.

Ja, wahrlich! eine Szene, die ich nie
Vergessen werde! Aber nun, mein Bruno —
(Orla macht sich fertig zum Gehen.)
S'ist spät — für heute müssen wir uns trennen.

Bruno.

Wie, Du willst gehn? Ach nein, Du bleibst den Meinen
Schon zur Beruhigung; auch mußt Du ruhen.
(Führt ihn an ein Kanapé.) O thu's! Ein wenig nur!

Orla.

Zwar Ruhe wäre
Mir sehr willkommen; denn ich bin erschöpft;
Doch muß ich noch vor Mitternacht die Freunde
Aufsuchen.

Bruno.

O, das hat noch lange Zeit!

Orla (sich niederlegend).

Nun, sei's! Doch nur auf Augenblicke, Bruno!

Bruno.

Ganz, wie Du willst! Ich kehre bald dann wieder,
Und mit Geleit ziehn wir nach Deinem Hause;
Denn nicht allein sollst Du zum zweiten Mal
Dich heute in die Pöbelschaaren wagen,
Zumal Der Wütherich noch lebt.

Orla.

Ja, ja,
Er schleppte mühsam sich und fluchend fort.

Bruno.

Dies Fluchen weckte eine Ahnung mir . .

Orla (nicht lebhaft).

Nun? . .

Bruno (zärtlich).

Nein, ich sag' Dir's, wenn es sicher ist.
Leb' wohl nun! Ruhe sanft! Ich kehre wieder.
(Bruno ab durchs Zimmer rechts.)

Orla.

Leb' wohl! Ich zähl' auf Dich. (Pause.) Die Wunde schmerzt.
Ich bin sehr müde. . . . Hier, Emilien nah' . .
Ach! meiner Iris . . will ich von ihr träumen. . .

Erscheine mir, mein Kind, als Schlummergöttin!
. . Dein blühend Antlitz . . . fröhlich im Gespräch . .
Dein Auge . . . ja, das Auge . . tiefe Welt . .
Blick mich nur an . . . so fest? . . Dein Zauberauge. . . .

(Schläft ein.)

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Emilie im Hauskleide aus dem Zimmer rechts.

Emilie.

Hier muß ich mich noch einmal heut' ergehen,
Wo ich so viel erlebt . . und ihn, und ihn!
Um Löwen zu bezwingen, zum Gehorsam
Zu bänd'gen . . solche Ruhe in der Kraft!
(Seufzend.) Und daß ich so begeistert für ihn bin,
Das soll nun treulos sein an Bruno? Nein!
Es ist nicht treulos, nein! Ich fühl' es ja,
Ich habe meine ganze Liebe noch
Für Bruno. Kann denn nur ein Einziger
So meiner Liebe einzig würdig sein?
Es ist doch einmal so — ich liebe Beide
Und lieb' wahrhaftig Bruno drum nicht minder!
Ach, wenn es Unrecht wäre, Gott! es wäre
Ja schrecklich. Aber doch bin ich so ruhig.
O diese Regeln, diese Sittenregeln,
Sie können einem angst und bange machen!
Nein, nein, jedoch ich will mich nicht durch sie
Verdrießen lassen! Nein, o nein, ich will
Für Beide so empfinden, wie's mich treibt. . .
In meinem Herzen sind sie Beide friedlich
Beisammen. Ja, ich glaub', ich liebe Jeden
Auf andre Weise; ganz gewiß, so ist's auch.
In Bruno lieb' ich eigentlich . . die Liebe!
Ich lieb' ihn zärtlich! ja gewiß — zum Küssen!
In Orla, da . . da ist's — der Genius,
Ja ja, der Genius! Vor seinem Bilde,
Da wird mein Herz so weit und thut sich auf.
Er ist so groß, und in Entzückung möchte
Ich dann an seine Brust. . . Halt, das ist ja
Auch zärtlich! Ach! 's sind Worte, dumme Worte!
Ich weiß ja besser, als ich sagen kann,
Wie ich sie Beide liebe. Jeden eigen!

Oft sind auch Beide eins. Ei was! ich denke,
Wenn ich nur meines Herzens wahrem Fühlen . . .
(Horchend.) Was war das? . .
(Orla hat schlafend eine leichte Bewegung gemacht. Emilie entdeckt ihn. Furchtsam im Vordergrund.)
Ach mein Gott, da ist er selber!
Er schläft. Mein Himmel und den Arm verbunden!
(Anschauend.) Wenn es gefährlich ist! Er ist so blaß,
Du schöner, blasser Mann, wie lieb' ich Dich!
Sollt' ich ihn jetzt nicht küssen dürfen . . so . .
Ganz leise nur? Mein Gott, ist Küssen denn
So böse?! Gewiß, ich thu's!
(Küßt ihn und springt furchtsam in die andere Stube.)
(Dann zurückkommend.) Er schläft so sanft,
So ruhig! Wie ermüdet mag er sein!
(Emilie hat sich, sprechend, über Orla gebeugt, der, erwachend, sie umfaßt. Emilie schreit leise auf und will fliehen. — Orla im Begriff aufzustehen.)

Orla.

Du, Friedensgöttin? Bleib', o bleibe bei mir!

Emilie (ihn zurückhaltend).

Nein, Graf, Sie bleiben so. Sie brauchen Ruhe
Und Pflege.

Orla.

So bleib' bei mir, holdes Kind!

Emilie.

Nur, wenn Sie so zu ruhen mir versprechen.
(Setzt sich auf einen Fußschemel neben das Kanapé.)

Orla.

Gewiß, Du bist ja meine Göttin noch!
Ach! und Du tratst auch jetzt so feenhaft,
So hold aus Traum in Wirklichkeit hinein.
(Ohne Ironie.) Denk nur, ich träumte gar, Du küßtest mich!

Emilie (hocherröthend).

Ei, Graf, wir wissen ja, Sie träumen lebhaft!

Orla.

Ist's meine Schuld? Bist Du's doch, die mich anregt
Zu solchem süß lebendigen Empfinden.

Emilie.

Ach, Graf, was haben Sie nur an uns armen
Einfält'gen Weibern? Haben wir doch nichts
Von Ihrer Größe, kaum von Ihrem Geiste
Den Widerschein! Was liebt Ihr nur an uns?

Orla.

Ei, lieblich Kind, es wär' zu viel der Arbeit,
Wollt' ich, was alles an Euch liebenswerth,
Gelehrt und gründlich auseinandersetzen;
Und wollt' ich kurz es machen und begreiflich,
Müßt' ich Dich selber in die Arme nehmen
Und küssen.

Emilie.

Nein! Ich will's schon so begreifen!
Gewiß, ich fühle auch, wie Sie es meinen;
Ihr Männer aber, dächt' ich, seid zu flüchtig,
Ihr strebt zu ungestüm, zu weit hinaus,
Als daß dies heimlich innerste Erregen
Dies stille Sehnen Macht in Euern Herzen
Gewinnen könnte gleich wie in den unsern.
Bei uns mag solch ein wunderthät'ger Zauber
Wohl Dauer haben — o gewiß — doch Euch,
Kann er Euch mehr als Augenblicke fesseln?

Orla.

Wie nicht?! entfaltet Ihr ihn ewig neu
Doch unserm Aug', laßt ihn uns nie vergessen.
Ihr liebt die Kraft, wir Männer lieben die Anmuth:
Nun, laßt uns immer Eure Anmuth schauen,
Und stets erneuen wird der Zauber sich.
Gebt Ihr Euch so, dann mögt Ihr immer lieben —
Frohlockender Triumphe seid Ihr sicher!

Emilie.

Graf, das verstehn Sie nicht . . 's ist umgekehrt!
„Erscheint gefällig und dann liebt getrost,"
Ist leicht gesprochen — wär's nur leicht gethan!
Doch hätten Sie gesagt: „Liebt erst, und dann
Erscheint Ihr auch gefällig," ja, dann wär's das Rechte;
Denn das ist wahr, die Liebe lehrt uns solch
Geheimniß und nur rechte Kunst der Anmuth.
Doch ohne Liebe taugen wir nicht viel!

Orla (lachend).

Ha! Du verstehst Dich trefflich auf die Liebe.
Ei, ob Du selber liebst?

Emilie.

Graf . .

Orla.

Sei nicht böse,
Du liebes kindliches Gemüth! vergieb!

Emilie.

Ja, ja, ich bin ein Kind; Sie haben Recht.
Mehr als Beschämung bin ich ja nicht werth.

Orla.

Und füllst doch meine ganze Seele aus!
O! lächle diese Thräne schnell hinweg!

Emilie.

Wozu die Mühe für ein Spiel, das niemals
Sie doch befried'gen kann?

Orla.

Lieb' Herz, befriedigt
Dich je Natur?

Emilie.

Wie fragen Sie?

Orla.

Nun sieh!
Nicht Deinen Werth mußt Du geringer schätzen!
Wie solltet Ihr, in denen die Natur
Vollendet sich und preisvoll wiederschuf,
Mit süßem Frieden uns nicht ganz erfüllen?
Ihr seid ja die Natur in höchster Anmuth;
In Euch hat sie ihr Ebenmaß und ihre Schönheit
Unmittelbar und menschlich nachgebildet;
Denn aller Zauber, der in ihrem Schooße ruht,
Und alles was in ihrem tiefsten Weben
Erquickendes und Holdes, Süßgeheimes
Uns rührt und zu ihr zieht und warm umfängt,
Strahlt neu und tausendfach verklärt aus Euch
In wundersamem Glanze uns entgegen
Und weht aus Euch in unser Herz hinein!
Und wir, wir sollten, selig und beklommen
Euch schauend, nicht in Euch versinken wollen,
In Euch, wie in die schaffende Natur?
Ihr seid, wie sie, ja eine fremdgeheime
Und unserm Wesen doch vertraute Welt,
Ja, eine Welt voll Wunder, die wir staunend
Erscheinen sehn in wechselvollem Weben,
Die wir entzückt nur fühlen, nicht begreifen;
Und tauchten wir, dem Perlenfischer gleich . .

Emilie (horchend).

Still, still! Man kommt! Was fang' ich an? Der Saal
Ist abgeschlossen. Gott! wenn man mich hier

Mit Ihnen fänd' — allein! Ich habe zwar
Gewiß kein bös Gewissen . . . doch, die Tante!

Orla.

Lieb' Kind, so will ich weiter schlafen.

Emilie.

Ach!
Dann weiß ich mich nicht zu benehmen. Hier
Allein!

Orla (sie an ein anderes Kanapé führend).

So lege Du Dich schnell zur Ruh'
Und laß mich machen! Schließ nur Deine Aeuglein!

Vierundzwanzigster Auftritt.

(Die Geheimräthin und **Louise** in Hauskleidern treten herein; Diener leuchten. **Orla** ist ans Fenster getreten und scheint sie nicht gleich zu bemerken.)

Räthin.

Ei, das ist schön, Herr Graf, daß Sie noch hier!

Orla.

Sie sprachen Bruno?

Räthin (verwundert).

Nein.

Orla.

Dann hat er Sie
Verfehlt. Wir haben jetzt durch einige Zeit (führt sie zum Fenster)
Aufmerksam die Kaserne hier betrachtet.
Wir sahn im Schein der Fackeln, die dort glänzen,
Den Aufmarsch mannigfacher Truppen an,
Ja, hörten deutlich selbst Kanonen rasseln.
Da man demnach nun Ernst zu machen scheint,
So könnten Sie getrost die Ruhe suchen.

Räthin.

Auch ist beim ersten Ruf mir schnelle Hilfe
Fest zugesagt. Wir kamen noch hinab,
Emilien zu suchen, da wir sie vermissen.

Louise (die gleich Anfangs Emilien entdeckt und bisher beobachtet hat).

Hier ist sie!

Orla (lachend).

Hahaha! das nenn' ich müde!
Halb sitzend einzuschlafen! Ei, Madame,
Sie sollten sie so viel nicht tanzen lassen,
So aufgeregt.

Räthin (unterbrechend).

Und in der Hitze, ach!
Ich hab' genug gewarnt, allein, Sie wissen,
Die jungen Mädchen . .

Louise (dringend, doch nicht laut).

Graf, Sie bluten stark
Verzeihung! In der Dunkelheit nahm ich
Das rothe Tuch für Blut.
(Zu Emilie, die aufgesprungen.) Vergieb mir, Kind,
Daß ich so Deinen süßen Schlaf gestört!

Räthin.

Du hast mich recht erschreckt, Louise! wahrlich. . .
Es ist doch nichts, Herr Graf?

Orla.

Nicht das Geringste.

Räthin.

Gut, daß Du aufgewacht bist, meine Tochter!
Komm nur! Wir dürfen uns zur Ruhe legen.
Es ist gesorgt, daß unsre Leute wachen,
Und selber, wenn Gefahr uns naht, ist Hilfe
Gesichert, schnelle Hilfe. Nun, noch einmal,
Mein lieber Graf, für Ihre Müh' und Freundschaft
Den besten Dank und herzlich gute Nacht!

Louise.

Auf Wiedersehen, Graf!

Emilie.

Ach, gute Nacht!
Erwünschte Ruhe Allen! (Alle ab, außer Orla.)

Orla.

Ei Louise,
Dich täuscht man nicht. „Auf Wiedersehen" so!
Ihr Auge flammte.

(Pause, während der Orla umhergeht.)

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Heinrich kommt herein.

Heinrich.

Zum Teufel, Orla! sag',
Wo soll man Dich denn suchen und wie kannst Du
So sorglos sein?

Orla (heiter).

Ah, Heinz, gut, daß Du kommst!
Sag' mir, wie hast Du mich bei unsrer Wirthin
Entschuldigt?

Heinrich.

Was?

Orla.

Sie sagte sehr pikirt:
Du habest nur gescherzt.

Heinrich.

Ei, alle Wetter!
Ich hab' ihr im geheimen und sehr höflich
Erzählt, daß Du die Schuhe Dir . .

Orla.

Zerrissen!!
O theurer Heinz!

Heinrich.

Zum Teufel jetzt mit diesen
Alfanzerei'n! Was wählst Du mich, wo's gilt,
Feinheiten auszuhecken? Hab' Dir auch
Ganz andres jetzt zu sagen.

Orla.

Nun, ich zittre!

Heinrich.

Wir haben lange Dich im Klub vergebens
Erwartet.

Orla.

Ja, dies überrascht!

Heinrich.

Die Hitzköpf',
Georg und Emil haben wieder Reden
Gehalten, just als sollt' es morgen losgehn!
Die Neuigkeiten aus den Nachbarländern,
Dazu der Aufstand — ja den wollten sie
Eiligst benutzen, und der Schleicher Berthold,
Der schürte sie und trieb sie mehr noch an.
Dann — bald darauf, als Berthold uns verlassen —
Berichteten uns Deine Diener, daß der Pöbel
Vor Deinem Hause sich zusammenrotte
Und laut nach Dir verlange.

Orla.

Gelt, Ihr möchtet
Mich noch einmal! Da will ich baß mich vorsehn!

Heinrich.

Es ist vorauszusehn, daß sie in kurzem
Dein Haus bestürmen.

Orla.

Unbegreiflich! Ei!
Der Pöbel muß gehetzt sein — doch von wem?

Heinrich.

Auch fand ich dort dies Briefchen auf dem Tisch.

Orla (lesend).

„Sehr werther, edler Freund! Zum größten Unheil
Ward unsre Reise heute noch verzögert.
Wir sind jetzt so inmitten dieses Aufruhrs,
Daß Flucht verderblicher als Bleiben wäre,
Und doch ist unser Haus furchtbar bedroht!
Sie kennen meinen Oheim; adelstolz
Verachtet er die Mittel, uns zu schützen.
Ein ernstliches Zusammentreffen, und
Wir sind verloren! Retten Sie, mein Freund!
Will's Gott, gelingt's noch, Ihnen diese Worte
Zu übermachen. Sie sind unsre Hoffnung.
Ihr Ansehn, Ihre Mittel machen Ihnen
Es leicht, uns mit dem Arme des Gesetzes
Zu schützen; unser Heil ist jetzt Ihr Wille!
Mein Freund, verlassen Sie uns nicht! Ich bitte.
Es harret Ihrer Ihre Anna Bella."
Und noch die Straße und das Haus bezeichnet!
Nun, was ist das? Ich habe viele Damen
Im Herzen und im Kopfe nebenbei
Doch eine Anna . . eine Anna Bella . . .?

Heinrich.

Hab' mir's gedacht: es sei ein Liebesbriefchen,
Wie Du sie viel zu Haus hast.

Orla.

Statt Adresse,
Nur: „eigenhändig abzugeben." Wohl,
Um, wenn's mißlingt, den Freund zu schonen. Ja,
Verwechselt ist der Brief, so viel ist klar;
Doch wer soll Dir nun helfen, arme Anna?
Der rechte Freund erfährt es jetzo nicht!
Er setzte wohl, hätt' er den Brief empfangen,
Sein Leben ein für diese schöne Anna.
Schön muß sie sein — wie zart ist diese Hand,
Wie zart und rührend stolz das Flehen! Ei,

Dem Augenblicke war ich stets ergeben,
Und macht er heute mich zum Paladin,
Wohlan, es gelte immer! Frisch ans Werk!
Ich selber will sie retten, ja, ich will's!
Sei nun die Noth groß oder ihre Angst —
Dies Zagen dringt, dies Flehen mir zu Herzen!

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Bruno kommt eilig herein.

Bruno.

Gut, daß Du da bist! Hör', was mir Louise
Soeben, halbfreiwillig nur, gestanden:
Verdächtig bist Du den Behörden; schnell
Hat man beschlossen, Dich in Haft zu nehmen;
Geheimer Umtrieb' hält man Dich für schuldig;
Von hochverrätherischen Plänen sprach man,
Und solche zu entdecken, theurer Orla,
Darin ist unsre landesväterliche
Regierung, wie Du weißt, sehr fein geschult.
Drum, packt sie Dich, sie möchte schwerlich scherzen;
Hier also bist Du nirgend sicher mehr.

Orla.

Nun, bei St. Jago, meinem Schutzpatron,
Die Welt ist toll geworden, erst der Pöbel,
Nun gar die Polizei! Gesetz und Aufruhr,
Sie stürzen Hand in Hand sich über mich!
— Und doch! die Dame rett' ich erst; es zieht
Mich eine eigne Sehnsucht zu ihr hin.
Mein Bruno, wackrer Heinz! Verlaßt mich nicht!
Auf Eure ganze Kraft und ganze Liebe
Vertrau' ich jetzt. Eilt schnell in meine Wohnung!
Noch kann das Volk nicht eingedrungen sein;
Die Diener, die mich lieben, wehren ihm.
Du Heinz, eilst, mir zur Flucht — denn fliehen muß ich —
Sorglich und schnell den Wagen zu bereiten:
Mit ihm und dem, was Dir Freund Bruno giebt,
Erwartest Du mich draußen vor dem Südthor.
Dir, Bruno, öffnet all mein Kostbarstes
In meinem Schlafgemache dieser Schlüssel;
Das rette ja und übergieb es Heinrich!

Mag ihnen sonst mein Haus zur Beute bleiben!
Sodann erwart' ich Dich hier (ihm die Stelle des Briefes zeigend)
in dem Hause.
Merk' Dir's genau! Ich bleibe bis Du kommst;
Und sperren die Empörer Dir den Weg,
Durch mußt Du dennoch — sei's auch mit Gewalt!
Biet' Freunde, Wachen, biete alles auf,
Und dringe dort hinein!

Bruno.

Sei unbesorgt!
Der Einfluß unsers Hauses soll mir nützen.

Orla.

So lebet wohl!

Heinrich.

Hör'! Orla, Dein Beginnen
Ist tollkühn.

Orla (seine Hand fassend).

Nicht doch! Freund! Umgeben mich
Zu Hause, wo man eigens auf mich fahndet,
Nicht größere Gefahren?

Heinrich.

Du hast Recht!
Drum um dies Eine bitt' ich Dich, mein Orla:
Verlass' sogleich die Stadt!

Orla.

Nein, nein, ich kann nicht!
Je mehr ich Anna's denk', um so entschlossner
Bin ich, ihr sehnsuchtsvolles Hoffen nicht zu täuschen.

Heinrich.

So sprichst Du, Freund, bei jedem Abenteuer!

Orla.

Und kurz und gut — — mein Herz ist heiß geworden,
Ich gehe!

Bruno.

Laß ihn, Heinz! Die Zeit ist flüchtig.

Heinrich.

So eile, Bruno! Hol' die Kostbarkeiten
Aus Orla's Hause! Lange wart' ich nicht.
Bist Du nicht schnell, so komm' ich, Dich zu suchen.
Leb' wohl denn!

Orla.

Lebet wohl! Seid treu und schnell!

(Heinrich ab. Bruno bleibt auf der Schwelle stehen und kommt langsam zurück.)

Bruno.

Orla! Ich kann nicht schweigen. Es erdrückt
Mein Herz. So hör': Emilie war hier!

Orla.

Ei so! Du liebst Emilien! Und sie . .?

Bruno.

Ich liebe sie mit aller Gluth der Seele!

Orla.

Und sie?

Bruno.

Die Lieb' ist mit uns aufgewachsen;
Versprochen haben wir uns nichts bis heute
Und schweigend für einander nur gelebt!
O! daß es also kommen mußt'! Louise,
Sie hat Dich einsam mit Emilien hier . .
Nein, nein, ich mag ihr Wort nicht wiederholen . .
(An Orla's Brust stürzend.)
O! sage mir's, hast Du sie mir denn ganz
Geraubt?

Orla.

Nein, Bruno! ich verstehe Dich
Und Deinen Schmerz. Blick' auf! sieh' mir ins Auge!
Emilie, sie bleibt Dein blühend Mädchen,
Und keine Räuberin ist meine Liebe;
Du sollst mich besser kennen lernen. Nein,
Ich bin so hart, so rohen Sinnes nicht,
Die Kindlichkeit aus ihres Lebens Traum
Zu schrecken und sie einer fremden Welt zu opfern!
Was mich entzückt, wie könnt' ich das vernichten?
Die Liebe ist nicht unersättliches
Genießen! Jede Gabe der Natur
Hat ihre eignen Schranken des Genusses,
Jedes Geschaffene sein eigen Recht,
Und weh' dem Menschen, der nicht rein sich selbst
An jede Gabe hinzugeben weiß!
Weil ich der Früchte Pracht im Sommer schaute,
Soll ich des Frühlings Blüthen minder lieben,
Nicht ihrem holden Zauber mich ergeben?!

Der hat die Liebe ach! aus sich verloren,
Der ihre Zartheit nicht zu schonen weiß,
Zu schonen nicht den Blüthenschmuck der Unschuld,
Die ohne Wehr vertrauend sich dahingiebt!
Er stürzt sich selber in den Pfuhl der Armuth;
Er tödtet, um im Staube zu genießen!
Es trachtet wohl die Liebe nach Genuß,
Doch nimmer im Genusse nach Verderben.
Wo eine Blume strahlt in Sommerreife,
Zu neuem Sein durch die Natur gezeitigt,
Da spricht der Blume Antlitz und Erscheinung:
„Mein Werth und mein Genuß ruht in der Frucht";
Und gern erfreun wir solcher Frucht uns dann.
Wo aber eine Blume hold noch leuchtet
Im Frühlingsscheine, spricht das Blumenantlitz:
„Mein Werth und mein Genuß ist Duft und Farbe,
Nur wer in Duft und Farbe schwelgen kann,
Den mach' ich reich . . o laß mir meinen Reichthum!"
Und noch hab' ich ein Ohr für solche Sprache,
Noch Sinn für jede Schönheit der Natur.

(Ihn an sich drückend.)

Mein Bruno, wie die Blume selbst sich bietet,
Nur so empfang' ich sie — nur das macht froh!
So hold und rein, wie ihre Seele ist,
Ward meine Freundschaft Deinem süßen Mädchen.

Bruno (freudig Orla die Hand reichend).

Nun hab' ich wieder Götterlust im Busen
Und heiße Freude an der Welt durch Dich!
Nun auf ans Werk! Nun auf zum Kampfe schnell!
Leb' wohl! Im Herzen Muth, eil' ich zu siegen!
Mit Dir! Wenn nicht, für Dich zu unterliegen! (Ab.)

Orla (allein).

Ha, ganz aus meinem Herzen sprichst Du, Knabe!
Wenn rings um uns des Kampfes Lust entbrennt,
Da fühlt sich erst, daß Kühnheit Göttergabe,
Und daß die Kraft des Lebens Fundament;
Dann faßt das Herz der Freuden ganze Habe
Glühend in einen einzigen Moment!
Wo tausendfach Gefahren uns umgeben,
Da leben wir ein tausendfaches Leben! (Ab.)

Sechste Szene.

Siebenundzwanzigster Auftritt.

Großes Zimmer im zweiten Stock, die Geräthe in Unordnung; Waffen liegen umher; ein Fenster an der Seitenwand links und zwei an der Hinterwand, aus denen man in den Hof, auf die Straße sieht; links eine offene Thüre auf die Hausflur, rechts eine solche, ebenfalls geöffnet, in ein Nebenzimmer. Eine Blumenstaffage mit mehreren Stufen zieht sich vom Proscenium rechts nach der Thüre; ihr Ausgang ins Proscenium ist laubenartig, und hier steht ein Sessel. Links im Proscenium auch ein Sessel und ein Tisch. Man hört Tosen und Lärm, zuweilen Schüsse von unten. Man sieht bewaffnete und beschäftigte Diener in den Thüren und über die Szene eilend. Baron von **Siegswind** am Fenster links.

Baron (hinausrufend).

He, Anna! liebe Nichte! Auf ein Wort!
Wahr, wahr ist's wohl: Sie hat in diesem Wirrwarr
Allein das Herz noch auf dem rechten Flecke.
Das feige Volk von Dienerpack, das gleich
Den Kopf verlor, sie hat's zur Ruh' gebracht
Und zum Respekt. Hm, was den Muth anlangt,
Gewiß, da spricht aus ihr noch unverkennbar,
Mein Stamm, das alte adelige Blut
Von vierundsechzig Ahnen! Ja! Bei meinem Urahn!
Wär's nobler Kampf, ich wäre stolz auf sie!
Nun aber — diese bürgerliche Gemeinheit! —
Sich mit dem Pöbel, sich mit der Kanaille
Befassen, unterhandeln — Ventre saint gris! —
Auf Du und Du — da steckt das Bürgerblut!
Wie hast Du Schwester, Schwester, doch gesündigt
Da Du Dich wegwarfst ach! an den Plebejer.
Nun sieh'! Die reine Würd' ist hin in Anna;
Des alten Adels Weihe ist verloren,
Und vierundsechzig Ahnen sind befleckt!
Sich vor dem Volk, dem Straßengalgenpack
Zu beugen, mit den Hunden gütlich thun,
Die zu erschlagen mich beschmutzen würde!
Die Schmach nun büß' ich, und ich kann's nicht ändern!
(Wieder hinausrufend.) He, Anna, Nichte Anna, auf ein Wort!
Umsonst! (Moritz geht über die Bühne.) Du, Moritz!

Moritz.

Eu'r Gnaden wünschen?

Baron.

Ist denn der Pöbel noch, das Volk, da unten?

Moritz (lachend).

Ja doch, allein ich denk', sie werden bald
Da oben sein.

Baron.

Moritz!

Moritz.

Eu'r Gnaden!

Baron.

Hm . . .!

(Geht auf und ab.)

Moritz.

Da hören nur Eu'r Gnaden, wie sie stürmen . .
's hat nichts geholfen, weder Geld noch Worte.

Baron (vor sich hin).

Klar! Durch Respekt nur waren sie zu zähmen.

Moritz.

Wir haben uns doch aber gut gewehrt.

Baron.

Das eben ist die Dummheit! Tolles Zeug!
Durch Würde einzig mußte man sie schlagen,
Nichts Feindliches, nicht einen Arm erheben.
Und hättet Ihr die Thore nicht geschlossen,
Sie hätten nicht gestürmt.

Moritz (lachend).

Da hätten sie's
Nicht nöthig.

Baron.

Hm, hm . . die Kanaille weiß
Nicht, wer hier wohnt. Sie wagte das nicht . . . Moritz!

Moritz.

Eu'r Gnaden?

Baron (mit Würde).

Geh' Er gleich hinab, und nenne
Er der Kanaille seinen Herrn, sag' Er,
Ich wolle Ruhe haben! Marsch! Nun?

Moritz.

Ja!
Doch die Kanaille wird ja . . weiß ja . . darum
Just wollen sie hinein!

Baron.

Was, gegen mich?
Ist er von Sinnen, Dummkopf, gegen mich?
Wer will sich an mich wagen?

Moritz.

An Eu'r Gnaden
Wahrscheinlich Niemand! Nein! es haben aber
In unserm Haus sich Juden da versteckt —
Die will das Volk heraus . . .

Baron.

Hm . . Juden . . . so . .
Ja, Juden! . . Nun, so packt die Juden an,
Und werft sie ihnen zu!

Moritz.

Das wollen auch
Die Andern alle. Aber, sag' ich, 's sind doch
Auch Menschen.

Baron.

Schnack das! Juden sind nur Juden.
Hinaus mit ihnen! . .

Moritz (ins Kabinet rechts deutend).

Ach, ich glaube, da,
Da haben sie just Einen aufgefangen.
(Nach links hinausrufend.)
He, Leute! he, ein Jud' ist da, ein Jude!
Ein Jud'! ein Jude!
(Moritz ab in das Kabinet; andere Diener über die Szene.)

Achtundzwanzigster Auftritt.

Indem man den Juden hinausschleppen will, kommt schnell von links her **Anna**.

Anna.

Halt! was wollt Ihr thun?!
Nein, Keiner soll, so lang' ich bin, nicht Einer
Dem Pöbel sinnlos aufgeopfert werden!
Jud' oder Christ — sie haben All' ein Anrecht
Menschen in uns zu finden. Sind denn Juden
Von einem andern Gott als wir, geschaffen?
Sind sie nicht Menschen?! Und wir wollten sie,
Voll der gehässigsten Unmenschlichkeit,
Den Rasenden vorwerfen zum Zerfleischen?
Wie? macht Euch der Gedanke denn nicht schamroth?
Fort, fort! Auch ihnen bleibe ein Asyl!
(Die Diener lassen von dem Juden ab und versammeln sich um Anna.)

Jud oder Christ, wer in dies Haus geflüchtet,
Dem Ungeheuer Volkswuth sich entreißend,
Ist unser Einer; denn in gleicher Noth
Sind Alle. Thöricht hofft Ihr wohl, das Wüthen
Des Volks durch blut'ge Opfer zu beschwören?
Wißt Ihr nicht, daß der Tiger, hat er einmal
Vom Blut gekostet, unersättlich ist?
Geht, öffnet, liefert aus! und Aller Leben
Ist augenblicklich rettungslos geopfert!
Nein, täuscht Euch nicht — es gilt uns Allen, Allen;
Wir haben keine Wahl, als muth'ge Wehr;
Drum fort an Eure Posten — frischen Muth!
Noch sind wir stark; wir sind unüberwindlich,
Wenn Ihr nur eine Zeit lang Männer bleibt;
Schon nahen — aus dem Erker sah ich's dort —
Von Süd und Westen, in geschlossnen Reihen,
Die Truppen. Drum hinab! sagt's den Genossen
Und kündet laut, daß wenn wir Sieger bleiben,
Ich jedem Braven, der heut mitgefochten,
Als Dankesgabe morgen will dreihundert
Goldgulden spenden! Nun? hinab, zum Sieg! (Die Diener ab.)
(Anna befestigt ein weißes Tuch im Fenster.)
Ach, alles ist umsonst!

Baron.

Schon recht, schon recht!

Anna (zärtlich.)

Sie zürnen mir?

Baron.

Schnack das! das um die Juden!
Verflucht sind sie vom Heiland.

Anna.

Oheim, Oheim!
Nur heute nicht den finstern Starrsinn, heute,
Wo statt des sanften Duldens mich die That
Beseelt! Wie? haben denn die Juden nicht
Ein Recht, vor einem andern Gott zu beten,
Als Christen? Ist ihr Gott nicht ihnen auch
Geoffenbaret wie der unsre uns?
Und wenn sie ihren Gott so treu geliebt,
Daß sie den unsern, der ihn stürzen wollte,
Mit Dornen krönten und ans Kreuz ihn schlugen,
So dürften wir um solche Treu' dies Volk
Hinmorden unter dem Panier der Rache?!

Sie thaten ja nach ihres Gottes Heißung,
Und seinem Gott, dem einzig wahren glauben,
Das ist Natur und jedes Glaubens Recht,
Ist's gleich ein Wahn und Unrecht dem Verstande.
Unfehlbar sein will jede Offenbarung,
Und jede, ob sie Haß, ob Liebe lehre,
Erzeugt ja Märtyrtod und Ketzermorde.
Wie, oder hat das Christenthum nicht etwa
Solch höchst heillosen Wahn erschöpft in Blut?
Ist darum denn der Judengott der falsche?
Wenn, wie Ihr fälschlich meint, auch unser Gott
Uns lehrt, der Juden Irrthum heute noch
Mit Mord und Fluch belasten, wie dann, Oheim,
Wie soll ich dann von unserm Gotte denken?
Durch einen Fluch versöhnt man keinen Irrthum;
Hier ist der Christ nicht besser als der Jude!

Baron.

Kind, Kind, Du bist von Sinnen, weißt nicht, was
Du sprichst! Es reißt zum sünd'gen Abfall stracks
Dich fort. Das um ein schmutzig Judenleben?!
Dies Volk, das keine Würde kennt, noch Ehre,
Den Hunden gleich umherschleicht . .

Anna.

Wahrlich, Oheim,
Das klingt wie Spott! Geht, sucht den schönsten Stamm,
Beraubt ihn seiner Krone, zwängt ihn nieder,
Und schmäht ihn dann, weil er zum Krüppel mißwächst!
Weil Ihr sie rechtlos von Euch stießt, wie Hunde,
Weil Ihr zu niedrer Knechtschaft schnöde sie
Durch anderthalb Jahrtausende erzogt,
Weil Ihr um Menschenrechte, Menschenwürde
Sie brachtet und die Ehre ihnen raubtet —
Drum fordert Euern Raub Ihr nun von ihnen?
Es klingt wie Spott, Spott über Euer Handeln!
Oheim, was sie auch immer selbst verschuldet,
Sie haben Unerhörtes dulden müssen.
Doch wacht die Nemesis! Habt Ihr zu Hunden
Sie erst erniedrigt, laßt's Euch denn gefallen,
Daß, wie sie ihre Macht zu nutzen wissen,
Sie nun auch hündisch mit Euch selber umgehn,
Mit Euch und Euern stolzen Christenstaaten! — —
Ach, Oheim, Oheim, wohin reißt Ihr mich!
O, welch ein Tag! Ist's nicht genug, daß mich

Der Zeiten ungewohntes Tosen stürmisch
Aus meines Lebens stillen Kreisen aufschreckt?
Schonen auch Sie die Kraft des Weibes nicht,
Vom Leben höhnend schon herausgefordert?
Steh' ich denn ganz allein in diesen Stürmen?
(Pause — dann zu seinen Füßen.)
Wenn ich zu heftig war, Verzeihung, Oheim!
Ich möchte sanft und still sein — o, ich zittre
Vor diesem Toben! Oheim, guter Oheim,
Entlassen Sie mich dieses Thatenzwangs!
Ich will in mein Gemach gehn, stillerwartend;
Ergreifen Sie das Schwert, das mir zu schwer ist,
O treten Sie an dieser Schaaren Spitze,
Und retten unser Leben, daß wir rathlos
Nicht Alle untergehn — o thun Sie's, Oheim!

Baron.

Mein Kind, mein gutes Kind . . ich mag . . verteufelt!
Es ist nicht vornehm, sich herumzuschlagen
Mit Galgenpack; ich wollte lieber sterben,
Als mit Gemeinen selbst gemein zu werden.
Nein, nein, ich kann nicht; vierundsechzig Ahnen
Errötheten in ihrem Grabe noch.

Anna.

Nichts also, Oheim, nichts?
(Sie springt auf; während des Folgenden beobachtet sie meist aus dem Fenster die Szene unten.)

Baron.

Es ist auch Thorheit,
Auf solchen Kampf sich einzulassen; niemals
Muß man sich selbst den Schein der Nothwehr geben;
Durch Würde muß man Uebermuth zu zähmen wissen.
Doch zeig' den Bestien, daß auch wir blos Arme
Und nicht auch Blitze haben zum Vernichten,
Gleich maßt sich dann das niedrige Gezücht
Die Rechte an, die uns allein gebühren!

Anna.

O, daß Ihr mehr, als Menschen, seid! doch schlimmer,
Daß Ihr darum dem „niederen Gezücht"
Die klaren Menschenrechte rauben müßt!
Ohm, wenig Politik hab' ich im Kopfe,
Doch ist es, däucht mich, nicht so lange her —
Da stand ein Volk jenseits des Rheins, geknechtet,
Verachtet, als ein „niedriges Gezücht,"

Wie ein gereizter Löwe zornig auf,
Und seine Menschenrechte heischte es
Und schrieb mit seiner Dränger Blut sie nieder
Und schritt ob ihren Leichen ungerührt
Der Freiheit große Bahn, ein Beispiel gebend,
Den Völkern allen, die noch Ketten tragen.
Uns Deutschen hat es freilich nichts gefruchtet,
Die deutschen Dränger nicht gewarnt — die bauen
Indessen lächelnd weiter ihre festen
Zwinguri's; denn sie bauen — auf Geduld!
Wir haben von den Franken nichts gelernt.

Baron.

Schnack das und Tollheit! Haben wohl gelernt!
Den Unsinn freilich nicht. Doch, sag' ich immer,
Wir machen's besser als der Frankenadel.
Der ist am Unheil schuld, hat seiner Würde
Vergessen und das Volk mit Kampf bedroht.
Der Adel! hat er nicht dem König laut
Erklärt, daß er im Nothfall selbst, er selber
Zu Rosse steigen werde, ihn zu schützen?
Da steckt der faux pas; darum sank der Thron;
Denn, wo der Edelmann auf gleichen Fuß,
Sich stellt mit der Kanaille, ist's vorbei!

Anna (am Fenster).

Gott! Gott! Die Unsern weichen; man ersteigt
Die Mauern. Oheim, jetzt, jetzt müssen Sie,
Sie selbst hinab zum Kampf — es gilt das Letzte.
Nur Ihr Erscheinen kann noch alles retten,
Nur Ihre Führung noch den Sieg erhalten!
Sie müssen! tausendfach wird ja Ihr Adel
Durch so viel Menschenleben aufgewogen!
Sie müssen, Oheim; denn ich bin Ihr Kind;
Kühn darf ich Ihren thät'gen Schutz verlangen;
Und wenn mich heute Ihre Zärtlichkeit
Zum ersten Mal verließe, dann, ja dann — (ein Schwert aufraffend.)
Ich fasse dieses Schwert und stürz' mich selber
Dem Tod entgegen — lieber als die Schande . .

Baron.

Halt, Tochter, hör'! Ich will . . ich will . . sacr . . .
Ich geh' hinab . . ich geh'. (Ab.)

Anna (ihm nachgehend).

Sprecht von Entsatz
Durch nahende Truppen, ist's auch Blendwerk — ihren Muth

Belebt es doch ein wenig. (Am Fenster.) O, 's ist alles
Umsonst! (Langsam.) Wie unglückselig der Entschluß,
Die Reise nach Florenz noch einen Tag
Hinauszuschieben! Rettungslos, allein,
Allein und ohne Hoffnung hier auf Hilfe!
(Am Fenster.) Sein Rufen wirkt, sein Beispiel — ha, sie wehren
Sich besser; man verjagt, die schon die Mauer
Erstiegen. (Zurückkommend.) Ach! wie lange kann's uns retten!
Feig sind die Meisten, und der Tapfre selbst
Wird kraftlos, wenn er unter Feigen kämpft.

(Unten starkes Krachen und erhöhter Tumult.)

Gott! Gott! muß mein Voraussehn sich so schnell
Erfüllen?! (Einen Dolch ziehend.) Nun, gefaßt bin ich auf alles.
(Am Fenster.) Das äußre Thor weit aufgesprengt — der Haufe,
Hereingedrungen, wirft die Unsern nieder.
Mein Oheim!

(Plötzlich verstärktes Geheul und Tosen.)

Gott, was seh' ich? ist es möglich?
Und darf ich wirklich meinen Augen trau'n,
Darf trauen dieser unverhofften Wendung?
Woher die Schaar, die, aus dem Hausflur stürzend,
Mit blanken Schwertern in das Volk sich wirft?
Und an der Spitze stürmt beherzt ein Mann,
Mit weißen wallenden Federn auf dem Haupt —
Schnell, wie mit Zaubermacht, ist jene Horde
Zurückgedrängt, stürzt fliehend durch das Thor;
Es schließt sich wiederum . . . wir sind gerettet!
Ein seltsam Räthsel das! Wer ist der Held?
Schon stürmt's herauf die Stiegen. Ja, ich hab's —
Mein Brief, mein Brief an Welmar . . . Berthold ist's!
Er naht. (Entgegen.) O wackrer . . .

Neunundzwanzigster Auftritt.

Orla tritt ein, noch als Don Juan gekleidet, einen leichten Mantel übergeworfen. Nach ihm **Georg** und **Emil**, Alle bewaffnet.

Orla (flüchtig).

Ihr seid Donna Anna?

Anna (höchst erstaunt).

Anna mein Name.

Orla.

So bin ich am Ziele;
Ich bitte Dich, Georg, eil' Du zurück

Und leit' indeß Vertheidigung und Angriff!
Dein Muth und Deine Umsicht bürgt für alles.
Ich folge Dir in wenig Augenblicken.

(Georg ab.)

Emil, Du tummle Dich im ganzen Hause,
Erspähe Waffen, Wehre jeder Art,
Besonders ob ein Ausgang irgend möglich.

(Emil ab.)

Anna.

Ich kenne ganz genau das Haus. Nicht Waffen,
Noch irgend wo ein Ausgang finden sich.
Entsatz allein kann retten.

Orla (lachend).

Wirklich, Dame?!
Nun, dann ist unsre Rettung ein Problem,
Das sich durch unsre königliche Linie
— Und andere Figuren fehlen gänzlich —
Wohl schwerlich lösen wird.
(Legt seinen Degen ab.) Verzeiht! ich habe
Das Meinige gethan — mehr kann ich nicht.
Ich bin erschöpft.

Anna.

Ich bitt' Euch, ruhet hier!

Orla (Anna betrachtend. Nicht zu lebhaft).

Doch wie? Begeistert, wie man Euch mit Feuer
Geschildert, war ich einer Amazone
Gewärtig — und ein zarterblühtes Mädchen
Im vollsten Schmucke milder Weiblichkeit
Steht vor mir. Wahrlich! das ist keine Pallas!
Die schaumentsprossne Aphrodite ist's,
Die, Leben spendend, doch nicht Leben raubend, sanft
Dahin schwebt. Diese zarte Hand . . sie hat . . .
(Er faßt ihre Hand und bleibt träumerisch stehen.)
Wie ist mir denn? Was blickst Du so mich an?
Dies Antlitz, dieses Auge — — ist's ein Nebel?
Es weht so träumerisch in mich hinein,
Und meine Sinne ruhen wie im Schlummer. . .
(Anna's beide Hände fassend.)
Still, still! es ist der letzte Schlummer, Anna.
Laß mich nicht los! Du mußt mich fester halten;
Ich möchte fort sonst — nein, ich geh' auch nicht!
Ich bleib' nun ewig! . . ewig, hu, 's ist lange.
Was denn? im Himmel? . . .

Haha! Du weißt es nicht, wir sind im Sarge!
Nur still, nur still! sie könnten uns noch hören.
Du lächelst immer, ach! und küssest nicht?
Nicht dunkel — nein! es ist ja hell, zu hell,
Du blendest mich. . . (höchst angstvoll.) Ach! horch . . horch . .
da! . . Sie kommen!
Sie woll'n uns trennen! (Wimmernd.) O, erbarmt, erbarmet . .
(Wüthend.) Fort, sag' ich, fort! . . .
(Er schleudert Anna's Hände fort und taumelt dann in den Sessel.)

Anna.

Um Gotteswillen, Hilfe!
Welch' fürchterlicher Anfall! Ach, geängstet,
Empfind' ich wärmsten Antheil noch. Wie ist Euch?

Orla.

Wo bin ich? Gott, mein Kopf!

Anna.

Er ist erwacht!
Besinnt Euch, lieber Herr!

Orla.

Ja, ja . . Du bist's . .
Auch Du heiß'st Anna . . aber sie . . ist todt. . .

Anna.

Seid Ihr nun wohl, will ich Euch gleich verlassen.
Mein Anblick thut Euch weh.

Orla.

O nein . . nein . . bleibe . .
Ich weiß ja alles nun . . Verzeihung, Mädchen!
Ich habe Dich erschreckt durch wildes Träumen.
Doch allzuplötzlich rief Dein Blick, Dein Wesen
Furchtbare Nächte meiner Knabenzeit
Und schauervolle Phantasieen wach.

Anna.

Ist Euch auch wohl?

Orla.

In Deiner Nähe, glaub' mir,
Unendlich wohl. Ich find' nun ganz mich wieder.
(Aufstehend.) Ha, recht! Euch zu vertheid'gen kam ich her.
Laß sehn! (Am Fenster.) Noch geht es gut, so scheint es —
(Emil tritt herein.) Emil? . .

Emil.

Kommst Du uns nicht zu Hilfe? Die Unsern leiden
Viel durch die Stürmenden; es wächst der Angriff.
Zumal dort an der Hinterpforte drohet . .

Orla (abweisend).

Harrt aus, harrt aus! Ich komme bald, mein Emil!
(Emil schaut ihm stumm zu und geht.)
Nein! noch kann ich nicht von Euch gehn — noch nicht;
So schnell kann ich nicht scheiden. Ist mir's doch,
Als hätten wir uns lang' gekannt, als wären
Wir lang' schon Freunde. . . Anna, sprecht, lebt etwas
In Euerm Busen, dieses Glaubens Kühnheit
Zu sühnen, oder wäre dies gewalt'ge
Aufglühen meines Herzens Täuschung nur?

Anna (verwirrt).

Ich bin . . ich bitt' Euch . . schont mein . . gar zu seltsam,
Zu wirr empfind' ich noch . . voll neuer Welten
Sind Augenblicke auf mich eingestürmt . .
Und Räthsel halten meinen Sinn gefangen. . . .
Ihr selbst . . und Euer Kommen . .

Orla.

Ihr habt Recht!
Zu abenteu'rlich muß ich Euch erscheinen.
(Orla setzt sich links, Anna rechts unter die Blumenstaffage.)
Doch leicht erklär' ich's. Seht, auf einem Balle
Empfing ich diese Zeilen.

Anna.

Wie? ich schrieb
An Herrn von Welmar.

Orla.

Berthold? (Lachend.) Ha, wie schlau!
Dann gab sie mir kein Zufall in die Hände!
Darin erkenn' ich ihn — mit Einem Schlage
Dacht' er gefahrlos Euch zu retten, mich
Verderblichen Gefahren preiszugeben!
Ich dank' Dir, Freund! denn wie es immer ende,
Jetzt bin ich glücklich! Hört nun weiter an:
Ich ahnte Euch; aus Euren Zeilen, Anna,
Da wehte machtvoll mich die Mahnung an:
Für Euch zu wagen! Schnell dann sammle ich die Schaar
Von jungen Brauseköpfen, mir ergeben,
Und flugs, noch in der ritterlichen Balltracht,
Stürm' ich hieher; wir sehn Euer Nothsignal —
(Auf das weiße Tuch weisend.)
Noch ist's unmöglich, durch das Volk zu brechen!
Doch Emil führt, des Ortes kundig, schnell
Uns zu der schwach bestürmten Hinterpforte.

Ein Ueberfall bringt sie in unsre Hände;
Wir dringen ein: im gleichen Augenblick,
Als durchs gesprengte Vorderthor herein
Der Haufen bricht. Da aber stürzen wir
Hinab im Sturm, uns ihm entgegenwerfend,
Und jagen die Entsetzten, heulender,
Als sie genaht, zurück. 's ist zwar nur Galgenfrist —
Was thut's! Mir soll der Zukunft drohend Wetter
Nicht wehren, in des Augenblickes Gunst,
Im Sonnenschein der Gegenwart zu schwelgen,
Der mich beglückt.

Anna.

So habt Ihr Euch um mich,
Die Unbekannte nur, hiehergewagt?

Orla.

Nun, schöne Dame, tadelt Ihr's? So leicht
Das Leben in die Schanze schlagen! Seht,
Mir ist das Leben: Handeln — und die That
Der Graal, den ich auf Weg und Stegen suche;
In seinem Dienst erfüllet sich mein Leben.

Anna.

Ihr nehmt das Leben leicht und leicht die Thaten.

Orla.

Ei, werfen sie doch wunderholde Blüthen
Und süße Früchte reich mir in den Schooß!
Heut fand ich Euch! O, glaubt, als ich vernahm
Wie Ihr mit männlicher Entschlossenheit,
Als Alle scheu verzagten, Ihr allein
Zu unerschrockner That den Muth gefaßt,
Da schien der eigne Muth mir klein, und zuzuschauen
Den Thaten Donna Annas sehnt' ich mich.

Anna.

Ihr spottet! Dünkt es denn auch Euch unweiblich,
Wenn in Gefahr ein Mädchen wagt zu handeln?

Orla.

Unweiblich, Anna? Wär' ich denn ein Thor,
Thatlose Schwäche, kindische Beschränktheit
Für Attribut der Weiblichkeit zu halten?!
Nein, nein! den Augenblick erkennen, fassen,
Ob er nun That, ob stilles Dulden fordre,
Ziemt Jedem, und begreifen muß das Leben,

Wer seine Menschenwürde will bewahren!
Nein, Anna, auch das Weib sei klar, entschlossen!
Entschlossenheit gehört einmal zum Leben,
Und klar Bewußtsein nur giebt Heldenkraft.
Das hab' ich, Mädchen, nicht erst heut erkannt.
Doch heut begriff ich, wie mit reichster Anmuth
Im Weibe sich das Handeln paaren mag,
Begeisternder, als unsre Thaten alle.

Anna.

Verzeiht mir, daß ich Euch verkannt! Jedoch
Was jetzt Ihr sagt, ich kann es wahr nicht nennen;
Nein, nein, den Mann, den Mann verklärt die That
Allein mit ihrem schönsten Heiligenscheine!
Denn in ihm wohnt die Kraft, die gottentsprossen,
Und göttlich dünkt es uns, die Kraft zu lieben!
Ja, Herr, wir Frauen haben nur die Liebe,
Und unser Handeln ruhet nur in ihr!
Wir schaffen alles Große erst durch Euch;
Wir greifen nicht unmittelbar ins Leben,
Nein, in das Herz des Mannes wirkend ein,
Und unser Streben quellt in seinem Busen,
Um dort befruchtend Thaten erst zu schaffen.
Im Leben herrscht die Kraft — im Herzen herrscht
Die Liebe, und da sind wir stark, zu handeln;
Denn unser wahres Handeln ist die Schönheit,
Die stille Zauberwaffe unsrer Kraft.

Orla.

O Mädchen, hochentzückt schau' in Dein Wesen
Ich klar nun, klarer schau' ich Deine Macht.
Du magst nicht ringen nach der Mannesthatkraft,
Doch Deine That wird schöner durch die Liebe!
Dies seelenvolle Auge, heute zwang es,
Entflammt vom Blitze der Entschlossenheit,
Sich hundert Herzen zur Ergebenheit;
Von diesen Lippen warf ein muth'ges Wort
Den Zunder heute in die Brust der Männer;
Die eine zarte Hand, sie konnte hundert
Bewehrte Arme flugs zum Streit befeuern!
Das ist der Zauber, Mädchen, Deiner That,
Der unbewußt mich heut gefangen hielt,
Der unbewußt mich lehrte, wie so reich
Das Herz uns eines Weibs beschenken könnte,
Das allem Leben offen, all sein Fühlen,

Sein Denken und sein Handeln ganz der Liebe
Des Mannes nur dahingiebt. Weiblich bleibe
Die Kraft des Weibes immer! Sinnlos ist's
Will je sie männlich handeln.

(Orla hat sich Anna genähert und setzt sich nun zu ihren Füßen unter die Laube der Blumenstaffage.)

Anna.

Wohl, so ist's.
Doch solltet Ihr so hart die Frau'n nicht tadeln,
Wenn sie, die Würde ihrer Kraft vergessend,
Da männlich handeln, wo das Weib genügte.
Seid Ihr es nicht, die sie uns lehren solltet,
Und unsers Wesens Würde doch verkennt?
Baut Ihr um uns nicht ängstlich tausend Schranken,
Und hütet uns, unmünd'gen Kindern gleich,
In engem Kreise uns gefangen haltend?
Habt Ihr, die Mächtigen, das Leben nicht
Uns so gestaltet, daß wir ohne Geltung,
Gezwungen eine Art von Freiheit nur
Erlangen in dem Dienste Eurer Launen?
Wohl manches Weib fühlt klar, daß es zu mehr
Geschaffen, als zur Dienerin des Mannes,
Ihr Stolz, von Eurem Stolz zurückgestoßen,
Sucht jenseits aller Weiblichkeit die Geltung,
Die er in Eurer Liebe nicht gefunden.
Und dieses Weib wollt lieblos Ihr verdammen?

Orla.

O, fordre nichts von mir, als stumme Blicke,
Die heiß erglühet in Dein Innres dringen!
O, fordre nichts von mir als eine Seele,
Die durstig all Dein Wesen in sich saugt!
Ja, laß mich immer lauschen Deinem Worte!
Mein Wollen hab' ich all an Dich verloren —
Ich staune, Mädchen, und verstumme Dir!

Anna.

O Herr, ich fühle mich so stark, so muthig,
Und aus der Seele überquellt das Wort!
Mir ist das Herz so voll, so voll von Sehnsucht
Nach einer großen, starken, heil'gen Liebe,
Durch die Ihr uns und Euch mit Götterschönheit
Und Götterseligkeit erfüllen könntet!
Wenn unser Sein und Streben frei Ihr gäbet,

Die Herzen frei und frei dem Blick die Welt,
Ja, wenn Ihr uns statt dieses Flittergoldes
Besorgter Zärtlichkeit, liebreichen Schutzes,
Das Diadem der Menschenwürde bötet!!
Ihr aber weiset uns mit Hohn zurück,
So oft die Blicke aus dem Frau'ngemache
In Eure größern Kreise sehnsuchtsvoll
Und in den Kampf uns schweifen, den Ihr kämpfet,
Den Freiheitskampf im Leben wie im Denken.
Als ob nicht wir gleich Euch geschaffen wären,
Uns selbst zu denken und uns selbst zu fühlen.
Trifft denn nur Euch das Loos der Weltgeschichte,
Seid denn nur Ihr geweiht dem Weltgerichte?
Was fürchtet Ihr, daß Ihr uns Schranken setzet?
Ihr fürchtet unser Handeln? O der Thorheit!
Nur die Begeisterung ist unser Handeln,
Die Liebe nur, die wir in Euch entflammen,
Mit der wir Euch, getreu Euch zugesellt,
Zu Helden machen könnten, unbesiegbar.
Die Liebe ist's! O daß auch Euer Herz
Nach dieser Lieb' sich sehnte!

Orla.

Mädchen, Mädchen,
Woher die Weisheit, woher dieses Geistes
Siegreiche Klarheit! Lang' im eignen Busen,
Als frohes Ahnen, wachsendes Erkennen,
Nährt' ich Dein Fühlen: aus dem Dunkel jetzt
Glühn die geheimnißvollen Ziffern auf
Im Flammenleben Deines kühnen Worts,
Und klar schau' ich sie an in eigner Seele!

Anna.

Ach, Herr, ich fühl's, ja, Ihr versteht mich ganz!
Mein Wort ist kühn, weil heimisch sich mein Herz fühlt!
Aus Euerm Auge leuchtet ein Verwandtes mir,
Das sich ein unbegrenzt Vertrauen fordert.
Ihr habt mich vor mir selbst in Schutz genommen,
Da ich mich fand auf Euerm Thatenfelde;
Ihr wolltet Stärke, und beim Himmel! nie
Empfand ich sie, wie Euer Wort und Blick
Sie nun mir weckt — nicht meine Stärke mehr .. die Stärke
Für alles, was das Leben fordern möchte!
O nein, Ihr solltet uns nicht schwach erziehen!
Wenn wir nur Schwäche Euch entgegenbringen,

Was kann dann anders Eure Liebe sein als Mitleid?
Tief unter Euern Werth sinkt dann der unsre,
Und darum stirbt oft wahre Liebe bald.
Doch lösen könnt den Bann Ihr; denn dies wisset:
Halb eigennützig uns und halb geschmeichelt ehren,
Das heißt noch unsre Würde nicht erkennen,
Das heißt noch kein Gefühl für rechte Liebe!
Sagt, warum fordert Ihr von uns die Liebe
Nicht eines ganzen Menschen, nein, getheilt,
Der Häuslichkeit, der Ehe zugewendet,
Dem vollen Leben aber ganz verschlossen?
Und habt Ihr denn ein Recht, der Mutter Liebe
Zu scheiden von des Sohnes Lebensschicksal,
Von seinem Streben und von seinen Thaten?
Habt Ihr ein Recht, der Gattin Zärtlichkeit
Auf Ehebett und Küche einzuschränken,
Für Würde in der Welt des Mannes aber Blindheit,
Unwissenheit für seine großen Zwecke,
Für seine Thaten Stumpfheit zu verlangen?
Habt Ihr ein Recht, uns ewig zuzurufen:
Das alles ziemt sich nicht dem zarten Weibe!?
O, Ihr verhöhnt die Göttlichkeit der Liebe;
Denn unverstanden halb, wollt Ihr geliebt sein.
Gebt auf das Herrscheranrecht Eurer Kraft,
Laßt in uns selbst die Liebe uns beherrschen,
So werden wir an Eurer Liebe nimmer
Verarmen, noch je Eure Lieb' an uns.
Erzieht uns stark und frei, und unser Reichthum
Wird dann erst, dann Euch süß und voll beglücken,
Der Reichthum einer g a n z e n Menschenliebe!

Orla.

Begeistert Mädchen, Seherin der Liebe,
Wie neigt zu Dir berauscht mein ganzes Herz sich!
Es weht aus Deiner Seele Heiligthume
Mich göttlich an, als hättest Du geheim
Geschaut der Schöpfung wunderbaren Einklang,
Und tief gefühlt der Menschheit Lebenspulse;
O sprich! ist so Dein Herz für unser Wollen
Entflammt, für unsers Strebens große Zwecke?

Anna.

Ach! sagt es mein Vertrau'n Euch nicht, mein Fühlen,
Das, eh' ich's selber heimlich ahnte noch,
In das verwandte Herz sich flüchtete?

Was opfernd Ihr mit Gut und Blut erringt,
Wir wollen's thatenlos nicht achten nur,
Nein! tausend Frauenherzen sehnen sich,
Sich Euerm Streben liebend anzuschließen!
Um dann erst Euer starkes, stolzes Herz
Und Eure Liebe ganz sich zu gewinnen!

Orla.

Du reißest mich, o Pythia der Freiheit,
Hinein in Dein begeistert Schauen! Ja,
So löst sich wohl der Menschenschöpfung Räthsel,
Und ewig treu sollt Ihr zur Seit' uns bleiben!
Euch gilt im Lenz des Lebens unsre Thatkraft;
Ihr seid uns Sporn in unserm Mannesstreben,
Wir möchten alles, alles für Euch thun!
Und bleibt Ihr nun in unsers Strebens Reise
Die Engel, die zum Ziele muthig winken,
Dann wird einst doppelt selig alles Handeln sein;
An Kräften zwiefach wie an Lohn und Lust!

Anna.

Und spricht der Mann: „Ich diene höhern Zwecken —
Muß vor der Freiheit nicht die Lieb' verstummen?"
So ziemt es uns, ihm freudig zuzurufen:
„Nein, nein, kein Widerspruch ist Lieb' und Freiheit;
Gegönnt ist Deinem Herzen beider Lust!
Nichts sollst Du opfern, nichts für Deine Liebe;
Sie ist der Freiheit gluthentbrannte Schwester,
Und Jede fühlt sich selig in der Andern;
Vereinigt nährst Du beide götterkräftig!"
Der Freundesliebe habt Ihr's längst gegönnt,
Die Gluth der Freiheit mächtig anzufachen;
Der Freundinliebe wollet Ihr's versagen?
Wie! glaubt Ihr uns zu schwach, zu schwach zum Leiden?
O! leiden wir um Eurer Laune willen
So still geduldig, und wir sollten nicht
Um Eure Herrlichkeit und Größe leiden,
Für alles, dessen Werth wir selbst ermessen!?
Ja, theilt mit uns! ja, würdigt uns, zu kennen,
Was immer Großes Eure Brust bewege!
Was immer Euer Lieben heiß errege,
Laßt es auch uns verstehen! Denn auch wir,
Wir haben offnen Sinn für große Thaten,
Auch wir Gefühl für Recht und Menschenwürde,
Auch wir fürs Volk ein Herz und für die Freiheit!

Und dieses Fühlen wollen wir entzückt
In Eure Seelen hauchen, daß der Funke
Des Muthes hell zu Thaten lodre auf!
Ja, dürfen erst wir Frauen unsre Liebe
Begeisternd in das Kleid der Freiheit hüllen,
Mit ihrem Sehnen Eure Brust erfüllen:
So müßt Ihr Alle Freiheitshelden werden,
Und keinen Sklaven giebt es mehr auf Erden!

(Der Tumult von unten wird plötzlich betäubend verstärkt, was einige Augenblicke anhält. Dann hört man ihn zum Theil sich nähern und viele Menschen die Treppen heraufstürmen. Orla und Anna sind wie erwachend aufgesprungen.)

Orla (Anna umschlingend).

O Himmel und Hölle! Nein, jetzt sollen sie
Nicht Dich und mich verderben, nein, nicht jetzt,
Da ich zu leben glühend erst begonnen,
Da mir die Welt ein selig Zauberreich
Und heilig erst das Leben ist geworden! (Seinen Degen aufraffend)
Von dieser schönen Welt will ich nicht lassen,
Die tausendfach sich an mein Herz nun kettet,
Mit tausendfacher Kraft nun will ich Euch bezwingen,
Durch Eure Reihen blutig mähend dringen,
Das Recht des Lebens mir durch Euern Tod erringen!

Anna (begeistert).

Nein! selig, selig wär' es, so zu sterben!
Das Leben ist an Lust zu arm geworden,
Das Jetzt erschöpfen kann allein der Tod!
Wie Liebesschauer faßt mich seine Nähe;
Des Herzens Pulse drängen ungebändigt
Zum sel'gen Augenblicke der Befreiung!
O Todeswonne solchen Liebewerbens,
O namenloser Zauber solchen Sterbens!

Orla.

Mein Mädchen, theure Anna: sei denn Tod,
Sei Leben unser Loos im nah'nden Sturme,
Mein Liebesglück will ich mit blut'gen Lettern
In ihre Herzen schreiben . . Tod und Liebe!

Dreißigster Auftritt.

Orla will, **Anna** am Arme, gegen die Thür eilen, als **Bruno** und Militär hereinbrechen. Letzteres zieht zum Theil über die Bühne.

Bruno.

Ha, Orla! endlich! endlich! Gott sei Dank!
Ihr seid gerettet und das Haus geborgen.

(Leiser.) Doch Deines Bleibens ist, Du weißt's, nicht länger;
Nicht einen Augenblick darfst Du verweilen.
Fort! folge mir! Du mußt! Hier gilt kein Zaudern,
Kein Träumen! Jeder Augenblick ist kostbar.
Willst Du zum Weibe werden?!

Orla.

Anna, Anna!
O Himmel!

(Orla wird von Bruno fortgezogen. Anna mit dem Tuche winkend, bleibt dann ohne Regung. Pause, in der die Soldaten vollends Haus und Bühne besetzen.)

Anna.

Aus einem Traum erwach' ich! Süßes Bangen
Durchzittert, mich entflammend, mein Gemüth!
Ein Zauberer trat er in Götterprangen,
Von goldnem Feuermeer der Kraft umglüht,
In meine Welt! Die Zaubertöne klangen . .
Ach, mein geheimstes Herz ist ihm erblüht!
O süßer Traum, o Sonnenblick der Nacht . .
Warum bin ich zum nächt'gen Tag erwacht!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

„Wonach ich auf zum Himmel geschaut,
Das hab' ich noch Alles gefunden auf Erden!"
Rückert.

„Derselbe Egoismus, dem früherhin der Glaube an Unsterblichkeit entsprang, fordert jetzt, reifer geworden, die Verneinung jenes Glaubens. Jede Freude wird unheimlich, sobald wir dahinter etwas wissen, das wir nicht verstehen oder aus Furcht zu erspähen vermeiden; so wird es auch der Genuß des Erdenlebens durch das „dunkle Vielleicht" der Zukunft; erst wenn unser Inneres sich nicht mehr beschränkt und erdrückt fühlt durch jene Außengewalt, kann das Erdenleben ganz zu seinem Zwecke gelangen, erst dann wird die Seele seinen vollen Reichthum empfangen; für den Himmelsgläubigen bleibt alles Leben Stückwerk, Genuß, wie Thätigkeit in ihm gehemmt. Früher war dieser Zustand als bloße Unklarheit ein Bedingniß des Menschengeistes; jetzt wo diese, unserer Entwicklung nach, nicht mehr nothwendig ist, liegt es doch nur an der Moralität des Menschen, die Definitionen bei sich zur Einsicht zu bringen." Th. und S.'s Briefwechsel.

Erste Szene.

Großes Zimmer mit Flügelthüren. Links und rechts Nebenzimmer. **Anna** in Morgenkleidung, von weiblicher Arbeit ruhend, neben einem Schreibtische.

Erster Auftritt.

Anna.

Ach, jede, jede Nachricht, die mich hier
Erfreut aus meiner lieben deutschen Heimath,
Ruft mir doch neu dies Bangen in die Seele,
Das mit der sanften Sehnsucht gern sich paart!
Wohl ist es schön, dies sonnige Italien,
Wo lächelnd stets in üppiger Entfaltung
Sich die Natur in unser Sein und Athmen
Wohlthuend drängt, sich schmiegt um unser Herz,
Uns mit der Liebe vollem Zauberhauche
Einschläfernd wiegt in süßes Wohlbehagen:
Lebend'ger, reicher dünkt mich doch mein Norden,
Mein Deutschland! wo die wechselnde Natur
Den Menschen auf das Bleibende in sich,
Den Reichthum seiner innern Welt verweist,
Wo sie, zu traulicher Geselligkeit
Hindrängend, Herzen vor einander aufschließt
Und, scheinbar uns entziehend ihre Pflege,
Durch Kampf den Menschen führt zu Kraft und Freiheit!
Ein andrer Geist weht dort in der Natur
Und in den Menschen, frischer, kräftiger
Und größer! Wenn nach langem Winterschlaf
Einmal die Sonne dort aus reiner Bläue
Mit Lebenswärme durch die Nebel bricht,
Einmal Natur aufthut des Schooßes Fülle,
Die Fluren, über Nacht fast, köstlich schmückend,
Die grauen Bäume unter grünem Laub
Verbergend, ganze Schwärme bunter Sänger

Aus fernen Zonen in die Lüfte lockend
Und jenes unaussprechlich süße Frühlingswehen,
Das kräftigend die Sinne uns durchdringt,
Als zarten Duft unsichtbar um uns webend —
Spricht dann des Neuerstehens rascher Zauber,
Nicht festlicher, nicht tiefer zum Gemüth,
Als dieses Sommers ew'ge Blumendüfte,
Als dieses Südens ewig glühnde Sonnen!?
Dort, wenn des Winters ätherklare Nordluft,
Der Kälte Hauch belebend uns umweht,
Wie wird lebendig dann das innere Wesen,
Und freier in die Lüfte schwebt der Geist!
Wie köstlich dann die Sonne strahlt ins Schneefeld,
Wie grüßend nachts die Sterne niederfunkeln,
Zu denen sehnsuchtsvoll die Liebe aufblickt!
Und wenn des Winters stolze Kraft uns weihte,
Dann fühlen wir erst ganz des Sommers Anmuth,
Dann schmiegen sich die lauen Frühlingslüfte
Verständlich erst um unsre Brust und laden
Uns sehnender zu Lust und Wonnen ein,
Und sehnender zur Liebe . . . Liebe! ach!
Wie ich den Sinn auch lenke — aus dem Sehnen,
All dem Begehren nach dem heim'schen Boden,
Tritt stets sein Bild vor meinen Geist. Und nun?
Nun soll ich meine Liebe Berthold weihn!
Ach, eh' ich ihm verlobt war, webte immer,
Ein unnennbar Geheimniß mir im Herzen.
Doch seit nun Berthold alles mir entlockte,
Seit ich den Unnennbaren „Orla“ nenne,
Drängt in mein Herz mit Hoffen und Begehren sich
Die Wirklichkeit und gaukelt mir geschäftig
In Phantasien ein Wiedersehen vor.
— Berthold gewöhnte mich an seine Liebe,
Und ihm zu wehren, war zu schwach mein Wille;
Von Orla träumt' ich und — verband mich Jenem.
Seltsamer Widerspruch, bewußtes Unrecht!
Doch seit nun Berthold jener Nacht Erlebniß,
In dessen Glanze Orla mir erschienen,
All seines zauberhaften Scheins entkleidet,
Kämpft meine Liebe und mein altes Sehnen
Unmächtig gegen diesen Berthold an
Und stets umsonst: Ich fühl's: es wendet sich
Mein Herz von Orla ab und Jenem zu.

(Mit Leidenschaft.)

Es ist wohl nur ein Traum gewesen — wär's nicht so
Wie dürft' ich einem Andern mich verbinden?!
Könnt' ich so freveln an dem eignen Herzen?
Nein, Berthold hat wohl recht — ich träumte nur,
Daß groß und herrlich Orla sei. Und doch,
Und doch kann ich mir Ruhe nicht erkämpfen,
Die Ruhe nicht des Liebens und der Freude,
Die niemals ich an Bertholds Herzen finde.
Er bleibt so kalt, wie warm er sich auch gebe.
Die Gluth, die oft in seinem Auge flammt,
Sie heißt mich schauernd sein Umarmen fliehn.
O, es ist Thorheit! und doch ist uns Frauen
Gefühl oft alles — wider Gründe selbst
Ein gründlich Urtheil. Weiß ich es doch selber,
Wie tausendfach ich Berthold bin verschuldet.
Die überlegne Schärfe seines Denkens,
Dem das Gewöhnliche sich beugen muß,
Und seines Willens ungeheure Macht,
Sein thätig warmer Eifer, mir zu dienen,
Sie zwingen mich zu Achtung und zu Dank,
Und dennoch fehlt mir innen Glück und Friede!
O, wie ich ihn bewundre! könnt' ich so
Vertrauend, frohen Herzens auch ihn lieben!

Zweiter Auftritt.

Berthold eilt, eine Schrift in der Hand haltend, in großer Bewegung herein.

Berthold.

Nun, schöne Anna, hoff' ich mir Ihr Lächeln,
Ja, Ihren warmen Dank mir zu verdienen!

Anna (freundlich).

Es wär' das erste Mal nicht, Berthold. Nun?

Berthold (hinknieend mit dem Dokument).

Dein ist die Erbschaft, der Prozeß gewonnen!

Anna (schnell).

So hält uns nichts fortan in Rom zurück?

Berthold (aufstehend, lächelnd).

Wie? ist der ungeheure Reichthum Dir
So wenig? Schenkst Du ihm kein einzig Wort?

Anna.

Ihr scheltet recht — ich war noch in Gedanken,
Die meine Einsamkeit mir eingegeben.

Auch wißt Ihr, wie ich stets mich heimgesehnt
Und stets von Euch gemahnt ward zur Geduld.
Doch fass' ich nun des Wortes vollen Werth
Und möcht' Euch meines Dankes Freude zeigen,
Ganz, wie sie mich erfüllt. Geendet endlich
Ist dieser Erbschaft traurige Verhandlung,
Und alle meine Wünsche sind gekrönt!
Gewiß, Ihr thatet viel, mein lieber Welmar,
Und dieses Eifers Treue . . (stockend.)

Berthold.

Theure Anna,
Sinnt nicht auf Dank, noch suchet nach Belohnung!
Ich that's für Euch, that's durch die Kraft der Liebe,
Für Euch allein! Bei Gott, so hätt' ich Keinem
Um Lohn gedient, so nicht um Königskronen!
Ja, ich bin stolz auf diese That der Liebe,
Und hättet Ihr den Reichthum tausendfach,
Anna — nur Liebe mißt sich mit der Liebe!
(Bedeutungsvoll.)
So bleib' ich, wie bisher, stets Euer Sklave,
Und all mein Stolz wird sein, von Euch mein Glück
Geschenkt zu nehmen.

Anna.

Berthold, ja, ich will . .

Berthold.

Und wollt Ihr meines Herzens heißen Wunsch,
Der Liebe unabweisbar Recht und Sehnen,
Das Band, das uns . .

Anna (verwirrt).

Schon hier, schon in Italien?

Berthold.

O Anna, Anna, ist Euch meine Ruhe,
Ist Euch der Eifer, den ich Tag und Nacht
Dem Werke weihte, das mich viel — bei Gott!
Sehr viel gekostet, ist Euch Freud' und Hoffnung
Und Friede Dessen etwas werth, der nichts,
Nichts, als für Euch gefühlt, gedacht, gehandelt?

Anna (Bertholds Hand fassend).

Ich glaub' es, Berthold, und will's nicht vergessen.
Doch stehet ab von diesem Wunsche! Seht,
Ich meine, solch ein Bündniß müsse nie
Ein Glückswurf um das Ungewisse sein,

Zu dem die Hoffnung nur die Hand uns leitet!
Denn ein mißlungner Wurf zerrisse tödtlich
Die feinsten Lebensfäden unsers Herzens!
Nur der Erkenntniß freie Nöthigung,
Nicht Zufall, noch getheilte Lust sind würdig,
Priester dem Bund zu sein, und noch bin ich
Euch nicht vertraut genug — nicht klar verständig
Schau' ich in Euer Wesen, seid Ihr gleich
Mein werther Freund und nahe meinem Herzen.
O zürnt mir nicht, noch meiner Offenheit!
Sie ist der hohen Achtung Brief und Siegel,
Und wehe thut mir's wahrlich, daß mein Dank
Nur diesem Wunsche nicht genügen mag.
So schnell nicht, Berthold! denn dies fühl' ich klar:
Nur voll und ungetheilt ist meiner Hand
Und meines Herzens Gabe Euer würdig!
Laßt uns nach Deutschland gehen!

Berthold (gefaßt).

Wohl, es sei!
Bedrängen will ich nicht Dein Herz und still,
So lang Du es gebietest, in der Brust
Den Schmerz verschlossen tragen; kurze Zeit
Nur wird es währen bis zum Urtheilsspruch.

Anna.

So ist noch nichts entschieden?

Berthold.

Ohne Sorgen!
Ich bin deß sicher, wie Ihr meiner Liebe —:
In wenig Tagen hab' ich alle Güter
Der Erbschaft unverkürzt in meinen Händen;
Dann reisen wir, sobald es Euch beliebt!

Anna.

Nun wohl! so fördert alles auf das schnellste,
Und jeder Tag, den Ihr gewinnen könnt,
Er zählt für Euch in meinem Herzen! Gleich
Nun will ich meinem guten Oheim freudig
Verkünden, was wir Eurer Treue danken.
(Die Hand reichend, die Berthold küßt.)
Ihr zürnt mir nicht?

Berthold.

Zürnt Liebe auch?

Anna.

Lebt wohl! (Ab.)

Berthold (wüthend).

Ha, Teufel! ha, verdammt! So nah' dem Ziel,
Das all mein heiß Begehren krönen sollte,
Mit allen Waffen, die den Sieg versprechen,
Gerüstet, und — zurückgeschlagen! Pest!
Wie hass' ich diese Ruhe, diese Klarheit,
Die oft in drängenden Momenten noch
Sich wie aus ihrer tiefsten Seele hebt
Und, kann sie auch die Ketten nicht zerreißen,
Doch unbezwinglich leis' mein Wollen abweist.
Denn noch darf ich nicht trotzen, noch wär' Zwang
Verderblich. Aber das sind Augenblicke —
Schon können die dich mir nicht mehr entreißen.
Der Sieg, den mir der Augenblick nicht gönnte,
Erringen wird ihn die Beharrlichkeit.
Mein bist du, Anna, ob dich Höll' und Himmel
Mir streitig machten, mein! Schon wagst du es
Nicht mehr, mich nicht zu lieben; schon gebannt,
Gefangen ist dein Sinn durch meines Willens
Geheime Obmacht; starr dein Leben fesselnd,
Hab' ich aus deines Innern zarten Fäden
Um deinen Sinn ein geistig Netz gewoben,
Das ihn gefangen hält, eng und gewaltig,
In dunkler Nacht ihn an mein Joch gewöhnend.
Ich habe meine Kraft genützt! Die Fäden
Die ich nun halte, nicht aus meiner Hand
Will ich sie lassen, zwingend alle Geister
Heraufbeschwören, alle Nachtdämonen,
Bis ich dein Selbst geraubt aus deinem Busen,
Dein Fühlen trugvoll in mein Sein gezogen,
In *meine* Brust gepflanzt dein eigen Wollen,
Bis deines Geistes Kraft gebrochen ist,
Daß lustgedrängt und zitternd deine Liebe
Sich unverhüllt und nackt mir in die Arme wirft.
Mein, mein du bist, mein alle deine Schönheit!
Es war zu viel gehofft, mit Einem Schlage
Die Doppelkrone: Anna's Gold und Liebe
Zugleich mir zu erringen! Ihre Schätze
Sind endlich mein! Dies Eine Dokument
Vernichtet — und des Südens reichste Erbschaft
Sie ist in meiner Hand! Nun, freilich, 's wiegt
Ein Menschenleben — ja ein Mord klebt dran!
Ein Mord! Da schütteln sie sich vor Entsetzen,

Die Narren möchten gleich die Hölle riechen
Und morden selber doch am hellen Tage,
Aus Nothwehr nicht, nein, ihrer Sicherheit zu Nutz',
Und nennen's Strafe, nennen's gar Gerechtigkeit.
Ich aber soll nicht zu Gerichte sitzen
In eigenster, geheimster Noth und Drängniß?
Soll, wie ihn drängend meine Wohlthat fordre,
Doch feige zaudern mit dem Todesspruch?
„Gesetz" ist Mord nur; denn es fröhnt der Rache.
Mein „Mord" ist Recht (denn ich bedarf des Mordes),
Ist Recht des Schwächern gegen Uebermacht,
Des Vortheils Zwang, der Nothwehr heil'ge Pflicht,
Das zwingende Gebot der Selbsterhaltung!
Die aber ist nichts andres ja als Mord;
Denn ist im Grund nicht alles Leben Tödten,
Ist jedes Nähren nicht auch ein Verzehren?
Auf diesem Recht beruht die ganze Schöpfung,
Und in ihm wäre nicht Gerechtigkeit?!
Erfunden nur für Schwache, für den Pöbel,
Daß er an mächt'ge Räuber nicht sich wage,
Ist die Gerechtigkeit des feigen Duldens.
Wer klar weiß, was er will, der hilft sich selber:
Bei Tage, so die Kraft ihm stark genug,
Wo nicht, so gut es gehen will, bei Nacht.
Mich drohte diese Schrift da zu verderben;
Warum warst du ihr Hüter, alter Mann,
So treuer Hüter, daß du sterben mußtest?
Auch Martha werden sie dem Tode weihn.
Weshalb? Weil ich den Vater ihr erschlug!
Sie wird erst leugnen, und man wird's nicht glauben;
Man wird sie foltern, und sie wird gestehn,
Gestehen, was sie nimmermehr vollbrachte!
Und dann wird man sie hängen! Sei es immer!
Es blähn sich blinde Richter pfauengleich,
Um Opfer der Gerechtigkeit zu nennen,
Was ihrer Dummheit Opfer ist. Ich aber,
Der klar und so bewußt, als jene wirr,
Mein Recht verfolge, soll mich schlechter glauben?
Mir ist das Schlimme lieber nicht denn Gutes,
Doch ewig ist mein Nutzen auch mein Recht.
Das Einzige, Nothwend'ge, wahrhaft Gute,
Das ist mein eigner Sieg in jedem Kampf;
Ob ich dabei beglücke oder tödte,

Was kümmert's mich? Ich habe für die Schwachen
Kein Mitleid, keine Schonung für die Schächer,
Die ihr Geschick nicht zu verdienen meinen,
Und nimmer wollt' ich Mitleid für mich selbst!
Den Regungen entwachsen dieses Fühlens,
Von Menschenfurcht und Menschenhoffnung nicht
Bezwungen, steh' ich nur noch auf mich selbst
Gestützt und ohne Wanken. Nach dem Lorbeer
Mag eines Knaben Eitelkeit verlangen —
Und säh' auf mich gleich eine Welt von Göttern,
Ich höbe keine Hand um ihren Beifall,
Verschwendete kein Ach um ihren Fluch!
Mir selbst genug bin ich in jedem Werke;
Mir gilt die Welt doch ewig nur als Mittel, —
Der eine klare Zweck ist: meine That,
Und keinen Ehrgeiz kenn' ich als mich selber!
Zu theuer nicht hab' ich das Dokument
Erkauft; denn ha! aus diesen Zauberlettern
Wächst meine Macht empor; vor ihnen springen
Des Lebens Pforten auf! Wohl könnt' ich jetzt,
Schnell diese Haufen Goldes an mich reißend,
Anna's Besitz, die mich verschmäht, entsagen
Und ihren Trotz der Armuth überliefern.
Vielleicht sollt' ich es thun; denn über'm Haupte
Schwebt mir das Schwert, und unabsehbar flocht
Ich mich in Ränke. Doch, bei allen Teufeln!
Hab' ich mir nicht versprochen, wenn ich hier
In Demuth mich vor stolzer Dummheit beugte,
Dort Schuften schmeichelte, Elenden diente,
Versprochen, daß sie einst, trotz Lieb' und Stolz,
Machtlos vor mir in Scham vergehen müßte?
Wenn ich, um der Bestechung Schlund zu füllen,
Die Nächte durchsaß an den grünen Tischen,
Hab' ich mir da, gemartert von der Qual
Des falschen Spiels, nicht schwelgendes Genießen
Heiß zugeschworen? Und als ich den Sündensold
Nicht mehr erschwang für diese feilen Pfaffen,
Hab' ich mein eigen Leben nicht verpfändet
Der Propaganda? nicht den Carbonari,
Den Todbedroheten, mein Selbst verkauft?
So viel gewagt, gelitten und gehofft,
Um nun, wie ein Geächteter, bei Nacht
Mit Anna's Schätzen mich davon zu stehlen?

(Lachend.) O, nein! (Das Dokument erblickend und fassend.)
Ha, Teufel, grinsest du mich an?
Recht, recht! Du stachelst mir die Seele auf.
Ein Mörder um das Lumpengold . . o pfui!
Wird denn die Hölle so mit Wollust geizen?
Hab' ich das Recht mir doch erkämpft, den ganzen Becher
Der ird'schen Lust zu leeren bis auf die Hefe!
Nein, kein Entsagen, wunderschöne Anna!
Entfesseln will ich meine Triebe; mächtig
Stachelt's mich auf, die volle Süßigkeit
Und alle Gluth der wüthenden Entzückung
An deinem Busen jauchzend auszurasen!
(Hinausrufend.)
Licht her! — — Wer will mir eine Schranke ziehn?!
Im Willen liegt des Menschen Kraft und Größe.
Mir ward er! Fluch sei jedem halben Wege!
Die ganze volle Frucht, das Höchste nur
Ist meiner werth. Zum Höchsten hab' ich Muth.
An dieser Frucht sind Kern und Schale köstlich,
Gleich köstlich, doch getrennt verschmäh' ich beide.
(Es wird Licht gebracht; Berthold zündet die Schrift in einem Kamine an.)
Fahr' in die Lüfte hin, du feindlich Zeugniß!
In Flammen spielend tobe aus dein Zürnen!
Und ob, wie diese Flammen, mich Gefahren
Umzuckten — keinen Schritt weich' ich zurück,
Bis Anna mein ist, schrankenlos mein eigen!
Denn so gedenk' ich alles mir zu lohnen,
Was ich geschaffen und was ich vernichtet,
Geduldet oder mühevoll errungen.
Und hab' ich dann sie zum Altar gezwungen,
So mag ein Pfaffe sprechen, fromm, voll Weihe:
„Sichtbar belohnt der Himmel deine Treue!"

Diener.

Herr, Signor Carlo!

Berthold.

Schnell! er sei willkommen!

Dritter Auftritt.

Carlo tritt ein. **Berthold** ihm entgegen.

Berthold.

Du bringst mir den Prälaten nicht?

Carlo.

Verzeih'!
Noch traf ich ihn nicht, doch nicht minder, denk' ich,
Soll, was ich bringe, Dir willkommen sein.

Berthold.

Was ist es? sprich.

Carlo.

Ein Gast aus Deiner Heimath,
Der, als er Deinen Namen hörte, gleich
Mich heftig antrat und um jeden Preis
Zu Dir geführt sein wollte! Auf mein Forschen
Sprach er in halbverstandnen Worten nur,
Wie Dich er suche, auf der ganzen Welt
Nur Dich, und wie sein Leben und das Deine
Am Wiederfinden hangen.

Berthold (sehr gespannt).

Er war zornig,
Nicht wahr? er drohte, faßte hart Dich an?
Er schien Dir racheforderndtend — sprich doch! wüthend?
Nicht wahr? ein großer Mann, braun, starkgebaut,
Das Aug' entschlossen, feurig? . . o, so sprich doch!

Carlo (ergötzt).

Fürwahr! ich wag' es nicht, ihn zu beschreiben.
Doch ist er hübsch und ohne Zweifel auch
Ein ganzer Mann.

Berthold.

Carlo, Du folterst mich!

Carlo.

Nur um so süßer wird Dich sein Erscheinen
Ergötzen. Ihn zu holen eil' ich.

Berthold (auffahrend).

Nein!
Ich will ihn gar nicht sehn, jetzt nicht; sag' ihm,
Ich sei nicht sprechbar, todtkrank, in Geschäften
Schon sei ich abgereist nach Deutschland! Geh und nimm
Ihn mit Dir, schaff' ihn fort!
(Sich unterbrechend, plötzlich ruhig.) Führ' ihn zu mir!
(Carlo ab.)
Bin ich denn wirklich der Gespensterfurcht
So sehr verfallen und so ohne Sinn,
Daß mich ein Nam' in feige Schauer triebe?
Und wär' es dieser! der, gespenstisch lauernd,
Mir längst gewärtig schien, auf mich zu stürzen!
Zwar überrascht, find' ich doch schnell mich wieder.
Dir muthlos weichen, Orla? Nimmer, nimmer,
Eh' stürz ich dein' und meine Welt in Trümmer!

Vierter Auftritt.

Louise, männlich gekleidet, wird von **Carlo** hereingeführt, während **Berthold** spricht.

Carlo.

Wohlan! Schau' Deiner Schrecken eitel Sorgniß,
Und gieb des Herzens Unmuth schnell gefangen
Der Schönheit! Das ist ehrenvoll. Denn ist
Dies nicht ein ganzer Mann, so ist's . . ein Weib!
(Geht langsam ab.)

Louise (die Arme ihm entgegenstreckend).

Berthold!

Berthold (erleichtert).

Louise ist's! Phantastisch Gaukelspiel,
Das mich von Orla träumen machte!

Louise (im höchsten Ausdrucke).

Berthold!

Berthold (ungeduldig).

Wohl, wohl! ich bin's.
(Pause.)
Du kommst aus Deutschland? Sprich!
(Louise erstarrt. — Pause.)
Was suchst Du hier in Rom? Was soll die Kleidung . .
Und was hat Dich zu der verwegnen Tollheit
Getrieben? Nun, ich sag' Dir, rede! (Pause.) Ei,
Du willst nicht sprechen? wolltest nur mich sehen,
Nur „Berthold" rufen . . ha! viel Treue, wahrlich!
Nun, da Du sonst nichts wolltest — magst Du gehen!

Louise.

Gott! hätt' ich Thränen, diesen unvermutheten,
Vorschnellen Schmerz aus meiner Brust zu bannen!
Mein Gott! mein Gott! es ist nicht wahr, es kann
Nicht wahr sein — Berthold, o besinne Dich!
Ich bin Louise, Deine Braut — ich komme . .

Berthold.

Ich hab' nicht Zeit jetzt, bin beschäftigt. . .

Louise.

Wohl!
Ich will ja warten, warten! Sprich nur, wann,
Wann darf ich kommen, wo Dich wiedersehn?

Berthold.

Wer hieß Dich kommen und mich wiedersehn?
Hab' ich Dich hergewollt, ich Dein begehrt?

Und sollen tolle Weiberlaunen mir
Der tiefsten Pläne mühevolle Arbeit
Durchtölpeln dürfen? Geh' nach Haus! hier kann
Ich Dich nicht brauchen!

Louise (auf einen Stuhl sinkend).

Jetzt, jetzt ist es aus!

Berthold (unruhig).

Das hier! Zur Hölle mit den Weiberherzen!
Der Kopf dient ihnen nur für Putzbehänge;
Statt den Verstand zu fragen, laufen blindlings
Sie hinter dem Gefühl her, und wenn einmal
Das Herzchen sich von Liebe vollgesogen,
Ist aller Sinn, ist die Vernunft ersäuft
Und gährt und tollt so fort für Ewigkeiten!
(Für sich.) Wenn's Anna sähe, wenn sie es erführe . .
Ich kann, ich darf's nicht wagen. — — Hör', Louise!

Louise.

O darum, darum hab' ich alle Bande
Zerrissen, die mich an die Heimath knüpften?
Hab' unerschüttert nicht gewankt, gezagt nicht
Im wilden Wogensturm des Zufalls? darum
Mich durch Gefahren blutend hergerungen,
Entbehrung, Elend und Erniedrigung
Darum ertragen ohne Schmerzensschrei?
O, nur von dieser einen, einen Hoffnung
Muthvoll emporgetragen . . darum . . darum?

Berthold.

Louise, hör' mich ruhig an! Ich bin
In einer Lage, in Verhältnissen. . . .

Louise (beachtet ihn nicht).

Zu holde Träume, allzusüße Hoffnung,
Ein Glück, zu reich, um wahr zu werden! Nein,
(Aufstehend.) Für dieses kalte Marmorherz nicht faßbar,
Das nun aus allen meinen Himmeln mich
Unmenschlich reißt, das Allerheiligste
Der Liebe hart zertretend, warmes Leben
Nach schauernd eisiger Berechnung mißt!
Du kannst es nicht begreifen! Könntest Du's!
(Sie schweigt einen Augenblick.)
Doch höre! Deine Gönnerin, die Tante, starb,
Und arm und schutzlos, wie ich war, faßt' ich
In Thränen den Entschluß, Dich aufzusuchen.

Es hob sich aus der Brust wie Morgenroth
Mein Sehnen, Dir mich zu vereinen. Alles
Versprach die höchste Lust des Daseins mir;
Denn wie auf Felsen baute ich auf Dich.
Laut pochte mir und glühend vom Entschluß
Das Herz — ich stürzte mich in seine Strudel,
Und endlich werfen sie mich hin zu Dir.
Da streck' ich jauchzend meine Hände aus . .
Und Du! . . Du stöß'st mich ruchlos in den Abgrund
Zurück. O, jetzt, jetzt bin ich ganz verloren!

Berthold.

Hör' mich, Louise! Jede Hilfe, alles,
Was ich vermag, ist Dein — doch Trennung muß
Ich fordern!

Louise.

Hör' mich, Berthold! Betteln gehn
Will ich von Thür' zu Thür', vom Bettler betteln,
Taglöhnern und für Unthat mich verdingen
Und, muß es sein, den letzten Bissen Brot
Wegstehlen dem Verhungernden, eh' ich
Durch Deine kleinste Gabe mich beflecke!

(Man hört die Glöcklein der nahenden Meßknaben — dann Kirchenglocken, die sich allmälig wieder in das beginnende Hochamt der nahen Kirche verlieren. Ein Diener tritt ein.)

Diener.

Herr, Signor Carlo . . Monsignore Rezzi!

(Berthold winkt; der Diener ab.)

Louise.

Und wenn ich all' das täglich, täglich thue,
So will ich täglich doch mich glücklich preisen,
Daß ich noch Deiner mörderischen Gnade
Entronnen, Deinem Basiliskenherzen!

Berthold.

Louise, komm' zu Dir! beruh'ge Dich!
Du siehst, man harret mein.

Louise.

Sei ohne Sorgen!
Ich gehe — nie wirst Du mich wiedersehn.
Wind' Deine blut'gen Pläne Dir ums Haupt,
Hüll' Dich in Deiner Ränke schmeidig Kleid, —
Der Fluch — Du trägst ihn in Dir — trifft Dich doch!
Dein Leben stirbt, weil es kein Herz hat. Daran
Wird es erstarren, Deine Kraft vergehn!

Lebend'ge Schlangen, werden Deine Kränze
Sich blutig eines Tags ins Haupt Dir drücken,
Und die Gewande sich wie schwere Ketten
Um Dich zusammenschnüren eng und enger,
Daß Du, Dich selber würgend, selbst Dir fluchst,
Und fluchend ein vergiftet Leben aushauchst!
Ich aber flieh' Dein Glück, so kalt und bleich;
Denn Du bist arm und ich in Armuth reich! (Ab.)

(Pause. Berthold umhergehend.)

Berthold.

Ein Narrenstreich, ein abgeschmackter Einfall,
Nach Jahren noch im alten Traum, verliebt,
Durch fremde Länder mich zu suchen kommen!
So gräbt sich selber Gruben das Gefühl,
Drückt blind den Stachel in das eigne Herz.
Ich hielt dich werth und hätt' dich nicht vergessen.
Nun ist's vorbei; thöricht hast du's gewollt,
Und unbedauernd sehe ich dich scheiden.

Fünfter Auftritt.

Carlo; dann **Rezzi** im vollen Ornat; hinter ihm Meßknaben mit Glöcklein. Man hört das Hochamt während des ganzen Auftritts und noch in den folgenden hinüber.

Berthold (entgegen.)

Hochwürdigster, willkommen hier!

Carlo (zu Berthold).

Du findest
Mich bei Signora Anna.

(Berthold winkt. Carlo links ab.)

Rezzi.

Signorià,
Ihr seht mich im Ornate feierlich;
Denn, wie es diese Glocken Euch verkünden,
Schon auf dem Wege war ich nach Sanct Lateran,
Das Hochamt dort den Gläubigen zu halten,
Als Signor Carlo drängend mich zu Euch
Entbot, und nur des heil'gen Vaters Gnade,
Die Euch zu Theil ward, wie auch unsre Achtung,
Vermochten mich, der frommen Handlung Pflicht
Auf Augenblicke Euch zu opfern.

Berthold.

Gut!
Ihr wißt, daß solch ein Opfer Zinsen trägt.

(Rezzi sieht sich um; Berthold winkt den Meßknaben.)

Erwartet Seine Eminenza draußen!
(Die Meßknaben ab.)
Hochwürdigster, Ihr ahnt, es handelt sich
Um den Prozeß, in dem, nach doppelter
Instanz Verlust, beharrlich ich zuletzt
Hab' an die Sacra Rota appellirt,
An Euch, der sie beherrscht, könnt' ich auch sagen.

Rezzi.

Oder an Euch.

Berthold.

Gut! an mein Gold! Doch nun,
Wie steht's? Was ist gewonnen?

Rezzi (achselzuckend).

Nicht Ein Schritt!
Wir sind nicht unerkenntlich. Selber sah't Ihr's.
Wir haben, Gründe gegen Gründe stellend,
Der siegenden Partei jedweden Vortheil
Bisher entwunden, langsam Schritt vor Schritt,
Und kläglich so die sich geborgen wähnten
Zu angsterfüllter Thätigkeit getrieben;
Doch seit neun Zeugen jenes Dokument,
Das höchst verfängliche und schwierige,
Beglaubigten, mag Euch kein Freund fortan,
Wie ich mich mühete, den Sieg versprechen.
Die Zeugen zwar, die wären zu beseit'gen,
Jedoch die Schrift . . wenn sie so ganz unleugbar . .

Berthold.

Ja, klar in ihr, unmöglich mißzudeuten,
Ist meinem Schützling alles Recht genommen.

Rezzi.

Ihr wißt das selbst und seid so ruhig? Nun,
Wenn, wie versprochen, sie dies Dokument
Zu Tage fördern — und, wie's mich auch schmerzt,
Ich muß Euch nur gestehn: es existirt —
Längst wußt' ich drum, ich selber, daß ein solches . . .
(Ohne Nachdruck.)
Einst dagewesen. . . .

Berthold.

Ja, Ihr sagt's.
(Führt ihn zum Kamine.) Schaut her!
Seht Ihr die Asche? Es ist da gewesen.

Rezzi.

Wie? Herr und Heiland! könnt Ihr zaubern? Corpo!

Berthold.

Ich bin kein Stümper. Doch zur Sache nun!

Rezzi.

Nein! sagt mir nur, wie ward das möglich!

Berthold.

Ei!
Beruhigt Euch! Das Wunder ist so groß nicht,
Daß ich auf Heiligsprechung Anspruch machte,
Ist's gleich gescheidter, als St. Kilians,
Der, weil er ein paar halbgebratne Vögel
Auffliegen ließ, mit Pomp kanonisirt ward.
Es wiegt nicht schwer, daß ich die Gegner überholte,
Die, näher zwar den Fährten der Entdeckung,
Noch heut' vergebens spüren — nein, o nein!
Auch halt' ich's für kein Wunder, Mädchensinne
Durch Zärtlichkeit und . . Opium zu berücken.

Rezzi (einfallend).

Gewandelt also auf dem breiten Wege
Der Liebe — wir verstehn. — O, für die Liebe
Hat auch die Kirche wohl nachsicht'ge Augen
Und einen weiten Mantel.

Berthold (schauernd).

Aber hört!
Als ich mich glücklich Nachts hineingedrängt . .
Da . . . überrascht schlaflos der alte Hüter
Mich . . und . . ich muß . . . ha! gräßlich starrt mich noch
Dies halbgebrochne Auge an. . .

Rezzi (gedehnt).

Hm . . hm . . .
Das möchte ruchbar werden. . . .

Berthold.

Ja, das wird es
Und soll's! Denn auf die Spur des Dokuments
Will ich die Gegner führen, schnell zu enden.
Jetzt muß es rasch gehn, Freund!

Rezzi.

O, die Entscheidung . .
Jedoch der Mord . . wird nicht Verdacht . . ?

Berthold.

Verdacht!
Was kümmert's Euch? Man wird die Sacra Rota
Doch nicht behell'gen? Monsignor, ich pflege
Nicht unbesonnen, Knaben gleich, zu handeln;

Und jetzt vielleicht schon büßt's die Tochter, Martha!
Drum laßt mich diese Sorge tragen. . .

Rezzi.

Punktum!
Sehr wohl! Für uns ist die Essentia:
„Es fehlt das Dokument, 's ist unnachweisbar."
Die Sache . . hm . . dächt' ich, wär' spruchreif.

Berthold.

Nun,
Das denk' ich auch; darum entschließt Euch schnell!
Nennt mir den Preis!

Rezzi.

Ei, Signorià! Wie?
Ich will Euch meinen Secretario senden.

Berthold.

Hochwürden, um Verlaub, die Zeit hat Flügel;
Ich möchte sie mir nicht entwischen lassen.
Auch, dächt' ich, kennen wir uns lang genug,
Daß Ihr es wagen mögt. Den Preis! Hochwürden!

Rezzi.

Nun, Signor mio, ja . . so vierzigtausend
Ducati müßt' ich haben, und dann zehn
Und fünfzig noch: in allem hunderttausend
Ducati . . Signorià, auf mein Wort,
Nicht mit geringern Mitteln könnt' ich's enden.

Berthold.

Blutsaugerischer Pfaffe, rase nicht!
Nach so viel Opfern noch dies Ungeheure!

Rezzi.

Bedenkt die ungeheure Erbschaft! Ich
Bin stets demüthig, doch man soll auch nicht
Die Früchte an dem Wege liegen lassen.

Berthold.

Die Hälfte will ich zahlen, doch nichts mehr.

Rezzi.

Mehr dürfte der verlorene Prozeß
Euch kosten. Illustrissimo, Ihr wißt,
Ich habe jetzo Eile . . fromme Pflichten . .
Hört nur, die heil'gen Töne rufen mich.
Entscheidet Euch!

Berthold.

Bedenke, frommer Mann,
Du gehst zur Messe! Schreibe zwanzigtausend
Dir für den Himmel an!

Rezzi.

Mein Sohn, uns zahlt
Der himmlische Vater seine Wechsel nur
In Seligkeit und leider nicht in Golde.

Berthold.

Hört, Monsignore, zwanzigtausend Ducati oder
Beim Papste für den nächsten Purpur meine
Schwerwiegende Verwendung! Achtzigtausend zahle
Ich dann sogleich.

Rezzi.

Hm . . es ist wahr, Ihr geltet
Beim heil'gen Vater viel. Als weltlich Glied
Vom Haus Loyolas habt Ihr ihn zu manchem
Vermocht schon. Ich will in der Messe mir's
Gemächlich überlegen. Aber sicher
Bleibt, daß Ihr achtzigtausend jetzo zahlt?

Berthold.

Es bleibt, jedoch versprecht mir, die Entscheidung
Mit aller Schnelligkeit, die irgend möglich,
Zu fördern!

Rezzi.

Gern! Es ist mein eigner Vortheil.
So lebt denn wohl! Seid noch erinnert, ja
Des Mords Verdacht zu meiden, des verwegnen!
Ich gehe nun, die Gläubigen zu segnen!

(Rezzi ab. Berthold begleitet ihn zur Thüre und ruft hinaus:)

Berthold.

Ruft Signor Carlo!

(Pause.)

So wär' dieses auch
Gethan! Das Wichtigste nun blieben noch
Die Carbonari, ha! und hat ihr Schatz,
Der unversiegbar, mir nochmals genützt,
So lös' ich schnell aus ihren Banden mich.
Denn nicht so thöricht wär' ich wohl, mein Leben
Für ihre Zwecke einzusetzen! Nein!
Wenn's mir nur kurze Zeit noch, wie bisher,
Von jedem Ausbruch, jedem offnen Schritt
Gelingt sie abzuhalten, bin ich sicher!

Denn unermüdlich treibend will ich schnell
Vollenden, was mir hier noch bleibt zu schaffen,
Und, ganz aus diesem Netz' von Trug und Ränken
Mit einem Sprung' entfliehend, ungesäumt
Dem Wunsche Anna's g'nügen, sie und mich
Auf schnellem Schiff Roms Heiligen entwinden,
Um bald in Deutschland volles Glück zu finden!
(Pause, umhergehend.)
Wo Carlo bleibt! Ein braver Bursche, Carlo!
Echt italienisch, ränkevoll und schlau,
Voll Muth selbst, wo die Leidenschaft ihn treibt,
Und doch — wohl mag er seinen Meister fühlen —
Mit einer Gluth und Treue mir ergeben,
Die wahrlich unklug, wahrlich schwärmend ist.

Sechster Auftritt.

Carlo aus der Thür links.

Berthold.

Ah, Carlo!

Carlo.

Nun, hast Du Gerechtigkeit
Vom Pfaffen eingehandelt?

Berthold.

Theuer g'nug.
Doch Carlo, hör'! im Carbonari-Klub . .

Carlo.

Ha, recht, heut gegen Nacht ist wieder Sitzung.

Berthold.

Wohl! und ich will den schnellen Ausbruch hindern,
Den jetzt die Mehrzahl fordert — ja, ich will,
Ich muß es.

Carlo (schnell).

Aber wahrlich nicht durch mich!
Verflucht der Tag, den wir den frommen Heuchlern
Noch schenken, die zum Bettelhof, zum Raubnest
Mein schönes Vaterland, so gartengleich,
So reich gesegnet, schufen — zum sumpf'gen Pfuhle,
Drin nichts gedeihen mag, als ihre Laster!
Und Du, Du willst für sie noch Gnadenfrist?!
Du willst es länger dulden, daß in Rom sie
Mit Fluch belegen alle Menschenrechte,
Weil ihre höchste Machtvollkommenheit

Vor Menschenrechten, ihre fromme Weisheit
Vor Menschenweisheit wird zu Schanden?

Berthold (für sich).

Tobe erst!

(Laut.)

Da hast Du recht, mein Freund! Wie könnt' ich's leugnen?
Wo sich die Offenbarung am Verstande
Versündigt, ja, da wird allwärts natürlich
Nur Unverständ'ges offenbar auf Erden,
Und alles Glück vertagt sich an den Himmel.

Carlo.

Du sagst es; denn das Glück der Erde gönnen
Sie nur sich selber, ist's auch Sünde. Können sie
Sich doch bequem die Sünden all' vergeben.
Und gift'ger, als ihr Handeln, wirkt ihr Wort:
Verdüsternd und verdüstert säen sie
Ringsum des Ungeists wahnwitzzeugend Unkraut
In alles Volk; sie reißen aus der Brust ihm
Das Heilige, zu dem es beten müßte,
Und einer frommen selbstgeschaffnen Gilde
Verleihen sie es klug, damit die Menge
Sich also, knieend, leichter knechten läßt!
Ja, nirgend treiben sie's, wie hier; hier ist
Des Sumpfes tiefster Grund; hier haben sie
Das Volk — mein Volk — zum feigen Pöbel schmachvoll
Erniedrigt, dem sich nun das Heilige
Nur in Confetti und in Moccoletti
Noch offenbart — ein Pomp, ein buntes Schauspiel,
Ein Karneval, auf dem es dennoch feig
Im Sündenwahnsinn laut um Ablaß feilscht!
O, schau nur um Dich! Hier in Roma's Straßen
Ist heut noch Mord und Raub ein täglich Schauspiel;
Hier wegelagern frech zehntausend Bettler
Und hunderttausende von Kindern wachsen
Fast wild, den Thieren gleich, auf in der Sumpfluft.

Berthold.

Nun bist Du wieder einmal fertig? Gut!
Und jetzt, nachdem Du so, gut italienisch,
Dein kochend Blut hast in dem Schwall der Rede
Ausrasen lassen, bist Du hoffentlich
Für meine Wünsche wiederum empfänglich.

Carlo.

Nur nicht die Frommen, Berthold! Dich verblendet
Die Doppelrolle, die Du spielst — ihr Umgang. . . .

Berthold.

Wohl hass' ich, die der Kirche dienen, nicht
Wie Du. Sie brauchen nur das Recht des Stärkern,
Und Eure Sach' ist's, selber stark zu werden.
Denn staubgeboren sind auch sie und haben
Nur Eine Waffe mehr, als andre Menschen,
Das ist: der Andern blindergebnes Glauben.
Doch wenn den eigenen Verstand ein Jeder
Erst braucht, wenn Jeder stolz genug ist, Priester
Sich selbst zu sein in allen Lebenslagen,
Dann wird ohn' Pulverdampf und Schwefel Rom
Sehr bald der frommen Herren ledig sein.
Die letzten Märtyrer des sel'gen Glaubens,
Sie werden schmählig Hungers sterben müssen!
Doch tadle ich darum nicht Deinen Zorn;
Ich weiß es wohl, die Menschenmassen denken,
Schulkindern gleich, nicht gerne ohne Prügel.
Drum schlagt nur zu! Da setzt's für Viele Schläge,
Und nach und nach gelangen sie zum Denken.
Hier aber, Carlo, handelt sich's um mehr;
Nicht will ich die Du hassest Deinem Dolch entziehn,
Nein, ihm die ganze Brut durch kurzen Aufschub
Ausliefern um so sicherer.

Carlo.

Ja, ja,
Berthold, so sprichst Du nun seit lange schon.

Berthold.

Verändert hab' ich meinen frühern Plan,
Und stark und sicher ist er jetzt. Doch mir
Mißtraut man schon, weil ich zu dauernd immer
Aufschub gerathen.

Carlo.

Nun soll heute ich
Wohl kämpfen für den Plan?

Berthold.

Du sollst es, Carlo,
Und eifrig!

Carlo.

Wie, wenn er nun meinen Beifall
Nicht hat?

Berthold.

Gewiß, er muß ihn haben, Carlo,
Und wenn auch nicht! Freund, mir, mir gilt es alles,
Ihn durchzusetzen — ja, unsäglich viel.
Es ist der größte Dienst, den Du mir leistest,
Mein wackrer Carlo!

Carlo.

Nun, bei San Lorenzo!
Es ist ein schlimmrer Dienst, als je; denn heute
Rufst Du mich gegen meine Leidenschaften
Zum Kampfe! Wohl! ich will auch ihn versuchen.

Berthold (Carlo's Hand schüttelnd).

So sei es, Carlo! an dem vollen Busen
Der Kampfnoth nährt die Kraft sich riesengroß.
Bald sehen wir uns wieder.

Carlo.

Halt, noch Eins!
Aus meiner Tagespost von Neuigkeiten
Vergaß ich gestern Abend eine. Denk':
Die Blume Roms, die herrliche Josepha,
Bisher so unerbittlich stolz, ergab sich!

Berthold.

Josepha, des Cornaro schöne Tochter?
Ein Wunder! Wem?

Carno.

Das ist noch wunderlicher.
So einem Abenteurer, einem Deutschen,
Der kurz erst hier ist, und er heißt . .
(Nachsinnend) Graf Strahl . . .

Berthold (erstarrt Carlo anfassend).

Orla von Strahlberg?!

Carlo.

Richtig, Orla nennt er sich.
Das soll ein Teufelskerl von Grund aus sein!
Man nennt ihn, hör' ich, nur il cavaliere;
Mich lüstet's wahrlich, ihn zu kennen. Aber
Was ist denn Dir?

Berthold.

Nichts, nichts! Doch laß' mich jetzt!

Carlo.

Ich geh'. Auf Wiedersehn zur Nacht! Leb' wohl! (Ab.)

(Pause.)

Berthold.

Wohl! ich bin vorbereitet . . wohl, es mußte
So kommen! Hab' ich's doch vorausgeahnt,
Und, dieser Ahnung dank, bin ich gerüstet.
Ich hoffte abgeschlossen meine Kämpfe
Und seh' doch ohne Zagen neue Stürme nun
Und schlimmer als vergangne, auf mich stürzen —
Ich blicke meinem Ziele fest ins Auge.
Bewehrt mit allen Waffen, angethan
Mit furchtbar eiserner Entschlossenheit,
Nehm' ich den Kampf auf Tod und Leben an,
Ja, selbst beginnend schleudre ich den Bann! (Ab.)

Zweite Szene.

Ein Garten in vollster Blüthe; links ragt der Palast des Signor **Cornaro** herein mit einem Erkerbalkon. In der Mitte der Szene, ebenfalls im Hintergrunde, eine bedeckte altrömische Colonnade, an die sich von beiden Seiten ein Gitter schließt; in dem rechter Hand eine verschlossene Pforte. Die Colonnade ist von Cypressen, Epheu u. s. w. umrankt; ihre Thüren sind geöffnet; aus ihr führen in das Proscenium ein paar Stufen herab; rechts von der Thüre erhebt sich eine Rasenbank unter Blumen- und Schlinggewächs, auf der **Josepha** sitzt, aus Blüthen und Blättern einen Kranz windend; neben ihr, das Haupt auf ihre Schulter gelehnt, **Orla**. — Abenddämmerung.

Siebenter Auftritt.

Josepha (den angefangenen Kranz hinwerfend, springt auf).

Nein, Du bist kalt! Du bist doch nur ein Deutscher!

Orla.

Josepha, närrisch Kind, ich lodre ja
In hellen Flammen!

Josepha.

Ja, so mag bei Euch
Die kalte Wintersonne lodern, während
Das Leben der Natur in Frost dahinstirbt!

Orla.

O komm'! In meinen Armen magst Du schmollen —
Komm' an mein Herz!

Josepha.

Ja, wärst Du so verlangend,
Daß ich Dich quälen könnt'!

Orla.

Du thät'st es nicht. . .

Josepha.

Ich thät's!

Orla.

Du könntest lieben und doch quälen?
Dann ist es wohl gefährlich, Dich zu lieben?

Josepha.

So nennst Du wohl Dein Träumen „lieben!" Wie?

Orla.

Mein zornig Kind, wo bleibt hier die Vernunft?

Josepha.

Vernunft, Vernunft! Das ist Dein Lieblingswort,
Und alle Deine Liebe ist „vernünftig"
Und mißt sich hübsch vernünftig ab nach Zollen!
Da sitzest Du bei mir, bist stumm und still,
Den Kopf auf meiner Schulter und so ruhig,
Als wär' sie da die Bank von Erd', und träumst
Wahrscheinlich von Vernunft. Ist das vernünftig?

Orla (lachend).

Ich seh' es wohl, ich muß schon zu Dir kommen,
Daß Du an meine Liebe glaubst. (Sie umfassend.) Josepha!

Josepha.

O böser Orla, lieber, lieber Orla!
Nein, von Vernunft mußt Du nicht immer reden.
War ich denn auch so kalt vernünftig? Wie?
Hab' ich nicht alles über Dich vergessen?
Ich kann ja auch nicht anders! O wie lang
Hatt' ich vergebens mich gesehnt nach Liebe!
O, da kamst Du! Und hätt' es um mich Gluthen
Geregnet, Himmel und Erd' mir wehren wollen,
Ich liebte Dich! und kannte keinen Schmerz,
Kein Opfer . . . o, nichts, nichts, als meine Liebe,
Und ihr zum Raube ward nun all' mein Fühlen!

Orla.

Reich hast Du mich beschenkt, mein theures Liebchen,
Und tief in mein Gemüth dringt Deine Gluth.

Josepha.

Ach, Du empfindest sie, wie ich, doch nimmer;
Mein Leben selbst ist diese Gluth geworden!
(Führt Orla zur Bank zurück und flicht während des Folgenden den Kranz weiter.)
Komm, laß uns gut sein! So! sieh' mir ins Auge!
Nun sag' mir einmal recht, wie liebst Du mich?

Orla.

Herz, wenn ich bei Dir bin, bin ich ja glücklich!
Und bist Du fern, sehnt sich mein Herz nach Dir.

Josepha.

Wie kalt das ist: mein Herz! Sehnt sich .. das Herz nur?
Hör', willst Du bei mir in die Schule gehen?

Orla.

Mit Lust, lieb Närrchen! Sprich, was soll ich lernen?

Josepha.

Ei, lieben sollst Du lernen, wie ich liebe!
Du fühlst so träg'. Im Wort, im Blick, im Kusse
Muß allzeit Deine ganze Seele sein —
Mit allen Deinen Sinnen mußt Du lieben!

Orla.

Nun, Herz, ich bin ja Dein mit allen Sinnen.

Josepha.

Ach! was die Sinne sind, weißt Du noch gar nicht,
Du lebst in ihnen nicht. Nennst Du Dein Fühlen
Nicht selbst nur Herzenssehnen?

Orla.

Aber, Liebchen,
Du kennst nur Leidenschaft. Der Sinne Lodern,
Ist das denn Liebe?

Josepha.

Nun, was wär' es sonst?
Ich fühle alles, und Du kannst nur denken.
Sieh, durch die Sinne dringt unmittelbar
Das Leben in mich ein in ganzer Frische;
Mit ihrem Reichthum nähre und erfülle
Ich jauchzend mich, und siehe, Orla, wenn
Nicht so Dein Leben glüht in Deinen Sinnen,
Verstehst Du nicht mein Glück und meine Liebe.
O, fühltest Du's — es ist kein süßer Weben,
Als dieses Liebeathmen aller Sinne,
Dies Strahlenmeer des Wohlseins tief im Innern!
So tief hab' ich aus ihm geschöpft, so liebend;
Zur süßen Heimath ist es mir geworden,
Und in den Sinnen leuchten tausend Seelen!

Orla.

Du liebes, gluthenvolles Kind der Sinne,
Mein selig Mädchen! Gläubig schau' ich in Dich . .

Ja, weihe immer dieses Sinnenleben
Zur freudigen Kelter eines höhern Mostes,
Und es muß wahrlich neue Geistigkeit
In tausend Blüthen sprossend Dir gebären!

Josepha.

O, nun verstehst Du mich; nun bin ich selig!
So bist Du mein! So mag ich Dich umfangen
Und meine Seele in die Deine hauchen!

Orla.

Doch wie, Josepha . . .

Josepha.

Nein, ich will kein „doch“;
So voll, so rein stets sollen unsre Seelen
Zusammentönen, so in Lieb' sich einen!

Orla.

Nun glühst Du, Mädchen, und . . . werd' ich nicht bald
Vor Deinem Zorn mich wieder retten müssen?

Josepha.

O spotte nur! verlachst Du doch mein Zürnen!
„Nun glüh ich?!“ Kann denn Liebe je zu reich,
Ja reich genug nur werden?! O gesteh's,
Auch Dir ist wohl, wohl in der Leidenschaft!

Orla.

In Deiner Leidenschaft . . ja, süßes Kind,
Dir ist so voller Unschuld, so natürlich,
So hold die Macht der Leidenschaft. Gesund
Und schrankenlos ist Dir der Sinn erschlossen;
Für jede Liebe, jede Lust und Schönheit
Darf Deine Seele freudig sich beleben.
Natur, des Reizes Heimlichkeit vergessend,
Hat Dich befreit vom Reiz des Heimlichen.
Doch wo die süße Lockung des Verbotes
Den Trieben heimlich raubte die Gesundheit,
Wo, zwischen Pflicht und Lust mißtrauisch schwankend,
Sie, durch die Gunst des Schicksals unterstützt,
Sich erst die Rechte der Natur erringen,
Da kann auch Nahrung wohl in Gift sich wandeln,
Da mag wohl, überwuchernd, Sinnenmacht
Die Geistigkeit gefährden, und . . .

Josepha (lachend).

O, geh' mir! . .
Hör', es ist doch wohl wahr, was man Euch nachsagt,
Euch Deutschen. . .

Orla.

Nun, mein Kind?

Josepha.

Ei, daß Ihr viel
Zu viel philosophirt! Was hast Du nun
Mit Deiner Sinnlichkeit und Geistigkeit!
Nimm sie doch, wie sie ist: die Welt der Liebe!
Was theilst Du sie in Zwei? O, sage, Orla,
Muß nicht der Geist, so reich er immer lebt,
Unweigerlich auch leben in den Sinnen?

Orla.

Mein Kind, vergiften können unsre Triebe
Des Geistes Kraft.

Josepha.

Meinst Du? Nun sind sie denn,
Wie sie auch sei'n, nicht stets die Liebe selber,
Und kann denn Lieben Gift sein, kann es tödten?

Orla.

Versteh' nur, wildes Kind! Wenn ungebändigt
Vom Geist sie ihre eigne Welt sich schaffen. . .

Josepha (unterbrechend).

Ah, eine eigne Welt! . . Du wirst sie doch
In eine eigne Welt nicht zwängen wollen,
In Schranken gar, weil Du sie fürchtest, Orla?
O geh'! die Schranken zieht die Liebe selber;
Die weiß sie schon mit eigner Kraft zu hüten.

Orla.

Wo Triebe sich nicht selbst beherrschen können,
Ist diese Kraft ein Blendwerk. Zwang nur rettet.

Josepha (heftig).

Du sollst so niedrig nicht von ihnen denken!
Wie mich das kränken kann! Du schmähst sie nicht!
Es braucht sie nichts zu zwingen, als die Liebe,
Und immer haben sie ein Recht zu herrschen!

Orla.

Dann hat das Thier ein höher Recht als wir.
Ei, ei, mein Lieb, ich lerne immer mehr!

Josepha.

Du mußt Dich selbst zum Thier erniedrigt haben,
Wenn Deine Trieb' unmenschlich sind geworden!
Du weißt von Liebe nichts. Du bist abscheulich!
Und hast Du das gelernt in Deiner Heimath,
So müssen Lieb' und Menschen dort nichts taugen.

Orla.

Ei, böses Kind, dort ist die Liebe sanfter,
Nicht leidenschaftlich wild.

Josepha.

Hat keine Triebe.

Orla.

Sie ruhen all beherrscht in ihrer Tiefe;
Denn treu bleibt sie sich selber; sie bleibt zart.

Josepha.

O Gott, zu zart; sie stirbt an ihrer Zartheit!

Orla.

An Zartheit nicht, dem Rohen nur erstirbt sie.

Josepha.

O, roh ist auch das Leben; darum ist sie
Scheintodt geboren, hat niemals gelebt,
Und schon ein Hauch verweht, zerreißt die zarte!

Orla.

Das Zart'ste ist das Unzerreißbarste;
Zerreiße nur des Sonnenscheins Gewebe —
Und ewig wird es ganz geblieben sein.

Josepha.

Und so unfaßbar ist auch diese Liebe!

Orla.

Wohl! doch das Liebste selber ganz umfassend
Ein Lichtmeer . .

Josepha.

Ohne Wärm'. . . .

Orla.

Ins Innre dringend. . . .

Josepha.

Wenn man Geduld hat. . . .

Orla.

Ganz das Herz ausfüllend . . .

Josepha.

Mit Mondschein! Ja, wie Mondschein matt und kalt
Ist diese Liebe, die sich selbst verachtet,
Sich selber schmäht, weil sie es schamlos wagt,

Der Gluth der Triebe sich zu schämen — pfui!
Als wären sie ein eigenes Gewerbe!
O! über diese Liebe!

Orla.

Und doch könnte
Mich solches Schamerröthen mehr entzücken,
Als Leidenschaft, die, maßlos und sich selber
Nicht mehr verstehend, zum Verderben führt.
Nein, sprich nicht, Kind! denn höher flammt Dein Zorn
Von Deiner Worte Hastigkeit entfacht.
Besinne Dich! weshalb willst Du mir zürnen?
Hab' ich Dein Lieben wohl geschmäht, getadelt?
Ich lasse Dir ja freudig Deine Gluth.
So lass' auch mir die Freude am Erröthen,
Laß mir die Lust an hold verschämter Liebe!

Josepha (sanfter).

Erröthen? Ach, das ist ja Liebesglühen
Und alle Scham der Sinnengluth Erregung,
Die, scheu und doch gewaltig wachgerufen,
Das heiße Blut uns in die Wangen treibt,
Die uns beschämt und doch zu Tage dringt, . .
Ja, siehst Du, und dies Glühen liebst Du selber.
(Sehr weich.) Dann kannst Du mich auch nicht mehr hassen.

Orla.

Kind,
Ich liebte Dich ja stets mit ganzer Seele!

Josepha.

O, daß Du's sagst! Mein Orla, weißt Du wohl,
Was mich so sehr erregte? Ach, die Angst,
Als Du vorhin so von der Liebe sprachst,
Die große Angst, daß Du mich nicht mehr liebtest!

Orla.

Mein trautes Liebchen! lieb' ich Dich doch immer,
Zwingst Du mich wacker auch mit Dir zu streiten;
Denn wunderbar in Deiner Leidenschaft
Erregung webst Du Klarheit ein und Wahrheit.
Doch glühend, wie Du bist, so lieb' ich Dich!

Josepha.

Laß meine Heftigkeit Dich nicht beirren!
Mein Zürnen ist ja auch nur Liebesgluth;
Denn Dir gehört dies Herz, Du guter, bester Mann!

Orla (den offnen Kranz von Josephas Schooß nehmend).

Und sieh, im Feuer der Leidenschaft hast Du
Indeß den schönsten Blumenkranz vollendet.

So flicht sich unvermerkt in unsrer Brust
Des Schicksals Ring, leis', unter Herzensstürmen.
Und weil Du mit den Blumen Deines Innern
Bewegte Welt hast in den Kranz geflochten,
So mag er würdig denn Dein Haupt auch schmücken,
Dich frisch und voll umblühn — wie Deine Liebe!

(Er knüpft die Enden des Kranzes zusammen.)

Josepha.

O sieh, Du knüpfst ihn selbst — so ist es schön!
Denn, wenn die Blumen meine Herzenswelt bedeuten,
So darfst nur Du, Du sie zum Ganzen einen,
Nur Du mich selber liebend damit krönen.
Ja, ich bin abergläubisch, trautes Herz,
Und ach, wie gern glaub' ich an diese Deutung!

Orla.

Ein Kinderspiel — warum nicht auch einmal!
Gut! schmücke denn der Blüthen reich Gewinde
Als Brautkranz stolz und schön Dein theures Haupt!

(Indem er Josepha den Kranz auf das Haupt drückt, zerreißt dieser in zwei Stücke, die zu Boden fallen. Josepha sinkt mit einem Schrei auf die Kniee.)

Josepha.

Jesus Maria! ach, das ist mein Unglück!

Orla.

Mein Kind, was ist Dir, kann Dich dies erschrecken?

Josepha.

Ja, ja, Du hast's gesagt, Du sprachst die Weihe;
Zerreißen, wie der Kranz, wird unsre Liebe,
O heil'ge Jungfrau, was hab' ich gesündigt?

Orla (sie aufhebend).

Steh' auf, Kind, sei nicht närrisch, laß die Träume!

Josepha (aufspringend).

Ja, spotte nur! Du wirst mich doch noch tödten!

Orla.

Kind, Kind, Du flochtest Dir den Kranz ja selber.

(Sie in die Arme nehmend.)

Komm, Täubchen, schlag' den Spuk Dir aus dem Sinn,
Belächle dieses Kinderspiel und glaube
An nichts als meine Liebe — glaub' an mich!

Josepha.

Orla, an Dich! ich glaube ja an Dich!
O laß mich bei Dir weilen, und ich will nicht zagen!

Achter Auftritt.

Bruno und **Louise** treten durch die Außenthür in die Colonnade ein. Es wird allmälig dunkler.

Orla.

Horch! Grade jetzt, mein Liebchen, mußt Du fort.
Es naht Besuch; ein Fremder ist's mit Bruno.
Geh, geh, lieb Herz, und werde froh und ruhig!
Du nimmst ja ewig mit Dir meine Liebe.

Josepha (voll Angst).

Nein, nein! ich kann nicht gehn. Ach, wie mir angst ist!
Wenn ich jetzt gehe, hab' ich Unglück!

Orla.

Nun,
Wohlan, so bleibe, zeige Dich den Fremden!

Josepha.

Ach, daß ich gehn muß! Hör', versprich mir, Orla,
Sobald Du frei bist . . .

Orla.

Geb' ich Dir ein Zeichen!
Ein Lied?

Josepha.

Um Jesus Willen, nur nicht wieder
Ein Lied! Du weißt, mein Vater . .

Orla (fortdrängend).

Gut, leb' wohl!

Josepha.

Mein Orla . . o . . leb' wohl! (Gehend.) Weh, weh, mein
Herz! (Ab.)

Orla (nachrufend).

Ein fröhlich Wiedersehn!

Bruno (tritt aus der Colonnade. — Dann auch Louise).

(Zu Orla.) Hier ist er selber.
Nun, Orla, such' in den geheimsten Falten
Du der Erinnerung und löf' dies Räthsel!

Orla.

Ein Frauenantlitz scheint mir's fast, und Frauen
Pflegt mein Gedächtniß treu zu sein.
(Näher tretend.) Ha, wahrlich!
Was seh' ich! meine kriegerische Jungfrau!
(Ihr die Hand reichend.)
Louise! Ei, willkommen hier im fremden Lande!

Bruno (sie umschlingend).

Ja, meine gute, traute Schwester ist's!

Louise.

Sie sind sehr gütig, Graf, so flüchtiger
Bekanntschaft freundlich zu gedenken.

Orla.

Ei,
Du hast an jenem Abend, schöne Jungfrau,
Ja standhaft, ritterlich mit mir gekämpft,
Und in die Enge trieb mich sehr Dein Muth,
Doch wehrte das Geschick des Kampfs Entscheidung;
Wohlan! heut senk' ich feierlich die Waffen
Und reiche Dir die Hand zum Friedensschluß.
Sind wir versöhnt?

Louise.

Von ganzem Herzen, Graf!

Bruno (zu Louisen).

Sieh' Deine Furcht beschämt!

Orla (zu Louisen).

Es trieb uns Beide
Du weißt es ja, den Bruno und mich selber,
Die Schicksalsgöttin Deutschlands, „Polizei,"
Die, deutscher Einigkeit zum Ruhm, allwärts
Desselben Geistes war, bald aus ganz Deutschland.
Da zogen wir dem hohen Norden zu,
Und doch, wie seine rauhe Kraft und Größe
Mich auch entzückte, unser Bruno da
Weiß noch begeisterter von ihm zu sprechen.

Bruno.

Ja, Schwester, Dir auch wär' es Lust gewesen,
So kühn, so ziellos auf den freien Höhen,
Den Felsen Skandinaviens, zu streifen!
In andre Regionen schwebte dort der Geist uns,
Und noch durchweht mich jene eisige Frische!
Bald nah' am Meer, von schauerlichen Riffen
Hinabzustarren in die zischende Brandung,
Bald auf den hohen Ebnen ew'gen Schnees
Einherzujagen wie die Windsbraut lustig,
Bald sich in schroffe Klüfte zu begraben,
Wo donnerähnlich schäumend stürzt der Gießbach
Und Säulen und Paläste blitzenden Eises
Sich in die Felsen bauten, wo die Erde

In schauerlich geheimnißvolle Tiefen
Dich abwärts lockt . . .

Orla (lachend).

Und unten die frischen Dirnen
Von hohem, schlankem Wuchs! Louise, ei,
Die machten seiner Sprödigkeit zu schaffen!

Bruno.

Und wer so spröde nicht war?! Ja, daß Orla
Nicht gleich für immer wohnen dort geblieben,
Bleibt stets ein Wunder! Nur Geduld, Louise,
Wie vieles werden wir Dir noch erzählen
Von unsern Fahrten, all' den Abenteuern,
Zu Wasser und zu Lande kühn bestanden,
Bis wir zuletzt zum Süden uns gewendet!
Und, wenn Du nur recht lange bei uns bleibst,
An Stoff soll's uns nicht fehlen!

Orla.

Doch, lieb Kind,
Wohl sonderbarer muß das Schicksal sein
Das Sie hierher geführt.

Louise.

Herr Graf . .

Bruno.

Ich bitt' Dich,
Verschon' sie jetzt! Ich habe unsre Schwester
Voraus schon Deiner Gastlichkeit versichert!
Denn ohne Obdach ist sie hier und rathlos.

Orla.

So bleiben Sie bei uns, bis wir vereint
Zur Heimath wiederkehren.

Bruno (lebhaft an Orla).

Zu Emilien!
So hast Du endlich den Beschluß gefaßt?

Orla.

Ja, ja, zu ihr, wohl auch zu ernstem Werke!
Ich habe mich entschlossen, weil mir heute
Von meinen deutschen Freunden Briefe kamen,
Die mir von einer großen, weitverzweigten
Vereinigung zu Deutschlands Freiheit sprechen,
Von hohen Plänen, nahe der Vollführung,
Und die solch heißer Siegeshoffnung voll sind,
Daß ich den dringenden Beschwörungen,

Auch meine Kraft dem großen Werk zu weihen,
Nicht widerstehe. Auf geheimen Wegen
(Zu Bruno.) Geht's bald nach Deutschland. (Zu Louisen.) Und
Sie reisen mit uns?

Louise.

Graf, Ihre Güte . .

Orla (ihre Hand fassend).

Liebes Mädchen, wahrlich,
Sie sind heut schöner, als an jenem Maskenabend,
Ob auch nicht so belebt und froh dies Antlitz
Wie damals. Ja es fehlt in ihm ein Zug . .
Das Auge hat den alten Stolz vergessen,
Und auf den Mienen ruht ein sanfter Geist.
Selbst diese Kleidung ist ein Schmuck geworden,
Der freundlich Weiblichkeit verräth.

Louise (ausbrechend).

Ach, ich
Bin tief . . . gedemüthigt!

Bruno.

O, wüßtest Du's,
Du ließest sie . .

Orla.

Ich ahne es: Du bist
Um Berthold nach Italien gekommen;
Und hier . . doch was geschah, mag ich nicht hören.
Weil ich fortan von Berthold nichts zu wissen
Mir vorgesetzt. Dies aber bitt' ich Dich, Louise,
Verlasse ihn, und Du gewinnst Dich selber,
Entsage ihm, und Du wirst schöner werden!
Er taugt nicht für ein fühlend Frauenherz.
Und nun leb' wohl! Du magst in dieser Halle,
Die ich, der Zeiten Wechsel froh belächelnd,
Zum Liebestempel freundlich umgeschaffen,
Dir Ruhe sammeln und den Trübsinn bannen!
Mein Bruno wird indessen Deine Stätte
Bereiten.

Bruno.

O, ich eile gleich.

Orla (zu Louisen).

Leb' wohl!

Louise (warm).

Nein, Orla, lassen Sie mich dankbar sein,
So viel ich es vermag! Ich weiß, daß Berthold,

Daß Berthold Ihr Verderben sucht . . Sie haßt;
Seit lang' verfolgt er Sie . . und damals schon. . .

Bruno (lebhaft).

So hab' ich wahr gesagt: die Abenteuer
Mit jenem Pöbelhaufen sind sein Werk?

Louise.

Sie sind's.
(Zu Bruno.) Du, Bruno, giltst ihm viel; Du weißt es.
Sie aber, Graf, wenn er Sie hier in Rom weiß —
O zittern Sie! denn er ist furchtbar.

Orla (lächelnd).

Wirklich?
Louise, nein, Du kennst mich nicht!

Louise.

O, doch!
Sie aber, Graf, verkennen Bertholds Macht,
Und hier am Tiber ist sein eigen Feld.
Ja, wie für ihn geschaffen, glatt und schlüpfrig
Ist hier der Boden; doch Ihr fester Schritt,
Graf, gleitet aus . . Sie stürzen . .

Orla.

Ohne Kampf!
(Ernst.) Denn schützend schwebt noch unsre Jugendzeit
Um Bertholds Haupt. Die muß er freventlich
Vernichten, eh' ich ihn des Kampfes würd'ge.
(Heiter.) Er ist mir ungefährlich, gute Louise,
Trotz Ihres Fürchtens. Ihnen fehlt die Freude,
Und ein betrübt Gemüth sieht alles trübe.
Auf Wiedersehn!

Bruno.

Leb' wohl!
(Beide ab durch die Colonnade.)

Louise (allein).

Du hörst mich nicht?
Mag Dich Dein Stern beschützen! Aber ach!
Das Unglück sucht sich große Herzen gern!
O! das war doch ein menschlich Fühlen wieder,
Es waren Menschen! Ja, ich bin gerettet!
Ich fühle mich gewandelt, kann ich gleich
Noch der Enttäuschung Schmerz nicht überwinden.
Aufstreben will ein neues Blüthenreich
Tief in der Seele . . aus des Herzens Gründen.
Zu lang scheut' ich mich, wahr zu sein und weich;

Jetzt macht das Echte alle falsche Größe schwinden;
Ach, voll und klar hab' ich es heut gefühlt,
Daß blind sie mit dem Menschenherzen spielt!
Ja, Berthold! deines Hauptes Glorie sank;
Die Strahlen wanden sich zu raschen Schlangen
Und zuckten auf mein Herz in wildem Drang;
Ein Augenblick, ein schauervoll Erbangen —
Und es erstarrte matt und todeskrank
Nach allzureichem Hoffen und Verlangen.
Du, den ich liebte, Du hast mich in Schmach gebettet!
Und Orla, dem ich trotzte, mich gerettet!
(Sie setzt sich auf die Rasenbank nieder.)

Neunter Auftritt.

Berthold, im Mantel, erscheint draußen am Gitter, umherblickend, suchend; ihm folgt ein Lautenspieler. Es ist Abend geworden.

Berthold.

Dies ist das Gitter; hier muß ich hinein.
Kein Eingang da?

Louise.

Berthold?

(Louise ist aufgesprungen und in die Colonnade geeilt, deren Thüren sie zu schließen im Begriff ist.)

Berthold.

(Hat die Pforte gefunden und rüttelt.) Oho, verschlossen!
Für Kinder und Narren! (Bricht das Schloß auf.)

Louise (wieder herauskommend).

Er hier?! Welche Fügung,
Daß ich geblieben!
(Sie verbirgt sich links in das Rebgewinde der Colonnade; die Thüren bleiben geschlossen.)

Berthold (eintretend).

Es ist richtig; hier
Cornar's Palast! Der Erker, drin sie wohnt!
(Zum Spielmann.) Tritt her, Gesell, doch halte Dich versteckt!
Es muß noch dunkler werden, eh' wir handeln.
(Berthold gehend.)
Ja, er soll fallen! Alles ist berechnet.
Ich hoffe, das Exempel macht mir Ehre.
Vereinfacht ist die Rechnung, und das Fazit,
Die Zahl, die alle Brüche hebt, heißt: Tod!
Wie mich das kitzelt: Tod! Ich habe mich
So eingewöhnt in Furcht vor seinem Leben.

Furcht? Ja, der Kluge fürchtet immer, alles —
Das rüstet ihn für alles, und gerüstet
Darf er das Furchtbarste nicht scheuen. Er
Steht über ihm, hat's schon voraus bezwungen.
Die höchste Umsicht ist der höchste Muth!
Er fällt! Kein Mitleid! Was da Jugendfreundschaft
Und Lebensrettung? Alberne Gefühle!
Das Mitleid ist ein Kind — ich ward zum Manne.
Fort denn! Wir passen nicht mehr für einander,
Und muß, muß er nicht fallen?! 's ist unmöglich,
Daß er von Anna nicht vernimmt, nicht zu ihr dringt,
Daß sie ihn Einmal nicht erblickt. Und, Orla,
Darum hab' ich mich Jahre nicht gemüht,
Daß du mir spielend meine Beut' entrissest!
Denn nur zu gut, ja besser, als sie selbst,
Weiß ich, daß sie dich liebt vom Grund des Herzens.
Ein Wort zerrisse mir all meine Netze. . .
Fort, fort denn! Fallen mußt du, du mußt fallen.
Und dieses „Muß" ist meiner Seele Wohlthat!
Denn glühend haff' ich dich, wie die Vernichtung.
Auf Weg und Steg bist du mein finstrer Geist;
Es bebt in meiner Brust bei deinem Namen;
Ein ungezähmt' Begehren drängt mich hin,
Dich jählings nieder in den Staub zu strecken;
Es gährt in mir, als hätten wir nicht Raum
Im Weltall Beid', als müßte Einer stehn
Und Einer fallen. Aber fort, zur That!
Rechte mit deinem Sterne um dein Schicksal,
Der dich in meine Bahnen führte, Orla!
Ich suchte dich nicht; suchst du aber mich —
So wenig als da droben die Planeten
Weich' ich zur Seite noch aus meiner Bahn,
Und was mir naht, das setze ich in Flammen!

(Pause.)

Nein, zu gefährlich wär' des Bravo Dolch;
Fehlt er, bin ich verrathen, und der Mann
Ist Orla, seinen Dolch im Fluge aufzuhalten!
Nein, nein — dies ist der beste Weg; so bleibt's.
Vortrefflich paßt Josepha's heißes Blut
In diese Rolle! Sie wird göttlich spielen,
Ihn spielend morden, und ich . . applaudire!
Und — wär' es nicht — bei allen Teufeln! eine
Verschwörung hab' ich unter Händen hier,

Die auch den Besten, stürz' ich ihn hinein,
Und hätt' er tausend Leben, schnell begrübe!
Das hab' ich nicht gedacht, du Meisterwerk
Der Propaganda, daß so dankbar du
Die Müh', dich zu bestehlen, lohnen würdest!
Und auch mein Meisterwerk! denn mitten innen,
Und dennoch unerkannt, geheimnißvoll,
Steh' ich! gleich mächtig und gleich sicher. Alle
Gefahr und Last des Räthsels trägt Ein Haupt:
Carlo . . haha, der täppisch blind sich hindrängt,
Wie um die Flamme eine Motte spielt;
Denn ist es Zeit, ist seine Rolle aus.
Ich schaff' ihn fort, und jede Spur verschwindet!

(Pause.)

Wohlan! 's ist dunkel gnug — man wird uns jetzt
Nicht mehr erkennen. Komm herbei, mein Spielmann!
Du hast ein Schwert und weißt noch alles?

Spielmann.

Alles
Aufs Haar, Signor!

Berthold.

Auch, daß Du erst Dich wehrst,
Wenn ich nun hinten lärme, und dann bald
Dich fortmachst?

Spielmann.

Das vergess' ich sicher nicht.

Berthold.

Wir sind doch ungestört? Halt, was ist dies?

(Er öffnet die Colonnade.)

Hm, eine Halle, lieblich ausgeschmückt.
Oho! das ist Josepha's Liebessitz!
Ein Mantel hier — von ihm, ganz ohne Zweifel!
Vortrefflich! (lachend) den kann ich gebrauchen!
(Er nimmt ihn um und schließt die Thüren wieder.) So! und nun
Heran! und sing' ein üppig Liebeslied,
Doch in gehaltnen Tönen, ohne Schnörkel,
So schwärmerisch, als säng's ein Deutscher etwa.

Spielmann.

Sorgt nicht, Signor! Ich weiß damit Bescheid.

(Lied zur Laute.)

„An deiner Brust hab' ich geruht,
In meine Arme dich gepreßt,
Und in der Küsse Feuergluth
Sog Lippe sich an Lippe fest!

Ich hielt dich ganz und heiß umfangen
In allem Fühlen, allem Sein;
Der Wonne Gluth, der Lust Erbangen,
Tief in die Seele drang es ein."

Josepha (im Erker des Palastes, herabrufend, mit dem Tuche winkend).
Um Jesu Willen, fort! Ich komme! (Sie verschwindet.)

Berthold (heimlich zum Lautenspieler).
Weiter!

Spielmann.
„Aus deines Leibes weicher Fülle
Haucht' heiß dein Odem durch mich hin,
Und alles wurde zu Liebeswille
Und alles wurde zu Liebessinn.

So ruhte ich, mein selbst vergessen,
In deinem Arm, an deiner Brust,
Und wollte sich's ein Gott vermessen,
Ich glaubte nicht an höh're Lust."

Zehnter Auftritt.

Es ist im Palaste lebhaft geworden. Signor **Cornaro** ist auf dem Balkon erschienen; ihm folgt in größter Aufregung **Josepha**, hinten noch mehrere Personen. **Berthold** und der Lautenspieler sind unter die Bäume getreten.

Cornaro.
Signor, wer seid Ihr, und wem galt das Lied?

Berthold (Orla's Stimme nachahmend, halblaut).
Hör', Knabe, wie der Alte kräht!

Cornaro.
Signori,
Ihr werdet Rede stehn, soll ich Euch nicht
Für Schurken halten. Sprecht! Wem galt das Lied?

Berthold (wie oben und laut).
Euch selbst, Signor! (Lachend.) Komm, Bruno, laß uns gehn!

Cornaro.
Ihr bleibt! bei meinem Bart! wenn ich Euch nicht,
Ihr Buben, soll mit Peitschen hetzen lassen!

Berthold (wie oben und laut).
Signor Cornaro, 's ist verlorne Mühe — —
Denn Eure Tochter bleibt ja doch 'ne Metze.
(Roh lachend; zugleich ein Schrei Josepha's, die fast zu Boden sinkt.)

Cornaro.

Vermaledeiter Schurke! (Zu Josepha.) Höll' und Teufel!
Und Du erbleichst? Bringt mir mein Schwert, mein Schwert!

(Berthold ist in den Garten nach hinten geschlichen und kommt durch die Bäume heran.)

Berthold (ein Schwert ziehend — mit unverstellter Stimme).

Wer lärmt hier? wer beschimpft hier meines Freundes
Cornaro's Haus?! Wie! Ihr seid's, Graf von Strahlberg?
Elender!

(Kampf mit dem Lautenspieler.)

Cornaro.

Strahlberg? Ha! ich weiß genug;
Herein, Du feile Dirne! Was ein Schwert hat,
Hinab, hinab!

Berthold (heimlich zum Lautenspieler).

Jetzt ist es Zeit — fort, fort!

(Der Lautenspieler entläuft.)

(Laut.) Ja, fliehe nur, Du Schändlicher! Mein Arm
Soll Dich doch noch erreichen.

(Es stürzen Bewaffnete aus dem Palast.)

He, Ihr Freunde!
Gut, daß Ihr kommt! Gebt mir ein Tuch, ein Tuch!
Der Schuft hat mich verwundet.

(Man reicht ihm ein Tuch.)

So nun eilt!
Dort, dorthin! Eilt!

(Die Bewaffneten ab; Berthold kommt lachend in den Vordergrund.)

Nun kommt Ihr hoffentlich
Zu spät! Ha ha! ein höllisches Lamento,
Daß mir das Herz im Leibe lacht! Gewirkt hat's!
(Sich verbindend.) Den Einfall mit der Wunde kann ich brauchen.
Und diesen Mantel entriß ich ihm im Kampf!
Nun aber schnell hinauf, daß mir der Alte,
Der Alte und sein Wüthen nicht entwischt!
Familienszene! ha! Die Flamme loht;
Das Eisen glüht . . ich geh' das Eisen schmieden!

(Ab in den Palast.)

Louise (hervorkommend).

Bin ich von Sinnen . . rase ich, . . was war das?
In Orla's Namen dieser Schimpf? Denn er
War doch nicht hier! nein, nein! Er ist bedroht. . .
Doch wie? Und wer? Josepha? Furchtbar Räthsel!
O, daß ich machtlos bin!

Elfter Auftritt.

Man sieht **Anna** draußen am Gitter nach dem Eingange suchen; jetzt tritt sie in den Garten. Ihr folgt **Marie**, ihr Mädchen.

Anna.

Hierher, Marie!
Hier ist's. . . Nein, nein, 's ist Niemand da — und doch
Klang es von hier! . . (Sie erblickt Louisen.) Ein Herr . . (Zu Louisen.) Wer Sie auch sind,
O sagen Sie mir, was geschah! Was ging
Hier vor? Der Lärm . . (Kommt zu sich.) Mein Gott! was will ich? Sie
Verzeihn! (An einen Baum sinkend.) Marie!

Louise.

Erholt Euch, liebe Dame!
Ihr seid erschöpft und außer Euch.

Anna.

's ist nichts!
Ich bitte, lassen Sie mich gehen!

Louise.

Nein,
Vertrau'n Sie mir! Ich bin nicht, was ich scheine,
Und Ihr Geschlecht ist meines auch.

Anna.

O, dann
Beschwör' ich Sie . . . . . . ich war hier in der Nähe
Auf einem Abendgang — da hört' ich plötzlich
Den Namen. . . Nein, ich bin ein Kind . . .

Louise.

Nur Muth!
Erzählen Sie . . den Namen?

Anna.

Einen, der mir viel,
Sehr viel bedeutet . . .

Louise.

Des Geliebten Namen?

Anna (ängstlich).

Nein, nein! Sie kennen ihn ja nicht!

Louise (ungeduldig).

Den Namen!

Anna.

Orla . .

Louise.

Von Strahlberg. Wie, Sie sind Josepha?

Anna.

Josepha? Nein, der Name ist mir fremd.

(Für sich schwärmend.)

So wär' es wahr . . . er wäre hier . . er hier
In Rom? Wie ist mir doch so selig!

Louise (für sich).

Weh!
Josepha nicht, und . . liebt ihn! Arme Louise!
Die Sterne fallen herab von deinem Himmel
Und er verödet. . .

Anna (hastig).

Sprechen Sie! Dies Lärmen . . .
Mein Gott, er ward verfolgt. . .

Louise (bitter).

Beruhigen
Sie sich! Er war nicht hier . . in Rom zwar ist er;
Doch hier war nur sein Doppelgänger. Mir selbst
Ist's noch ein Räthsel. Dies nur scheint mir klar,
Daß er im Hause dort . . ein Liebchen hat.

Anna.

Was sagen Sie?

Louise.

Josepha ist ihr Name.
(Für sich.) O, daß ich sie erbleichen sehen könnte!

Anna (leise).

Wie? will der holde Zauber meines Traumes
So schnell verblassen? Soll der goldne Morgen,
Erwacht kaum aus der Seele Innerstem,
In Nebel glanzlos sterbend sich verhüllen?
War's noch nicht Frühling?!

Louise.

O, es stirbt im Frühling
Noch manche Blüthe hin am Morgenfroste.
Sie liebten ihn! Sie sind verlassen — ein Weib
Hat Sie beraubt.

Anna.

Warum drückst Du den Stachel
So tief mir in das Herz? Umsonst! Ich hoffe!
Noch hab' ich nichts verloren. Sprich, wer ist
Josepha?

Louise.

Nichts verloren — und geliebt!?

Anna.

Was kann ein Weib mir rauben?

Louise.

Alles!

Anna.

Wahrlich,
Nichts war ich werth dann! Mehr nicht als ich bin,
Darf ich zu gelten hoffen. Was ich gelte,
Das kann kein Herz mir rauben; dem muß ewig
Die Liebe treu sein. Nur der Schein kann trügen!

Louise.

Und doch! Handgreiflich ist der Schein! Wer möchte,
Wo sich die Treue so vergaß, noch lieben?
Wer darf getheilt des Mannes Liebe dulden?
Wer eine Liebe, die noch Andern lächelt?

Anna.

Wer? O, wer seines eignen Herzens Würde
Und seinen Werth fühlt! Wem des Mannes Liebe
Ein sichrer Schatz und zweifellos im Busen
Sich stolz und freudig wiegt, den flieht der Neid —
Wo Arme geizen, bleibt der Reiche sorglos!
Je mehr Du bist, je mehr muß er Dich lieben,
Und wohl Dir, bist Du also reich, daß, tief
In Deiner Liebe süß befriedigt ruhend,
Er ganze Welten von Erfüllung findet
Und Augenblicke einzig des Begehrens!
Das ist der Treue Zwang — nicht sind es todte Schranken.

Louise.

Du malst die wahre Liebe; doch verachten
Müßt' ich den Mann, der also lieben könnte
Und doch noch Andern angehören wollte.

Anna.

Verachten? Wahrlich! sendet denn die Sonne
Nicht vielen Pflanzen ihre Lebensstrahlen,
Und jede Pflanze hat doch ihre Sonne?!
Ja, wollte eine, Deinem Triebe folgend,
Dies Gluthmeer, das unzähligen Naturen
Mit angehört, herunterziehn und rauben
Für sich allein, dann stürbe rings das Leben,
Die Welt verginge, mit der Welt sie selbst.
Und darfst Du bessern Rechtes wohl den Menschen,
Ihn, der mit tausend Fäden noch im Leben wurzelt,
Und dann erst freudig, wenn genährt aus allen,

Sprich, darfst Du ihn für Dich allein verlangen
Und seine Lieb', als einen Schmuck, nur Dir gehörig,
In Deinem Herzen kleinlich bergen? Wie?
Nur Andern raubend, wolltest Du genießen!?

Louise.

O Mädchen, Mädchen, laß Dich warm umfassen!
(Sie umarmt Anna.)
Gelöst hast Du das Bangen meines Herzens,
Und meine Sterne leuchten wieder auf!
Ja, ja, ich fühl's, die reiche, volle Liebe
Darf nicht verdammen, was sie selbst nicht bietet.
Ein Maitag ist sie, duftig, reich umblüthet;
Der schwellt und nähret freudig alle Triebe,
Das ganze Leben, neidlos, ungehütet!
Die freie Himmelsluft darf nichts beengen —
Ein Maitag läßt sich nicht in Kerker zwängen!

Anna.

Ich staune — wahrlich! Harte, kalte Worte
Und die Begeisterung so eng vereinigt!
Sie fesseln mich und thaten mir doch wehe.
(Pause. Anna wie erwachend.)
Verlockt hat mich dies sonderbare Räthsel;
Fremd ward mir, was mich hergeführt. Nein, nein!
Um ihn die Angst! O sprechen Sie!

Louise.

Ja, alles
Erfährst Du — o, verzeihe meiner Härte!
Die Ruhe galt's, das Leben meines Herzens,
Das sich, erwachend kaum, der Qual des Sterbens
In starrem Bangen hingegeben glaubte.
Da blitzten Deine Worte in ihm auf,
Wie ungewisser, ferner Hoffnungsschein,
Und heimlich faßt' ich ein Vertrau'n zu Dir,
Und brennend, das Geheimniß Deines Stolzes
Zu kennen, zwang ich mich zu rauhen Worten.
Verzeih' mir dies, verzeih's der Liebe! Sage
Mir Deinen Namen!
(Man hört Berthold aus dem Palast kommen.)
Fort! um Gotteswillen!
Es darf der Doppelgänger uns nicht finden!
(Drängend.) Nur schnell hinweg! O, ich beschwöre Dich!

Anna.

Leb' wohl! (Ab mit Marie.)

Zwölfter Auftritt.

Berthold, Josepha nach sich schleppend aus dem Palaste. — **Louise** bleibt im äußersten Raume des Gartens rechts hinter Bäumen.

Josepha.

Laß mich! Zu seinen Füßen will ich mir
Das Herz durchbohren, daß der harte Mann
Sich in der Schmach der Rache sättige!

Berthold.

Josepha hör' mich! Ich nur bleib' Dein Freund!
Von Allen ich — ich will Dir rathen!

Josepha (wüthend).

Du?
Der Du mit Satanslist den greisen Vater
Empört und aufgehetzt hast schamvergessen?

Berthold.

Du rasest — hab' ich warm und eifrig nicht
Für Dich gesprochen, Deine That beschönigt?

Josepha.

Um schnell die ganze Rede mit zwei Worten
Voll giftigen, gottverfluchten Spottes, o!
Voll höhn'schen Mitleids, zu vernichten tausendfach!
Du tückischer Hund, boshafte Kreatur,
Nimm hier den Tod!

(Stürzt mit dem Dolch auf Berthold, der ihn ihr entreißt und sie von sich schleudert. Er läßt den Dolch fallen.)

Berthold.

Wahnsinnig Weib, komm' zu Dir!
Soll ich in Deiner Schande Dich dem Pöbel
Flugs vor die Füße werfen!

Josepha (ist hingesunken).

Heil'ger Gott!
Von seinen Knien verstoßen, weil ich liebte,
Mit Fluch beladen, weil ich selig war!
O sprich, Du mit dem Tigerherzen, sprich,
Ist meine Liebe wirklich solch Verbrechen!?

Berthold.

Dein Vater hat in blinder Leidenschaft
Gehandelt. Das nimmt freilich die Beschimpfung
Nicht fort; die Schande . .

Josepha.

Schmach und Schande, o!

Berthold.

Wenn wirklich dieser heuchlerische Orla
Dich eine Metze nannte. . .

Josepha.

Jesus, Maria!
Du gnadenreiche Jungfrau, war das Orla,
War's Orla, Orla möglich, so zu handeln?!

Berthold.

Mich selbst empört die That zu blut'gem Haß.
Von ihm ist's freilich mir nicht neu; ich habe
Von Orla Schlimmeres erlebt.

Josepha.

Du lügst!
Nein! nein!
(Seine Kniee umklammernd.)
Sieh' nicht so gräßlich aus . . Du lügst nicht,
's ist wahr, (außer sich, hinfallend) o, es ist alles wahr!

Berthold (für sich).

Geduld!
Der Paroxismus ist bereits im Fallen.
(Sie aufrichtend.) Josepha, armes Kind, Du dauerst mich.
(Führt sie auf die Rasenbank rechts.)
Komm'! ruhe hier! Ich kann in diesem Jammer
Dich nicht verlassen. Fasse Muth, Josepha,
Kann Mitgefühl Dich trösten! Deine Leiden,
Sie greifen mir ins Herz. Ach! wer vergäße
Bei solchem Anblick alles Andre nicht!
Ja, wär' ich nicht ein Mann, ich hätte Thränen
Für diese Schmach, die Dich so unverdient,
So schuldlos und so schwer zugleich getroffen.
Denn, daß Du liebtest, wer kann's Sünde nennen,
Und daß Du so beschimpft wardst, sollst Du büßen?
Nein, ihm allein, dem Schändlichen, Verruchten
Gehörte Deines Vaters voller Zorn!
Sieh, ich bemühte mich, es so zu lenken,
Und hätte wohl den Alten Dir versöhnt,
Doch unklug hast Du selber es vereitelt,
Vor Deinem Vater ihn vertheidigend.
O, daß ich diesen Abend nie erlebte,
Daß ich Dich nimmermehr gesehen hätte,
Ein Opfer dieser frechen Tücke Orlas!

Josepha (kraftlos).

Nein, nein, es war nicht Tücke — 's ist unmöglich,
So handelt Orla nicht. Er ist nicht tückisch.

'S war Leichtsinn nur, war Laune; o mir schaudert
Vor dieser Laune. Oder Jähzorn war's . .

Berthold.

Der Dich verhöhnte.

Josepha.

Ja, er höhnte mich!
Nein, nein, jetzt weiß ich es —: er wagte einzig
Im wilden Liebesübermuth das Ständchen.
Er that's. . .

Berthold.

Vergiß die Metze nicht!

Josepha.

Weh, weh,
Kein Ausweg, keine Rettung! Dieses Räthsel
Ist furchtbar. Gieb mir Klarheit, heil'ge Jungfrau!

Berthold.

Nein, dulde lieber stark und still, Josepha,
Als daß die Wahrheit wild Dein Herz empörte!
Uns Männern ziemt's, zu rächen und zu strafen;
Ihr Frauen duldet besser . . selbst die Schmach.

Josepha.

Die Schmach! O säh' ich klar, beim großen Gott,
Ich würde furchtbar sie zu rächen wissen!
Sprich, kennst Du Orla? Kannst Du dieses Räthsel
Mir lösen?

Berthold.

Zwar, ich kannt' ihn schon als Knaben,
Von jung auf, doch, Josepha, laß das ruhen!
Komm' mit mir, daß wir eine Zufluchtstätte
Erkunden, die der Welt Dein Elend berge!

Josepha.

Fluch Deinem Mitleid! Fort! ich hasse Dich!
Nein, nein, ich weiß nicht, was ich red'. Vergieb mir!
Von Orla sag' mir alles, alles!

Berthold.

Kind,
Es ist nicht gut für Deine reine Seele.
Laß' das und komm'!

Josepha.

Mensch! Sieh' mich knieen! Nein!
Du bist kein Teufel, bist mein Gott! Belehr' mich!
Lehr' mich, ihn hassen, lehr' mich, nur an etwas,
An irgend etwas glauben, wär's der Tod!

Berthold.

Du dauerst mich, Josepha. Zu berichten
Weiß ich von ihm nichts Gutes — schon in Knabenjahren
Hab' ich voll Abscheu mich von ihm gewendet;
Ein Wüstling ist er jetzt, trostlos verderbt.
Dir selbst kann's nicht entgangen sein, daß trotzig
Das Heilige er lästert, Gott verleugnet.

Josepha.

Nein, nein, ich weiß, er glaubt nicht Gott.

Berthold.

Nun ja,
Auch daß er vor Dir schon manch Liebchen hatte.

Josepha.

Ja, ja, er hat mir's selbst erzählt.

Berthold.

Das ist nun
Sein bodenloser Lasterquell . . . die Liebe!
Der Moloch, dem er alles, alles opfert,
Ja, Menschenleben, dem er unersättlich
Stets neue Opfer zuführt. O, er hat
Auch hier in Rom noch eine Braut . . 'ne deutsche.

Josepha.

Wo ist sie, wo . . ? . .

Berthold.

Ach, laß die Eifersucht!
Nur Mitleid darfst Du fühlen . . denn Dein Schicksal
Wird wahrlich auch das ihre sein.

Josepha.

Mein Schicksal!
Sprich deutlicher! Was ist's?

Berthold.

Nun, merkst Du's noch nicht?
Bist Du aus Deinen Himmeln nicht gestürzt
In namenloses Elend, und so schnell,
Daß Dein arglos Gemüth noch nichts begreift?
So treibt er, sieh! wo sich ein Weib ihm hingab,
Es auf der Bahn der Liebe wohlbedacht,
Mit immer neuem Köder reizend, weiter,
Von Lust zu Lust und von Genießen zu Genießen,
Bis er's im höchsten Liebeswonnetaumel
Mit einem Schlage
Durch Hohn, durch Spott, durch roheste Beschimpfung

Aus all der Götterseligkeit herabstürzt
Jäh' ins Verderben. Wenn es aber dann
Gebrochnen Herzens zu ihm fleht, dann stößt er's
Hart von sich, oder er vergiftet es im Wein!
Das ist sein teuflisch Kunststück, Höllenfest ihm,
Und lustig jubelt er, wenn's ihm gelang!

(Pause. Josepha ist regungslos.)

Josepha.

Kaum kann ich athmen — kalt durchrieselt's mich.
Entsetzlich! Nein, so furchtbar ist kein Mensch;
Es ist unmöglich, sag' ich Dir, unmöglich!

Berthold (lachend).

Denk' an den Nero, da er Rom verbrannte!
Den Wüstling kitzelt nur Entsetzliches.

Josepha.

Sein Aug', sein Aug' . . und diese Höllenpest . .
Er kann's nicht . . Er nicht. . .

Berthold.

Doch, Josepha, doch!
Hat er verbuhlt mit süßen Worten nicht
Zum heißesten Vertrauen Dich gelockt?
Nicht plötzlich Dich verderbt? Doch nein, nein, suche
Dir eine andre Deutung . . . lieb' ihn weiter!

Josepha.

Mensch, Mensch! Du willst mich zur Megäre machen.
So wäre es? So frech wär' ich betrogen??
Bei Gott! Du machst mir alles furchtbar klar.
Ja, wachsend hab' ich ihn geliebt; ich konnte
Nicht glücklicher noch werden. Das hat er gewußt!
Da war er meiner satt! Ich hab's gefühlt!
Als er von deutschen Dirnen sprach, von Liebe,
Kaum konnt' er's da noch bergen, und darauf
Das Lied! Wie hatt' ich ihm das Lied verboten!
Er fragte nur, um deß gewiß zu sein.
Zuletzt — ich hör' es noch, wie er mir nachrief:
„Ein fröhlich Wiedersehn." Das also war's?
Ha . . . !
Wie füllt sich plötzlich meine Seele aus
Mit einem einzigen glühenden Empfinden,
Das groß und furchtbar durch die Adern rinnt!
Geduld, Geduld! Das Spiel ist nicht zu Ende.

Du könntest dich verrechnet haben, Orla!
Die Liebende, du hast sie hingemordet;
Doch neu erheb' ich mich, gewaltiger
Als Hassende! als ein Gespenst der Rache!

Berthold (für sich.)

Hab' ich dich endlich?! (Laut.) Ruhe, Ruh', Josepha!

Josepha.

Du sagst es? (Erschöpft.) Gott, wo bin ich denn? Mir ist,
Als ob ich rasend träume, träumend rase.
(Fällt auf die Kniee.) Hilf du mir, Heilige! Maria! Hilf!
Gieb' mir ein Zeichen!

(Kurze Pause; Josepha steht auf; sehr weich.)

Ja, ich will zu ihm!
Mit glühenden Farben ruf' ich ins Gedächtniß
Ihm seine Liebe, meinen Erdenhimmel!
Die Wonne süßer, sel'ger Liebeseintracht,
Sein Schmeicheln, Kosen und mein Heißergeben —
Und dann zu seinen Füßen all' mein Elend
Will ich ihm in die Seele schrei'n.

Berthold.

Haha!
So recht! grad wie er's wollte! auf ein Haar!
Das wird ihn kitzeln, ha! wenn er den Fuß
Dir dann kann lachend auf den Nacken setzen,
Dich von sich stoßen, auf die Gasse werfen,
Hahahaha!

Josepha.

Beim ew'gen Gott! .. dann .. dann ..

Berthold.

Dann wirst Du Dich in gift'ger Seelenqual,
Aufheulend winden, und, wenn's Dich nicht tödtet,
Die Schande in die finstre Nacht verbergen,
Im Elend irren, bis Du Schwestern triffst,
Mitopfer seiner schwelgerischen Wuth.
Hahahaha!

Josepha.

O, Satan, Satan! lach' nicht!
Es frißt mir in die Seele. Schwillt doch schon
Von Raserei und Wuth in wilden Schlägen
Mein Herz, und alle Fibern dürsten Rache!
Hast Du geglaubt, ich lasse mich zertreten?
Ha! rasen will ich! Mögen Deine Dirnen

Daheim, hinsterbend, feige, deinem Tritt
Verstummen — hier ist eine Römerin,
Und du sollst zittern vor der Römerin!
Noch lockt in Rom die Zornesgluth der Schmach
Blut auf die Wangen, Blut auch auf die . . Dolche!

(Den Dolch aufraffend, will sie fort.)

Berthold.

Nicht so, Josepha!

Josepha.

Was? Du willst mich hindern?
Du! Du!?

Berthold.

Verkenne meine Freundschaft nicht!
Nein, ich verdamme nicht gerechten Zorn;
Doch denke an Dein eignes junges Leben!
Kennst Du so wenig Orla, daß Du träumst,
In offner Rache ihn zu tödten? Nein!
Du würdest untergehn, er triumphiren.

(Kurze Pause.)

Sieh' dieses Fläschchen! Wenn Du in den Wein,
Darin er schwelgt, ihm heimlich und geschickt
Im Rausch der Liebeslust . . den Inhalt . . .

Josepha (es ihm entreißend).

Ha!
Wie groß Dein Einfall ist — Du weißt es nicht!
Ihn stumm hinmorden, heimlich und so schnell?
O pfui! wo bleibt da der Triumph der Rache!
Nein, wenn er hier den Tod getrunken, nah'n
Sein Sterben fühlt, dann will ich ihn verhöhnen,
Dann seine Falschheit donnernd auf ihn schleudern;
Erbleichen soll er, schaudernd sich besiegt sehn
In Lug und Trug und Tücke, teuflisch, ha!
Mit eignen Waffen! Hast du mich mit List
So namenlos um Lieb' und Seligkeit
Betrogen, so will ich mit Seligkeit
Und Liebe dich um deine List betrügen.
Es gilt den Kampf, wer Meister ist im Trug!
Jedwedem Argwohn will ich dich entrücken,
Zu süßem Thun dich trügerisch beschwatzen,
Auf deine Wangen locken Liebesgluth,
Und in des Rausches flammender Entzückung,
Den du an meiner Brust zu trinken glühst . .
Da reich' ich dir dies Gift!

Berthold (für sich).

Jetzt ist sie in der Rolle!

Josepha.

Voll Hohn verspottet hast du alle Triebe!
Auf denn, ihr, Scham und Wuth verhöhnter Liebe!
Nun, Orla, rüste dich! Du bist ein Mann —
Schau, ob ein rasend Weib dich meistern kann! (Links ab.)

Berthold.

Da geht sie nun, ihr Liebstes hinzumorden
In Wahnsinnsnacht, in furchtbar ernster Tollheit!
Weshalb? wofür? Blindem Gefühl zu Liebe!
Das ist das Leben! Blind noch sind sie Alle
Und tappen täppisch am Gefühl sich fort.
Das ist der Sumpf, in dem sie Alle waten
Und darin jedes Unkraut üppig wuchert,
Das sie umflicht, erdrückt und stachelnd peinigt,
Das sie am Boden kriechend hält, bis endlich
Der Sumpf, des Jammers müde, sie hinabschlingt.
Was schleicht? Hussa . .

(Während Louise, Josepha folgend, über die Szene schleicht, erwischt Berthold sie und zerrt sie zurück.)

Zurück! Wer bist Du? sprich!

Louise.

Elender, laß! (Rufend.) Josepha, höre mich,
Halt ein! Schamlos bist du betrogen.

Berthold.

Ah!
Josepha, jetzt erkenn' ich ihn . . beim Ständchen
War er des Grafen Helfershelfer. Fort,
Fort, eh' er Dich verräth! Ich halt' ihn fest!
(Louisen nach vorne zerrend.) Oho!

Louise.

Elender, laß' mich los!

Berthold.

Louise,
Mein Püppchen, hast gelauscht?
(Sie mit sich aus dem Garten ziehend.)
O Täubchen, bitte,
Komm' mit mir, komm'! Ich hab' Dich gar zu lieb.

Louise.

Du zwingst mich nicht! Ich schreie Mord!
(Schon hinter der Szene.) Laß los!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorderthüren der Colonnade öffnen sich; sie ist innen glänzend erleuchtet und im orientalischen Geschmack reich dekorirt. Die ganze Vorrichtung wie zu einem lebenden Bilde. Rechts ein Kanapé, auf dem **Orla** schlafend ruht. Daneben ein Tisch mit zierlichen Trinkgeräthen, Blumen u. s. w. Die hintere Thüre öffnet sich; **Josepha** tritt herein.

Josepha.

Er wagt es! Hier, hier wagt er, mein zu harren!
(Sie tritt geräuschlos bis an Orla heran und betrachtet ihn. Sie zieht den Dolch. Liebe und Rache kämpfen in ihr; als sie endlich entschlossen auf Orla sich werfen will, erwacht Dieser und breitet ihr die Arme entgegen, in die Josepha — mit einer gewandten Bewegung den Dolch verbergend — halb knieend hinsinkt.)

Orla.

Josepha, Du? Du bist schon hier?

Josepha.

Verzeih' mir!

Orla.

Ei, Liebchen, ich muß ja Verzeihung flehen,
Daß ich mein Wort, Dich erst herabzurufen,
So schlecht erfüllt.

Josepha.

O, laß' das, laß' das alles!
Sag', bist Du mir noch gut?

Orla (heiter).

Ei, Kind, gewiß!
Du bist ja noch so liebend, noch so schön,
Wie je. Wie sollte ich erkalten, Mädchen,
Wie nicht nachahmen Deiner Treue?

Josepha (für sich).

Still,
Mein Herz!

Orla (leicht).

Hör'! als vorhin ich dem Palaste
Vorbeiging, sah ich viele Lichter schimmern
Und ungewöhnliche Bewegung dort;
Man eilte ab und zu; da harrte ich
Hier voll Besorgniß, bis es stiller würde,
Und harrend schlief ich ein!

Josepha.

Bist wohl recht müde!

Orla.

Ja, ja, hab' viel gethan, mich viel getummelt.

Josepha (für sich).

Der freche Spott!

Orla.

Nun sag' mir, Kind, was war es?
Was gab's bei Euch?

Josepha.

Ach, bitt' ich Dich so innig,
Laß all' das ruhn!

Orla.

Nicht wahr, wär' es was Schlimmes,
Du sagtest mir's, Josepha?

Josepha (für sich).

Wie es ihn gelüstet
Nach dem Geständniß!

Orla.

Nun, was hast Du denn?
Bist wieder launisch?

Josepha.

Ja, doch nur aus Lust!
Wohl trübe Augenblicke, doch der Schmerz
Ward nun daheim zur Freude und Versöhnung;
Nun bin ich erst ganz glücklich, ganz voll Liebe.

Orla.

Und bleibst nun bei mir?

Josepha.

O gewiß, gewiß!
Jetzt bin ich frei, und Dir gehör' ich ganz!

Orla.

So füll' die Becher, Liebchen, laß uns schwärmen,
Und kleines Leid in großer Freud' begraben!

Josepha.

Das wollen wir! Und siehst Du, heute nippe
Ich nicht, wie sonst nur, Dir zu Lieb', nein, heute,
— So fröhlich bin ich — schlürf' ich volle Züge!
'S gilt Deiner Liebe süßem Rausch!

Orla.

Traut Mädchen!

Josepha.

Wie mir das Stärke durch die Adern gießt!

Orla.

So warst Du doch nicht wohl? Bist auch so blaß!

Josepha.

Wirklich? Es ist wohl nur der Schein der Lampen;
Doch liebst Du's, schmink' ich mich! Ein närrischer Einfall:
Mit Blut! Was meinst Du?

Orla.

Ei, ein schlechter Einfall!

Josepha.

Verzeih'! Wenn meine Lust Dich ärgert, Orla,
So will ich traurig sein.
(Josepha flicht das Giftfläschchen in Blumen ein.)

Orla.

Sei fröhlich, Kind!
Sonst dichtet Dir die Blässe, sanft verschönernd,
Noch Schwermuth an.

Josepha.

Dann würd' ich Deinen Mädchen
Daheim wohl gleichen, gelt? Ach, daß ich's könnte!
Daß ich Dir alles, alles bieten könnte,
Was Du an Deinen Deutschen schwärmend liebst!

Orla.

Sonst haßtest Du sie — heute bist Du sanft.

Josepha.

Ach! nimmst Du meine Launen denn für Haß?
Im nächsten Augenblick schon ist's vergessen!
Sieh, wenn ich aus dem Innersten, so tief,
Wie jetzt, Dich liebe, hab' ich keinen Willen
Als Deinen, keine Wünsche, denn die Deinen,
Und was mich auch zu Neid und Haß erregte —:
Dann schmilzt es hin, unmächtig, in der Gluth,
Mit der mich Deine Lieb' erfüllt und Schönheit.
Ja, wie Du jetzt, verlangend und entzückt,
Auf weichem Pfühle liebeselig ruhst,
So bist Du schön . . ein Gott! Ach, Orla, Orla,
Du warst . . Du bist ja doch mein Gott, mein Alles!

Orla.

So trinke denn, mein Herz, in vollen Zügen
Den Zauber dieser Leidenschaft — ja, liebe!

Josepha.

Mit allen Sinnen, allem Sein und Wesen!
O, Trauter, fühle diese Blumendüfte,
So voll berauschend, stark und süß zugleich!

Orla.

Sie athmen schwelgerisch, sie athmen Dich,
Ach! Dich, Josepha, Dich und Deiner Liebe
Entzückung.

Josepha.

Ja, Du sagst es! Wie dies Sträußchen,
So ist auch meine Liebe. . . Dein sei beides!

(Sie öffnet das Fläschchen.)

Sieh, schelmisch tauch' ich's nun in Deinen Wein,
Daß er wollüstiger Dein Herz berausche!

Orla (will sie in seine Arme ziehen).

Nein, nicht im Wein, von Deinen Lippen süßer
Will ich sie trinken, Wein und Duft und Liebe!

Josepha (hat den Strauß schnell in ihren Becher getaucht).

Du wilder, böser Mann! sprich, wer glüht nun?
Ich aber netz' den Strauß in meinem Weine,
Und unter meinen Küssen sollst Du schlürfen.

Orla.

Du eigenwillig, schönes, bleiches Kind!
Verdienst Du wohl mein Lieben?

Josepha (für sich).

Ha! (Laut.) Mein Orla!
So will ich auf Dein treues Lieben trinken.

Orla (sich einschenkend).

Das sollst Du, Mädchen, und mit vollem Becher
Will meine Liebe diesen Trinkspruch ehren.

Josepha.

Hör', Orla, schwöre mir, daß Du mich liebst!
O schwör' mir's, Orla! Schwör'! ich fleh' Dich an.
Ich kenne einen furchtbar hohen Eid;
Mit dem sollst Du mir schwören. Orla, willst Du's?

Orla.

Kind, laß doch Deine Eide!

Josepha.

Weh, mein Orla!

Orla.

Was hat Dich angefochten?

Josepha (lachend).

Ha! Du nahmst
Es doch für Ernst, belachst nicht meine Possen?
Den Spott mit diesem Tand, das Gaukelspiel,

Du sahst's nicht! Ist mir denn nicht Deine Liebe
So sicher, so untrüglich, wie der Wein hier
Im Becher golden? Hältst mich ja im Arm,
Und Deine Blicke, Deine heißen Küsse
Sind sie nicht tausend lautberedte Zeugen,
Die süßer und gewaltiger mir schwören,
Als alle Schwüre? Ach, bin ich nicht glücklich?!

Orla (lachend).

Mein Kind, Du warst auch fast zu ernst im Scherze.

Josepha.

Ei, laß mich doch im Scherze ernst sein! Liebster,
Du weißt es ja, das würzt der Liebe Spiel!
Bist Du mir gut?

Orla.

Gewiß mit ganzer Seele!

Josepha.

Wohlan, wohlan, auf ewig treues Lieben!

Orla (trinkend).

Es sei!

Josepha (hat nicht getrunken, heiß).

Nein, gieb mir Deinen, Deinen Becher!
Aus ihm, den eben Deine Lippen netzten
Und den dein Liebesathem heiligte,
Aus diesem Becher nur will ich sie trinken,
Die köstliche Gewißheit Deiner Liebe!
Nimm meinen!

(Sie leert Orla's Becher.)

O, ein Feuertrank! Du trinkst nicht?

Orla (mit Josepha's Becher, ernst).

Ich weiß nicht, was mich hält, in dieser Heftigkeit,
Die so natürlich ist, Natur zu missen. . .

Josepha.

Willst Du an meiner Liebe zweifeln, Orla?

Orla.

Ich will Dir's sagen. Sieh, Du scheinst, Josepha,
Im tiefen Innern aufgeregt und leidend.
Bald ist Dein Antlitz blaß, dann wieder glühend,
Und überreizt scheint Deine Liebe selbst.
Mag sein, daß Du aus Zartgefühl mir birgst
Was Dich bewegt, doch macht es fast mir bange;
Ich hätte gerne, Kind, Dein ganz Vertrauen!
O, denke nicht, ich glaub', Du woll'st mich täuschen!

Das wäre auch kein Ruhm; denn Liebe trauet;
Nein! Doch getrübt, umwölkt ist Deine Seele,
Und klar möcht' ich sie erst und heiter schauen.

Josepha (in sich).

Nein, nein, es wäre ja auch ganz unmöglich.
(Zu Orla.) Ich könnte nie von Dir mich trennen wollen!
Dein bin ich, Orla, Dein für Ewigkeiten,
Und nie, ich fühl's, kann meine Liebe sterben.
Ja, daran sollst Du glauben; wirst Du's, Orla?
Jetzt bin ich ruhig — sieh'! jetzt laß uns trinken
Aus Einem Becher Beide liebeselig,
Und alles sag' ich Dir, was mich bewegte!
Ich trink' Dir zu — Dein ewig! (Trinkt.) Thu' Bescheid!

Orla (nimmt Josepha's Becher).

Nun bist Du weich und sanft.

Josepha.

Trink!

Orla.

Ja, mein Liebchen,
Auf Dein Vertrau'n!

Josepha.

Trink!

Orla.

Deine Treu'..

Josepha.

Trink, trinke!

Vierzehnter Auftritt.

Orla hat den Becher angesetzt, als **Louise** die Thür aufreißt und ruft:

Louise.

Trink nicht! 's ist Gift!

Orla (den Becher fortschleudernd).

Himmel und Erde! Gift!

Josepha (murmelnd).

Gift, Gift...

Orla.

Unmöglich!

Louise (öffnet den Blumenstrauß).

Sieh', verdorrt die Blumen..
Schau' her.. dies Fläschchen...

Orla (zu Josepha).

Und Du, Gott! Du trankst?

Josepha.

Ha, ich allein! O, dreimal gräßlich Loos!
Verräther, Mörder, Fluch!

Louise.

Halt' ein, Josepha!
Kein Fluch auf ihn! Nein, unerhört, unsäglich
Bist Du betrogen, Spielwerk eines Schurken!
Mit jenem Liede höhnte Dich nicht Orla.
Rein ist er, wie die Sonne. Berthold war's!

Orla.

Ha, was ist das?

Louise.

Er selber, der nachher
Dir dieses Gift gab, ihn zu morden.

Orla.

Berthold!

Josepha.

Du warst es nicht . . Du nicht? Ha, kann ich's fassen,
Dies Ungeheure? Fluch, Fluch meiner Blindheit,
Fluch meiner Raserei! Ha, Schlange, Schlange!
Ich kannte dich und lauschte deinem Zischen doch!
Fluch mir! Noch schreit dein Lachen wild und gräßlich
Mir durch die Seele. Fort! ich muß ihn morden;
Fort um der Gnade Unsrer Frauen willen!
Ich kann nicht sterben, eh' ich nicht das Scheusal
Ermordet sehe.

(Louise, neben Josepha knieend, unterstützt sie.)

Orla.

Wild und schaudervoll
Stürzt dieses unerwartete Entsetzen
Mir in die Seele.

Josepha.

O, so frech bestohlen
Um meine Jugend, um mein Erdenglück!

Louise.

Ach, dies Geschick, es fordert blut'ge Thränen —
Arme Josepha!

Josepha.

's ist so süß zu leben —
Und ich soll sterben! Von der Seligkeit,
Die diese Erde trägt, hab' ich gekostet
Und bin noch jung und stark für ihre Wonnen —
Und ich soll sterben! Arme, arme Josepha!

O, alles zu verlassen! Jetzt, da neu
Ein Paradies mir, meine Liebe, winkt,
Was ruft mich jetzt noch in die Nacht hinunter?
Was soll dies heiße, volle Herz jetzt einsam
Da unten?! Weh' mir!

Orla (auch zu Josepha niederknieend).

Ach, mich faßt Erbarmen,
Und meine Seele gäb' ich hin für Dich!

Josepha (sich aufrichtend).

Ha, Orla! Ja, Du bist mein Trost, mein Gott!
Du hast mich nicht verrathen, nicht verlassen;
Mein warst Du stets, und mein bist Du geblieben.
O, meine Seele hebt sich stolz und freudig
Empor in dem Bewußtsein dieses Reichthums,
Des unerschöpften Schatzes Deiner Liebe!
Sie ist die thränenreiche Martyrkrone,
Die mich mit lichter Glorie umstrahlt;
Sie ist das Meer, darin ich traumbeseligt
Und wonneahnend mich zu Grunde senke;
Ja, Deine Liebe ist das ewige Leben,
Darein ich scheide! Wie sie groß mich anweht
Mit ihrem Hauche der Unsterblichkeit,
Wie alle Seelenkräfte sich noch einmal
Aufrichten, Dich zu denken, Dich zu lieben,
Zu Dir zu beten, sich entzückt in Dich
Zu retten! Ja, in Dir nur leb' ich, Orla!
Kein Gift, kein Gift.. (sterbend) an Liebeswonne sterb' ich...

Orla.

Josepha! o dahin für Ewigkeiten!?

Louise.

Sie lächelt noch. O, thränenschweres Schicksal,
Welch reiche Welt zertrat ein Bubenstück!

Orla (aufspringend).

Berthold!
Zerrissen ist des Tempels heil'ge Decke,
Die schützend dich bis heute mir verhüllt,
Zerschnitten alle Fäden der Erinnrung;
Was je mich hielt, begraben liegt es hier.
Berthold, dies Leben fordre ich von dir.

Dritte Szene.

Fünfzehnter Auftritt.

Coliseum in Rom. **Berthold** im Mantel auf- und abgehend. Man hört, noch fern, ein Gewitter.

Berthold.

Verdammt! wo Carlo bleibt? Ich hab' doch klar
Ihm diesen Ort bezeichnet des Erwartens,
Daß er zur nächtlichen Zusammenkunft
Der Carbonari flugs mich führe. Gäb's
Dort etwa Unheil? Jetzt nur, blindes Schicksal,
Nur jetzt nichts Unerwartetes! Genug
Hab' ich mit dem Erwarteten zu schaffen.
Nein, nein, er hat sich wohl verspätet, Carlo.
Ob schon der Würfel fiel? Ha, ha, Josepha,
Ich hoff', du wirst mir keine Schande machen,
Wirst fromm nach meiner Zauberpfeife tanzen!
Ja, hoff' ich doch, dein Tanz ist schon zu Ende.
Mir wird's in euren Seelen angst, ihr Kleinen,
Die ihr euch schieben laßt von allem, was nur schiebt,
Und wohlgefällig doch auf eignen Beinen
Euch gehen seht, ja, nichts mehr liebt, als dies Beschränktsein,
Das alle Noth dem Himmel übergiebt,
Um sich mitleidig selber zu beweinen!

Carlo (kommt von links, wild).

Ha, bist Du da!

Berthold.

Nun endlich, Carlo, endlich!

Carlo.

Flieh', Berthold, flieh'! bei allen Heiligen!
Siehst Du die Wolken schwarz gethürmt am Himmel?
Hörst Du den Donner fern herüberrollen?
Dort, wo er tost, mit seinen Schlägen sinkt
In Trümmer unser Freiheitsbau! O, schändlich!

Berthold.

Carlo, sprich deutlicher, was giebt's?

Carlo.

Zum Teufel!
Losbrechen sollte die Verschwörung: da

Schlug das Gewitter — Fluch den feigen Hunden! —
Schlug ihren Muth, wie Kinderspiel, zu Boden!

Berthold (einfallend).

Gut, gut, was mehr?

Carlo.

Bist Du besessen?! Höre:
Entdeckt ist alles! Die Versammlung selbst
Ward überfallen.

Berthold.

Carlo! Ueberfallen?

Carlo.

Ja, ja, zum Teufel! überfallen, Alle!
Principe Ruffo, Gouverneur von Rom,
Hat das Kommando, ist im Handgemeng. . . . .

Berthold.

Ruffo . . ja, dann ist alles hin; verrathen
Ist alles!

Carlo.

Darum fliehe, fliehe, fliehe!

Berthold.

Fliehn, Mensch? Ich kann nicht — und wenn alle Teufel
Auf mich herunterstürzten. Alles, alles
Ist mir verloren, wenn ich fliehen muß!

Carlo.

Und wenn Du bleibst, dein Leben! Noch ist's Zeit.
Den Meisten gab Verzweiflung Muth; zumal
Die Fremden schlagen sich herum wie Teufel.
Ich stahl mich glücklich durch, um Dich zu retten;
Schnell laß den flüchtigen Augenblick uns nützen!

Berthold.

Wie sagtest Du? Der Kampf noch dauernd . . Ruffo
Im Handgemeng. . . . Zur Hölle mit der Flucht!
Ha, Carlo, Carlo, hast Du Muth, so wird
Die größte unsrer Thaten heut vollbracht;
Denn die ist wahre Größe, die den Augenblick,
Wie er sich bietet, sich zu knechten weiß!
Hör'! Nur ein Mittel giebt's: Ruffo muß sterben.
Wir dringen ein als F e i n d e der Verschwörer,
Im Kampf für Ruffo. Leicht schaff' im Gedränge ich
Den günst'gen Augenblick für Dich, ihn, Ruffo,
Schnell zu durchstoßen. Frei dann bin ich, frei!
Dann über seine Leiche tret' ich vor;

Wir fangen die Verschwornen ein, und leicht
Erhalt' ich nun als Dank die Gunst vom Papste,
Daß mir die Untersuchung übertragen,
Die Schuldigen zu strafen mein Geschäft wird.
Dann sind wir Herren der Verschwörung, dann
Entdecken, strafen wir, wie's uns beliebt,
Und glänzend sind zugleich wir selbst gerettet!
Sag', hast Du Muth?

Carlo.

Den Ruffo zu durchstoßen?

(Zieht den Dolch.)

Mir zuckt die Faust schon. Stehst Du für das Andre,
Dann fort, nur fort! Der ist bald gut gebettet! (Geht eilig.)

Berthold.

Nur zu! Du fällst. Ich aber bin gerettet!

(Beide links ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Es wird lebhaft in der Stadt. — Soldaten und Volk ziehen durch das Coliseum; letzteres versammelt sich zum Theil im Innern desselben; **Rezzi** tritt auf.

Rezzi.

Der liebe Himmel weiß, wo das hinaus will?
Schon wieder eine gräßliche Verschwörung!
Hat nicht der heil'ge Papst genug der Noth
Da draußen mit der ganzen Christenheit;
Wozu Erdbeben noch am eignen Herde?!
Hab' doch ein Einsehn, Himmel, da der Stuhl
Des heil'gen Petrus durch und durch schon morsch ist,
Und laß nicht weiter an ihm rütteln, Himmel!
Sonst bricht er uns wahrhaftig noch zusammen.
Auf einen Fels hast du gebauet, aber
Wenn alle Felsen schwankten, wie Sankt Petri,
Dann glaubt' ich heut' noch an den jüngsten Tag!
Es ist ein Greu'l. Kaum kommt man zur Besinnung;
Das stürzt und heult und stürmt von allen Seiten.
Forli, Faënza, Rimini, Ferrara . . .
In allen Legationen Schlag auf Schlag
Empörung, Lossagung vom heiligen Vater —
Verschwörungen nun im Conclave selbst!
Man jagt uns noch hinaus zum eignen Tempel!
(Seufzend.) . . . Ach,
Die Tage von Canossa sind vorüber;

Jetzt säh' man uns gern nackt und barfuß frieren . .
Man thut uns schmählich, himmelschreiend Unrecht!
O, der verruchte Jakobiner-Schwindel!
Seit der von Frankreich sich durch alle Länder
Ergossen . . alle? nein, nicht ungerecht!
Mein Oestreich, über dich nicht! O du liebes
Charmantes, treues Oestreich! Nein, kein Undank!
Was wären wir wohl ohne deine Bayonnette?!
Du holst noch die Kastanien aus dem Feuer,
Und ziehst manierlich dann zurück die Pfoten;
Du bist noch gläubig. Aber dieses Frankreich,
Dies Span . . . Anathema, Anathema!
Von diesem Sündenpfuhl mag ich nicht reden.
Und doch! zu überwinden wär' das alles
Da draußen. Wenn's nicht anders geht, dann hetzen
Wir allenfalls auf diese Apostaten
Die Türken, Heiden. Haben wir doch früher
In offnen und geheimen Allianzen
Mit dem Großsultan, mit dem Dey von Algier
Gestanden gegen gut katholische Christen.
Was aber soll man sagen, wenn man heute
Mit wüsten, niederträchtigen Räuberbanden,
Die uns das Brot kaum ruhig essen lassen,
Muß Waffenstillstand schließen und Kompakte,
Daß sie den heiligen Gottesstuhl nicht stehlen?!
Und was ist all des Unheils Nerv? Das Geld!
Ja, als wir nach Belieben in die Säckel
Der ganzen Christenheit noch durften greifen,
Da hatten wir Ansehen, Macht und Ehrfurcht!
Jetzt, da der eigne Unterthan muß steuern,
Ist er natürlich stets aufsässig, gottlos —
Angst kommt statt Geld ein — und die fremden Söldner,
Den Aufruhr zu bezwingen, sind die Zugab'!
Die Noth wird immer größer und der Glaube,
Der unsre baare Münz' ist, immer kleiner.
Drum gieb uns Glauben, Himmel, gieb uns Münze!
Ja, gieb uns fürder unser täglich Brot
Und . . Münze! O! noch haben wir Cohorten,
In Rom allein ein Heer von Mönchen, Priestern
Und Nonnen, noch durch alle Länder hin
Unzählbar Legionen, all' bereit,
Giebst du nur, daß sie fromm sich nähren mögen,
Dein Reich mit glühndem Eifer zu verbreiten.

Kein Geld! das ist des Christenthumes Schwindsucht,
Und ach! wir heilen immer dran vergebens;
Ja, wären nicht noch Juden unsre Engel,
Wir könnten nicht einmal die Kur bezahlen!
Und doch sind diese Retter-Engel immer
Die alten Teufel noch von Golgatha!
O Herr, du hast es nicht allein empfunden,
Was es bedeutet, in der Hand der Juden sein —
Auch deinen Jüngern ließest du die Marter;
Dich kreuzigten mit Eisen sie und uns mit Gold:
O, Eli, Eli, lama sabachthani?
Verpfändet haben wir schon Erd' und Himmel;
Schwerseufzend muß der Stellvertreter Gottes
Die Hand dem Wucher bieten! Sieh herab,
O Herr, wie sich dein Knecht erniedrigt hat,
Und hemm' die Riesenschritte dieser Pest,
Sonst stirbt das Christenthum einmal an Geldnoth!

(Bewegung unter dem Volke, das sich herzu drängt.)

Ja, Kinder, ja, 's ist wahr — mit der Verschwörung
Hat's leider seine Richtigkeit. Ihr seht:
Der Teufel ist geschäftig im Reiche Christi!
Fleht um Erbarmen und um Schutz vom Himmel!
Man schlägt die Belialssöhne eben todt!

Siebzehnter Auftritt.

Berthold von links mit einem Haufen Volkes und Bewaffneter.

Berthold.

Ha, recht, daß ich Euch treffe, würd'ger Priester!
Ich bitt' Euch: wollet Euch zum heil'gen Vater
Begeben! Diese Botschaft send' ich ihm:
„Dem Governator hatt' ich heimlich Nachricht
Gesandt von der Verschwörung, der ich wachsam
Seit lange auf der Spur war, wie ich glänzend
Bald darzuthun gedenke. Wirklich fand
Auch heut, nach meinem Rath, Principe Ruffo
Mit Waffenmacht sich ein. Er selber aber
Fiel leider meuchlings im Gedräng' des Kampfes
Durch Carlos Dolch. Ihr kennt ihn ja. Zur Rettung
Kam ich zu spät, doch schnell mit eigner Hand
Stieß ich im Zorn den Meuchelmörder nieder!"

Rezzi.

Bewundern muß ich Euch fürwahr, Signor!
Carlo war Euer Freund. . . .

Berthold.

Freund oder Feind,
Hier galt's das Recht; hier galt's den Dienst der Kirche.

Rezzi.

Ich schweig' und staune.

Berthold.

Meldet weiter, Priester,
Daß ich sogleich die Führung übernommen
Und glücklich alsobald das Werk vollendet.
Wer von den Carbonari nicht gefallen,
Sei in Gewahrsam, und ich könne jetzo
Schon Namen nennen, wie Montfort, St. Leu
Und andre, dies auch über Plan und Zweck
Bereits vermelden: daß sie ganz unfehlbar
Die Priesterherrschaft völlig stürzen wollten,
Dann seines göttlichen Amts den Papst entsetzen,
Und, wär' es möglich, aus Italien
Ein einzig Reich erschaffen . . höchst gefährlich,
Höchst ruchlos! Sagt, ich würde gleich mich selber
Zu Füßen werfen Seiner Heiligkeit;
Doch mag mein Eifer jetzt mich noch entschuld'gen;
Denn unerläßlich scheint mir's, alsogleich
Das Eigenthum der Schuld'gen zu durchforschen,
Daß nichts der Klarheit des Verbrechens mangle!
So seht Ihr mich denn eben auf dem Wege,
Mit diesen guten Christen, treuen Bürgern,
Zur Wohnung eines Mitverschworenen,
Ja, eines Hauptes, wie es scheint, des Grafen
Orla von Strahlberg — selbst ist er entwischt —
Um, was sich von Beweisen dort mag finden,
Sogleich vor Augen des Gerichts zu stellen.
Mit Gott nun, und berichtet treu!

Rezzi.

Getreu
Geb' ich den Grundtext dort; ein ander Mal
Lehrt Ihr mich wohl die Uebersetzung auch.

Berthold (stolz abgewendet).

Kommt, wackere Römer! Tod den Carbonari!

(Unter dem Geschrei des Volkes Alle nach rechts, nur Rezzi nach links ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Im Eingange links erscheint **Louise** in weiblicher Kleidung, mühsam **Martha** mit sich führend. Das Gewitter zieht herauf.

Louise.

Wie nennst Du Dich, mein armes Kind?

Martha.

Mein Name
Ist Martha Emiliani.

Louise (sie zur Bank führend).

Setz' Dich, Martha!
Nun, da Du Dich ein wenig hast erholt,
Erzähl' mir klarer, welch' ein graus Geschick
Den furchtbaren Entschluß in Dir erzeugte,
Den Tod zu suchen in der Tiber Fluthen!

Martha.

O, daß ich nicht gestorben bin!

Louise.

Mein Kind,
Du mußt ertragen lernen. Hör' mich an!
Verstand ich recht, so hat Dich Dein Geliebter
Verlassen? (Martha bejaht.) Und wie war's mit Deinem Vater?

Martha.

Todt ist er! Und sie sagen, ich, ich habe
Ihn umgebracht. O heilige Mutter Gottes,
O sprich für mich, zeig' ihnen meine Unschuld!
Was kann ich Arme sagen? Nur zu dir
Um Hilfe flehn.

Louise.

Wie aber starb Dein Vater?
Sei offen, Kind! Mich hat Maria Dir
— Du weißt, wie wunderbar ich Dich errettet —
Zur Hilfe hergesendet; doch verlangt sie,
Daß Du mir nichts im Innersten verbergest.

Martha.

Ach ja, ich glaub's. Du bist so mild, so freundlich
Und engelgut; ich will Dir alles sagen,
So viel ich's kann — ach Gott, mir ist so weh'.

Louise.

Ermanne Dich! Nun?

Martha.

Wie er zu mir kam,
Das weiß ich nicht. O, er war reich und vornehm,

Und doch mit mir so lieb, so gut.
(Louise anschauend.) Nein, wahrlich!
Es war sein Ernst; er liebte mich so innig!
Ach Gott, mir will noch jetzt das Herz zerspringen,
Wenn ich die Wonnen denke.

Louise.

Weiter, weiter!

Martha.

O, nun ist's aus, nun ist's ja aus!

Louise.

Wie, Martha?

Martha.

Die letzten Nächte, sieh', ließ ich ihn ein
Ganz heimlich; der Vater merkte nichts . . und nun . . .

Louise.

Nun . .?

Martha.

Gestern Nacht . . da schlief ich ein . . bei ihm . .
Fest, fest . . und Morgens . . fürchterlich! . . o Gott,
Erwach' ich, weil man mich vom Boden reißt,
An dem ich blutend lag, in dieser Hand
Den blut'gen Dolch. Man schrie . . ich hätt' den Vater
Ermordet!

Louise.

Sonderbar! Und er ist todt?

Martha.

Todt, todt! . . Man schleppte ins Gefängniß mich . . .
Heut Abend da . . gelingt's mir, zu entspringen;
Ich stürze hin zu meiner armen Mutter,
Die auf dem Siechbett krank und sterbend liegt;
Gott, Gott! und sie verflucht' mich . . ! . . Da verzagt' ich
Und stürzte nach der Tiber zu. . .

Louise.

Du arme,
Unsel'ge Martha! Ja, ich glaube Dir.
Und ihn, ihn kennst Du nicht? Du sagst, er habe
Dir seinen Namen nie genannt?

Martha.

Nie, nie . .
Auf Großes in der Zukunft wies er scherzend,
Wenn ich ihn fragte. Einmal nur, in Hitze,
Gab ihm mein Vater einen fremden Namen . . .
Berthold . .

Louise (emporgeworfen).

Berthold?! —

Neunzehnter Auftritt.

Berthold mit Volk und Fackelträgern kommt von rechts zurück.

Berthold.

Wer ruft?

Louise.

Ha, ist es der?

Martha (sinkt um).

Hilf, Himmel, seine Stimme! Rette mich!

Louise (Berthold heranzerrend).

Herbei! herbei! Ein Mörder! Haltet ihn!
Seht, dieser ist ein Mörder, ein Ungeheuer;
Dreifache Blutschuld liegt auf seinem Haupt!
Hieher, hieher, Furchtbarer! Leuchtet her!
Erkennst Du die? 's ist Martha, Martha! hörst Du's?
Wie ist Dir, Mörder? Ha! so leugne nur,
Lüg' dieser in die blassen Mienen, lüge
Dem Himmel in das flammende Antlitz, lüge,
Daß Du kein Mörder bist!!

Berthold (ruhig und kalt).

Ihr seht, das Weib ist toll...
Die Andre rüttelt auf! Ich kenne sie;
Sie ist entsprungen aus der Haft als schwere
Verbrecherin; den alten Emiliani,
Den eignen Vater, hat sie umgebracht.
Ihr haftet mir für sie und übergebt
Sie sicher dem Gefängniß! Jene Tolle
Nehmt mit! Nur achtsam! denn sie ist verrückt.
Aus elterlichem Haus ist sie entsprungen
Im Wahnsinnsanfall. Lang' schon sucht man sie.
Habt alles Mitleid, das ihr Zustand fordert!
Doch wahrt sie wohl! Denn Tollheit kennt kein Maß;
Bald sorg' ich selbst für sie. Nun fort mit Beiden!

Louise (versteinert).

So ist doch möglich das Unmögliche?
Unmensch! so kann Dich nichts, nichts mehr verletzen?
So steinern bist Du selbst für das Entsetzen?
Nein, faßt mich nicht! Ich bin nicht toll . . ich war es,
Daß ich in diesem Ungeheu'r ein Herz,
Nur eines Herzens Widerhall vermuthet!
Doch Ihr seid toll, Ihr, daß Ihr diesem glaubt.
Nein, nicht Gewalt! Erbarmen!

Zwanzigster Auftritt.

Bruno und **Orla**, beide bewaffnet, noch unter dem Volke sich hervordrängend. Das Gewitter ist zu Häupten heraufgezogen.

Bruno.

Ihre Stimme!
Heda, zurück! (Befreit Louise.) Ich sag' Euch, laßt sie los!
's ist meine Schwester . . mir gehört sie an!

Berthold.

Ich sag' Euch, fort mit Beiden, fort! Den Knaben
Werft an die Seite!

(Man schleppt Louise fort.)

Orla (jetzt erst hervordringend, wirft ihre Wächter zurück).

Platz da, Platz, zurück!
Ihr Hunde, fort! und gebt mir Raum! Platz, Platz!
Jetzt will ich wissen, was hier vorging. Wer
Hat es gewagt, an diese Hand zu legen?

Berthold (mit verstellter Stimme).

Ha, jauchzen möcht' ich — unbezahlbar Glück!
Wer seid Ihr? Nennt zum Pfande Euern Namen,
Und sie mag frei sein.

Orla.

Meinen Namen? (Pause.) Wohl!
Wenn dies die Szene enden kann. . . Mein Name
Ist Orla, Graf von Strahlberg.

Berthold (jauchzend).

Hört Ihr's, hört Ihr's?
Habt Ihr's gehört?

Volk.

Der Carbonar'?

Andre.

Der Deutsche?

Berthold.

Er ist es, meine Freund', in dessen Haus
Wir alle die Geräthe der Verschwörung,
Die Fahnen fanden und die farbigen Zeichen
Der Carbonari: wichtige Papiere
Der Propaganda, Waffen, Mordgewehre . . .
Ihr wißt ja alles. Seht, nun habt Ihr ihn!
Greift zu, greift zu! Lebendig oder todt,
Fangt ihn!

Orla.

Rast dieser Mensch? ist er bei Sinnen?
Zurück, Ihr Narren, wem sein Schädel lieb ist!
Ihr habt schon Recht — ein Deutscher bin ich, weiß
Von deutschen Hieben, aber nimmermehr
War ich, was Jener lügt, ein Carbonaro.

Berthold.

Faßt ihn! Im Namen Seiner Heiligkeit
Greift den Verschwörer, den Verräther, greift!

Orla (sich wehrend, von Bruno unterstützt).

O wahnsinnsvoller Spuk und giftige Narrheit!

(Das Volk weicht zurück.)

Berthold.

Vorwärts, Ihr Feigen! Mahnt Euch nicht der Donner
Des Himmels? Seht Ihr nicht, daß er, er selbst
Dies selten grause Wetter Euch gesendet,
Sein Weh zu rufen über die Verschwörung
Und Euch zur Rache donnernd aufzujagen?

(Neues Andringen.)

Fangt ihn lebendig oder todt! schlagt zu!

Bruno.

Zurück Du!

Orla.

Fort, ihr Schurken!

Bruno.

Raum, gebt Raum!

Berthold.

Ha, seid Ihr Römer?

(Mischt sich ins Gewühl.)

Orla (sich Platz gewinnend).

Heissa!

Volk (schon weichend).

Das Gewitter
Wird ihn erschlagen.

Orla.

Feig und abergläubisch!

(Sturm, Blitze und Wetterleuchten; Gewitterschläge fahren ganz nah zu Boden.)

Schaut her! Hier steh' ich in der Schreckniß Mitte
Aufrecht, voll Lust im Toben der Elemente!
Frohlockend jag' ich um mich her die Geister
Und jauchze bei der Stürme blindem Rasen!
Der Donner spotte ich; die wilden Blitze,
Ich fordre sie herunter auf mein Haupt,

Verhöhne Gottesreich und Höllenreich
Und lache dieser Raserei des Himmels!

Volk.

Er ist gefeit.

Andere.

Die Carbonari sind
Im Bunde mit dem Teufel!

Orla.

Ja, so ist's!
Gefeit bin ich; Ihr seid der Höllenfraß,
Auf den sich das Gewitter da gerüstet.
Merkt auf, Ihr blinden Narr'n! Die Wolkengeister,
Sie fallen auf Euch Tölpel nur herab;
Euch naht die Hölle; Euch will sie versengen!
Hört Ihr denn nicht schon unterm Donnerbrausen
Die Lüfte grausig dröhnen vom Geheul
Der Sünder, die am ew'gen Feuer braten?!
Schaut, schaut! Wenn's aufzuckt, wie's den Rachen öffnet!
Da, um die schwarzen, schwangern Höllenbäuche,
Da schlingen und winden sich breite Flammenzungen
Und lecken gierig herab auf Euer Haupt;
Die Wolkenkrater, berghoch aufgethürmt,
Sie öffnen klaffend sich, und aus dem Pfuhle,
Schaut! seht Ihr's nicht? da grinsen Satansfratzen
Euch wüthend an — sie werfen glühende Ketten,
Die Blitze, die . . da! . . rasselnd niederschlagen.
— Herab! Ihr Höllenboten, fallt sie an,
Blast Euren Gluthenathem auf ihre Scheitel,
Stürzt sie im heulenden Ungewitter zu Boden,
Zuckt Eure zischenden Schwerter auf diese Sünder,
Verschlingt, begrabt sie in die glühende Nacht!
Schaut . . ha, sie stürzen, schleudern!
(Einhauend.) Da schlägt's, da schlägt's . .
Die Höll' ist los; die bösen Geister toben.
Hui, heult der Satan! Rette, rette sich,
Wer kann! Fort, fort! Es glüht mein Schwert . . . da traf's!
Da brennt's, da brennt's! schaut, schaut! In Flammen-Blitzen
Will's, gleich der Hölle, Euch im Nacken sitzen!

(Orla hat, immer eindrängend, das heulende und kreischende Volk ganz hinausgejagt; Berthold verschwindet im Gedränge. Orla kommt lachend zurück.)

Orla.

Hahahaha! Was ist nun wunderbarer,
Die Feigheit oder die Gespensterfurcht?!

Bruno.

Hör', Orla, hast Du ihn erkannt? Es war . .

Orla.

's war Berthold.

Louise.

Denkst Du noch an meine Worte?
O, jetzt mußt Du mir glauben, mußt mich hören:
Drum fliehe weit hinweg, flieh schnell aus Rom!

Orla (auf Martha deutend).

Wer ist denn jenes Weib?

(Louise hat Martha aufgerüttelt und leitet sie indeß nach dem linken Ausgang).

Louise (zu Orla).

Nicht jetzt! o komm!
Ein Opfer Bertholds ist's — ich fleh' Dich, komm!

Orla.

Ja, laß uns gehn! Von furchtbar ernster Tücke,
Ich seh's, bin ich umgarnt und ohne Wehre!
Wohlan, ich weiche Dir auf Augenblicke,
Doch zittre, Berthold, wenn ich wiederkehre! (Geht.)

Louise (am Ausgang).

Zu spät, zu spät! Du selbst hast in die Hände
Dich ihm geliefert!

Einundzwanzigster Auftritt.

In beiden Ausgängen erscheint Militär mit Fackeln, rechts mit ihm **Berthold**, der sogleich einen Mauervorsprung ersteigt.

Berthold (lachend.)

Komm' ich noch zur Zeit?
Wohlan! hier naht ein Kampf, des Mannes würdig.
Dies ist der feige Pöbel nicht von Rom —
Hier stehen Männer, deutsche Krieger — nun?
Treibt die zurück! Haha, erfindet Mittel,
Hier zu entwischen!

(Bruno klimmt unbemerkt auf eine höhere Mauer-Terrasse über Berthold.)

Hauptmann, tretet vor!
Im Namen Seiner Heiligkeit befehl' ich,
Greift diesen Staatsverräther, Grafen Strahlberg,
Verfallen dem Gesetz! Ergreifet ihn
Und schleppt ihn in das festeste Gefängniß
Des Vatikans! Greift ihn!

(Es geschieht, ohne daß Orla sich vertheidigt.)

Bruno (zu Häupten Bertholds neben einem losen Block).

Halt! ich befehl's!
Berthold, nicht Einen Schritt, nicht Eine Bewegung!
Wenn Du Dich rührst, hat Dich der Block zerschmettert,
Den aus der Mauer ich herunterstürze;
Entrinnen kannst Du nicht. Triumph, mein Orla!
Mein Orla, Du bist frei! Hauptmann zurück,
Und öffnet ihm den Ausgang — oder todt
Liegt der Gebieter Euch zu Füßen!

Berthold (unbeweglich). Hauptmann,
Noch leb' ich ja — so lang' werd' ich befehlen. —
Graf Strahlberg ist gerichtet: die Beweise
Sind schon in Händen Seiner Heiligkeit;
Ob hier er fällt, ob auf dem Quirinal,
Ist ohne Werth. Theilt Euch! Die Hälfte ziele
Scharf auf den Grafen, und die andre Hälfte
Nimmt diesen Knaben auf das Korn! Im Nu,
Sobald der Block herabrollt, fallen Beide!
Denn sterben will ich, muß es sein, (für sich) mit ihm,
Doch mit ihm leben nicht! (Laut) Nun, Knabe, schleudre!

Orla (die Waffen wegwerfend).

Fort, fort! Ich folge Euch; mein Bruno, lebe!
Du sollst, Du mußt Dich retten. Leb' für mich,
Leb' für Louise, Freund! Fahr wohl, auf ewig!

Bruno (rasch hinunterspringend).

Nein, nein! ich will nicht bleiben; schleppt mich mit!
Werft mich mit ihm in Eure tiefsten Kerker!
Mein Orla!

Hauptmann.

Schließt sie ein!

Berthold. Nein, ihn laßt frei!
Und fort mit Jenem. . . .

(Es geschieht.)

Bruno, lieber Bruno,
Ich will nicht Dein Verderben. Sieh, Du bist
Mein wackrer Freund — ich schätze Dich. . .

Bruno.

Hinweg!
Und wenn Du Dich auf Deine Kniee würfest,
Ich hasse, ich verachte Dich, Elender!
Läßt Du ihn sterben, will auch ich verderben.
— — — Ha, Eine Hoffnung noch! Fort, fort! Louise! (Ab.)

Vierte Szene.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Das Zimmer der ersten Szene. **Anna** und **Berthold** im Gespräch.

Anna.

Nun habe ich mich eingewohnt in Rom,
Und manches ist im Großen, wie im Kleinen,
Mir lieb und werth geworden. Schwer darum
Würd' mir's, so eilig mich von Rom zu trennen;
Und so dürft Ihr Euch gar nicht übereilen
Mit Abschluß unsrer Angelegenheit.
Laßt allem seinen Gang! Wir haben Zeit.

Berthold.

Und ist denn, schöne Anna, in der That
So ganz und gar die namenlose Sehnsucht,
Die Euch noch jüngst zur Heimath zog, geschwunden?

Anna.

Jedwede Stunde hat ihr eigen Recht,
Und jede fesselt sich des Menschen Stimmung.
Gewitter, die das Gestern brachte, stimmen
Uns anders als der Sonnenschein von heute.

Berthold.

O, Anna, laß' uns offen sein! Ihr habt
Von einem Gast gehört in Rom . . vom Grafen . .

Anna (schnell).

Ihr wußtet von dem Gast und dennoch schwiegt Ihr?

Berthold.

Ich wußt' von ihm! Bei meiner Lieb! Ich wollte
Verborgen wär' er ewig Euch geblieben.
Sprecht, Anna, hat die Kunde Euch erschüttert?

Anna.

Um Gott, was denn? . . . Ich spreche von Graf Strahl-
berg. . .

Berthold (für sich).

„Was denn?" Unglaublich, daß sie von ihm hörte
Und wüßte nicht . . ? (Laut.) Gerüchte nur, nichts weiter!
Und höchst erwünscht, daß diese Sie verschonten!

Anna.

Gewiß, das ist der Lärm aus jenem Garten!
Ich hörte wenig nur und Unbestimmtes.
Was ist es? sprecht!

Berthold.

Nein, wahrlich, schöne Anna,
Durch mich nicht sollen Sie's erfahren . . nie!

Anna.

Es ist ein Irrthum, Berthold.

Berthold (lachend).

Ja, ein Irrthum.

Anna.

Wenn Ihr mich liebt, so sprecht!

Berthold.

Nein, liebe Anna,
Nicht weh thun will ich Ihnen.

Anna.

Sprecht, o sprecht!

Berthold.

Auch wenn die Botschaft tief Euch kränken würde?

Anna.

Unmöglich!

Berthold (heftig).

Schmach! wenn Sie es lieber wollen!

Anna.

Ich fordre es; nun will ich alles wissen.

Berthold.

Ihr Wille, Anna, war mir stets Gesetz;
Auch jetzt gehorche ich, schwieg' ich auch lieber.
Der Zufall machte mich — kaum war es Abend —
Zum Zeugen eines wilden Lärms vor dem Palaste
Cornaro. Ein höchst schwülstig Liebesständchen,
Vom Grafen dargebracht der schönen Dame,
Gab Anlaß zu dem Streit.

Anna.

Ich weiß, ich weiß;
Doch war es Trug.

Berthold (verwirrt).

Wie soll ich das verstehn?

Anna.

Ein Doppelgänger! Sie erblassen? Wie?
War dies Gespenst von Fleisch und Blut.

Berthold.

Wie, Anna?
Was wissen Sie?

Anna.

Sonst nichts.

Berthold (für sich).

Ich athme auf!
(Laut.) Die Ausflucht wird, bei Gott! ihm wenig nützen;
Er ist vertraut genug auf solchen Wegen,
Selbst als sein Doppelgänger zu erscheinen;
Daß ich ihn selbst erkannt, beweist wohl nichts,
Vielleicht auch nichts der Schimpf, den Sie zu hören
verlangen?
Als ihn Cornaro einen „Buben" nannte,
Rief er voll Hohn: „Ich bin sie satt; behaltet
Die welsche Dirne nur, so lange liebend
Die schöne Deutsche mir Gewährung lächelt!"
Ihr wißt, wie man in Rom Euch nennt: Die Deutsche,
Die schöne Deutsche! Anna! — — Dieser Schurke,
Wie frech er Eurer höchsten Gunst sich rühmte!

Anna.

Du lügst! Du lügst!

Berthold (lachend).

Ich lüge? Geht hinaus!
Da werden's Euch die Gassenbuben sagen!
Hab' ich Euch meine Botschaft aufgedrungen?
Ihr wolltet Wahrheit, auch die kränkende.
Doch weiter! — 's ist ja nicht der Rede werth!
Auch mag's noch Irrthum sein, wohl gar Verleumdung!
Daß nämlich wild empört auf diese Worte
Ich in den Weg ihm trat, doch Orla tapfer
Sich Bahn brach durch die Haufen und entkam;
Denn tapfer ist er, muß man gleich gestehen,
Daß der sich selber schon verlor, der also
Ein Lotto tollkühn treibt mit seinem Leben,
Wie Ihr's ja selbst in jener Nacht gesehn,
Da er Euch Hilfe brachte. Wohl, dies alles
Mag meinetwegen nichts beweisen, nichts.
Was wär's auch . . ein paar Liebesabenteuer!
Wohlan! Dies Eine, merket auf, trifft schärfer —:
Daß Orla, Graf von Strahlberg, jetzt gekettet
Im tiefen Kerker liegt, des Mordes schuldig.

Anna.

Gott, ich vergehe!

Berthold.

Man fand jene Dame,
Der er das Ständchen brachte, bald nachher
Bei ihm — aus Rache, wie es scheint — vergiftet.
Ja, doppelt ist dem Tode er verfallen —
Entdeckt ist ein Komplott der Carbonari;
Man hat als Staatsverschwörer . .

Anna (außer sich).

Geht jetzt, Berthold!
Ich kann es nicht ertragen.

Berthold.

Wie Ihr wünscht!
Wann reisen wir?

Anna.

So schnell Ihr wollt.

Berthold (für sich).

Triumph!
Und läg' sein Kopf nicht auf dem Block, für Dich,
In Deinem Herzen wär' er dennoch todt! (Links ab.)

Anna (allein).

Gott, Gott! ich kann's nicht fassen. Orla, Orla!
O, mußtest du dies arme Herz zerreißen?
Ward ich nur glücklich, um so tief zu stürzen?
Weh, weh des Jammers, daß die Eine Nacht
So unerhört, so furchtbar lügen konnte!
Gestorben ist, was mich unsterblich dünkte.
Die Majestät der Schönheit ist zertreten;
Der Gott, der einst aus deinem Auge strahlte,
Er liegt beschmutzt und jammervoll im Staub.
Ist nichts denn ewig, giebt es keine Wahrheit?
Ich hab' an dich geglaubt — ich fühl' es jetzo —
Als an den Gott, der meine Welt erschaffen!
Ja, Orla, hättest du in jener Nacht
Empfunden, was mein Herz empfand, durch Wüsten,
Durch Sturm und Wetter hätt' es dich geführt
Und unversehrt durch Flammen dich getragen!
Nun aber ach! nun erst hab' ich dich ganz
Verloren! Todt ist meine Erdenhoffnung;
Gestorben ist das Glück in meiner Seele!

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Anna sinkt auf einen Sessel. **Bruno** schnell herein.

Bruno.

Da bist Du; ja, Du bist's — ich kenn' Dich wieder,
Wie ich Dich einst an seinem Herzen schaute.
O, sieh mich jetzt zu Deinen Füßen (er kniet vor ihr nieder), sei
Ein Engel unter Teufeln, rette, rette
Den, der Dich einst dem nahen Tod entriß!
Jetzt rette ihn, o, rette meinen Orla!

Anna.

Steh' auf! Ich kenne Dich; Du fochtest damals
An seiner Seite. Damals! Aber jetzt!
Darf ich den Mörder noch . . ?

Bruno.

Den Mörder? Mörder?
Ich Thor, daß ich noch staun'! 's kommt ja von Berthold!
O, glaub' ihm nicht! Nein, Orla ist kein Mörder.
Errette ihn vom Tod!

Anna.

Und wollt' ich's glauben,
Was kann ich thun?

Bruno.

Du? Alles, alles, Anna!
O, schütze ihn vor Bertholds Wuth!

Anna.

Vor Bertholds?
Ha, was ist das? Und was ist sein Verbrechen?

Bruno.

Verbrechen! Daß ihn Berthold haßt, ist sein Verbrechen.
O, frage mich nicht, frag' nicht, rette Orla!
Ach! hätten wir Dich nah gewußt, so stünd' es besser!
Aus Bertholds Armen hätt' er Dich gerissen,
Und gält's sein Leben! Denn nach Dir, nach Dir
Geht ach! seit jener Nacht noch all' sein Sehnen!
Er weiß noch nicht, wie nah Du ihm. Erst mir
Gab jetzt die Noth des Scharfsinns Sehergabe:
Die Dame, die Louise, meine Schwester,
Im Garten des Cornaro heut gesprochen,
Dies mußtest Du sein; hattest Du doch damals
Italiens in jenem Brief gedacht.
Ja, hier sein mußtest Du. Ich suchte Dich

Und fand als Bertholds Braut Dich wieder! Nun
Begreif' ich all' sein Wüthen erst, das plötzlich
Den ahnungslosen Freund verdarb. Und Du nur,
Du kannst ihn retten, ihn vom Tode retten,
Wie er Dir that! Bist Du auch Bertholds, hasse
Ihn nicht, wie Berthold!

Anna (für sich).

Licht wird es in mir:
Berthold haßt Orla! Orla aber . . .

Bruno (zu ihren Füßen).

Ist schuldlos.
Ich schwöre Dir's bei meiner Seelenhoffnung,
Beim Grabe meiner Mutter schwör' ich's Dir!
O, zaudre nicht! denn furchtbar schnell ist Berthold;
Schon über Orlas Haupte schwebt das Schwert.
Schon diese Nacht kann über ihn entscheiden,
Drum eile!

Anna.

Stehe auf! Ja, ja, so war's —
Als ich vom Ständchen sprach, erblaßte er.
Mehr war es als Gespensterfurcht. Bei Gott,
Ich ahne, daß hier viel verborgen liegt.
Geh', geh', erwarte mich im Flügel rechts!
Ich will Dir Antwort bringen.

Bruno.

Ha, Triumph!
Mein Orla ist gerettet! Dank, o Dank! (Ab.)

Anna.

Und jetzt? Was will ich thun? Mißtrauen ihm,
Dem Freunde, und an diesen Knaben glauben?
Was kann ich sagen, was beweisen wollen?
Und doch, zu laut, zu machtvoll ruft mein Herz:
„Es sei gewagt!" Wohlan denn! Nachzusinnen
Hab' ich noch eines Lebens volle Dauer;
Zum Handeln hab' ich Augenblicke nur!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Anna geht in das Kabinet links und kehrt gleich darauf mit **Berthold** zurück.

Berthold (noch in der Thür).

Zu Euern Diensten immer, schöne Anna!

Anna.

Gut, daß Ihr's sagt! Ich halte Euch beim Wort.
Wollt Ihr mir einen Liebesdienst erzeigen?

Berthold.

Ist nicht mein ganzes Leben nur ein Dienen
Um Eurer Liebe reiche Gabe? Sprecht!
Was mein ist, leg' ich Euch zu Füßen.

Anna.

Dank'!
Doch nichts vom Eurigen erbitt' ich . . etwas,
Das Euch höchst werthlos — kurz, des Grafen Leben.

Berthold.

Von mir?

Anna.

Von Euch! Ist das zuviel gefordert
Für meine Lieb'?

Berthold.

Ich kann nicht! Hab' denn ich
Macht über das Gesetz? Er liegt im Kerker. . .

Anna.

Ihr habt die Schlüssel.

Berthold.

Ich vermag zu wenig.
Klein ist mein Einfluß.

Anna.

Was Ihr geltet, Berthold,
Mich lehrt' es oft genug der Augenschein.
Was ich verlange, ist nicht offner Schutz,
Nur Flucht, geheime Flucht.

Berthold.

Es ist unmöglich!

Anna.

Auch dann, wenn meine Hand der Preis ist?

Berthold (mit sich kämpfend).

Anna,
Sie tödten mich. Mir fehlt die Macht. Ich kann nicht!

Anna.

Wohlan, Herr Sekretär! ich werde heute
Noch sämmtliche Papiere des Prozesses
Aus Ihrer Hand im Beisein eines Anwalts
Empfangen. Jetzt laßt mich allein!

Berthold.

Wie? Anna?
Verdien' ich diese rücksichtslose Härte?

Anna.

Wenn Ihr sie nicht verdient, so hab' ich Mittel,
Euch reich und glänzend zu entschädigen.
Für jetzt ist sie nothwendig. (Will klingeln.) Sie verstehen
Mich noch nicht?

Berthold.

Ich verstehe Sie nicht, Anna.

Anna.

Gut denn! Was Sie vom Grafen mir vorhin
Berichteten, ich hab' es nun bedacht.
Der Doppelgänger . . Ihr Erbleichen . . Sie sehn,
Ich kombinire gut und bin entschlossen,
Durchaus des Grafen Feind zu kennen, ja,
Durch Zeugen auch gedenk' ich neues Licht
In dieser Sache zu verbreiten. Selbst
Zu Seiner Heiligkeit zu dringen, würde
Ich mich vermessen.

Berthold (für sich).

Teufel, was ist das?

Anna.

Weil so ich fürchte, Euer Widersacher
Zu werden, dürft Ihr mein Beschützer nicht mehr bleiben.

Berthold.

Ein Irrthum! Doch was glauben Sie zu wissen?
Ja, sagen Sie mir alles!

Anna.

's ist so wenig,
Daß hier es nicht der Mühe lohnt, so viel,
Daß ich Ihr Zaudern nicht begreiflich finde.
(Für sich.) Er fühlt sich schuldig . . o, mir wächst der Muth!
(Laut.) Genug nun, Herr von Welmar!
(Greift wieder zur Klingel.)

Berthold.

Nicht doch, Anna!
Seht, der Prozeß ist sehr verwickelt. Ich
Nur könnt' ihn enden.

Anna.

Mit dem Dokumente,
Dächt' ich, wär' er gewonnen.

Berthold (für sich).

Pest! (Laut.) O, Anna,
Ich schwöre Dir's, ich schwör's beim höchsten Gotte:
Nur ich allein kann den Prozeß gewinnen.

Anna.

So will ich ihn verlieren und mit Freuden
Um diesen Preis ein Menschenleben retten.

Berthold.

Glaubt Ihr mich schuldig, Anna?

Anna.

Was ich glaube,
Fällt hier nicht ins Gewicht. Ihr habt die Wahl:
Ihr rettet Orla, macht ihn völlig frei,
Und dann bleibt alles wie vorhin. Wir reisen,
Wenn der Prozeß gewonnen ist, nach Deutschland,
Und dort gewähr' ich gern Euch reichen Dank
Und meine Hand vielleicht. Doch löst Ihr nicht sofort
Die Ketten Orlas, so sind wir geschieden.
(Pause.)
Noch diesen Augenblick will ich versuchen,
Des Grafen Sache vor Gericht zu ordnen,
Und klar mag alles werden, was geschah!

Berthold.

Wenn ich die Macht in Händen hätte . . . .

Anna.

Gut!
Ich lass' Euch einen Augenblick Bedenkzeit,
In meinem Zimmer legt den Plan mir vor,
Den Ihr zu Orlas Rettung ausgesonnen!
Lebt wohl bis dahin! (Ab ins Zimmer rechts.)

Berthold (allein).

Pest und Teufel! Es
Gelüstet mich, dich selbst mit diesem Orla
In Einem Sturze zu begraben, Puppe!
Jetzt gäb' ich alle Seligkeiten drum,
Ein ehrlicher Kauz zu sein, in deiner Erbschaft
Die Hände frei zu haben. Nicht umstrickt,
Gebannt nicht von dem Fluche des Prozesses,
Hätt' ich dir ins Gesicht gelacht, du Närrchen;
Wollust wär' mir dein Zorn gewesen; spottend
Hätt' ich in meine Arme dich gezwungen!
Doch noch bin ich ein Mann. Schuft oder ehrlich,
Noch hab' ich Kraft, die Kraft des Wüthenden,
Die Kraft des tödtlich Hassenden, des Tollen;
Noch hab' ich diese Arme zum Verderben
Und rufe höhnend: Orla, du mußt sterben!
Und wärest du ein Gott und frei geworden,
Müßt' ich dich noch mit diesen Armen morden!

Fünfte Szene.

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Kerker. — **Orla**, an den Händen geschlossen, sitzt in Gedanken. Der Schließer revidirt Thüren, Fenster u. s. w. und läßt in **Orlas** Nähe einen Zettel fallen. Nachdem er hinaus gegangen ist, hebt **Orla** ihn auf, indem er von seinem Sitze aufsteht.

Orla.

Für mich, du stummer Bote? Von Louisen!
„Anna ist hier, ist Bertholds Braut. Verstehst
Du nun Dein Schicksal? Aber hoffe, hoffe!“
Sie hier, in Rom? Nein, nein, das ist ja nicht
Das Unerhörte — — doch sie Bertholds Braut?
Ha! Berthold! Spott des Schicksals: sie ist dein!
Sie dein! Bethört hast du sie und betrogen.
Und darum schmacht' ich hier im Kerker — ein Verbrecher!
Es ist vorbei! Du hattest Recht, Louise:
Ich stürze ohne Kampf — ich bin gestürzt.

(Pause.)

Wer bauet die Geschicke dieser Erde,
Wer reißt des Menschenwillens Pläne durch?
„Es ist so schön, an einen Gott zu glauben,
Der freundlich waltend die Geschicke lenkt.“
Doch was ist dieses frommen Glaubens Zauber?
Schön ist es freilich, mit geschlossnen Augen
In ihn sich träumerisch versenken. Wohl!
Doch thu's in deiner sichern Ofenecke,
Nicht auf dem Markte, wo die Wagen rollen!
Wer in des Lebens offener Arena
Das Auge schließt und müßig glaubt, versündigt
An seinem Gott sich. Das Rad der Zeit
Zermalmt ihn mitleidslos. Er unterliegt dem Leben.
Und daraus folgt: im Handeln hilf dir selber!
Doch schwerer noch als Handeln ach! ist Dulden,
Und glücklich, wer im Dulden glauben kann!
Denn Balsam ist der Glaube für das Herz!
Wo meine Kraft erschöpft ist, darf ich sprechen:
„Nun walt' es Gott!“ Fürwahr, das stärkt, das tröstet.
Und worin liegt der Trost? Mir liegt er einzig

In dem Bewußtsein, daß ich alle Mittel
Der eignen Kraft erschöpft — das giebt die Ruhe mir,
Darin der Lebensfunke: Hoffnung aufglüht.
Der Gott, an den's so schön zu glauben ist,
Was ist er anders als mein Selbstbewußtsein?
Der die Geschicke aneinander kettet,
Die Wünsche krönt und höhnt nach seiner Weisheit,
O, wo soll ich ihn schauen, ihn, der immer,
Wo ich ihn fassen, ihn begreifen möchte,
Sich täuschend flüchtet in die Menschenbrust?
Soll ich ihn draußen suchen, in den großen
Geschicken, dort wo Scheiterhaufen mir
Und Völkermorde jedes Blatt entgegenflammt —
Im ewigen Buche der Geschichte? Oder
In der Natur, im schöpferischen Walten
Der Erdenkräfte? Ja, wenn die Lawine
Den sorglos frohen Wanderer verschüttet,
Wenn eine Schlange unter Gras und Blumen
Den jähen Tod ins warme Herz ihm senkt,
Wenn nächtlich, wild verderbend dort der Bergsturz
Kein Mitleid hat mit blühend jungen Bräuten,
Mit Kindern, die des Alters einzige Stütze,
Mit kaum Genesnen, mit Gebärenden,
Wenn der Vulkan den Jüngling und den Greis,
Den Ehrenmann und Schuft zugleich begräbt — —:
O, dieses wüthend blinde Schicksal ist
So weit ich's fassen kann, noch ungebändigt.
Der Gott, der es dereinst beherrschen soll,
Muß durch Erkenntniß erst sein Amt erlernen,
Und dieser Gott, es ist der Mensch, ob er
Im Wandel der Aeonen kaum erst ahne,
Daß er sich selbst erzieht zu solchem Gotte.
Wo blind und ungezähmt die Leidenschaften
Nach mißverstandnem Glück gewaltsam ringen,
In hastigem Gedränge Jeder sich
Des Augenblicks Genuß erraffen möchte,
Wo sich aus Bosheit, Trägheit, bösen Stunden,
Beschränktheit das Geschick der Menschheit webt,
Da muß voll Angst das Leben Aller sein
Und reich an plötzlichem Verderben — und
Wo ungekannt noch unbeherrschte Kräfte,
In der Natur und hier in meiner Brust,
Ihr Reich verwalten, sorglos, ob's den Menschen

Ernähre oder jählings ihn verderbe,
Da muß Beklommenheit und ewige Furcht
Nach größerm Schutz, als eigne Kraft sie beut, verlangen!
— — Erwäg' ich dies, so will es mich bedünken:
Der Einzelne kann das Geschick nicht fesseln.
Frei wird der Eine nicht, bis Alle frei sind:
Das Heil der Menschheit ist des Menschen Heil.
Und bis den heiligen, den neuen Gral,
Das Selbstbewußtsein, kämpfend sie errungen,
Bis forschend, irrend, blutend, siegend sie
Die Elemente mühsam sich gebändigt,
So lange darf die tausend Opfer sie
Darf sie die Kämpen fordern allerorten
Zum Streite auf die blut'ge Todesbahn.

(Pause.)

Ein Opfer, fall' auch ich — und Friede solchem Tode!
Schaut' ich's doch in der Zukunft Morgenrothe:
Er naht, er naht, der Auferstehungsbote.

(Er setzt sich wieder.)

Ein leichtes Spiel des blinden Zufalls! Ja,
Wir sind's — und doch verklagt mich eigne Schuld.
Mahnt meines Lebens Thatenlosigkeit
Beschämend mich nicht an verlorne Stunden?!
Ach! mußt' ich kleinlich untergehn im Kleinen?
Ja, angestarrt von dieses Kerkers Mauern,
Umhüllt von feuchter Nacht und Einsamkeit,
Fühl' ich vom Drange nach dem Höchsten mich erfaßt.
Verblendet suchte ich im Staub das Große,
Und Kleinem weihte ich ein volles Leben;
Der Seele, die nach Götternahrung lechzte,
Bot ich die niedre Kost der Abenteuer
Und wähnte, nach Gewaltigem zu ringen,
Durch großen Einsatz kleines Spiel zu adeln;
Die Kräfte, die mir in der Seele glühten,
Ich opferte sie in Alltäglichem
Unwürdig hin; Gemeinem gab ich Macht,
Das Ungemeine ruhmlos zu vernichten!
Nun aber sehnt nach höherm Thatenschmuck
Sich meine ganze Seele . . an mein Herz
Pocht, gluthvoll mahnend, die Unsterblichkeit!
Noch hab' ich über vieles zu gebieten,
Ich fühl' es, und der Stolz der Innenkraft
Erhebt sich, neugeboren, thatenfreudig;

Nach großen Zwecken greift ein großes Herz!
Wohlan! ich will die Schuld vergangner Tage tilgen.
Noch blüht um mich der volle Lenz des Lebens,
Und früchtereich tagt schöner mir der Sommer. . . . .
O, Vaterland, mein Hort — versöhnend, heilig,
Winkst meiner Seele heißem Drange du
Und bietest mir ein Feld voll ewiger Thaten,
Und eine Kampfbahn, werth, in ihr zu bluten.
Ja, dir, dir will ich alle Kräfte weihen,
So lang ein Athem diese Brust noch hebt,
Zu deinem Preise That an Thaten reihen —
Ob dann mich Nacht und Noth und Tod umwebt,
Kein Schicksal darf in deinem Dienst mich reuen;
Nach edlem Ziele hab' ich kühn gestrebt,
Und fall' ich dir, so hab' ich gut gelebt.
Fort, fort, nach Deutschland! — — O, des bittern Spottes!
Ein Bube bringt mich um des Lebens Blüthen,
Stiehlt bübisch mir die Ewigkeit auf Erden!
Ist es denn Wahrheit, muß ich einsam sterben,
Muß thatenlos in stummer Nacht verderben?!

Sechsundzwanzigster Auftritt.

Rezzi tritt herein. **Orla** bleibt unbeweglich.

Rezzi.

Mein Sohn!
Du hast um einen Beichtiger gebeten.
Wohlan! hier bin ich. Sieh, des Himmels Gnade
Ist groß und ohne Ende — auch für Dich!
Wenn Du versprichst, wahrhaft und treu zu beichten,
Was Du nur weißt und glaubst, ja auch nur ahnst von diesem
Fluchwürd'gen Attentate wider Christum,
Wenn Du versprichst, mein Sohn, Genossen nicht,
Und Freund, Geschwister, Eltern nicht zu schonen,
Noch Eid und Schwur — zur Ehre Gottes alles,
So kann ich wohl, wie heillos Dein Verbrechen
Und Dein Verrath an Gott auch sei, in Gnade,
Eh' Dich das Beil trifft, völlige Vergebung. . .

Orla.

Schweig', Hund! Schweig', feiste, giftgeschwollene Kröte,
Nachteule Du! Schamloser Heuchler, schweig'!

Rezzi.

Ein gutes Beichtkind! Ei, die Unterhaltung,
Signor, verspricht interessant zu werden.

Erlaubt, daß ich mich setze! So! nun, Herr,
Fahrt fort, ich bitt' Euch, Euer Glaubensbekenntniß
Mir abzulegen!

Orla (ruhig).

Nein, ich will nicht beichten;
Ich hab' mit Dir ein anderes Geschäft.
Ich bat Dich her . . .

Rezzi.

Wir haben Zeit, Signor!
Nur erst die Beichte, kein Geschäft vorher!
Ich laß Euch noch nicht los; ich bin begierig
Auf Euern Glauben und just in der Stimmung!
Seht nur, Unglaube interessirt mich sehr.
Man lernt dabei was Neues — das kommt selten.
Nun seht, jetzt möcht' ich's grad! Drum laßt Euch bitten,
Mich noch mit einiger Weisheit zu beehren;
's kommt so — da dies Eu'r letztes Stündlein ist,
Noch auf die Nachwelt.

Orla (für sich).

Nein, ich will mich zähmen.
Vielleicht in diesem dicken, zähen Wanste
Steckt etwas Menschlichkeit; sie zu gewinnen
Will ich versuchen und will ihn gewähren lassen;
So wird er wohl für meine Noth empfänglich.

Rezzi.

Ich bitt' Euch, werthes Beichtkind, hört mich an!
Ihr scheint entschlossen, seht, und das gefällt mir.
Auch sah ich schon, Ihr habt in unsrer Sphäre,
Was man Erfahrung nennt. So möcht' ich denn
Euch fragen: Sagt! wie denkt Ihr über das,
Was über diese Erdenwelt hinausliegt?

(Pause.)

Orla.

Vor Theben, jener Stadt der heitern Griechen,
War einst ein seltsam ungestaltet Wesen
Gelagert, eine Sphinx, an Haupt und Brüsten
Ein schönes Weib, mit lieblich holdem Antlitz;
Doch durch des Drachenleibes garst'ge Unzier
Entstellt und schreckhaft anzuschau'n. Die legte
Dem Wanderer ein sinnvoll Räthsel vor,
Und löste er es nicht, so stürzte grimmig

Sie in den Felsenabgrund ihn hinunter
Und ward so alles Landes Plag' und Schrecknis.

Rezzi.

So ist's. Ich las es selbst in meiner Jugend.

Orla.

Nun wohl! Ich sage Dir: all' unser Spekuliren,
Sobald es über diese Sinnenwelt
Hinausschweift — sieh! das ist die neue Sphinx!
Sie stellt sich dar aus zweien Elementen:
Das Herz will ahnen — klügeln will der Kopf.
Von Antlitz hold und zart ist diese Sphinx,
Des reinen, kindlichen Gefühles Adel
Und ahnungsklare Ruhe mild verkündend,
Doch durch den Leib des deutenden Verstandes,
Verdunkelt ganz, ein unerklärlich Wesen.
So lagernd heischet sie von jedem Wandrer
Des Räthsels Lösung, ach! und findet er sie nicht,
Wirft sie hinab ihn in die Felsengrüfte
Wahnvollen Glaubens.
Drum schlägt Verwüstung rings so Berg' wie Fluren —
Das schöne Weib, es ward zur Erdenplage!

Rezzi.

Nun, Herr, so werdet Ihr zum Oedipus
Und löst das Räthsel mir! Ich bin begierig.

Orla.

Es ist gelöst! Und dennoch muß es Jeder
Sich selber lösen, daß die Sphinx ihm weiche.
Weißt Du die Deutung jenes Oedipus?

Rezzi.

Mich dünkt, des Räthsels Inhalt war: der Mensch.

Orla.

Der Mensch, der Mensch! Du sagst es! Also spreche
Zu dieser neuen Sphinx der Erdenpilger auch —
Und selbst begräbt sie sich, hinunterstürzend
In ewige Nacht, daß frei die Herzen jauchzen
Und reich und froh und glücklich wird die Erde!
Ja wohl, der Mensch, er ist des Räthsels Inhalt —:
Die Sphinx, sie ward in unsrer Brust geboren.
Sich selbst in seiner Größe hat der Mensch
Geahnt, so oft er glaubte Gott zu ahnen.
Allein geblendet unbewußt und nach

Des Hellsehns unbegriffenen Gesetzen
Schien ihm dies Größte außer seinem Selbst,
Und deutend schuf aus Hellem er ein Dunkles,
Sein eignes lichtes Spiegelbild mißdeutend.
Dies aber bleibt ihm als Beglaubigung,
Als Bürge seiner Würde: daß er lang' schon
Gewußt, was er doch heute erst gefunden,
Daß, da in Worte er den Gott gekleidet,
Er dieser Worte tiefen Sinn nicht kannte
Und doch die Worte schauend selbst gesprochen.

Rezzi.

Hm, hm, so übel nicht! Ich will mir's merken.
Es ist ganz angenehm, so zu vermuthen,
Daß mehr in uns steckt, als wir selber wissen — —
Den Glauben also schaffst Du völlig ab?

Orla.

Den Glauben? Nein, o Herr, den Glauben nicht!
Ist dies nicht Glaube, Glaube an die Gottheit?
An reiche, ungeheure Kräfte, Herr,
Die unerkannt noch in der Brust uns ruhen,
Bei deren Ahnung oft wir vor uns selber
Noch beben, ob sie nun als Zauberwerke,
Ob sie als Himmelswunder uns erscheinen?

Rezzi.

Nun bitt' ich, sag' mir doch, mein werthes Beichtkind,
Da Du so irdisch bist gesinnt — o, sage!
Ist denn auch das, was in Dir denkt und fühlt,
Ist denn auch Deine Seele erdgeboren?

Orla.

Sahst Du schon eine Seele, die nicht irdisch,
Nicht Leib war? Was da denkt, bin ich's nicht selber,
Der erdgeschaffne Mensch? Laß einen Schlag
Erschüttern Dein Gehirn — und nur im Wahnsinn
Vermag fortan Dein „ewger Geist" zu leben!
Ja, ich erkenne mich als Sohn der Erde;
In tollem Hochmuth nicht verläugn' ich sie,
Sie, die so offenbar mich zeugte — ihr
Gehör' ich einzig.

Rezzi.

Nun, ich bitte Dich,
Den Stoff noch Deiner Seele möcht' ich kennen!

Orla.

Die Frage, Spötter, geb' ich Dir zurück!
Hast Du des Menschendaseins tiefste Wunder
Erkannt? Vermag Dein Glaube sie zu deuten?
Wie? oder wähnst Du wirklich, aus den Lüften
Sei einst in Dich der Geist herabgefahren
Und Deine Seele sei ein Himmelsfunke,
Der Dir von außen in den Leib geschlagen?!
Ich strebe, Wunder der Natur natürlich
Zu deuten, nicht in schwülst'gen Phantasien.
Der Geist, er widerspricht dem Körper nicht,
Dem Irdischen — nein, als sein letzt Erzeugniß
Und herrlichstes Erscheinen gilt er mir;
Denn wenn der Leib, der erdgeborne, lebt,
Sich regt und handelt, eine Welt des Schaffens,
Warum soll dann nicht, wie dem Pflanzenleben
Als Geist sich zarter Blumenduft enthebt,
Des Leibes Thätigkeit, der Sinne Regen
Sich eine Welt gebären, die wir Seele,
Die Geist wir nennen, die als Selbstbewußtsein,
Als höchste That des erdgeschaffnen Menschen
Hell unserm eignen Innersten entlodert?

Rezzi (aufstehend).

Nein, nun hab' ich genug! Jetzt wird mir angst —
Das ist kein Spaß! Du könntest mir am Ende
Beweisen noch, mein bester Lichtgedanke
Sei aus demselben Stoff, wie dieser Stuhl da,
Wie eine Katz', ein Stockfisch! Herr des Himmels!
Nun frag' ich: alle Inquisitionen,
Auto-da-fés, was haben sie genützt,
Wenn man sich heut so über uns hinwegsetzt,
Wenn man uns so mit Füßen tritt und lästert?!
Den Ketzer Galiläi haben wir
Geblendet — was soll diesem da geschehn?!
Und doch, ist nicht noch diese Raserei
Ein herrlich Zeugniß für den Glauben selber?
Zeigt sie nicht schrecklich, bis zu welchem Abgrund
Uns diese Hoffahrt, diese Ketzerei
Des Denkens führen muß?! Nun, Gott sei Lob,
Daß ich mich mit Gedanken selten plage!
Da bleibt mit sich man und dem Herrn in Frieden.
Ich lasse alles gehn, wie's eben geht,

Und predige, was in der Bibel steht. — — —
Ja, Signor Ketzer, Ihr seid nun gebeichtet.
Ich wollt' Euch gern noch meinen Segen schenken,
Doch macht Ihr Euch nichts draus, und drum empfehle
Ich mich nun schnell und ohne weiteres
Und wünsch' Euch nur . .

Orla.

Nein, heiliger Mann, halt ein!
Ich habe nicht umsonst Dich so geduldig
In meines Herzens Tiefe schauen lassen;
Du kennst nun meinen Glauben . . . . höre mich!
Wenn Du begreifst, wie hoch ein solcher Glaube
Uns schätzen lehren muß den Werth des Lebens,
So kannst Du mich nicht hilflos sterben lassen,
Der Keinem Unbill that und nichts verbrach;
Du mußt mich retten! Höre mich, und offenbar
Wird meine Unschuld werden!

Rezzi.

Herr, glaubt Ihr,
Ich schätze nicht den Werth des Lebens? Just
Weil ich ihn kenne, werde ich mich hüten,
Mich in Gefahr zu stürzen Euretwillen.

Orla.

Doch ist Dir's leicht und völlig ungefährlich,
Mir Deine Hülfe menschlich zuzusagen.
Du darfst nur strenge Untersuchung, strenges
Verhör und strenges Recht für mich verlangen.
Durch Welmar's Haß allein bin ich in Banden;
Nicht einer Schuld kann man mich überführen,
Und man verdammt mich ungehört. Ich will
Nur sprechen dürfen!

Rezzi.

Ah! nun erst versteh' ich,
Warum man mich hierhergeschickt . . so? . . daß Ihr
Nicht in unrechte Hände kämt — hm. . .

Orla (angstvoll).

Priester,
Vernimm: ich biete ungeheure Summen
Dir für mein Leben.

Rezzi.

So? Sehr reich seid Ihr!
Und Herr von Welmar, hm . . schafft Euch bei Seite?

Verrathen kann ich ihn zwar nicht; mein Hals
Ist Nachbarskind mit seinem. Aber schröpfen,
Brandschatzen will ich ihn für dies Geheimniß.
Er soll mein Schweigen theuer gnug bezahlen!
Ich schuld' Euch wirklich Dank für dies Geständniß.
Signor, Ihr seid gebeichtet. (Will gehen.)

Orla.

Höll' und Teufel!
So hast Du kein Gefühl, als für den Mammon?
Du willst mich kalten Blutes sterben lassen?

Rezzi.

Ei, Herr, daran gewöhnt man sich; hier giebt
Es immer Carbonari. Dafür sorgt
Das heilige Tribunal mit bestem Eifer.
Die absolvirt man kurz; dann hängt man sie;
Das ist so Sitte.

Orla.

Carbonaro war
Ich niemals. Deutschland, Herr, ist meine Heimath,
Und Deutschlands, meines deutschen Volkes Schutz...

Rezzi (herzlich lachend).

Da sieht man doch, wie diese Deutschen träumen
Und immer träumen! Deutschland! Freund, wir kennen
Nur Baiern, Oestreich, Preußen und so weiter.
„Mein Volk"! Haha, was ist das: „Volk"? Und Fürsten,
Man muß gestehn, habt Ihr zwar ziemlich viele — —
Ja, wenn's der Eisbär aus dem Norden wäre!
Doch ob Dich dort ein Fürstchen protegirte
Und deutsches Recht auch sonnenrein Dich spräche,
Mein Freund, für dies Mal bleibt's beim röm'schen Jus.

Orla.

O Deutschland, armes Herz!

Rezzi (lachend).

Ja, ist's ein Herz,
So ist es sehr zerrissen! — Lebt denn wohl!

Orla.

Mensch, Mensch, entflieh mir nicht! Es knüpft an Dich
Sich meine letzte, letzte Lebenshoffnung.
Ich laß Dich nicht, und hast Du kein Gefühl
Für Noth und Unschuld, kennst Du kein Erbarmen — —

O, Höll' und Teufel! endlich, endlich bricht
Auch die verhaltne Wuth wohl durch die Schleußen..
Ich will Dich zwingen. . . .
(Orla bedroht ihn wild mit den Ketten.)

Rezzi (schreiend).
Schließer!

Siebenundzwanzigster Auftritt.

(Ein feierlicher Zug mit Fackeln tritt auf.)

Richter.
„Im Namen Christi!
Dir, Orla, Graf zu Strahlberg, sei's zu wissen:
Durch Seiner Heiligkeit, Statthalters Christi,
Weltliches Tribunal bist Du gerichtet.
Weil Du in schändliche Verschwörungen
Als Haupt verflochten warst, wie viel Beweise,
Entdeckt in Deinem Hause, klärlich darthun,
Auch falsche Pässe, Briefe, so aus Deutschland
Man bei Dir aufgefunden, weil auch sonst noch
Du eine hohe Dame, edeln Standes,
Cornaro's Tochter, ruchlos hast vergiftet —:
Aus solchen Gründen und auf solch Verbrechen
Bist Du nach Recht gerichtet, so als Mörder
Wie unverbesserlicher Carbonaro,
Durch Seiner Heiligkeit besondre Gnade
Nur durch das Schwert zu sterben."
So gescheh's.
Zu beten hast Du Zeit noch bis zum Morgen;
Zur dritten Stunde wird der Spruch vollstreckt.
(Alle ab außer Orla; er wirft sich auf eine Bank.)

Orla.
Ja, wenn man müde ist, zum Schlafen müde,
Nach einem reichen und erschöpften Leben,
Wenn die Natur mit leisem Zauber dann
Die Lebenskräfte und den Lebenswillen
Allmälig, unbemerkt fast, tief und tiefer
Einsenkt im weichen Pfühl des Ruhesehnens
Und lockt mit süßberedten Schlummerweisen,
Wenn schlafberauscht, fort aus dem Reich des Wachens,
Fort aus dem Sonnenlicht, erschöpft die Seele
Nach Stille und nach Einsamkeit begehrt,

Dann mag der Tod wohl süß und freundlich nahen,
Ja, dann muß heiliger Friede im Vergehen,
Muß eine Seligkeit im Sterben sein,
Schön, wie vielleicht das ganze schöne Leben
Sie nicht gekannt. Wenn wir, auf Schlummer hoffend,
Schon angeweht von seinem Athem, lächelnd,
Lächelnd in uns hinein die Augen schließen,
Um einmal noch dem buntverworrnen Bild des Lebens,
Das magisch sich in wechselnd schnellen Farben
Dem innern Sinn entfaltet, nachzuträumen
Im süßen Wohlgefühle, daß uns nichts,
Nichts mehr erwarte als des Ruhens Wohlthat —
Süß muß, fürwahr! ein solches Scheiden sein.
Das kleine Ich, aus seinen engen Schranken
Schwillt's nun empor, und nahen fühlt's ein leis' Vergehen
Im Frei- und Weiter-Werden aller Sinne,
Ja, im Hinüberwiegen, -schwingen, -schwinden
Ins All, in Aether, Töne, Duft und Farben — —
O göttlich müßt' es sein, unendlich selig,
So allumfangen und so allberührt
Zu sterben an dem Busen der Natur,
Hinüber in ein tausendfaches Leben!

(Aufspringend.)

Doch in des Lebens Fülle, wenn noch stark
Und thatenlustig alle Pulse pochen,
Wenn aufwärts nach der Sonne noch die Schwingen
Des jugendkräftigen Geistes kühn sich regen,
Wenn noch begehrungsvoll das Herz uns schlägt —
Dann alle Lebensfäden jäh zerreißen,
Dann, plötzlich und gewaltsam in die Nacht,
Die ewige Nacht einsamer Grabesruh,
Hinabgestoßen, taumelnd niedersinken — —
Entsetzlich, unnatürlich ist's, unmenschlich!
Da malen sich des Todes finstre Schauer,
Da erst gebiert die Angst sich, das Entsetzen.
Ja, wenn die Erde nie den Mord geschaut,
Sie hätte nie gekannt die Furcht des Todes!

(Pause.)

Wohlan! es sei denn! Sträubt doch nur ein Kind
Mit Thränen und Geschrei sich wider die Gewaltthat —
Der Mann erträgt das Unvermeidliche,
Und stolz weiß er zu sterben, wie er lebte;
Im Tod bewährt sich noch der Freiheit Würde;

Denn stark und froh macht eigener Entschluß. — —
O! senke dich denn freundlich mild hernieder,
Du Tod, und lege sanft dich um mein Herz!
In stillen Zauber hülle allen Schmerz
Und schließe lächelnd meine Augenlider!

(Der Schließer tritt ein.)

Schließer.

Folgt mir, Signor! Soeben kam Befehl,
In engeres Gewahrsam Euch zu führen.

(Beide ab.)

Sechste Szene.

Achtundzwanzigster Auftritt.

Staatsgefängniß. — Offener breiter Gang, in den, ganz links, noch ein schmalerer Gang nach dem Proscenium zu ausmündet. Rechts eine Pforte ins Freie. Aus dem linken Hintergrunde der Bühne führt nach dem rechten Vordergrunde ein gemauerter Gang mit niedriger Einfassung herab, der hier unten durch eine Gitterthüre verschlossen ist und oben eine Fallthüre enthält, bei welcher ein schmaler Gang hinter die Szene führt. **Berthold**, in Mönchskutte, mit einer Laterne, kommt von links den offenen Gang herab.

Berthold.

Hier laufen alle Fäden meines Seins
Zusammen; sie zu einen, gilt's Besonnenheit.
Wohl trachten Haß und Liebe, feindlich stürmend,
Des Meisters klaren Willen zu erschüttern;
Sie irrten gern die kunstgeübte Hand,
Entwänden gern den einen Faden ihr,
Der leitend, roth, hinauf sich durch das ganze
Gewebe hinzieht: meinen Vortheil! Nein,
Ihr irrt mich nicht; ich will ihn in die Mitte,
Trotz euch, hinein und stark und fest verflechten!
Ich bin entschlossen; ja, ich darf nicht zaudern,

Und ob mich, Bruno, deine Seele dauert,
Ich kann, ich darf nicht anders! Ha! du windest
Im Staub um diesen Orla dich — nun denn!
Es ist das Recht des Wurms, zertreten werden.

(Pause.)

Ja, so nur geht's . . so kann ich alles retten . . .
Ich will's! Erringen will ich dennoch alles!
'S ist eine Fabel, daß wir durch Gewalt
Obsiegen könnten diesen Weiberlaunen.
Ja, wenn sie Angst, wenn Reiz sie oder Lust
Verwirrt, daß sie, verstrickt in eigne Schlingen,
Dem eignen Thun zum Raube fallen — gut!
Doch steckt in ihnen auch ein Teufelstrotz
Und ein unbänd'ger Wille; rasend borgt er
Von allen Leidenschaften Wehr und Waffen,
Beschwört das nüchterne Gespenst, den Geist,
Und hüllt sich in gepanzerte Gedanken.
Dann holt der Satan bald den ganzen Kram.
Umsonst schürt die Begierd' ihr flackernd Feuer;
Vergebens überhetzen sich die Triebe,
Das schnelle Wild: die Lust, sich zu erjagen;
Erschöpft geht ihnen doch der Athem aus,
Der eigne Wille kündigt feig den Dienst,
Und selbst die Phantasie, sie stirbt im Froste.
Geduld! Ich schlage dich mit bessern Waffen.
Mein sollst du werden, mein, du stolze Anna,
Mein die vergrabne Schönheit deiner Reize!
Du sollst mich lieben! Noch hab' ich kein Jota
Von allen meinen Zwecken aufgegeben!
Jetzt schon' ich dich. Wohl mag, nach deinem Willen,
Dein Orla aus dem Kerker denn entfliehen —
Entfliehen! (Lachend.) Doch beim höllischen Element!
Er wird nicht weit fliehn — nicht bis zu dem Mondschein
Da draußen, bis zu dieser Pforte nicht!
Von Ketten wird er frei; doch dieser Gang hier
Soll ihn und seine Freiheit schnell verschlingen.
Ja, tritt heraus aus deinem Kerker, Orla!
Komm, laß dich retten, laß die goldne Hoffnung
Der Freiheit und der Liebe in dir tagen,
Erblicke dich schon in den Armen Anna's,
Mit süßen Phantasien erfülle dich,
Laß deine Seele schwelgen in den Bildern
Der nahen Wollust, und so freudig eilend,

Beschreite diesen Gang . . hahahaha!
Und stürze in dein Grab, zerschellt, zerschmettert
In dieses Bodens tückischer Versenkung!
So mußt du enden! Und mir jauchzt die Seele!
Dann bin ich frei, und mein muß Anna werden!
Verkünden ihr es laut doch die Gerüchte,
Daß du entflohn, entsprungen aus der Haft.
Der Kerker offen, Orla selbst verschwunden:
Wer dürfte da noch zweifeln? Er entkam!
Wohin? Ei, dafür, schöne Anna, haben
Wir nicht gebürgt. Nun trifft's just: in den Tod!
O sprich, wer ist nun Sieger, stolzes Weib?!
Gleich, gleich sei es gethan! Die Zeit ist kostbar.

(Er öffnet die Thüre des geschlossenen Ganges und zieht auf ihm mühsam große Riegel zurück.)

Viel Ehre, Ueberbleibsel finstrer Zeiten,
Daß noch ein aufgeklärter Kopf dich nützt!
So! Nun beschreite leise nur die Mitte,
Und jäh hinunter stürzt weithin der Gang.
Du brauchtest Cherubflügel, dich zu retten!

(Man hört draußen ein Pfeifen. Berthold sieht auf die Uhr.)

Horch, horch! Er ist es schon. Wohl! ich bin fertig.

Neunundzwanzigster Auftritt.

Berthold schließt die Pforte rechts auf und, nachdem **Bruno** eingetreten, wieder zu.

Bruno (für sich).

In brauner Kutte — recht! (Laut.) Ich komme, Vater,
Von einer Dame.

Berthold.

Gut!

Bruno.

An dieser Pforte
Sollt' ich das Nähere . . . .

Berthold.

Zur Flucht erfahren.

Bruno (für sich).

Er selbst, Berthold!

Berthold.

So merk'! Ich habe jetzt
Ihn in ein tieferes Gewölbe führen lassen,
Scheinbar zur Sicherheit; doch ist von dort nur
Die Flucht ihm möglich; dort, rechts im Gemäuer,
Drei Schritte von der Pforte, hart am Boden,
Sind Eisenringe — die zieht Ihr empor;
Es ist ein unsichtbar verborgenes
Fallgatter, Freund. Die Mauer öffnet sich —
Ihr schreitet durch — in einen finstern Gang.
Die Leuchte dort, zur Sicherheit, nimm mit!
Bald geht es aufwärts; wo der Gang sich endet,
Ist eine Thüre oben; hebt sie auf
Und steiget leis' empor! Dann findet Ihr
Euch dort am obern Ende dieses Ganges.
Nun löscht sogleich die Leuchte, und geräuschlos
Eilt über diesen Gang herunter — nicht
Dort rechts! Dort stehen Wachen . . ja nicht rechts!!
Und seid Ihr hier, so öffnet dieser Schlüssel
Euch mit der Pforte, wie Du selber weißt,
Die Freiheit.

Bruno (will fort auf den Gang).

Dank!

Berthold.

Halt, hier durch diesen Gang!

Bruno.

Weshalb?

Berthold.

Weil . . weil das Gatter dort von innen
Sich hebt.
(Den offenen Gang hinabzeigend.)
Der nächste Gang rechts führt Dich grade
Hinab zum Kerker, den der Schlüssel öffnet.
Und diese Kutte hilft Dir durch die Wachen.

Bruno.

Gut! schnell nur! (Zieht Bertholds Kutte an.)

Berthold.

Bruno, sieh! Du eilst vielleicht
In Deinen Tod; denn nicht gefahrlos ist
Dies Unternehmen.

Bruno.

Gar zu kindisch wär's,
Gefahrlos ihm das Leben retten wollen.

Berthold.

Doch .. um den Tod ...? Wer hätte den zum Freunde?
Er stiehlt uns alles und unwiederbringlich.
Ich habe ihn als Knabe schon gehaßt.
So lang wir leben, ist das All noch unser,
Doch einmal rächt das All sich durch den Tod!
Der ist sein Scherge, und das All zwingt uns durch ihn
Hinab in seine ewige Nacht; denn Nacht
Ist in dem All; das ganze All ist Nacht.
Die Sterne, die beweisen's, kleine Lampen
Sind's, Feuerwürmchen, die durchs All hinfliegen.
Mir graut vor dieser finstern Nacht, und wahrlich,
Ich wüßte keinen Preis auf Erden, keinen,
Das Leben willig für ihn hinzuopfern.

Bruno.

O, ich begreife wohl, so jung ich bin,
Daß Bertholds Köstlichstes das Leben ist,
Weil er so wenig Köstliches noch kennt,
Noch keine wahre Seligkeit empfunden.
Mir aber ward ein höheres Gesetz
Als Dein armselig selbstisches Begehren
Reich in der Welt der Liebe aufgeschlossen,
Und Wonne meines Seins ist's, ihm zu folgen.
Jetzt lehrt es mich, für Orla alles wagen.
Ob das nun Leben, ob es Sterben heiße,
Was hat's mit meiner Seligkeit zu schaffen?!

Berthold.

Genug, genug der kindisch tollen Narrheit!
Vergöttre Deinen Orla, doch zum Fluche —
Du fühlst es noch — wird einst Dir diese Liebe!

Bruno.

Elender! Liebe weiß von keinem Fluche.
Du aber lebst im Fluch, weil ohne Liebe!

Berthold.

Fort! sag' ich Dir, Du Thor! Verbirg die Leuchte
In Dein Gewand! fort, fort!

Bruno.

Wir sehn uns wieder. (Ab.)

Berthold (allein).

Glaubst du? Fahr' hin, hochmüthiger Narr der Liebe!
Ich will dich noch ein wenig unterrichten
In Liebeskünsten, doch auf deine Kosten —
Du zahlst es mit dem Leben. Bald wirst du zu spät
Begreifen, wohin ohne Liebe dich
Dein toll Vertrau'n geführt auf . . Bertholds Hilfe!
— Wohlan! jetzt bin ich frei. Es ist gethan.
Nun reife deine Saat, du Feld des Todes,
Daß deine Frucht des Sämanns würdig sei!
Auf! zeitige die Ernte der Vernichtung!

(Lachend.)

Herr Graf! sie mög' euch herzlich wohl bekommen,
Die Fahrt hinab! Wir sind nun quitt für ewig;
Ruht sanft! Ich will derweil eu'r Liebchen trösten!

(Ab durch den offenen Gang links).

Dreißigster Auftritt.

Die Außenseite wird aufgeschlossen. **Louise**, in weiblicher Kleidung mit einer Fackel, tritt vorsichtig ein.

Louise.

Ich hab's gewagt. Muth, Muth! Ich will's vollenden!
O! daß ich dich dem Tod entrissen, Orla,
Es soll die ewige Speise meines Lebens,
Die Manna sein in meiner Zukunft Wüste!
Jetzt bist du ganz verlassen, hoffnungslos;
Hin ist auch deine letzte Stütze: Bruno —
Er ist verschwunden, ach, nur zu gewiß
Durch Bertholds Hand, da er zu Anna eilte.
Nun bleib' nur ich, und freudig darf mein Herz,
Dem eignen Drang gehorchend, sie erfüllen,
Die schöne Sendung dieses Liebesopfers!
Lang' suchte ich umsonst nach Rettungswegen;
Doch jetzt, jetzt endlich ward es mir vergönnt. . .
Ja, du wirst frei! Und deine eigne Großmuth,
Sie gab dazu die Mittel mir: die Summen,
Die du vorhin mich anzunehmen zwangst,
Erkauften mir den alten Schließer jetzt.

Laß sehn, wie war's? Ein alt vergessner Gang . . .
Ja, recht, der Gang, der ist's . . und nicht verschlossen?
Glücklich! so kann ich dies Geräth entbehren.
(Legt Instrumente von sich und befestigt die Fackel an der Thür des Ganges.)
Dort an dem obern Ende eine Fallthür
Im Boden, leicht begrenzt durch platte Quadern;
Ein finstrer Gang hinunter und hinauf —
Dann bin ich vor dem Gatter in der Mauer;
Ist's mir zu schwer, so poch' ich heftig an —
Er wird, er muß es ahnen, schnell begreifen —
Empor hebt er das Gatter, öffnet — und ist frei!
Ja, fänd er's nicht, ich müßt' es selber öffnen;
Der Augenblick umschließt ein Menschenleben,
Und Liebe wird mir Riesenstärke geben!
(An der Thür des Ganges.)
Es weht so dumpf, so schauerlich mich an
Aus diesen tiefen, todtenstillen Räumen.
Von Geisterschreckniß heimgesucht und Unheil
Und so verrufen nannte sie der Alte,
Daß selten Glückliche sich ihnen nahen.
Ich aber habe nicht zu viel versprochen;
Mir wächst der Muth, und heimisch ist mein Herz
In dieser unglücksschwangern Einsamkeit.
Den Glücklichen mag tödtlich sie erschrecken,
Mit bangen Schauern seine Brust beengen,
Unheimlich steigend aus den Finsternissen;
Doch wen das Glück verlassen, wem es leer
Und stumm vorüberschreitet, höhnisch Andern
Die reichen Gaben seines Füllhorns streuend,
Wer, von der Welt hinausgestoßen, Hoffnung
Und heißes, volles Lieben einsam sterben
Zu sehn verdammt ist, stumm es zu begraben,
Der scheucht aus todter Nacht gelassen auf die Schrecken,
Dem sind die wilden Schauer heil'ge Wohlthat,
Deß Seele jauchzt entgegen der Gefahr.
O, daß sie mich nur drohender umringte!
Ja, daß ich für dich sterben könnte, Orla,
Weil ich doch nimmer leben kann für dich!
Wohl träumt' ich's kurze, süße Augenblicke —
Sie sind dahin; sie kehren nimmer wieder,
Und meine Hoffnungen trug ich zu Grabe.
Du schweifst im weiten Leben; deine Liebe
Begehrt das All; dein Herz gehört der Welt

Und glüht für sie; doch das ist nicht die Gluth,
Darin sich neu, lebendig zu verjüngen
Vermöchte meines Herzens tiefe Liebe;
Die sucht sich in dem All das Einzige . .
Das Einzige, aus dessen Schranken weit
Hinausstrebt deine Seele und dein Lieben!
Verstehen kannst du drum nicht meine stille Welt,
Und wie mein Herz sich glühend zu dir neige,
In deinem Busen findet es die Heimath,
Die heißersehnte, nicht. Du achtest kaum der Blume,
Die wehmuthsvoll am Wege zu dir aufschaut;
Von dannen schreitest du — ach, minder grausam
Zertritt sie lieber!! Ruhe bringt der Tod,
Und süßre Ruhe wird mein Herz nicht finden!

(Pause.)

Mein Erbtheil am Geschick ist das Entbehren;
Des Glückes Pforten werden nie sich öffnen
In dieser Brust, und alle Seligkeit,
Für die auch sie geschaffen, bleibt mir fremd!
Vorbei, vorbei, ihr Träume! Zieht vorüber!
Orla, leb' wohl! Dein Stern ist nicht der meine.
Du kannst mich nimmer lieben, wie ich liebe!
So seien wir auf ewig denn geschieden!
Verloren alles! Sei's denn auch die Hoffnung!
Sollt' ich ein ärmlich Glück mit meinem Stolz
Erkaufen wollen, sollt' um Mitleid buhlen,
Um Duldung meiner heißesten Gefühle
Und wo ich thronen müßte, betteln gehn?
Bei Gott! ich hab' kein Herz für solches Dulden,
Kein Herz, mein Höchstes in den Staub zu werfen!
Nein, Orla, ich entsage dir — fahr' wohl!
Es starb mein Glück; ich kann's nicht fesseln, aber
Bewahren kann ich meinen Werth und Stolz;
Es rette meine Liebe dich, und dann
Verbanne sie sich selbst! Sah ich dich frei,
So hab' ich dich zum letzten Mal gesehen,
Und siegend will ich aus dem Kampfe gehen!
Entsagt? Ich hab' entsagt . . . nicht meiner Liebe,
Nein, die soll bis zum Tod mein Kleinod bleiben.
Darf ich dich niemals auch mein eigen nennen,
Sie dauert unveräußerlich und ewig!
Mein Herz, geprüft in Schmerzen, bleibe ihr
Lebendiger Tempel! —

(Knieend.)

Süße, heilige Liebe,
Wie fühl' ich dich so feierlich, so groß!
Gebannt ist alles Leid aus meinem Busen
Und alle Bitterkeit des finstern Schicksals;
Die Saiten meines Herzens, die so angstvoll
Der Schmerz in wilden Dissonanzen schlug,
Sie tönen rein, in niegeahntem Einklang,
Wie milder Friede, wie Versöhnungsfeier.
Ja, muthig, Orla, darf ich dir entsagen;
Zu Lobgesängen werden Leid und Klagen;
Es schwellen neue, feierliche Triebe
Die Seele mir; sie glüht emporgetragen,
Der Schmerzen bar, im Heiligthum der Liebe!

(Aufstehend.)

Wohlan! Es wird so klar in mir, so licht;

(Die Fackel ergreifend.)

Ihr dunkeln Mächte dort, ihr schreckt mich nicht!
Getrost eil' ich hinab in euern Schooß,
Ihm Orla zu entführen sonnenwärts!
So kleine That und doch für Lieb' so groß!
Wohlauf, zur letzten Freude, pochend Herz!
Und wie es nun die Schicksalsgöttin wendet —
Glückselig Herz, das in der Liebe endet!

Einunddreißigster Auftritt.

Während **Louise** auf den Gang zugehen will, sieht man an dessen oberstem Ende **Orla** und **Bruno** aus dem Boden steigen; **Bruno** löscht die Leuchte aus; sie kommen den Gang herunter.

Orla (leise).

Vorsichtig! Bruno!

Louise.

Horch, horch!

Orla.

Es ist Berthold,
Der uns den Weg der Rettung weiset.

Bruno.

Fort!
Bald sind wir frei!

Louise (vorschreitend).

O guter Gott, sie sind es!
Hierher, hierher! Ich bin es. (Sie versinkt mit einem Schrei.)

(Der Gang stürzt bis nahe vor Orla und Bruno ein; Louisens Fackel ist, nach dem Eingange zu, oben geblieben.)

Orla (zurücktaumelnd).

Höll' und Teufel!
Was war das?

Bruno (in höchster Angst).

Folg' mir, Orla, folg' hierher!

(Er zieht ihn in den schmalen Gang rechts, und bald darauf erscheinen Beide aus dem offenen Gang links auf der Bühne.)

Bruno.

O, wenn ich recht gehört! Hier ist es, hier!

(Nimmt die Fackel und leuchtet.)

Orla.

Zur Hälfte eingestürzt der Gang!

Bruno.

Die Luft
Weht feucht und dumpf herauf. Gott, Gott, war sie es?

(Er legt sich an den Boden, nahe an die Versenkung und leuchtet hinein.)

Orla.

Wer that den Schrei?

Bruno.

Horch, horch! es ächzt...
(Hinunterrufend.) Louise!

Orla (entsetzt).

Was sagst Du?!

Bruno.

Still, bei Deiner Seele!

Louise (schwach von unten).

Orla!

Bruno.

Jesus Maria, meine Schwester!

(Sinkt zusammen; die Fackel stürzt in die Versenkung hinab.)

Orla.

Louise?!
Ha, gräßlich, gräßlich! Kenn' ich dich? Beim Teufel!
Ein Bubenstück, das seinen Mann verfehlte!

Fluch, Berthold, dir, Fluch! Aber ich will's rächen;
Noch leb' ich, deinen Schurkentrotz zu brechen!

(Man hört Lärm hinter der Scene.)

Horch! Bruno! auf! Ich glaube, man verfolgt uns.
Die Wache, die wir nur betäubt, schlägt Lärm.

(Rüttelt Bruno auf.)

Ermanne Dich und komme!

Bruno (außer sich).

Nein, zu Berthold!
Zu ihm, zu ihm! (Will fort.)

Orla (ihn mit sich ziehend).

Du rasest! das Geschick
Für ihn und uns trägt jetzt ein Augenblick.

(Beide ab durch die Pforte. Kaum schließt sich diese, so stürzt **Berthold** von links wild mit einer Fackel auf die Scene, bis vor die Versenkung. — Unter seinem wüthenden Auflachen fällt der Vorhang.)

Dritter Akt.

„Und die sich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müssen im Dienst des Geists umsonst verbluten;
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen —
Ich bin ein Mann: drum peitsch' ich euch mit Ruthen."

Fr. von Sallet.

Wollte unsere Jugend lieber sorgen, Geschichte zu machen, eh' sie schreibt. — — —

Gervinus.

Erste Szene.

Erster Auftritt.

Geräumiges Frauengemach, höchst freundlich dekorirt. Rechts, längs der Wand, eine Blumenstaffage, vor welcher Sessel stehen, ganz wie in der letzten Scene des ersten Aktes. Links ein Nebenzimmer. Abenddämmerung. — **Anna** und **Emilie** in weiblicher Beschäftigung.

Anna.

Nein, Du hast Recht; ein still bescheiden Wesen,
Emilie, wird keinem Mann mißfallen;
Doch Thorheit ist's der Männer, solchen Schmuck
Uns anzupreisen als die höchste Tugend.
Des Mannes Werth ist Wissen und Charakter.
Will man den unsern nach der Unschuld messen,
Das ist: nach Einfalt, Mangel an Erfahrung,
Nicht-Wissen, nun, so heißt es: alles Weiterstreben
Des Geistes, der Erfahrung, ganz verneinen.
Ist's die Entfaltung unsers Wesens nicht,
Je nach Natur und Eigenthümlichkeit,
Die an die Eine fesseln kann den Mann,
Ihn, der leicht angelockt von Frauenreiz,
Die Treue nur bewahrt als Zwang der Sitte?
Als Zwang! Wie kann es anders sein?! Man will in uns
Nur Weiblichkeit zur Mitgift in die Ehe!
Ja, darum bleiben wir oft arm und leer
Und müssen's schwer im Lauf der Jahre büßen:
Des Glückes Pfand, die Liebe, welkt — entwerthet
Sind schnell wir, wie ein abgetragner Schmuck,
Alltäglich, ein Bedürfniß der Gewohnheit nur
Dem Manne, wenn nicht neuer Triebe Hemmniß.
Doch wir, Emilie, so Du wie ich,
Die mehr wir als des Mannes Männlichkeit,
Wir, die wir Geistesgaben und Charakter
Am Manne lieben, uns ist Liebe alles!

Emilie.

Du gute Anna, machst mir bange fast
Vor dieser Unschuld, die Dir nur Beschränktheit,
Nur Schwäche scheint.

Anna.

Ja, diese, Mädchen, ist's auch;
Ihr Wesen ist die Schwachheit und die Armuth,
Ihr Reiz der Widerspruch mit der Natur.
Doch giebt es eine andre, höhre Unschuld,
Die der Erfahrung freundlich sich vereint
Und lächelnd über allem Wissen thront:
's ist das Gefühl des Schönen tief im Innern,
Das, unsre Weiblichkeit in Würde kleidend,
Den Mann beherrscht, statt ihm zu unterliegen.
Wer dies Gefühl bewahrt und wer ihm zu erröthen
Noch nicht verlernte, bleibt in ewiger Unschuld.

Emilie.

Hör', Anna, 's ist im Grunde, wie Du sagst!
Die Männer lieben uns der Unschuld halber!
Nun aber — wie? die lieben sie doch nur
Für sich; denn sag', was bringt sie uns für Segen,
Wenn wir nachher doch leben ohne sie?!

Anna.

Du närrisch Ding! Nun gut! steh' ein für Deine Meinung!
Erklär' den Männern Krieg!

Emilie.

Ich will auch keinem
Mehr gut sein!

Anna.

Ei, Emilie!

Emilie.

Ja, der . .
Der Bruno ist nicht so . . . allein die Andern,
Die spielen nur mit uns, wie wir mit Puppen,
Und wie sie's freut, so recht an unsrer Einfalt
Sich zu ergötzen!

Anna.

Gar an Prüderie!

Emilie.

Sie tragen blos die Schuld, daß wir so dumm sind
Und nie im Leben selbst uns helfen können.

Wenn wir was Ernstes fragen — zum Beispiel: wie
Die Erd' erschaffen, warum hier die Blume
Sich Abends schließt und Morgens aufthut, warum
Es schneiet, blitzt, der König nach England reist,
Und sonst was Kluges . . o, da lachen sie uns aus
Und meinen: „Kinder, das versteht ihr nicht;
Doch kochen, braten, backen, nähen, plätten
Und Strümpfe stricken — das könnt ihr begreifen,
Das lernt nur — da steckt eure Poesie!"
Und weiter soll uns der Verstand nicht reichen?
Hör', Anna, nein! in allem Ernst, wir Beide,
Wir wollen unsern Männern gar nicht kochen;
Wenn dafür wir blos sorgen sollen, nun,
So mögen sie sich Köche halten!

Anna.

Ei,
Du willst Dir wohl recht einen reichen Mann
Heirathen?

Emilie.

Ach, ja so! Das Geld, das Geld!
Nun dann — was meinst Du, Anna? — halten wir
Mit unsern Männern Eine Wirthschaft nur —
Die führen wir dann wechselsweise. Nicht so?!

Anna (sie küssend).

Du eifrig Kind, verzage nur nicht gleich!
Man kann schon kochen und das Haus besorgen
Und dennoch geistig und verständig leben.

Emilie.

Ja, Anna, Du, ich seh's, Du kannst das alles!
Ich nicht! Du bist so still, und still vollbringst du alles,
Daß man bei Dir sich wohl und heimisch fühlt!
Und weißt Du, was ich unwillkürlich dann
Mir immer denke? Darf ich's sagen? Sieh,
Wenn Orla, denk' ich, so Dich schauen könnte,
Im kleinen Kreise alles freundlich ordnend
Und still vollendend mit so eigner Ruh',
Er müßte selbst die Ruhe liebgewinnen,
Statt in die Ferne, wie Du sagst, zu streben
Und nur im Neuen den Genuß zu suchen.
Hier müßt' ihm Friede werden. Liebste Anna!
Ich dacht' es wohl: da sind die Thränen wieder,

Die Du jetzt oft vor mir verbergen möchtest,
Und traurig hab' ich wieder Dich gemacht.

Anna.

Du nicht, mein Mädchen! Laß uns das vergessen!

Emilie.

Hör', Anna, nein . . Du sollst es mir vertrauen,
Sollst nicht allein den Kummer länger tragen!
Ich hab' ein Recht, das Recht der Dankbarkeit,
Um Deines Schmerzes Hälfte mit zu leiden;
O, liebe Anna, sag' mir Deine Trauer!
Ich weiß, um Orla weinst Du; doch seit kurzem
Bist Du verschlossner; die Erinnerung
Von Rom her kann's allein nicht sein — sag's offen!
Ward Dir von Orla und von Bruno neue Kunde?

Anna.

Emilie, gute Schwester, Du hast recht.
Hart ist es gegen mich, hart gegen Dich,
Dies Schweigen, doch Du weißt es ja, ungern
Gewöhnt ein tief Gefühl an Worte sich.
Hör' denn: Seit Brunos Scheiden dort in Rom,
Da er, nach Bertholds Plan, aus dem Gefängniß
Orla zu retten ging, sah ich ihn nicht.
Sein letzter Wunsch, Dich, mein geliebtes Kind,
Mir zu vereinen, weil Du ganz verlassen,
Du weißt es, ist erfüllt. In dieser Stadt,
Als Orlas nächstem Ziel, sobald er frei,
Hier durften wir nach Brunos Worten Beide
Zu finden hoffen. Doch seit wir von Mond zu Mond
Hier harr'n und keiner uns Erfüllung brachte,
Schwand mehr und mehr die Hoffnung meines Herzens,
Daß aus Italien ihre Flucht gelungen.
Und schmerzvoll war ich vorbereitet, ach!
Als Berthold mir nun neulich sichre Kunde
Von ihrem Tode brachte.

Emilie.

Bruno? Orla?
Es ist nicht möglich — glaube Berthold nicht!

Anna.

Ach, daß ich zweifeln könnte! Doch zu glaubhaft
Sind die Beweise. Drinnen liegen Blätter
Aus Mailand. Dort ereilte das Geschick sie!
Auch hab' ich einen amtlichen Bericht

— Aus jeder Zeile leider spricht die Wahrheit —
Und Andres über sie in Händen noch;
Nichts ist vergessen, nicht der kleinste Anlaß
Zum Zweifeln mehr! Ein offenkundig Wort
Ist dort die trauervolle Todesbotschaft.
Noch immer fass' ich's nicht!

Emilie.

O Anna, Anna,
Warum hast Du mir das verschwiegen?!

Anna.

Ach,
Ich wollte erst den eignen Schmerz bemeistern,
Um Trost für Dich zu haben, doch ich selbst,
Ich find' ihn nimmer!

Emilie.

O, mein armes Herz!
Und könnt' ich's glauben, sterben müßt' ich, sterben!
So furchtbar pocht die Angst in meiner Brust.
Doch nein! Es hat ein sicheres Vertrauen
Mich stets beseelt, wenn ich ihr Schicksal dachte;
Dem glaub' ich.

Anna.

Dich hat es, wie mich betrogen!
Wie konnten wir auch hoffen, daß so vielen
Gefahren glücklich sie entrinnen würden!
Bethört hat uns des Herzens heißes Wünschen.

Emilie.

Was blieb' uns, Anna, ohne sie?!

Anna.

Mein Kind,
Auch mir ist vor der Zukunft weh' und bange;
Das Leben starrt mich leer und finster an —
Ein Abgrund. . . .

Emilie.

Berthold brachte Dir die Blätter?!
Nein, nein, ich glaub' ihm nicht! O, dieser harte,
Eiskalte Mensch, wie ich ihn glühend hasse!
Ich weiß nicht, was mich treibt, doch, wenn Du Orla
Jemals geliebt, und ob er wirklich jetzt
Dir tausendmal entrissen wäre — nie
Darfst diesen Berthold Du Dein eigen nennen!

Anna.

Nein!
Ich darf es nicht. Auch ist's die wohlerwogne
Entschließung meines Herzens — ja, ich habe
Sie schwer und mühsam mir erkämpft — das glaube!
Denn, was mir blieb von theuern Kindespflichten,
Verletzen muß ich es mit diesem Schritt.
Die reichste Hoffnung meines guten Oheims,
Deß größter Stolz und Freude Berthold ist,
Zerstöre ich — — und Berthold selbst, ich fühl' es,
Raub' ich das Lebensglück. Er hat zu viel
Für mich gethan, zu hoffnungsvoll geworben
Um meine Lieb'; er möchte leicht verzweifeln.
Und doch, doch muß ich! Meines Herzens Stimme
Spricht, wie die Deine, klar und feierlich:
Es kann, es darf nicht sein — es ist unmöglich!
Die Worte, die einst Bruno sprach in Rom,
Sie machen mich vor Berthold bang erzittern.
Er hat mein Fühlen lange eingeschläfert,
Doch immer mehr enthebt es sich dem Schlummer —
Ich weiß es nun: ich liebe ihn nicht mehr . .
Ich hab' ihn nie geliebt . . ich seh' es jetzo
So klar, daß mir, 's ihm selbst zu offenbaren,
Als heilige Pflicht erscheint, daß es mich drängt,
Unnöthig keinen Augenblick zu zaudern,
Um, wenn nicht glücklicher, doch ruhiger
Zu werden. (Sie steht auf.) Da wir scheiden müssen, gleich
Sei es gethan! Ich schreib' es ihm. — — Emilie,
Nun fasse Muth! Gewiß, in unsrer Freundschaft
Wird uns ein sanfter Trost erblühn. Leb' wohl!

(Ab in das Zimmer links.)

Emilie.

Wie ist mir? Ach! ertrag' ich so gelassen,
In dumpfes Sinnen nur versenkt, die Nachricht,
Die mich in jähem Schmerz vernichten müßte?
Gott, wenn es Wahrheit wäre, ungeheuer,
Und ganz unsäglich wär's, zu schwer zu tragen.
Doch nein! Es kann nicht sein. Erst heute Nacht
Hab' ich geträumt von Glück und Wiederfinden!
Was mir am Herzen liegt, seh' ich im Traume stets,
So seltsam es auch ist, daß uns im Schlafe
Mehr als mit offnen Augen Wahrheit kommt.
Die Geister mögen dann zu uns wohl sprechen,

Und . . und . . ich weiß nicht, wie; doch, das ist sicher —
Ich kenne mich darauf: wär' Bruno todt,
So hätt' ich bleich ihn und entstellt gesehn, doch nimmer
Hätt' er, wie heute Nacht, so freundlich mir
„Emilie" gerufen — nein!

Zweiter Auftritt.

Bruno ist während des Vorigen leise durch die Hauptthür aufgetreten und bis hinter **Emiliens** Stuhl geschlichen.

Bruno (leise).
Emilie!

Emilie (springt mit einem Schrei auf; nach vorne).
Jetzt grau't es mir, mich umzusehn . . das war
Gewiß sein Geist!

Bruno (wie oben).
Emilie!

Emilie.
Ach, mein Herz
Zerspringt! Ich muß es aber wagen . . sonst . .
Sonst ruft er noch einmal. Ich thu' es . . .
(Kehrt sich mit schnellem Entschluß und wie abwehrend um.) Bruno!
(Ihm an den Hals fliegend.)
Bist Du's? . . Herr Gott, Du bist es selber! . . Bruno!

Bruno.
Emilie! mein holdes, liebstes Mädchen!
Du hieltest mich für meinen Geist?

Emilie.
Ach, Bruno,
Du hast mich wirklich auf den Tod erschreckt!
Mein Herz pocht noch — fühl's nur! Du böser Bruno,
Zu schleichen wie ein Dieb. . .

Bruno.
Wie ein Verliebter!
Mein süßes Liebchen!

Emilie.
Liebchen? Was? Ich bin
Nur Deine Muhme!

Bruno.
Hast doch nichts vergessen!
Der Schreck ist auch, scheint's, nicht so arg gewesen.
Doch Scherze nur hast Du für mich, Du Schelm?

Emilie.

Das macht ja, weil ich all' die Freud' noch gar nicht
Begreife! Du, Du hier? lebendig? Berthold,
Der hat Euch todt aus Mailand kommen lassen,
Gedruckt! Und Orla, Orla lebt?

Bruno.

Er lebt!

Emilie.

Glückselige Anna! Komm', sie muß es wissen;
O, sie wird weinen, Freudenthränen weinen!
Da ist sie! Anna sieh! der Bruno . .! sieh nur . .!

Dritter Auftritt.

Anna aus dem Nebenzimmer mit einem Briefe.

Anna.

Wie? ist's ein Traum? Ist's möglich? Bruno hier?

Bruno.

Ja, schöne Anna, hier! Gerettet, glücklich
Aus tausendlei Gefahren endlich hier!

Anna (in schwerer Beängstigung).

Und . . und . . allein . .?

Emilie (sie unterstützend).

Nein, nein, er lebt, er lebt ja.
Ist auch hier. — Sag's doch Bruno! — Fasse Dich!

(Führt sie zu einem Kanapé neben der Hauptthür.)

Bruno.

Orla ist hier, durch Sie erlöst vom Tode
Und heißen Dankes voll! Kaum angelangt,
Als uns Gewißheit ward, Sie hier zu finden,
Mit Ihnen Berthold, trieb's ihn stürmisch fort,
Der Mahnung einer ernsten Pflicht gehorchend,
Ihn, diesen Berthold aufzusuchen. Bald,
So hoff' ich, werden Sie ihn wiedersehen.

Vierter Auftritt.

Berthold tritt schnell durch die Hauptthüre ein.

Berthold.

Nun, schöne Braut — der Oheim . . . Rase ich . .?
Erstehn die Todten . .? Steigen aus den Gräbern
Die Geister der Erschlagnen . .? Hat die Hölle

Dich ausgespieen ..? Wie? Hört' ich nicht ächzen?
Das dumpfe Todesröcheln .. leis' und leiser ..
Dann alles still!? .. Da steht er ..! Bin ich toll?!
(Zieht ein Taschenpistol und geht auf Bruno los.)
Fort, fort, Phantom! Was suchst Du hier? Entfliehe,
Hinweg! Hinweg!

Emilie (fällt ihm in den Arm.)
Ha, wag' es, Berthold, wag' es!

Bruno.
Verruchter Mörder!

Berthold.
Er .. er ist's...

Bruno.
Ja, zittre!
Merk auf: auch Orla lebt! Hörst Du es? Orla!

Berthold (wüthend).
Wo waren meine Sinne? Hab' ich denn
Im Fiebertraum getobt, nach Menschenleben
Mit hohlen Nüssen, wie ein Kind, geworfen?
Sind meine Thaten wie ein Hauch des Windes?
Mein Wille eines Dämons Spott? Die Sinne
Durch Teufelsspuk verrückt und toll gemacht?!

Bruno.
Nein, rühme Dich nur Deines Henkeramtes!
Nicht uns, Louisen hat Dein feiges Wüthen
Jäh in den fürchterlichen Schlund gestürzt!
O, hätt' ich Waffen!

Anna.
Gott, was höre ich!

Emilie (zu Bruno).
O, Bruno, still! Du siehst, er ist gerichtet!

Anna (vortretend).
Hier diese Zeilen, Herr von Welmar, schrieb ich,
Eh' ich dies Fürchterliche ahnen konnte.
Die bleiben, hoff' ich, unser letztes Wort.

(Berthold mit dem Briefe ab.)

Kommt mit mir, kommt zu meinem guten Oheim!
Des Räthsels Schrecken magst Du dort enthüllen,
Daß klar uns alles werde, was geschah!
Daß aus dem schweren Kampf von Angst und Freude
Die Wahrheit unser Herz zur Ruh' bescheide!
(Alle ab in das Nebenzimmer.)

Fünfter Auftritt.

Orla tritt durch die Hauptthüre ein.

Orla.

Auch hier nicht?! Lenkt der Satan deine Schritte,
Und führt dich unsichtbar an mir vorüber?
Spür' ich umsonst all' deinen Wegen nach?
Geduld! ich finde dich, so wahr ich athme,
Und wär' Dir unterthan die ganze Hölle,
Du sollst mir stehen, Berthold. Segnen will ich
Den Augenblick, der dich mir bringt, scheint's auch Entweihung
Den Teufel ach! in diesem süßen Frieden,
In ihres Hauses Heiligthum zu finden.
(Weich.) O, bin ich endlich hier? Sei mir gegrüßt,
Geweihte Stätte! Ja, hier ist mir wohl.
Es wehet mich aus diesen stillen Räumen
Ein Geist der Liebe und der Milde an,
Der süß erquickt wie schattige Mittagskühle,
Der mich so traut umfängt, als hab' des Lebens
Sturmvolle Brandung mich zum Port getrieben,
Dem Port, davon ich lange hold geträumt,
Nach dem sich meine ganze Hoffnung sehnte,
Darin ein schüchtern leiser Glaube mir
Ein Glück versprach, das keine Thatengröße,
Nein, das ein Herz, ein Herz nur geben kann:
Das tiefgeahnte Glück, daheim zu sein.
Ein eignes, kleines, reicherfülltes Leben
In dem gewaltigen Sein der Menschheit noch
Für sich zu leben — welch unnennbar Glück!
Daheim des Herzens warme Lebenspulse
Der Liebe reiche Fülle zu erschöpfen,
Doch draußen nimmermüde Thatenlust
Und der Begeistrung süßen Rausch zu schlürfen,
An Thaten groß und kühn sich aufzurichten,
Daß Innigkeit sich mit der Kraft vermähle —
So flüsterte mein Hoffen, und so mahnen
Mich diese Räume.
(Pause.)
Dunkle, dunkle Zukunft — —!
Ich fühl's, ein großer Augenblick will jetzt
Entscheidend sich mir nahen; mein Geschick

Hält an den Marken einer neuen Bahn
Und sagt sich los von der Vergangenheit.
Was ich gelebt, was ich genossen, alles
Entflieht dem Blick — es winkt ein Ungewisses.
In neuen Zeichen kreist mein Lebenshimmel;
Es flammt der Horizont ins Meer der Zukunft;
Die Wolken steigen röther auf und nieder . . .
Sind's Sonnenboten? ist's das Glühn des Abends?
Erhebe dich als Tag, du heilig Feuer,
Leucht' auf dem Geiste in der Bahn der Thaten,
Leucht' auf dem Herzen in der Welt der Liebe,
Leucht' auf, durchbrich der Ahnung trübes Zwielicht!
Mir ist, als sollt' ich Abschied sagen allem,
Was ich genossen und was ich gelebt.
Genossen? O, ein einzig Wort umfaßt es:
Die Liebe! Ja, in ihrem Blüthenreich
Ward ich gehegt, genährt und groß gezogen,
Und seit ich denke, pochte auch mein Herz
Für Liebe! Weibliche Gestalten schlangen
Sich freundlich durch mein Leben hin und wahrten
Beseligend dem Herzen Jugendfrische
Und ihren Reichthum meiner Innenwelt!
O Zauberweihe holder Frauenminne,
Wie heiligst du den Geist zu aller Freude,
Wie lehrst du ihn den Wohllaut der Natur,
Daß er für jede Lust, für jede Schönheit
Sich aufthut — und Genuß wird alles Sein!
Wie machst du alle Wunder des Geschaffnen
Verständlich und erfüllst das Maß des Glücks,
Des Glücks, das unserm Busen zugemessen!
Das Jetzt beseligst du und zauberst reicher
Und lieblicher stets die Vergangenheit.
So hast du mich gesegnet, mich begeistert
Zu reinem Willen und zu reiner That —
Ja, dankerfüllt, o Liebe, bin ich dein.
— — Und doch! noch einmal tret' ich fordernd zu dir;
Noch schaute erst im Hoffnungsdämmerschein
Ich deine höchste Gabe; knieen noch
Soll ich in deinem Allerheiligsten,
Und meine Hände streck' ich erst empor
Nach dieser Spende, die in süßer Fülle
Die Augenblicke alle der Entzückung
Lebendig fort zu einem Kranze windet,

Die zu dem Leben noch ein Leben findet!
Darf mein er werden, dieser reiche Kranz
Des Immergrüns der Liebe, die nicht welkt?
Willst du dein höchstes Werk in einem Herzen
Mir bieten, daß aus ihm all' deine Lust,
All deine Größe, Tiefe in mich dringe,
Mich in die Sklaverei der Liebe zwinge?
Darf ich in einem Busen dich ergründen,
Dein Reich in ihm und deine Heimath finden?
Die eine Gabe noch, o heilige Liebe!
Dies ist der Augenblick, sie zu erringen,
Die, wie ein Himmel, deine reiche Welt
Erst heilig überwölbt . . ein Menschenleben
An Werth und Inhalt selbst! Ach! schnell erfüllt
Sich wohl ein Augenblick, doch schwer das Leben —
Und so geht auch ans Schicksal meine Frage.
Ich habe viel gelebt: des Glückes Wandel
Verachtend, hab' ich nur ich selbst zu sein getrachtet;
Die Noth des Handelns, die Entbehrungen
Und die Gefahren wilden Thatensturmes
Hab' ich freiwollend über mich gestürzt
Und kalt und muthig lernt' ich sie bezwingen;
Den Augenblick erfaßt' ich raschen Arms,
Um mit ihm ringend meine Kraft zu prüfen;
In wilde Strudel stürzt' ich leichten Sinns,
Besonnenheit in jäher Noth zu wahren;
Die Schwäche selber ward mir Sporn des Wagens,
Und sieh, im Kampfe wuchsen mir die Kräfte —
Am Siegesmahle lächelt' ich der Furcht!
Doch hier steh' ich an einer ernsten Marke:
Ins Leben gilt es einen Gang zu wagen,
Der mächtig werden muß und folgenschwer!
Am Großen stolzer gilt's die Kraft zu prüfen,
Und Thaten zu umarmen, die ein Anrecht
Auf die Unsterblichkeit im Busen tragen!
Nun, Schicksal, künde mir, werd' ich's erringen?
Darf aufwärts in die ew'ge Sternenbahn
Ich meines Lebens Sonnenrosse treiben,
Und meine Thaten an den Himmel schreiben?
Darf bis zum Thron der Freiheit ich hinan
Fortstürmen siegreich durch den Schlachtenplan,
Von ihrem Scepter erst besiegt zu bleiben?
Ach, oder wirft das dunkele Geschick

Mich jetzo zürnend in die Nacht zurück?
Entscheiden soll es bald ein Augenblick!
Auch viel gelitten hab' ich! Wilde Stürme
Durchtobten oft mein Innerstes; das Leben
Schlug manche tiefe Wunde mir im Kampfe
Und manche tiefere ein Menschenherz.
Nur dies noch weiß ich, doch die Schmerzen selber,
Ich hab' sie all' vergessen, still versöhnt. . .
Vergessen sich doch Leiden dem so leicht,
Dem zum Gebete selber ward die Freude!
So will ich auch die Zukunft freudig grüßen,
Die dunkle Zukunft, ja! und so geschmückt
— Nichts schmückt ja schöner, köstlicher, denn Freude —
Vertrauend dem Geschick entgegen gehn,
Mit gleichem Muth, zu dulden wie zu wagen,
Mit gleicher Kraft, so Leid wie Glück zu tragen!

Sechster Auftritt.

Anna (noch in der Thüre).

Man sagt mir . .

Orla (für sich).

Anna, sie! Sie selber . . Anna!

Anna.

Willkommen, Graf!

Orla.

Darf ein Verschuldeter,
Der ohne Ihre Hilfe rettungslos
Versunken wäre, nun zu Ihren Füßen . . (Er kniet.)

Anna (ihn schnell aufhebend).

O, Graf, beschämen Sie mich nicht! Wie dürfte
Ich ohne Scham jetzt an mein schwach Beginnen
Zurück noch denken, jetzt, da mir verkündet,
Wie viel, unendlich mehr für Ihre Rettung
Zu wagen meine Pflicht gewesen wäre!
Ja, Graf, ich weiß um alles nun: gerührt
Hab' ich vernommen, was Sie in den Kerker
Gestürzt und daß, von Ränken hingeopfert . . .

Orla.

O, lassen Sie es ruhn! Es ist vorüber!
Um überwundnes Unheil traur' ich nicht;

Auch Leid wird für ein kräftiges Gemüth
Zu Heil und Segen, und — ich darf es sagen —
Mir ward es Segen, doppelt, da es Ihnen
Mich wieder zugeführt! Doch, Anna, mehr
Als Schicksalsstürme hab' ich zu vertreten.
Sie kennen mich nun ganz — Sie kennen mich
Durch Bruno: meine Thaten wie mein Herz . . .
Anna, bin ich noch würdig — Ihrer Freundschaft?

Anna (zögernd).

Versprochen war ich, Orla, diesem Berthold . . .

Orla.

Ich weiß! Oft suchen wir und mögen selten finden;
Wir nehmen Gleißendes für echtes Gold,
Und mancher Liebestraum erstirbt am Tageslicht.
Doch anders war mein Thun; denn offnen Auges
Hab' ich der Schönheit Welt gesucht, nicht sorgend
Um eine Form, sie zügellos vergötternd,
Und wie ich immer irrte, irrt' ich wollend —
Zu schmeicheln wüßt' ich nimmermehr der Reue.
Ja, Anna, können Sie den Mann ertragen,
Der sich erkühnte, von dem Leben frei
Der Liebe höchste Rechte zu erzwingen?
Den Mann, der nicht in erster Liebe bloß,
Darin die Kraft der Liebe, kaum erwachsen,
Sich selbst nur liebt, erschöpft des Lebens Reichthum
glaubte?
Den Mann, der Vorurtheil bewußt zertrat
Vielleicht zu rauh, zu brausend auch vielleicht,
Doch immer, weil er sich vermaß, das Recht
Und zu dem Recht vermaß die Kraft zu haben?
Ja, Anna, sprechen Sie mein Urtheil jetzt!
Verweisen Sie als einen wild Verirrten
Von Ihrem Blicke mich? Bin ich verstoßen?

Anna.

Mein Freund, ich richte nur mit Menschendemuth,
Die vorschnell nicht verdammt, was sich ein Herz
Erkühnen konnt', wie Ihres groß und edel;
Und wär' es Irrthum, zaudern würd' ich dennoch;
Denn Irrthum selber kleidet große Seelen.
Doch, Orla, Einzelnes entscheidet nicht —

Man muß den ganzen, vollen Menschen wägen,
(ihm die Hand reichend)
Und, Graf, zu Ihnen habe ich Vertrauen.

Orla (sie an sich ziehend).
O theure Anna! Ja, ich wußt' es wohl,
Sie würden mich nicht von sich stoßen, nein,
Mein Herz nicht richten, wie die kalte Welt!
O, dankbar will ich nun an Ihnen hangen,
Mein wild und unverständig Wesen sühnen,
Im Frieden Ihrer Seele sühnen lernen!
Noch bin ich Ihrer unwerth, Anna! Lehren
Sie Ihre Liebe mich, die klare Tiefe,
Das Ruhen Ihres Wesens in der Liebe
Und Ihrer Sitte wunderbaren Zauber,
Darin des Weibes Sein sich tief begreift!
Die Liebe ist die edelste der Schulen,
Und nirgend lernt vollkommener sich Weisheit;
Lernt in der Liebe doch der ganze Mensch . . .

Anna.
Und ist wohl gar versucht, das Lernen selber
Schlechtweg Genuß zu nennen. Sehn Sie, Orla,
Ich mach' zur Schule Ihnen Muth und Hoffnung.

Orla.
O, ich will folgsam sein, geliebte Anna,
An Ihrem Munde hangen, Ihrem Blick,
Den blühnden Garten draußen ganz vergessen,
Um tief in Ihrem Herzen nur zu wohnen!

Anna.
Ei, nicht so, Freund! Der weite Garten Gottes,
Die goldne Himmelsluft, ist's immer werth,
Recht froh hinaus zu schwärmen! Und fürwahr,
Sie soll'n um mich des Schönen nichts entbehren;
Die Liebe kann ja nimmer rauben wollen,
Und Vieles mag sie unbesorgt gewähren;
Richtet sich selbst doch jegliches Begehren!

Orla.
Doch kannst Du's wohl Entbehren nennen, Rauben,
Wenn Schönes wird durch Schöneres verdrängt,
Wenn Wunsch und Zweifel weichen und voll Glauben
Der Blick fest an dem einen Schönsten hängt,
Daß alle Lockung matt und ungefährlich
Und das Begehren selber wird entbehrlich?

Anna.

Orla, ich fühl's, wir werden uns verstehn,
Mag jetzt Ihr Herz auch in dem Rausch der Liebe
Zu reich den Himmel der Erfüllung träumen!

(Ihn in die Blumennische links führend, daß Orla wieder zu Füßen ihres Sessels bleibt.)

Doch, wie es auch erwacht, wir werden stets
Uns wieder finden, uns verstehn, so innig,
Orla, wie . . hier . . einst . . ja, so heiß, wie . . damals . . .
Ewig!

Orla.

Was seh' ich? Ach! an dieser Stätte
Zog einst der mächtige Zauber Deines Wortes
Mich träumend nieder. . . Ach . . ich träume noch!
. . . Ich lausche wiederum zu Deinen Füßen;
Ein Fremdling bin ich wieder eingedrungen
Und finde unter Kampfesdrang und Stürmen,
Hold überrascht, das Köstlichste der Erde,
Ein Mädchenherz, vor dem sich klein zu fühlen,
Sich stumm zu beugen, meine glühnde Seele
In heiliger Entzückung überströmt!
Da schau' ich sprachlos auf zu Dir, und nah' und näher
Tritt mir Dein Herz mit jedem Deiner Worte;
Die Welt vergeht um uns; wir fühlen nichts,
Als unsre Lieb' und als ein pochend Herz.
O, jetzo nicht mehr Fremdling! Heil mir! Nein!
Ich habe eine Heimath!

Anna.

Damals glomm
Der Funke auf, daran mein Leben sich entzündet!
Aus Deiner Seele trat, mit Deiner Kraft
In mich die Liebe, daß mein eigen Selbst
In Dir nur fortzuleben mich bedünkte;
Und nie, nie hab' ich wie in den Momenten
Empfunden! Orla . . . dann hab' ich geweint,
Daß es noch andre Augenblicke gäbe . . .

Orla.

Und so, so, Anna, hast Du mein gedacht?!
Ein Leben ist zu kurz für meinen Dank.
Heil dieser Stätte! Können arme Worte
Dir sagen, was ich fühle? O, es ist mir,
Als ob ein neuer Sonnentag mich heilig

Mit seinem Strahlenmeer umarmen wollte!
Erfüllt ist meine Seele, still geweiht
Von Deiner Nähe, und befriedigt ruht
Mein ganzes Wesen in der göttlichen
Gewißheit dieses einen Augenblicks!

Anna.

Und Segen sei, mein Freund, mit dieser Ruhe!
Sie haben lange dieses Lebens Stürme,
Ein heimathloser Schiffer, ach! durchsteuert,
Ergeben dem Genuß der Kraft allein;
Nun lächelt Sie der Ruhe sanfte Wohlthat
Mit ungewohnten Augen an, und freudig
Empfinden Sie den höheren Gewinn.
O, ruhen Sie denn, Orla! Lassen Sie
Die heilige Stille jetzt des innern Lebens
Ihr Herz erfüllen!

Orla.

Ruhen . . ruhen, Anna?!

(Aufspringend.)

Ach, woran mahnen Sie mich! Fort! von hinnen!
Denn noch ist dieses Glück ein flücht'ger Traum,
Dem schreckenbringend das Erwachen droht!

(Da Anna sprechen will.)

Nicht, daß ich Berthold fürchtete — o nein;
Verfallen ist er seinem Loos, ich fühl' es.
Doch, Anna, eine große Forderung
Hat noch an mich das Leben. Ungestüm
Mahnt's mich, der Liebe süße Schwärmerei
Mannhaft zu tauschen mit dem Ernst der That!
O, könnt' ich schonend es verhüllen! Doch — —
Wir müssen scheiden. Hören Sie mich an!
Im Dienst des Vaterlandes kam ich her,
Und große Dinge harren der Erfüllung:
Schon im Geheimen planvoll vorbereitet
Ist der Empörung mächt'ger Feuerbrand
Aus dem als Phönix, neubelebt, sich Deutschland,
Ein neues Deutschland schwingen soll — o, Anna,
Es ruft das Vaterland nach seinen Söhnen.
Der Preis ist: Freiheit, Freiheit oder Tod!

Anna.

Ach! daß die Liebe keine Stätte findet,
Wo sie allein sich selber angehöre,

Daß da des Herzens Wünsche schweigen müssen,
Wo, unbefriedigt noch, sich seine Rechte
Das Leben kämpfend einzufordern hat!

Orla.

Verdienen, Anna, dieses Glück der Liebe
Soll ich mir durch die größre Weihe erst
Zur Freiheit! Hat sie festlich mich geschmückt,
Dann ruht sich's schöner wohl im Arm der Liebe.

Anna.

Nicht Dich wag' ich zu tadeln, nicht Dein Streben —
Das Schicksal klag' ich an, das ruhelose;
Denn dunkel liegt vor meinem Blick die Zukunft.

(An seiner Brust.)

So bist denn Du ihr Schöpfer mir. Sei stark
Für Vaterland und Lieb'! In Deinen Händen
Liegt auch für mich nun Leben oder Tod!
Was Du erkämpfest, Orla, Du erkämpfst
Mein Schicksal auch, mein Glück und meine Zukunft!

Orla.

Ja, Deine Zukunft, Anna! denn, beim Weltall!
Wenn jetzt der Freiheit großer Wurf gelingt,
Wenn jetzt das Schicksal, wie es Glück und Heimath
Mich freundlich in der Liebe finden ließ,
Mich durch der Thaten großes Schlachtfeld führt,
Den Eichenkranz mir jauchzend zu erringen,
Dann, Anna, winkt uns eine große Zukunft,
Die würdig Deiner Liebe werden soll!
Ja, dann, dann hat ein heilig Recht das Leben
Auf meine Thaten, meine höchste Kraft,
Und, heiß erglühend, auf stets neuen Bahnen,
Mit dem Erkämpften mächtiger gewappnet,
Will ich dies Recht an meine Kraft erschöpfen
In unaufhaltsamen Triumpheszügen,
Bis ich in Siegeskränzen glühe, bis
Die letzten Trümmer jubelnd mich begraben!
Dann, Anna, dann vertraue . . einer Zukunft . . .
Leb' wohl!

Zweite Szene.

Siebenter Auftritt.

Düsteres gewölbtes Gemach; rechts ein großer Eingang, links eine Pforte. In der Mitte des Gemaches eine lange Tafel, auf der Schriften und Waffen zerstreut liegen; Bänke und Stühle stehen umher. Das Zimmer ist erfüllt von Verbündeten, deren immer mehr durch die Thüre rechts eintreten. — Jünglinge, meist in studentischer Tracht; Männer in mittlerem Alter; einige polnische und deutsche Offiziere. Sie stehen in Gruppen, sitzen oder gehen unruhig umher unter geschäftigem Zusammensprechen. Unter ihnen ist **Emil** und **Ignaz**; **Heinrich** sitzt in Gedanken versunken. **George** tritt ein.

George (zu Heinrich).

Ist Mushad noch nicht hier? Wie steht's? Ich denke,
's ist endlich doch entschieden, daß noch heute
Der Schlag geschieht?

Heinrich.

Es scheint, doch völlig sicher
Ist's wohl noch nicht.

George.

Ich wollt', es bräche jetzt
Mit Sturmeswettern donnerbrausend los!
Bei starken Schlägen jauchzt ein muthig Herz —
Die dumpfe Schwüle athmet nur Erschlaffung!

Heinrich.

Ich denk', es soll noch zeitig g'nug uns treffen,
Daß wir die starken Schläge satt bekommen.

George.

Wer Dich nicht kennte, hielte Dich für feig.

Heinrich (lachend).

Und bin doch ehrlich nur, denk' ich an Schläge,
Und lobe meinen breiten Buckel mir.

(Emil ist hinzugetreten; George verläßt sie.)

Emil.

Ich glaub', wenn man Dich hängt, bist Du noch lustig.

Heinrich.

Ja, wenn ich meine Henker prügeln kann!
Und das ist, denk' ich, jetzt just unser Fall:
Wir schlagen los und werden dann gehangen.

Emil.

Noch immer, alter Heinz, nicht mehr Vertrauen?

Heinrich.

Woher soll's kommen? Mit verbundnen Augen
Zerstoßen Ochsen auch umsonst die Hörner sich.

Emil.

Du bist ein Hypochonder, alter Junge!
Sieh', wenn man einem Puthahn so — mit Kreide —
'nen Strich zieht übern Kopf bis auf ein Brett,
So bleibt der Puthahn melancholisch liegen,
Trauert und seufzt, daß man ihn festgebunden.
So geht's Dir, Bruder! Ueber beide Augen
Hat Dir der Satan so 'nen Strich gezogen.

(Ihn schüttelnd.)

Courage! schüttle Dich, und reiß sie auf,
So wirst Du dreinsehn klar und froh, wie ich!

Heinrich.

Schön Dank fürs Schütteln und die Schmeichelei,
Und weil Du Dich naturgeschichtlich ausdrückst —
Sieh, da ist auch der Strauß, ein schönes Thier;
Der ist so dumm nicht, wie der Puthahn, nein:
Merkt er, daß man ihm nachstellt — sieh', so gräbt
Er mit dem ganzen Kopf sich tief in Sand:
Weg sind die Feinde — o der pfiff'ge Strauß!
Wie er vergnügt da lauert, bis man sachte
Ihm einen Strick umlegt und — ihn erwürgt!
Bruder, den Pfiff hast Du ihm abgesehen:
Vor der Gefahr die Augen zuzukneifen
Und still vergnügt zu sein!

Emil.

Du närrischer Kauz!
Was soll ich fürchten? Die Gefahr des Todes?

Heinrich.

Nein, des Mißlingens.

Emil.

Aber, sind wir denn
Nicht stark gerüstet? Waffen, Streiter g'nug. . .

Heinrich.

Und Keiner, der recht wüßte, wo's hinaus soll!
Daß wir die Stadt hier nehmen, will ich glauben,
Denn da seh' ich die Möglichkeit wohl ein.
Doch dann? was dann? Ein halbes Tausend Menschen,

Um Deutschland zu befreien — 's mag pikant sein,
Doch der Erfolg ein wenig problematisch!

Emil.

Heinz, sieh! das schwatzt doch blos der Spotthumor
Aus Dir heraus! Du weißt's so gut wie ich,
Daß wenn nur hier der erste Streich gelingt,
Furchtbar an hundert Orten wir zugleich
Gerüstet uns erheben. Der erste Sieg
Schon überliefert hier uns ungeheure
Geldmittel und von allen Seiten Anhang!
Schnell wird der wachsen, wie die Fluth; dann treten,
Du weißt es, Männer auch an unsre Spitze,
Die durch ganz Deutschland ihren Namen tragen
Und wo's hinaus soll, klar wohl zeigen werden.

Heinrich.

Das eben sind die faulen Fisch'; ich traue
Dem allem nicht. Hier in dem Land umher
Erhebt sich wohl mit uns das Volk, doch, Freund,
Wer wird sich in den großen Staatenkörpern
Für uns erheben? All' die ungeheuern
Verzweigungen und all' das Militär,
Das uns zu Diensten ständ', die großen Männer —
Ich fürcht', von all' dem ist das meiste — Fabel,
Ja, Blendwerk! Will man uns doch glauben machen,
Daß selbst ein König mit uns kämpfen will!
Ich wollt', es ständen Andre an der Spitze.
Warum sind jene großen Männer völlig
Unsichtbar? Brauchen sie zehnhäutige Schilde,
Die man aus unserm Fell erst gerben will?
Zum Henker! wenn sie's ernst und ehrlich meinen,
So müssen sie, gleich uns, von vorn herein
Ihr Heil dran wagen, selbst mit Weib und Kindern.
Das gäb' ein recht' Vertrau'n! Doch dieser Wirrwarr
Wird uns im Siege noch zu Grunde richten!

Emil.

Ei, Heinz, was quälst Du Dich mit diesen Sorgen!
Das ist ja unsre Sache nicht; von uns
Verlangt das Vaterland nur That und Kampf!
Thun wir getrost und muthig unsre Pflicht,
So werden auch ihr Wort die Andern lösen.
Was mich betrifft, ich füg' mich ohne Rückhalt
Und setze in den Plan ein fest Vertrauen.

— Muth, alter Heinz, mein Junge! Erst ein Sieg!
Ich kenne Dich: nur tüchtiger Männerkampf —
Und Du wirst brüllen wie'n verliebter Löwe!

George (stürmisch zu Emil).

Emil! Es wetterleuchtet schon in Blitzen,
Noch heute bricht es los — wir dringen durch!
Und — schau' Dich um! — hab' ich's vorausgesagt?
Am Abend der Erfüllung fehlt uns — Er. . .

Emil.

Wer? Welmar?!

George.

Ich wußt' es ja! Dies Heldenthum des Maules,
Dies vornehm gleißnerische Wesen flüchtet
Sich immer vor der That!

Emil.

Hm, und doch ist
Er tiefer eingeweiht wohl als wir Alle.

George.

Das ist's, was mich empört! Es dünkt mich Schmach,
Daß solche Vipern-Art, solch' feige Schleicher
An unserm Ehrenwerk, dem freien Deutschland,
Nur so viel (er macht die entsprechende Bewegung) sollen mit uns schaffen dürfen!

Heinrich (lachend).

Sei unbesorgt, daran nun schafft er nichts!
Im Trüben angeln, sich gebratne Fische
Vom Feuer holen — bah! das ist sein Werk!

George.

Warum denn aber dürfen solche Buben
Frech unsre That besudeln?

Emil.

's ist so'n Ding.
Welmar ist klug, scharfblickend und erfahren;
Verschwörungen erfordern ja Intriguen,
List, feine Ränke — da ist er der Kopf,
Manch' Dutzend Fäuste reichlich zu ersetzen;
Auch ist er reich und hat Verbindungen.
Ich möchte sehn, wer solche Gäste abweist!

George.

Ich thät' es, ich! Das ist der Fluch der Menschheit,
Daß Geist und Gaben, des Talentes Glanz
Auch in gemeinen Seelen ein Asyl
Sich finden und Ehrlosem Ehr' erschleichen!

Ich will Charakter — der erst macht den Mann,
Und die Gesinnung sei die Feuerprobe!

Heinrich.

Dann käm' der Berthold in dem Feuer um —
So viel ist klar, und ich, bei meinem Bart!
Ich wollt' nicht weinen: ja, doch! . . Freudenthränen.
Auch mir ist dieser Mensch seit lang' zuwider.
Doch hol's der Teufel jetzt! Die frohe Zeitung,
Daß Orla plötzlich noch bei uns erscheint,
Macht mich vergnügter, als wenn Berthold . . . hinge!

Emil.

So ist's gewiß? Wird Orla zu uns stehn?

Heinrich (ihn schüttelnd).

Freund, wenn er hier ist! Dein Humor ist trocken!
(Sie gehen. George kommt zu Ignaz, der an der andern Seite, in sich versunken, steht.)

George.

Ignaz wach' auf, wach' auf! Bald giebt es Arbeit!
Wie Deine Lippen zucken! Freund, wo warst Du?

Ignaz.

Du fragst! Daheim, daheim im Vaterlande!
Gott! gleich' ich denn nicht dem Ertrinkenden,
Der gierig noch nach schwachem Halme greift?
Des fremden Polens Sprößling trägt sein Blut
Zu Markt für Eure Freiheit, ungewarnt
Vom lockenden Betrug der Nationen,
Die gleißend zum Verderben uns geködert!
Das ist das Schicksal deiner Söhne, armes,
Mißhandeltes, verrathenes Vaterland,
Vom Herd verjagt, zu sterben für die Hoffnung,
Nur einen Tag der Zeit, nur eine Stunde
Zu stehlen, da du endlich dich erheben,
Aus deinem Blut erheben sollst zur Freiheit!
O Mai, wann kommst du, holder Freiheitsmai?!

George.

Glück auf denn! Euch auch naht der Völkerlenz!
Er naht, mein Freund, wenn über Deutschland nun
Der Frühling tagt, die Freiheitssonne aufglüht,
Wenn seinen Ruf, der weithin schallt, das Volk
Erhebt — das Volk! In ihm ist Gottes Stimme.
Bald, wenn es frei und sieggekrönt, ein Volk,
In seiner Würde groß und richtend thront,

Daß durch die Welt hin hallt sein mächtig Wort —
Dann mit ihm frei, frei werden alle Völker!
Dann wird auch Euerm Schicksal es erröthen
Und freudig Euch die Bruderarme öffnen,
Wird dem Kosacken auf die Tatzen schlagen,
Der sie zu weit schon gierig ausgestreckt,
Und lächelnd werden, Arm gelehnt in Arm,
Wir auf die Horden an der offnen Grenze
Und in die düstre Nacht des Ostens blicken!
Dann, Freund, dann grünt er neu, der Freiheitsmai!

Achter Auftritt.

Die Thüre links wird geöffnet. Es entsteht Bewegung in der Versammlung. Baron **Mushad** und **Orla** mit noch einigen Männern treten ein.

Emil.

Sieh' da, Graf Strahlberg!

George.

Orla!

Ignaz.

Ei, willkommen!

Emil.

Graf, sei'n Sie froh gegrüßt!

Ignaz.

Nun, das ist schön,
Daß Sie nicht fehlen.

Heinrich.

Ei, Du kommst zur Zeit!

Orla.

Ich dank' Euch, Freunde! Dank, von Herzen Dank!
Ein würdig Wiedersehn nach langer Trennung!

Heinrich.

Gott geb's, ein frohes! Doch jetzt bin ich ruhig.

Orla.

Wie, Heinz, vertraust Du nicht mehr Deiner Klinge?

Heinrich.

O, der und meinen Hieben mehr als je.
Mein Kopf nur hat so allerlei Bedenken;
Du weißt, die schüttle ich gern ab — auf Dich.

(Orla tritt an den Tisch und beschäftigt sich mit Andern über einer Karte. — Die Versammlung bleibt die ganze Szene hindurch in reger Lebendigkeit und lautem Durcheinander. Mushad nimmt George und Emil bei Seite.)

Mushad.

Orla ist unwirsch. Unsrer Macht, den Plänen
Vertraut er nicht. Sucht ihn zu überzeugen!

George.

Wir müssen ihn gewinnen!

Emil.

'S lohnt der Mühe!

Mushad.

Und hütet ihn vor'm Heinz! denn der auch redet
Der Zögerung das Wort; die ganze Rechte
Muß nieder, oder alles stürzt zusammen;
Ihr wißt es selbst, wir können nicht zurück.

Emil.

Drum vorwärts!

George.

Und noch heute!

Mushad.

Heute noch!

(Sie zerstreuten sich).

Heinrich (am Tische).

Emil, ich bitt' Dich, komm' und hab' Erbarmen!
Ich kann das Morden länger nicht mit ansehn!
Schon sind sechs Regimenter angegriffen,
Zwei andre ganz umzingelt, drei Armeen
Zurückgeschlagen, eine rein vernichtet,
Fünf Bundeskontingente revoltirt,
Zwei dezimirt, geschlachtet — — auf der Karte.

Mushad (bei Seite).

Mein wackrer Ignaz, jene Zögrer könnten
Leicht an Graf Strahlberg einen Stützpunkt finden
Und schwierig werden. Man muß ihm nicht Zeit
Zum Forschen lassen! Sie verstehen mich —
Der Glaube thut's — der schafft Begeisterung
Und That!

Ignaz.

Wir wollen sie zum Glauben zwingen.

Orla (am Tische zu George).

Zehntausend hier?

George.

So ist's — und jener Ort
Sodann der Sitz der neuen Volksregierung.

Ignaz.

Nun, Graf, nach dieser Pläne tiefrer Einsicht,
Wie steht's mit Ihrem Glauben?

Orla.

Wahrlich schlecht!
Noch kann ich zum Vertrau'n mich nicht entschließen.

Ignaz.

Graf, Sie verlangen von geheimen Plänen
Die Sicherheit der offnen Staatsgewalt?

Orla.

Nicht Sicherheit, doch Bürgschaft großer Kräfte!

George.

Was nennst Du Bürgschaft? Ist einmal im Süden
Der Anstoß so gewaltig erst gegeben,
Kann Deutschland nicht zurück mehr, ja, der Norden
Muß folgen, und die großen Staaten alle,
Sie stürzen nach, wenn sie die kleinen nicht
Erhalten können; in den kleinen aber
Sind wir schon Herr! Schau' doch, all' diese Lande
(auf die Karte deutend)
Sind gleich beim ersten Schlag in heißem Eifer;
Hier brechen vorbereitet unsre Massen
Hervor und stürzen spielend, was uns hemmt.
Hier ziehn die Bau'rn heran in hellen Haufen
Und wachsen an zum Heer durch diese Schaaren.
Hier fällt ein Regiment schnell in die Hauptstadt,
Und unser sind die Schätz' und Waffenlager!
Dann, mit den Schaaren, die von dort herabziehn,
Ist diese Festung klar in unsrer Hand,
Das ganze Land, erdrückt von unsrer Streitkraft,
Weit überschwemmt, und dort wird gleicher Zeit
Der Schlag geführt — nun sage: ist das Bürgschaft?

Ignaz.

Aus Warschau eilen kriegerprobte Streiter
Beim ersten Ruf hierher, und in Lyon . . .

Orla.

Genug, genug von diesen Kleinigkeiten
Und ihrem Wichtigthun!
(Zu Mushad gehend.)
Nein, Mushad, sprechen Sie —
Sie hatten bessern Trost für mich — noch einmal!

Mushad (leise).

Erinnern Sie sich, Graf: nur im Vertrauen
Sprach ich vorhin; es wäre unvorsichtig,
So tief den Bund der Jungen einzuweihen.

Im übrigen — was zweifeln Sie? Sie wurden
Auf Ihren Reisen Deutschland schier entfremdet;
Das macht Sie freilich irre.

Orla.

Es ist möglich —
Doch sehen möcht' ich gern mit eignen Augen;
Auch zählt in Ihrem Plan das Volk so wenig —
Mir gilt es alles.

Mushad.

Gut! was aber thut's,
Wenn wir auf unsre Streitkraft bauen dürfen?
Doch will ich Sie nicht drängen. Hören Sie:
In wenig Tagen können Sie bequem
Die Punkte unsrer Hauptmacht selbst besuchen,
Persönlich prüfen, mit den ersten Führern
Sich in Verbindung setzen. Thun Sie das!

Orla.

So sei es, Mushad! Ja, ich brauche Zeit,
Um klar zu sehn.
(Sie trennen sich.)

Mushad (für sich).

Du sollst die Zeit nicht haben!

Heinrich (am Tische zu Emil).

Hui! Deine Logik schmeckt nach Seifenwasser!

George.

Der Kleinmuth stellt sich ewig blind und taub.
Kühnheit! rief Danton, Kühnheit und mehr Kühnheit!

Heinrich.

Georges Danton, wieder eine Seifenblase!

Emil (zu Heinrich).

Und sind Dir all' die Namen gar nichts werth?

Orla (am Tische, aus einer andern Gruppe).

Ich schmähe nicht die Kraft der großen Namen,
Doch eine bessre fehlt — es fehlt das Volk.

Emil.

Das Volk, das Volk! Bedenk', wir sind in Deutschland,
Und nicht in Frankreich, nicht in Spanien!
Giebt's hier ein Volk? Stumpfsinnig ist die Masse,
In ewigem Gleichmuth todt schier und begraben,
Und wenn nicht stürmend ein gewaltig Treiben
— Sei's unsre That, sei es des Fremdlings Geißel —
Sie zwingt zur Freiheit, bleibt sie ewig sklavisch.

Orla.

Seid Ihr so stark denn? Wollt Ihr Mächt'ge zwingen,
Und zwingen auch das Volk? Gemach, Titanen!
Daß nicht der Boden Eurem Fuß entschwindet,
Das Volk nicht Euer Athos wird! Habt Ihr's schon
Den Großen abgelernt: „durch Zwang belehren?"
Die aber wollen nur die Unterwerfung;
Ihr Mittel reicht zur Freiheit nicht — der dient
Die höchste Macht der Schöpfung nur: Vernunft.

George (wieder aus einer andern Gruppe).

Ei, grüble über Worte nicht! Dies Zwingen,
Was ist es weiter, als zum Leben stacheln?
Ist unser Volk noch todt, so müssen für das Volk
Lebend'ge handeln und ihm Freiheit schenken.

Orla.

Es läßt sich alles schenken, nur nicht Freiheit!
Die muß ein jedes Volk sich selbst verdienen;
Des Volkes Reife erst erzeugt die Freiheit.

George.

Was Reife! Sollen wir sie fromm erharren,
Die Hände faltend und zum Himmel blickend,
Zuschauen all dem Placken, Drücken, Schinden?
Zum Teufel diese Tugend der Geduld,
Der Dummheit ähnlich, wie ein Ei dem andern!

Mushad.

Wer ist des Marionettenspiels nicht müde,
Zu dem sich dieser Pöbel, ob besternt,
Ob ohne Hosen, gern und willig herleiht?
Ein gnädig Lächeln ist ihm süßer Balsam,
Die Laune der Gerechtigkeit ihm Gnade,
Und giebt's Komödie gar, dem Volk zur Kurzweil,
O, so ist Schande, Blut und Weh vergessen,
Und Pietät, Begeistrung ohne Ende!
Was lohnt's der Worte! Rütteln wir das Volk
Aus seinem Stumpfsinn feuervoll nicht auf,
So wird es nun und nimmermehr erstehn!
Denn auch der beste Stahl, zu lang gekrümmt,
Verliert die Federkraft, sich aufzurichten.

Emil.

Woher auch soll ihm Kraft und Leben kommen?
Die bessern Geister, die erleuchteten,
Sind von ihm abgefallen, wissen nichts

Vom Volk; sie jagen Hirngespinnsten nach,
Gelehrtem Kram und unfruchtbaren Dingen;
Begreifen wollen Menschheit sie und Weltall —
Das Vaterland kommt zu der Ehre nicht,
Je ihres Denkens Gegenstand zu sein.
Hängt es von ihnen ab, so bleibt es, was
Es ist — die ungewordene Nation.

Orla.

Euch täuscht des Eifers Gluth. Das deutsche Volk,
Es will erst denken lernen, eh' es handelt,
Und läßt sich nicht durch Müh' und Drangsal irren.

Heinrich (aus einer andern Gruppe).

Bei meinem Bart, Ihr Herr'n, ich sag' es auch;
Verstehn muß erst das Volk die Freiheit, will
Es sie besitzen. Eile drum mit Weile!
Und warum sollten Denker denn und Volk
Auf ihren Wegen bald sich nicht begegnen?
Eins freilich thut vor allem noth: Zeit wär's
Die Denker schafften aus Gedanken nicht,
Sie schafften bald aus Thaten uns Systeme!
Ich für mein Theil, ich mach' wahrhaftig lieber
Zehn Rebellionen, eh' ich einmal Hegel's
Phänomenologie des Geists studirte.

(Heiterkeit in der Versammlung. Mushad erhebt sich.)

Mushad.

Ihr Freunde, wenig frommt es uns, zu hören,
Daß Volk und Philosophen noch im Zwiespalt!
Gilt's, sie zu einen, wohl, so laßt uns Beide
Beschämen durch die That, und Beide werden,
Erwachend, mit uns stehn zu unsern Fahnen.
Laßt uns die Freiheit allem Volk verkünden!
Und wer ist, der die Sendung von sich weist?

Orla.

Ein Schurke, wer es thäte, wenn die Zeit
Gereift ist! Aber noch mahnt sie zum Aufschub.
Ein Blutvergießen ohne Früchte, Mushad,
Wär' Sünd' und Tollheit! Einige müssen stets
Voran zur Freiheit streben, doch die Mehrzahl
Muß ihrem Streben reif sein. Wird das Volk
Denn zu den Waffen greifen, die Ihr jetzt
Ihm durch den Aufstand in die Hände liefert?
Wird es erwachen bei dem Fackelbrand,
Den die Empörung in die Lande schleudert?

George.

Fach' ihn nur an, den Brand, schaff', daß er mächtig
Bis in die tiefsten Thäler leuchtend dringe,
Dann ist mir um's Erheben wenig bang!
Ja, freilich ist's ein Wurf, es ist ein Wagen;
Doch einmal muß es sein. Auf denn und vorwärts!
Was soll uns auch ein ängstlich Warten fördern
Und wozu führen, wenn nicht zur Erschlaffung?
Soll uns das Volk zur Freiheit tüchtig werden,
So müssen wir es selber uns erziehn
Und es den Pfaffenschulen rings entreißen,
Wo Lüge es und feige Knechtschaft lernt;
Fluch dieser gottverdammten Politik!
Sie muß der Politik der Völker weichen,
Die nicht Freiheiten schenkt, nein, Eine Freiheit,
Nicht lehrt: des Volkes Denken sei vom Uebel
Und Einsicht ins Regieren sei ihm Gift,
Die nicht des Hauses Frieden mit Spionen,
Gewissen nicht mit Jesuiten, noch
Den Unterricht besorgt mit Bajonnetten,
Nicht auswärts feilschet mit geheimen Noten,
Nicht heilig spricht Tyrannen-Allianzen,
Um sich devot zu beugen vor stinkenden Juchten!
Nein, nein, des Volkes Staatskunst ist das Recht
Im Bund mit Ehrlichkeit und Offenheit!
Drum fort mit jenen Leib- und Seelvergiftern,
Die ewig aus Naturtrieb nichts als Lüge
Und Stumpfsinn säen werden und Verderben!
So lange noch bei ihnen die Gewalt,
Wird man uns Menschenrechte stets versagen,
Wird man uns ewig schmachvoll niederdrücken.
Drum ohne Wahl aufstehen müssen wir — —
Empor, empor! Es lebe die Empörung!

(Beifall der Versammlung und Bewegung.)

Orla.

Daß ich's nur sage: ganz ein ander Bild,
Als Euer Feuereifer träumen mag,
Lebt hier in meiner Brust von Deutschlands Schicksal.
O, ich verkenn' es nicht, ich fühl's mit Stolz,
In unserm Volke dieses mächt'ge Werden —
Doch meſſ' ich's nicht mit Eurer Ungeduld.
Ich zage nicht, das Volk werd' ewig feiern,
Es komme nie zum Handeln. Nein, sie kommt,

Des Volkes That. Wenn einst der Tag hereinbricht,
Dann wird sie siegreich und allmächtig werden
Und weit des Landes Grenzen überfluthen
Als Auferstehungsruf hin durch Europa!
Denn, auserwählet ist das Volk der Deutschen,
Und seine Thaten, Thaten sind sie für die Menschheit!
Zur Freiheit will der Deutsche sich erheben,
Doch nicht zur Freiheit nur im Staate, nein,
Zu jener höhern seiner Menschenwürde
In allem Denken, allem Sein und Glauben!
Die Sonne steigt zur Nachtzeit nicht empor —
Auch nicht ein Theil kommt eher, als am Morgen!
Drum ist verfrüht noch unser Kampf um Freiheit,
Drum laßt uns warten noch, bis Deutschland einst,
Durch Wissen und durch Bildung frei geworden,
Ein Simson sein wird in Philisterbanden.
Gewaltthat wird alsdann an ihm zu Schanden,
Geboren wird kein Knecht mehr in den deutschen Landen!

(Pause.)

So wird die Freiheit unserm Volk einst kommen,
Ein Zeugniß seiner Herrlichkeit und Größe.
Denn, wie es in der Nationen Brausen,
Von wilden Leidenschaften nicht entnervt,
Der Jugend ganze Wehr behielt und Stärke,
Wie's rein und keusch das Mark der Kraft bewahrte,
Im Reich des Denkens seine heißen Kämpfe
Unblutig schlichtete und sittlich blieb,
So wird sein Sprößling auch, die Freiheit, sein,
Und aus dem Denken wird es sie erzeugen!
Im Trotz der Jugendfrische wird sie einst,
Nicht wild verzerrt, nein, mit des Weibes Anmuth,
Gewappnet und vollendet seinem Haupt entspringen,
Und wie Minerva dann auf Gottesschwingen
So Schild wie Oelzweig allen Völkern bringen!

Mushad (nach einer Pause).

Graf, das sind Träume — hier ist Wirklichkeit!
Und diese fordert mehr — sie fordert Thaten.

Orla.

Und Thaten will ich. Doch in diesem Geiste;
In ihm will ich dem Volk und seiner Freiheit
Ausharrend meine höchsten Kräfte weihn!

Mushad.

Dann bleibt's das alte Träumen. Handeln wollen wir!

Heinrich.

Zur Unzeit handeln ist so schlimm wie träumen
Und schlimmer, wenn es blut'ge Opfer heischt.

George.

Wer Sklave ist, der wagt zur Unzeit nie,
Und der ist nicht des deutschen Landes werth,
Der nicht jedwede Stunde fallen mag,
Blutopfer und Blutzeuge seiner Freiheit!

Ignaz.

Und ob das Wagniß endlich gar mißlänge,
Ist Dir die Lehre an die Mächt'gen nichts,
Die furchtbar ernste Mahnung unsrer Thatkraft?
Ha, schaudern werden sie und sich entsetzen,
Die Euch in ewigem Schlaf begraben wähnten,
Und aus dem Tode noch sprießt neue Saat!
Wir haben auch bei Ostrolenka nicht
Umsonst mit unserm Blut getränkt die Erde!

Orla.

Und doch in neue Sklaverei und tiefer
Hat's Euch gestürzt! Des Volkes volle Kraft
Gebrach auch Euch, und gebt Ihr sie nicht frei,
So kehren ewig Euch umsonst die Sonnen
Von Wawr und von Grochow ruhmvoll wieder.
Denn nur das Volk kann wahre Siege schaffen!
Das Volk, das Volk! Ich sag' es Euch, auch wir,
Wir siegen nicht, es sei denn mit dem Volke!

Mushad.

Und mit uns kämpfen soll es auch und wird's,
Ist nur der Aufruf mächtig vollen Tones.

Heinrich.

Der aber ist es nicht!

Ignaz.

Wer spricht das? Wer?
Sind wir denn Männer? Tragen wir denn Schwerter,
Daß uns die Furcht im eignen Tempel höhne?
Wen dünken wenig Hunderte zu schwach,
Wenn für sie kämpft das Riesenschwert der Freiheit?
Ha! als wir siegend die Armeen aus Warschau
Hinausgejagt, wer hat den Kampf begonnen?
'ne Jünglingsschaar, so stark an Anzahl nicht,
Wie heute wir zum Streite stehn gerüstet.

Orla.

Doch lebt im deutschen Volke die Empörung,
Wie sie in Warschau und in Frankreich lebte?

Emil.

Im ganzen Volke nicht — sie wird es niemals!
Die Masse wird nie reifer, als sie jetzt ist;
Reif aber ist sie, Schutz bei uns zu suchen
Vor ihren Drängern, reif, es zu begreifen,
Daß Freiheit leichter als die Knechtschaft sei,
Und immer werden sich aus ihr zum Kampfe
Die Legionen unserm Ruf erheben,
Reif, das Geschick der Freiheit zu entscheiden.
Du weißt es nicht, was wenig Jahre thaten;
Du warst nicht in der Heimath; doch wir sahen's!

George.

Hast Du vergessen, wie in diesen Zeiten
Bald hier, bald dort im Vaterlande wild
Des Aufruhrs Flamme schon emporgezuckt?
So schlägt ein mächtig unterirdisch Feuer,
Verhalten von des Berges Riesenwucht,
Bald hier, bald dort auflodernd aus dem Boden,
Und solche Flammen künden nahen Ausbruch!
Sprich, wo ist noch ein Staat in Deutschland ruhig?
Das Feuer denn in diese Zunderstoffe!
Und, gleich Prometheus Funken, wird's das Volk
Zu thatenfrohen Menschen schaffen.

Emil.

Ja,
Was Arzenei nicht heilt, muß Feuer heilen,
Und was nicht Feuer heilt, durch's Schwert gesunden.

Orla.

So werde erst die Arzenei erschöpft!

George.

Sie ist's! Was blieb, ist Charlatanerie!
Von Männerfaust geschwungne Schwerter einzig
Erretten vom Verderben dies Geschlecht,
Und kein Besinnen gilt fortan, kein Zaudern.

Heinrich.

Belehrung aber ist kein Charlatan.

George.

Was wirkt Belehrung bei den stumpfen Massen?
Und was bei denen, die die Zügel führen?

Der Mannesmuth ist kräftigste Belehrung;
Wenn Eines noch, schafft dieser die Bekehrung!

Emil.

Erbarmen Dich die Eisenketten nicht,
Die von den Thränen unsrer Brüder rosten?
Die Opfer nicht, die ein geheimes Recht
Zu Tode hetzte, legitim erwürgte?
Was ist so vollgesä't von Scheußlichkeiten,
Von Hinterlist, Verrath und Niedertracht,
Was so verbrecherisch als dieses Mordhandwerk?
Was willst Du sündigen, das diesem gliche?!
Und wo wir für die Freiheit nur uns regen,
Da schlagen sie auf uns in blindem Wahnsinn
Und stecken uns in Käfige, gleich Tollen!
Sie haben's sich gesä't — sie mögen's ernten!

Orla.

Doch ziemt solch Wüthen uns, der Freiheit Jüngern?

Ignaz.

Ja, ja, es ziemt! Und wenn wir rasend werden —
Sie haben es gewollt, die uns bedrücken,
Und haben eine fürchterliche Kraft
Herauf beschworen, diese Kraft der Wildheit —
Ja, wer sie noch nicht hat, der müßte um sie beten!
Denn so soll Wildheit eine Tugend werden,
Wuth ein Triumph des menschlichen Verstandes.

Heinrich.

Ein blinder Eifer muß sich selbst verderben.

George.

Wohlan, so fallen wir, im Tode frei!
Wenn einst in der Entzückung ihres Glaubens
Sich fromme Eiferer in Flammen stürzten
Und Völker so, sich heiligend, bekehrten,
So wird auch uns vergönnt sein, für das höchste,
Das einzig wahre Menschengut: die Freiheit,
Uns freudig in den Märtyrtod zu stürzen,
Daß sie der Völker heiliger Glaube werde
Und segnend wandle über diese Erde! (Beifall.)

Emil.

Ja, ja, mit unserm Blut soll sie erkauft sein!
Wer faul will warten, bis vom Baume reif
Die Früchte fallen, wird nur faule lesen.

Laßt uns die Freiheit von den Bäumen brechen
Und nicht die That versäumen über Worten!

George.

Und ob die bravsten Degen uns verleugnen
Und weibisch schaudern vor der nahen Zukunft,
Sie sollen dennoch uns nicht zaghaft machen —
Wir wollen nicht das Vaterland verrathen!

(Die Bewegung hat sich bis zum Tumulte gesteigert, der während der folgenden Gespräche anhält.)

Heinrich (zu Orla).

Du siehst, in einer Wüste predigst Du.

Orla.

Ich sehe es und möchte schier verzweifeln.

Mushad (vorbeigehend).

Sie sind erstaunt? Sie kennen uns nicht, Orla.

Heinrich.

Laß Dich nicht locken! Glaub' mir, 's ist nicht richtig
Mit all dem Wesen.

Orla (hat Heinrich nicht beachtet).

Einsam und allein!
Es stürmt und wogt . . . sie drängen unaufhaltsam
Zur That. . . . O, es ist süß, süß, für die Freiheit
Zu sterben! (Zu Heinrich.) Heinrich, Heinrich, wenn wir dennoch
Uns täuschten? Wie, wenn sie die Streitmacht wirklich
Nicht überschätzten . . .? Könnte ich nur ihn
Ergründen. . .
(Mushad aufhaltend.)
Nochmals, Herr, die höchst geheimen
Eröffnungen . . . Sie können . . .?

Mushad (ihn unterbrechend, kalt).

Freilich, Graf. . . .

Orla.

Nein, nicht gereizt!

Mushad.

Zudem, ich täuschte mich.
Ich seh's: Sie bleiben unter Patrioten
Kalt und . . verlassen. . . (Er wendet sich von Orla ab.)

Heinrich (zu Orla).

Hör', was Du auch thun magst,
(Herzlich.) Ich steh' zu Dir, mein Orla, jetzt und immer!

Mushad (bei Seite zu Emil).

Für heut' werd' ich den Aufstand noch verkünden,
Doch geb' ich mir den Schein, ich thät's gezwungen

Durch Euch. Wir müssen diesen Orla schonen — —
Treibt's bis aufs Aeußerste!

Emil.

Verlaß Dich drauf!

George (zu Orla getreten).

Freund Orla, Bruder! Bist Du uns denn wirklich
So fremd geworden? Nein, ich kann's nicht glauben,
Daß Du zum ersten Male heut die Freundschaft
So täuschen dürftest; unser glorreich Loos,
Du könntest es nicht theilen wollen?

(Mushad ist auf eine Erhöhung gestiegen; der Tumult legt sich.)

Mushad.

Freunde!
Noch hab' ich Euch die Botschaft zu erstatten
Aus den Verzweigungen des großen Bundes.
Sie lautet gut; in allen Theilen steht's
Erfreulich, und bald schlägt die große Stunde!
An allen Punkten ist der Bund bereit;
Die Losung, die durch unsre Schilderhebung,
Wie Ihr es wißt, gegeben werden soll,
Kann jeden Augenblick . . .

(Lärm an der großen Thüre rechts.)

Anna (noch von außen).

Laßt mich! Ich muß,
Ich muß hinein!

Orla.

Wie? Das ist Annas Stimme!

(Er eilt gegen die Thüre.)

Neunter Auftritt.

Anna tritt, erschöpft, herein.

Anna (in der Thüre, nicht rufend).

Graf Strahlberg! Ach, verzeih'! Es mußte sein.
Orla, in meine Wohnung sende eilig!
Das Erkerkabinet . . Bruno ist dort. . .

Orla (zu Heinrich).

Ich bitte Dich, Freund, eile, nimm Begleitung!

(Heinrich mit Einigen ab.)

Geliebte Anna, welch ein jähes Schreckniß!
Der zarte Bau erliegt dem Nervensturme;
Du sollst erst ruhen — komm', ich führe Dich —
Bruno wird uns . .

Anna.

Nein, nein, er weiß nur halb!
Gefahr und Drohung . . Berthold . .

Orla.

Ha, ich ahnt' es!
Nun schlägt auch Deine Stunde!

Mushad.

Berthold?

Ignaz.

Wer?

Emil.

Der feinste Kopf des Bundes! Welmar, Welmar!

Mushad (zu Anna).

Um Gott, was ist's mit Welmar? Sprechen Sie!

Orla.

Sag' es, mein Mädchen, wenn Du stark Dich fühlst!

Anna.

Ich war allein . . da kam er; nie zuvor
Sah' ich ihn so; unheimlich wilde Gluth
Im Aug', in allen Zügen giftige Freude,
Ließ er, ergötzt von meiner Qual, mich langsam
Halb erst errathen, daß ihm Dein Verderben
Gelungen! Noch ahnt' ich den niedrigen
Verrath nicht, doch bald brach die ganze Wuth
Verhaltener Leidenschaft aus ihren Fesseln.
Laß mich's verschweigen . . kalt erstarrend liegt
Auf meinem Herzen noch die Marterszene
Sinnlosen Tobens . . o, er war entsetzlich!
Plötzlich schallt von der Straß' ein Lärm herauf —
Da reißt er mich mit eines Satans Freude
Zum Erker hin, der nach dem alten Pfarrthurm
Hinaussieht. Ich erblicke eine Schaar
Bewaffneter sich vor dem Thurme reihen.

Mushad.

Wie, Wachen an dem Pfarrthurm?

George.

Ha, Verrath!

Anna.

Sieh! rief er gellend, diese wackern Bursche,
Sie meinen's gut mit ihm und sind geschäftig,
Ihn weich zu betten, nicht in Deinem Arm,
Nein, etwas kühler, doch in guter Gesellschaft:
Mit Königsmördern und Geächteten.

Verbündete (durcheinander).
Verrath, Verrath!

Mushad.
Ich bitt' Euch, Ruhe, Ruhe!
(Zu Emil.) Emil, eil' in die Stadt! Sieh', was Du irgend
Erkunden magst! (Emil ab.)

Orla (zu Anna).
Und wie entkamst Du dann
Dem Rasenden?

Anna.
Den Augenblick ersehend,
Schlüpft' ich hinaus und schlug die schwere Pforte
Rasch in das Schloß — so war Berthold gefangen.
Er tobte. . . Wo Dich finden!? Da kommt Bruno!
Aus einem Wort ahnt er die Schreckenskunde;
Für Bertholds Haft tritt er als Bürge ein,
Und weist mich nun hierher. Ich flog — ach, bebend,
Daß es zu spät sei. . . .

Orla.
Theure, theure Anna!

Zehnter Auftritt.

Heinrich und die Andern kommen zurück und führen **Berthold** mit gebundenen Armen vor; ihnen folgt **Bruno.**

Heinrich.
Ich hatt' es wohl gedacht, er ist ein Schurke;
Da habt Ihr ihn! Wir kamen just noch recht.
Dem Tode ihn ein Weilchen aufzusparen.

Bruno (zu Heinrich).
Mein war er, mein! Du hast ihn mir entrissen!

Mushad (zu Berthold).
Verrath durch Dich, Du Memme!? Sprich, an wen?

Verbündete (mit Waffen eindringend).
Nieder den Buben! Tod dem Schurken!

Berthold (wie er Anna erblickt).
Anna,
Befreie mich von diesen Mördern! Anna,
Du bist mir viel, viel schuldig. Jahre lang
Hab' ich nur Dir gedient, Dich stets geschützt,
Ein ungeheu'r Vermögen Dir gerettet.
Anna, nun schütze mich vor diesen. . . .

Anna.

Schurke!
Vor einem Weibe frech, vor Männern feige.

Berthold.

Du irrst, Du irrst. Mein Leben ist mir theuer,
Und Eure Ehre spei' ich an! So ist
Denn keine Rettung? Diese Hunde werden
Mich doch zerreißen? Pest! Pest auf euch Alle!
Wenn ich nicht hoffe, will ich auch nicht fürchten;
Ich werfe alles von mir, was noch mein ist;
Nur Eines bleibt zuletzt: der Haß, der Haß!
Und den schütt' ich wollüstig, ohne Maß
Aufs Haupt Dir, Orla. Wär' es Gift doch, Gift!
Ja, wenn mein Wollen nur ein Tausendtheil
Von Wirklichkeit erlangte, würde noch
Dies Tausendtheil vom Haß meiner Gedanken
Dein Haar erbleichen, Deine Lippen welken,
Erlöschen Deine Augen machen, abgezehrt,
Verpestet, ein lebendiges Gerippe,
Dich unter meiner Füße Stampfen zwingen.
Es gäbe keinen Preis für dieses Anblicks
Genuß! Hast Du mein Leben doch vergiftet,
Von jeder Rast mich qualvoll aufgejagt,
Von jeder Höhe mich herabgestoßen;
Ein Sonntagskind, gehegt vom blinden Zufall,
Und meinen Racheſtreichen stets entschlüpfend,
Hast Du den Haß in mir zur Wuth entflammt!
Du hast zu ungeheuren Thaten fruchtlos,
Zu Mord und Unheil Du mich aufgestachelt,
Du jetzo ins Verderben mich gestürzt!
Drum fluch' ich Dir im Schrei noch der Vernichtung,
Und so viel Jammer, so viel Pest und Flüche
An meinen Thaten, schleudr' ich auf Dein Schicksal!

Orla.

Schamloser Bube, sinnvergeßner Wicht,
Der tollen Geifer blindlings um sich sprüht,
Weil ihn der Stachel quält der eignen Schandthat —
Mich, wähnst Du, sollen Deine Flüche treffen?
Verrückter Thor, ich hätte Dich verfolgt?
Ich, der ganz ohne Arg an Deine Tücke
Nicht glauben und Dein Feind nicht werden mochte?
Sprich doch, wo hab' ich je mit Dir gerungen?
Du bist zum Kampf zu feige und zu schwach,

Wagst Dich nur hinterrücks an Waffenlose
Und bist nur meinem Schatten nachgejagt!
Geschmeichelt hast Du Dir mit Kraft und Größe?
Ohnmächtig bist Du, selbst sie zu ertragen!
Dein Element, es ist das eitel Kleine,
Da bist Du klug und fein und heißgeschäftig,
Ein Maulwurf, der den Erdball zu zerwühlen
Sich dünkt in seinen spannenlangen Gängen
Und meint, er könne ihn zusammenstürzen!
Des Lebens Größe hast Du nie begriffen,
Der Schöpfung hohe Einheit nie empfunden,
Des Weltengeistes Weihe nie geahnt.
So konnten Kraft und Geist Dich groß nicht machen;
Die Kleinlichkeit ist Deiner Seele Brandmal —
Der Dämon in Dir selber ist es, dem Du fluchtest!
Der hat Dich ruhelos gequält, gestachelt,
Von Unterdrückung Dich zum Mord getrieben
Und bis zur wilden Raserei gehetzt.
So ward Dein Lebenspuls Krieg und Verheerung,
So Deine Kraft ein sinnlos wüthend Raubthier,
Das seine Nahrung sucht im Koth des Lebens,
Um gierig sich in der Verwesung satt zu schwelgen!
Fort, fort! Ein solch Geschöpf ist Aussatz, der
Des Menschengeistes Adel schandvoll brandmarkt!
Fort, fort! Mir aus den Augen bringt das Scheusal!
Mehr Schauder flößt er mir noch als Verachtung ein.
Werft ihn bei Seit'! Einsam laßt ihn verschmachten,
Lehrt ihn den Tod erst lieben, den er haßt!
Laßt ihn sich selber morden! Grabt ihn ein!
Denn Raben würden scheu vor ihm sich flüchten!

Bruno.

Denk' meiner Schwester! Nein, mein ist die Rache!

Ignaz.

Uns Alle hat er schnöd' verderbt, der Hundssohn:
Drum packt ihn! Fort an die Laterne!

George.

Fort!
Er sterbe, wie ein Hund!

Emil.

Macht's kurz mit Messern!

(Die Verbündeten dringen auf Berthold ein.)

Mushad.

Halt! Wen verriethest Du?

Berthold (wüthend).

Euch insgesammt
Hab' ich dem Tode ausgeliefert, habe
Vorahnend noch gesättigt diese Lust.
Ihr seid verrathen, rettungslos geopfert!
Ich falle Einer, ihr zu Hunderten.
O, könnt' ich Alle erst euch stürzen sehn!
(Stampfend.) Die Schwächlinge, die feigen Knechte! Pest!
Ja, wären meiner Leitung sie gefolgt
Und nicht den Plänen ihrer Angst — bei Gott!
Ihr wärt in Fesseln jetzt — ich wäre frei.
Glotzt mich nur an und stiert ins Leere! Lustig!
Wie durch die bleichen Mienen schon die Nähe
Des Todes zuckt! O, süß ist's, zu vernichten!

Anna.

Mich schaudert's. An dem Rand des Grabes noch
So furchtbar unversöhnlich, so voll Wuth!

Berthold (zu Anna).

Ei, schöne Anna, stehst auch Du so bleich?
Nein, Du mußt fröhlich sein; ich will's Dir sagen:
Ich hinterlasse Dir ein groß Vermögen,
Viel, sehr viel Geld . . . das ich zu Rom gewonnen!
Ha ha! Du hast geglaubt, das wäre Dein?
Närrchen, Du bist betrogen; die Papiere
Sind insgesammt verfälscht. Ja, ja, bei mir
Wirst Du die ächten Dokumente finden;
Nimm sie, und sei in Zukunft etwas klüger!
Doch daß Du nicht zu übermüthig werdest,
Will ich Dir sagen, daß Dein ganzer Reichthum
Erstohlen ist und durch Betrug erködert.
Die Erbschaft war nicht Dein — Du hattest auch
Kein Titelchen von Anrecht, aber ich
Gewann sie doch! O, 's war 'ne Lust — und hörst Du,
Die wahren Erben kamen um im Elend!
Denn, was sie hatten, selbst das Hungerbrot,
Nahm ihnen das Gericht . . das heilige Recht!
Und als man sie gepfändet, auf die Straße
Geworfen, o, da kamen sie zu mir,
Um auf den nackten Knieen um Erbarmen
Dich anzuflehn. (Lachend.) Ich hab' sie derb davon gejagt!
Nun geh', Du weiches Herz, geh', such' sie auf,
Gieb ihnen alles wieder — wenn Du Ein'ge
Noch findst, die nicht verhungert sind als Bettler,

Nicht aufgehängt als Diebe und als Räuber,
Und von den Ein'gen einer noch von Dir
Nur einen Scudo nimmt . . . ha ha, von Dir,
Die damals sie in Ewigkeit verfluchten!
Ha ha!

Anna (die Hände ringend).

Gott, Gott!

Orla.

O schauervoll! Erstarren
Hält meine Hand zurück!

Berthold.

Nun auf, Ihr Helden!
Fahrt mir mit Euern Messern durch die Brust!
Ihr müßt Euch rächen, und Ihr könnt's ja! Hab' ich
Euch noch nicht Muth genug gemacht zum morden?
So eifert mir doch nach!

Bruno (einem Verbündeten den Dolch entreißend).

Verruchter!

Berthold (entsetzt).

Bruno!
Zurück, was willst Du?

Bruno (der wie gefesselt bleibt).

Dich, Dich morden!

Berthold.

Nein,
Nur Du nicht! Denn Dich hab' ich nie gehaßt;
Mit diesem hab' ich abzurechnen, nicht mit Dir.

(Er nähert sich Orla mehr und mehr, indem er immer leiser spricht. Die Bande seiner Hände hat er vorher vorsichtig und allmälig gelöst. Auch Anna nähert sich, ihn beobachtend.)

Orla, ich möcht' Dir wen'ge Worte sagen
Aus unsrer Jugendzeit. Du liebtest einst,
Einst meine Schwester Anna. Als sie starb,
Warst Du entfernt. Jetzt erst, im letzten Augenblick
Des Lebens, will ich Dir bekennen. . . Hör' mich . .!
Geh' zu ihr, Hund!

(Er hat einen Dolch aus dem Busen gezogen und springt auf Orla ein; Anna, sich zwischen sie werfend, empfängt den Stoß.)

Anna (sinkend).

Ach, Orla!

Bruno (Berthold mehrmals durchstoßend).

Ha, Mordbube!
Für Anna dies, und dies nimm für Josepha!
Und für Louise dies! Hörst du's, Louise?

Berthold (sterbend).

Du, Bruno, Du?

Orla (der Anna aufgefangen).

Mein Gott! O Anna, Anna!

Elfter Auftritt.

Emil tritt hastig ein; allgemeine große Bewegung in der Versammlung. Indeß wird **Anna** von **Orla** und **Bruno** hinausgeleitet und **Berthold** fortgeschafft.

Emil.

Hört mich! Kein Augenblick ist zu verlieren,
Wenn unsre Schaaren einzeln nicht umzingelt,
Ungleichen Kampfes untergehen sollen;
Starke Patrouillen ziehen durch die Stadt;
Die Glocke an dem Pfarrthurm ist bewacht,
Das Militär der Linie konsignirt
In den Kasernen; alles scheint verrathen!

(Durcheinanderrufen und Verwirrung der Verbündeten. Mushad besteigt eine Erhöhung.)

Mushad.

Halt, Freunde! hört mich an! Was soll das Lärmen?
Laßt uns besonnen bleiben! Sind wir denn
Dieselben Männer nicht, wie sonst? Und noch
Ist nichts verloren, wenig nur geändert.
Doch ein Entschluß thut noth; denn dies ist klar,
's gilt augenblicklich handeln oder niemals,
Entfliehen oder gleich zum Kampfe schreiten.

(Orla kommt aus dem Gemache links zurück.)

George.

Zum Kampf, zum Kampfe denn! Ein Weib mag fliehen!

Heinrich (Orla erblickend).

Er kommt zurück!
(Zu Orla gewandt.) Und Anna ließest Du allein?

Orla.

Sei unbesorgt! Sie ist in guten Händen.

Emil.

Dem Himmel Dank, daß dieses Zaudern endlich
Der männlichen Entschlossenheit gewichen!

Mushad (heimlich zu Emil).

So recht! Jetzt zwing' ich Orla, uns zu führen.
(Laut.) Wir wollen uns nicht täuschen. Prüft's noch einmal:

Gefährlicher ist unser Werk geworden,
Des Feindes Kräfte stärker als vorhin.
So frag' ich Euch: Wollt Ihr vom Plane abstehn?
(Stille; dann Murren von der Seite Emils und Georges her.)

Orla (zu Heinrich).

Nicht Einer wankt.

Mushad.

So frag' ich Euch, Ihr Brüder,
Wollt mit dem Leben Ihr den Ruhm erkaufen?
(Pause.)
Ihr wollt! Wer anders denkt, der trete vor!
(Stärkeres Murren der Verbündeten.)

Orla (zu Heinrich).

Heinrich, mit Braven fallen oder siegen,
Ist eine ehrenvolle Wahl.

Mushad.

Graf Strahlberg,
Auch Sie frag' ich noch einmal, weil so plötzlich
Entscheidung noth ward, theilen Sie auch jetzt nicht
Gefahr mit uns und Ruhm?

Orla.

Und wär's noch Zeit,
Die Dokumente alle zu vernichten,
Uns selbst zu retten?

Mushad.

Und die Knechtschaft! Graf?

George.

Vorwärts! Wir sind nicht Kinder, die man schreckt;
Wir wissen, was wir woll'n!

Emil.

Und muß es sein,
So werden wir als Männer sterben. Auf denn!

Orla.

Ihr seid entschlossen? Nun, bei aller Liebe
Und allem Hoffen! ich bleib' nicht allein
Fern der Gefahr. So nehmt mich hin! Ich bin der Eure!
Laßt uns denn unsre Kraft erproben, prüfen,
Ob wir berufen sind, den Bann zu lösen,
Der noch auf Deutschland liegt, der diesen Riesen
In Träumen hält und seinen Arm gebunden!
Deutschland befrei'n — beim Weltall, ein Gedanke,
Der unsre Seelen trunken macht! Es sei!

Und war's ein Wahn nur, der uns fortgerissen,
Zu reich an Hoffnung und an glüh'nder Liebe
Fürs theure Vaterland, für Recht und Freiheit,
So wird uns Deutschland eine Thräne weihn,
Wird in dem Opfer eines reinen Wollens
Die Keime schauen künftiger Thatengröße,
Und seinen Söhnen wird die kühne Mahnung
An That, an That aus unsern Gräbern hallen!

(Bewegung; man drängt sich um ihn.)

Wohlan, es sei! Der Würfel ist gefallen.
So will ich mit Euch stehen, kampfbereit,
Und mit Euch sterben, wenn's das Loos gebeut!

Heinrich.

Da haben wir's: das Herz ist mit dem Kopfe
Davongegangen. O das arge Herz!

Mushad.

So sei willkommen, wackrer Freund, und glaube:
Kein Wahn, die Freiheit selbst ruft uns zum Kampf;
Mit Kränzen ew'gen Ruhmes harrt sie unser.
Auf denn! verloren sei kein Augenblick!

Emil.

Wer führt uns an?

Mushad.

Ich rufe Strahlberg aus
Zum Führer — Ihr entscheidet!

Die Verbündeten.

Strahlberg! ja,
Strahlberg und Mushad!

Mushad (zu Orla).

Nun wohlan, ich lege,
Graf, meine Wahl, in Ihre Hände nieder.

Orla.

Mushad, wohl! wohl! Es sei — ich nehm' es an.
Nicht Worte, Thaten sollen für mich sprechen!
Schnell denn an's Werk! Und ist der Plan bekannt,
Den Sie zum Angriff erst mir vorgelegt?

Mushad.

Er ist's. Auch trug ich Sorge, daß die Bauern
Bereit sind und von allem unterrichtet.

Orla.

Nun denn, so werden wir, dem Plane folgend,
Den Kampf beginnen in drei Einzelschaaren.

Der eine Haufe für den Sturm der Hauptwacht
Steh' unter Ihrer Führung, Mushad! Heimlich
Muß er der Katharinenpforte nahn
Und plötzlich in den nahen Posten brechen.
Die andre, stärkre, die Konstablerwacht,
Nehm' ich auf mich. Sie, Ignaz, aber führen
Die dritte Schaar inzwischen an den Pfarrthurm,
Bemächt'gen sich der Glocke, läuten Sturm
Und wenden dann sich nach dem Roßmarkt hin,
Auf dem wir Alle uns vereinigt treffen.
Vergeßt nur die Signale nicht zu geben,
Sobald der erste Streich gelang, daß zeitig
Die Bauernhaufen durch die Thore brechen
Und uns im Kampfe wirksam unterstützen!
Nun guten Muths! Seid tapfer und besonnen,
So werden wir uns freud'ger wiedersehn!
Wohlauf, seid brav! Sterbt oder werdet frei!
Auf unsern Schwertern schwebt ein köstlich Pfand:
Das einige, das freie Vaterland!
Auf, die Parol' ist: „Deutschland über alles!"
Und bis zum letzten Athemzug erschall' es
Mit Donnerstimme: „Deutschland über alles!"

Verbündete (die Waffen schwingend und hinauseilend).

Ja, über alles, Deutschland über alles!

(Bruno tritt aus dem Gemache links; Orla ihm entgegen.)

Orla.

Wie steht es, Bruno? Lebt sie? Sprich!

Bruno.

Sei außer Sorge!
Ist auch die Wunde ungefährlich nicht,
Sorgsam gepflegt, ist sie gewiß nicht tödtlich.

Orla.

Ach, einen Augenblick nur noch zu ihr!

(Links mit Bruno ab.)

Dritte Szene.

Zwölfter Auftritt.

Freier Platz mit mehreren Straßen; vorne links eine Statue mit breitem Piedestal. Beginn der Nacht. Man hört Lärm, der sich immer verstärkt; dann Waffengetöse, Schüsse; die Sturmglocke wird geläutet. Es versammeln sich **Bürger**, zum Theil schon in Nachtkleidern.

Erster Bürger (jüdisch).

Ist der Franzose da?

Zweiter Bürger.

Feuer, Feuer, Feuer! . . Wo ist denn Feuer?

Dritter Bürger.

Narr, hörst Du nicht schießen? . . 's ist ein Aufstand.

Erster Bürger.

Ein Aufstand? was, 'n Aufstand?

Dritter Bürger.

Nu, was man so 'ne Rebellion nennt.

Erster Bürger.

Wai, ä Rebellion!

Zweiter Bürger.

Daß Gott erbarm, wenn's über unsre Häuser und Beutel hergeht! Die tollen, tollen Kerls! Sich todtzuschießen, sich todtzuschlagen! Was haben sie davon?

Erster Bürger.

Ei, loß, loß, die Papierche's werden fallen . . mir machen Geschäfte . . loß sie sich doch schießen!

Zweiter Bürger (zum dritten Bürger).

Gevatter, was wollen sie denn aber?

Dritter Bürger.

Meinst Du, sie haben's mir gesagt? 's sind meist Fremde, Studenten, Lieutenants, und ich hört', wie sie „Deutschland" riefen.

Erster Bürger.

Was schrei'n sie denn nach Deutschland? Is doch da!

Dritter Bürger.

Na, 's mag wohl nicht genug sein.

Zweiter Bürger.

Eh! ich hab' 'n Gedanken.

Dritter Bürger.

Nu?

Erster Bürger.

Gieb 'n 'raus!

Zweiter Bürger.

Sie meinen was mit Deutschland!

Dritter Bürger.

Hm . .

Erster Bürger.

Is dos der Gedanke?

Zweiter Bürger.

Je, je! daß Ihr's noch nicht merkt: wo ist denn Deutschland, als wie hier?

Dritter Bürger.

Aha . . der Bund?

Zweiter Bürger.

Gevatter Schwepperhorn, Ihr habt's!

Erster Bürger.

Wos is denn mit 'n Bund? Wollen sie 'n holen, wollen sie 'n stehlen? Gott's Wunder, hob's nicht gedocht, daß es sich lohnt.

Zweiter Bürger.

's sind Fremde, sagt Ihr?

Dritter Bürger.

Ich sah keinen Reichsstädter.

Zweiter Bürger.

Hm, paßt auf! . . 's sind Russen!

Erster Bürger.

Wai, Russen? Was wollen die Russen mit 'm Bund? Wollen sie 'n bringen nach Sibirien?

Zweiter Bürger (zum ersten Bürger verächtlich).

Sibirien, Nachbar Elias! Sanct Moskau, aber nicht Sibirien! Hurrah, der Zar und seine weiße Majestät! Ich bin ein Patriot für die Russen! Schwepperhorn, ob nun der Bund auch hier ist oder auf dem Kreml, das ist ja kein Aufhebens, nicht wahr? Er macht uns doch glücklich. Wozu

wir blos zu dumm sind; aber mit 'm Ukas wird's werden! Hurrah, die Russen!

Dritter Bürger (zum zweiten hitzig).

Gevatter Schwempacher, Ihr seid ein Strohkopf, mit Holz ausgefüttert, und ich rieche Pech — versteht Ihr?

Zweiter Bürger (zum dritten).

Ja, Nachbar Schwepperhorn, und Ihr seid ein Naturmensch, mit Grobheiten ausgefüttert, und ich rieche keine Bildung — versteht Ihr?

Erster Bürger.

Wai, Rebellion in die Bürger!

Dritter Bürger (zum zweiten).

Und Eure Russen, Schwempacher, soll der Kuckuck und die Bildung und die Knute und der Tscherkess' holen! Ich bin auch ein Mensch und will auch meinen gesunden Schlaf haben, so gut wie der Bund, und es ist zehn Uhr, und . . .

Zweiter Bürger.

Zieht Euch Eure Schlafmütze über die Ohren, Schwepperhörnchen, und wiegelt nicht patriotische Bürger auf und schimpft nicht auf den heil'gen Russen oder die deutsche Allianz, oder . . .

(Fliehende Soldaten über die Szene, nach dem Hintergrund.)

Erster Bürger.

Hu, schu, schu! schau's, wie sie ausziehn!

Dritter Bürger.

Wie sie schechten! Das freut mich ordentlich! Ich kann die Kerls nicht leiden, die Zweigroschen-Puppen.

Erster Bürger.

Is nich viel, zwei Groschen! aber 's Gesindel is viel ... machl, wai, ä sünd'ges Geld vor de Parade. Schau, dos sein de Rebellen . . 's is Zeit, wir gehn. . . .

Dreizehnter Auftritt.

Die Bürger ziehen sich zurück. **Heinrich** mit Gefährten und Fackeln aus der Straße rechts; bald darauf **Bruno**, ebenso, von links.

Bruno (hinter der Szene).

Sieg! Sieg!

Heinrich.

Ist das nicht Bruno?

Bruno (ebenso).

Sieg!

Heinrich.

Er ist's!

Bruno.

Ha, Heinz, willkommen, dreimal uns willkommen,
Wenn Deine Botschaft ist wie meine: Sieg!

Heinrich.

Nun, meinethalb, dreimal willkommen! Die Hauptwacht
Ist unser, Mushad dort, sie fest zu machen
Und die Gefangnen zu befrei'n. Doch Arbeit
Gab's bei dem schnellen Ueberfalle wenig.

Bruno.

So leicht ist uns der Sieg doch nicht geworden;
Wir trafen erst auf tücht'gen Widerstand;
Ich war an Orlas Seite, lieber Heinz!
Ich sah ihn an, . . nie war ich ihm so gut.
(Begeistert.)
Wie ihm die Klinge überm Haupte blitzte,
Wie ihm Entschlossenheit vom Antlitz flammte,
Verhaltne Kühnheit aus dem Auge brach,
Wie neue Gluthen durch die kalte Lava!
Ich hätt' mich gern ihm an die Brust geworfen!

Heinrich.

Nun, für den Kampf wär's nicht ganz praktisch. Aber
Ich kenn' ihn selbst aus manchem Abenteuer,
Und doch wollt' ich, ich wäre bei ihm heut.

Bruno.

Ei, schäm' Dich! Fort mit Deinen Sorgen!

Heinrich.

Nun,
Ich mein' nur so . . . 's ist just April.

Bruno (lachend).

Ja, so!
Du lust'ger Hypochonder mitten im Siege!
So jauchze doch, Du Eule, daß auch Deutschland
Nun Tage der Erhebung feiern wird!
April Dein Sang, nicht unsere große Woche?

Heinrich.

Nun, wenn's nur keine kleine Woche wird!
Ich wollte mich schon gern beschämen lassen,

Doch hab' ich einmal meine Ahnung, und —
Den Scherz beiseit'! — ich sah, daß Einige
Den Kopf verloren und wie Narren thaten.
Ja, wären sie wie Orla oder wir,
Dann wollt' ich freudig meine Hüften schlagen
Und alle omina zum Teufel jagen.
Still! da kommt Orla.

Bruno.

Wahrlich, ja!

Vierzehnter Auftritt.

Orla, **George**, **Emil** mit einer Schaar von links. Auch Bürger versammeln sich. Man steckt mehrere Fackeln an die Statue.

Orla.

Willkommen!
Und brav gemacht, daß Ihr den Sieg erfochtet!
Doch warum ist Mushad noch nicht zur Stelle?
Eil' hin, ich bitte Dich — er soll den Posten
Besetzen nur, und eilig zu uns stoßen.

Heinrich (zu Emil).

Du hörst es, Emil! Geh' und richt' es aus! Ich werde
Bei Orla bleiben.

Emil (gehend).

Gut, ich will mich eilen.

(Die Sturmglocke wird fortwährend geläutet; man hört fern Generalmarsch schlagen.)

Orla.

Horch, horch! Das sind die Linientruppen schon;
Jetzt gält' es, schnell vereint auf sie zu stürzen.
Zum Teufel, daß auch Ignaz fehlt!

George.

Da ist er.

Fünfzehnter Auftritt.

Ignaz eilig mit einer Schaar.

Ignaz.

Gott soll uns schlagen! Wo ist der Baron?
Er hat ja für die Außenschaaren die
Signale nicht gegeben. Auch die Glocke,
Der Satan weiß, warum sie wie ein Brummtopf

Zu Grabe läutete, statt hell zu schlagen;
Die Bauern blieben aus drum. Wo ist Mushad?

Orla (zu Ignaz).

Du hättest nach dem Thor Dich ziehen sollen.

Ignaz.

Ich that's; ich hab's versucht; ich dachte, so
Sie noch hineinzuführen; 's war vergeblich.
Zurück mußt' ich und kam nur noch mit Mühe
Zum Sammelplatze her. Doch wo ist der Baron?!

Heinrich.

Ich hab' ihn noch in voller Thätigkeit
Verlassen. Freilich ging es etwas drunter
Und drüber in der Schaar; es gab Verwirrung;
Doch will ich gleich noch hin ... zur Eile mahnen ...

Sechzehnter Auftritt.

Heinrich will gehen; **Emil** kommt ihm entgegen; nach ihm Flüchtlinge.

Emil (zu Heinrich).

Zurück, zurück! Sie sind aus ihrem Posten
Geworfen und versprengt; Mushad ist selber,
Glaub' ich, gefangen; alles flieht.

Flüchtlinge.

Flieht, flieht ..!
Wir sind verrathen... Flieht ..! Wir sind geschlagen.

Orla.

Steht!

George.

Halt, Ihr Memmen, halt! Ich sag' Euch, steht!

Heinrich (sie gewaltsam aufhaltend oder niederwerfend).

Die Pest in Eure Kehlen, Rabenpack!
Wie räud'ge Hunde jagt man Euch mit Stecken.

Neue Flüchtlinge.

Das Militär rückt nach; wir sind verloren.

Orla.

Verloren ist noch nichts, nichts, als die Feigheit!
Schließt Euch zusammen! Bube, wer verzagt!
In höchster Noth höchste Besonnenheit

Und Geistesruhe, wenn die Waage schwankt!
Bruno, eil' Du zurück zu unserm Posten,
Daß Alle, die noch dort sind, zu uns stoßen!
Emil, begleit' ihn! Was Ihr von den Unsern
Noch an Euch ziehen könnt, führt schnell hierher!

(Bruno und Emil ab.)

Besiegen wir in einem großen Hauptschlag
Die Waffenmacht, so ist das Feld noch unser!

(Für sich).

Wohl anders ständ' es schon, wenn nicht die Truppen
Gewarnt und durch Verrath gerüstet wären;
Auch das noch, Berthold, ist dein Werk!

George.

Ihr Bürger!
Zu uns, zu uns! Und kämpft mit für die Freiheit!
Wir wollen Euer Recht — nur für den Bürger
Fließt unser Blut.

Ignaz.

Kämpft mit für Deutschlands Freiheit!

Erster Bürger.

Wai, Deutschland!

Orla (zu Georg).

Ordne Du zum ersten Angriff
Die Bestbewaffneten! Vielleicht gewinn' ich
Das Volk.

Zweiter Bürger.

Was schiert's uns . . wir sind freie Reichsstadt.

Heinrich.

Frei Ihr? Schafsköpfe, macht die Augen auf!

Dritter Bürger.

Nein zu! Ich wollt', Ihr ließt uns lieber schlafen.

Vierter Bürger.

Laß doch, hört den! (Auf Orla zeigend.)

(**Orla** auf dem Piedestal der Statue.)

Was ist denn Eure Freiheit?
Sagt doch, Ihr Bürger! Ist's die Freiheit etwa,
Im Schweiße Eures Angesichts zu darben,
Mit dem, was redlich, mühvoll Ihr erworben,
Zu sättigen die Schlemmerei der Großen
Und dafür Eure Kinder arm und hilflos
Hinaus zu schicken in die Welt? Ist's etwa

Die Gnade, daß man Euch zu Tod' nicht schindet,
Weil Todte keine Steuern zahlen, just
So viel Euch schont, daß Ihr nicht ganz verhungert?
Wie? oder nennt Ihr Euch nur darum frei, weil Ihr
Die Bürger einer freien Reichsstadt seid?
Sind denn die Laster schrankenloser Willkür
Drum minder eingeschwärzt in Euern Haushalt?
Ist's auch in Euerm Steuerwesen nicht
Noch immer Kriegsfuß und mehr Noth als je?
Bezahlt Ihr nicht Soldaten und Spione,
Euch selbst in Furcht zu halten, und sind etwa
In Eurem Staate die Gedanken frei?
Wie? werdet Ihr verfolgt nicht, wenn Ihr's wagt,
Des Volkes Recht, des Volkes Heil zu denken?
Und wenn Ihr einen Fürsten nicht besoldet —
Seid Ihr ein Spielwerk nicht von Deutschlands Großen?
Nun sagt doch, seid Ihr frei in Euerm Freistaat? Nein!
Drum, macht das Vaterland uns nicht zu Brüdern,
Wohlan! so thue es die harte Noth!
Noth lehrt wohl beten, aber kein Gebet
Wird so erhört, wie das Gebet der That!
Ein großer, heil'ger Kreuzzug soll es sein,
Der durch ganz Deutschland Bürgerfreiheit schaffe;
Die Rechte sind auch da für Euch — ihr sollt
Nicht ewig nur das Lastthier sein der Großen!
Sie nähren sich von unserm Schweiße. Wohl!
Wo wir mitthaten, wollen wir mitrathen,
Und keine Zwingburg dulden wir der Willkür!

(Jubel der Verbündeten und Einzelner aus dem Volke. Emil kommt von links mit einem neuen Schwarm.)

Begreift Ihr nicht, daß Ihr im Rechte seid?
Und was ist leichter, als Euch Recht zu schaffen?
Der Bürger ist der Staat, und souverain
Zu sein, dazu fehlt nichts ihm als der Wille.
Und spräche zu den Mächt'gen heut der Bürger:
„Wir Alle wollen eine Reichsverfassung,
Wir wollen freies Wort und offnes Recht,
Und Eure Brüder sein, nicht Eure Knechte,"
Geschehen müßt's, eh noch das Wort verhallte
Und die da Euerm Willen trotzen wollten,
Sie würden stäuben, wie die Spreu vorm Winde,
Sie würden stürzen, wie vom Fels die Wogen,
Und schäumend sinken in das ew'ge Grab!

Versucht es nur einmal und wollt die Freiheit!
Seht, wir, wir haben es zuerst gewagt,
Den Ruf des Bürgers mannhaft zu erheben.
Hier, wo für alles deutsche Volk die Ketten
Geschmiedet werden, tönt der Ruf und wird
Bald durch das ganze Deutschland widerhallen!
Darum, Ihr wackern Bürger steht zu uns,
Und wer ein Schwert hat, kämpfe für die Freiheit!

(Man hört anrückende Truppen. Orla springt herab.)

Hört Ihr's? Sie nahn. Das ist der Augenblick!
Auf, Bürger, tretet ein in unsre Reihen,
Umgebt uns, werft Euch zwischen sie! Sie wagen
Auf Söhne, Brüder, Väter nicht das Schwert
Zu zücken; sie sind Euer — es ist Friede.

(Zu den Verbündeten gewandt.)

Ihr aber, Brüder, Tod, Tod oder Freiheit!
Die Feinde sollen uns nicht lebend haben.
Haut tiefe Scharten in ihr blutig Schwert,
Nie auszuwetzende! Dort sind sie, dort,
In ganzen Schaaren! Fallt sie an und raset
In ihren Reihen vorwärts! Freiheit oder Tod!

Verbündete.

Tod oder Freiheit!

(Orla und alle Verbündete ab nach dem Hintergrund mit den Fackeln, von denen nur eine an der Statue bleibt. Von dem Volke bleiben die Meisten zurück.)

Dritter Bürger.

Nun, 's wird wohl der Tod sein.

Vierter Bürger.

Gevatter, so ganz Unrecht hat er nicht — was? Was denkt Ihr?

Dritter Bürger.

Nun, ich will's grade nicht sagen, was ich denke, Nachbar Peerschke, aber wie sie reden und wenn sie's so meinen, ja freilich . . 's wär 'n schön Ding um manches.

Erster Bürgre.

Ob sie gewinnen, ob sie siegen?

Zweiter Bürger.

Ach, ich glaub' es nicht! Man muß so was gar nicht denken.

Vierter Bürger.

Und ich denk' doch. Nachbarn, was denkt Ihr? Ich meine . . was meint Ihr? . . es wäre . . nicht wahr, Nachbarn? . . 's wär . . vielleicht doch gut.

Nachbarn (zusammen).

Hm, nun, ja so . . ei . . 's ist so 'n Ding damit. . . Je nun . . man kann doch nicht wissen. . . Recht, das sag' ich auch. . . Ja man kann nicht wissen.

Dritter Bürger.

Aber 's wär doch Schade, wenn sie . . . ja 's thät mir doch leid um ihr Leben, recht leid.

Zweiter Bürger (zum dritten).

Ei, ei, Schwepperhorn, was wittre ich: Ihr wiegelt auf.

Dritter Bürger (erschreckt).

Ich, Schwempacher? (Seufzend.) Ihr seid aber auch erschrecklich konservativ, Schwempacher!

Zweiter Bürger.

Ich? ja ausnehmend, durch und durch, wie man sagen möchte.

Vierter Bürger.

Was meint Ihr, Nachbarn? Woll'n wir mal nachgehen und sehen? Wir könnten's ja wohl versuchen.

Zweiter Bürger.

Was, was? Mitgehen? Zu den Rebellen gehen und zusehen? Was sagen die Gesetze dazu?

Vierter Bürger (zornig).

Nachbar Schwempacher, Ihr seid ein Esel und ein Waschmaul und ein Affenmaul dazu.

Zweiter Bürger.

Werd's mir merken, Nachbar Peerschke, werd' mir merken, daß Ihr 'n Demagog seid.

Dritter Bürger (zum vierten).

Wenn Ihr Courage habt, Gevatter Peerschke, ich geh' mit.

Vierter Bürger.

Courage, Schweppermann! Na, ob nicht! Seht einmal: jeder Zoll Courage!

Erster Bürger.

Laß doch, gehn wir Alle! Warum soll'n wir nicht gehn? Vor die Neugierde wird man doch nich ä Demagog sein und müssen Mores machen vorm Bildniß?

Vierter Bürger (heimlich zum dritten).

Wenn's gut geht, Gevatter, wenn sie gesiegt haben, dann wollen wir mithelfen.

Siebzehnter Auftritt.

Die Bürger sämmtlich ab. **Bruno** kommt zurück aus der Straße links.

Bruno.

Auch sie zerstreut, versprengt . . der Posten über . . .
Ich fand nur Flüchtende. Es ist zu klar,
Verrathen hat das Glück die gute Sache,
Und bald an allen Orten fallen wir!
Ach, daß ich Orla fände! ihn, nur ihn!
Sein Leben muß ich schirmen und beschützen.
Gewiß ist er im Kampfe noch; doch wo
Soll ich ihn suchen? Nach dem Zeughaus wandten
Die Truppen sich; vielleicht kämpft Orla dort;
Ich will, ich muß ihn finden, gält's mein Leben!

Achtzehnter Auftritt.

Bruno ab in den Hintergrund. — Bald darauf eilen von rechts her Flüchtlinge und Verwundete über die Bühne; dann Verbündete mit **Orla** und **Heinrich**, fechtend vor dem Militär.

Heinrich (noch hinter der Szene).

Steht, sag' ich Euch!

Hauptmann.

Ergebt euch!

Orla.

Lebend nie!

Heinrich.

Dem Satan, aber nicht Euch feilen Schurken!

Orla (fällt).

Weh'! Vaterland!

Heinrich.

Orla?! (Vorstürmend.) Pest Euch, Ihr Hunde!

(Auch Heinrich fällt. — Das Militär schreitet über die Gefallenen hinweg und vorüber.)

Heinrich (sich aufrichtend).

's ist vorbei. Ich hab' den Tod im Herzen. . . Du, Deutschland, auch! Ha, Orla! Ist noch etwas an Dir lebendig, Freund, so sprich: (Er sucht ihn auf, ohne sich zu erheben.) Laß uns zusammen ruhen! Da ist er, Orla! Orla! Stumm und still.

So ist's wirklich aus, aus mit Dir, alter Freund? Nein, nein, da ist noch Athem . . ein schweres Athmen! (Schnell aufstehend.) Bei meiner Seele, wenn Du noch zu retten wärst, ich wollt' meine zerfetzten Gebeine wohl zwingen, noch eine Weile guten Dienst zu thun. Komm', komm'! (Er bringt ihn mit Anstrengung bis zur Statue.) Dort ist ein Funken Licht. . . O, es geht noch. . . So . . (Er lehnt ihn an das Piedestal, nimmt die Fackel und beleuchtet seine Kopfwunde.) Alle Wetter, die Wunde da meint's ernst. Das war grob geschlagen. Armer Bruder . . ich will Dir's glauben, daß Du schläfst. . . . Und doch, er bewegt und regt sich noch. He, Freund! wie ist Dir?

Orla.

Heinrich, Du?

Heinrich.

Ich bin's Freund! Komm', raff' Dich auf, laß uns eilig Hilfe suchen! Hier kommen wir Beide um, wenn wir bleiben, am Tod oder an der Gerechtigkeit. Komm' mit mir!

Orla.

O . . ich bin müde . . laß mich, laß mich ruhen!

Heinrich.

Ermanne Dich doch! mir zu Liebe, Orla! Weg ist er wieder. Wetter! jetzt gäb' ich meine ganze Freiheitscarrière für ein faules Stück von der Kunst des lumpigsten Feldscheers hin! Wenn er noch zu retten wäre! Wo das verdammt spitzbübische Hundevolk geblieben ist! Alle Straßen wie ausgestorben. (Er nimmt sein Schwert auf.) Wart'! ich habe nur noch einen bescheidnen Rest von Kräften, wie jener Karrengaul sagte . . aber ich denk', ich will euch, zahme Bestien, doch noch aus euern Löchern heraustreiben. Holla! . . ihr Hallunken! . . He, holla!

Neunzehnter Auftritt.

Heinrich geht, mühsam sich stützend, mit der Fackel ab. Der Lärm hat jetzt ganz aufgehört. **Anna**, mit einem Kranze geschmückt, stürzt auf die Szene.

Anna.

Ein Schwert, ein Schwert! O, warum bin ich wehrlos?
Warum ein Weib?! Er soll, er soll nicht sterben!
Ich will ihn retten, ich. . . Gebt mir ein Schwert!
O Gott!

(Sie sinkt erschöpft zusammen und versucht sogleich sich wieder aufzurichten.)

Nein, nein, ich bin nicht matt . . nein, Berthold,
Nicht werd' ich sterben, eh' ich ihn gefunden!
Die Lieb' ist stark, ist stärker als der Tod.
Ich trotze ihm, ich duld' ihn nicht. Nur fort!
Horch! tönt es nicht von dort wie Kampf herüber?
Nein, wie der Seufzer eines Sterbenden.

(Aufspringend.)

O Gott! er stirbt! er stirbt! Und die Erde bebt nicht?
Der Himmel löscht nicht aus? Die Welt verzehrt sich
Nicht selbst? Darf's denn so furchtbar öde schweigen,
So unbeweglich, wenn er hilflos hinstirbt?
Weh, weh mir! Weckt mein Schrei nicht noch das Mitleid
Aus Gräbern? Hallen ihn nicht Steine wieder?
Und ach! kein Mensch! kein Mensch! 's lebt Niemand mehr;
Der Tod ist los; die Welt ist ausgestorben!

Zwanzigster Auftritt.

Heinrich kommt mit der Fackel zurück.

Heinrich.

Umsonst, umsonst!

Anna.

Ha, endlich! Halt! Wer bist Du?
Entflieh' mir nicht! Du sollst mir Rede stehen!
Sprich! Ja, ich kenne Dich; ich weiß recht gut,
Du warst auch dort . . Du hast ihn mitgeschleppt
In diese Mordnacht. Jetzt gieb mir ihn wieder!

Heinrich.

Anna!

Anna.

Ich laß Dich nicht — erst gieb mir ihn
Zurück!

Heinrich.

O Nacht und Tod, muß ich's erleben!?

Anna.

Was ist's? Was sprichst Du da? Hör', wag' es nicht,
Sag' mir nicht, daß er todt sei!

Heinrich (auf Orla leuchtend).

Schau hieher!

Anna (auf Orla stürzend).

Orla, Orla! wir sind vereint. . .

Heinrich.

Und darum
Ward ich noch aufgespart?

(Pause. Orla erwacht.)

Orla.

Wo bin ich? Anna!!
Seh' ich Dich wieder?!

Anna.

O, ich wußt' es ja,
Wir würden uns noch wiederfinden, Orla;
Noch einmal sollt' ich ruhn an Deinem Herzen,
Noch einmal in Dein Auge schaun: o, wehre
Mir's nicht! Nein, Orla, sieh! mein Blick ist trübe;
Das macht der schnelle Schein dort. . . . Wie er spielt
Auf Deinen Lippen . . . daß Du lächeln mußt . .!
Ich seh's noch, und Dein liebes Auge glüht . . .
Ich seh's . . . ja wohl . . .

Orla.

O, konnte ich so rasen,
So wüthen, Dich mit mir hinabzureißen
Und Dich zu morden?

Anna.

Nein, nicht so, Geliebter!
Was kümmert uns, woher der Sturm mag brausen?
Doch wenn der wilde nun die Eiche bricht,
Darf ihm die schwanke, schwache Lilie
Entgehen wollen? Sei nicht traurig! Nein!
Möcht' ich denn leben ohne Dich!?

(Den Kranz nehmend, der ihr vom Haupte gefallen.)

O, sieh den Kranz!
Ich wand ihn Dir . . zu Deiner Heimkehr. . . Ach,
Was soll das Eichenlaub! . . . Cypressen, nur Cypressen!

Orla.

O, arme Anna!

Anna.

Nein, nicht arm, mein Orla!
Sind wir denn nicht vereint? O, lächle nur!
So will ich Dich noch schmücken. . .

(Sie will Orla den Kranz aufsetzen und sinkt in seine Arme.)

Ach, mein Orla!
An Deiner Brust, in Deinem Arm . . der Tod . .

Orla.

O, Anna . . .! Keine Rettung, kein Erbarmen?!

Heinrich (für sich).

Hier ist das Leben, und da eine Haarbreite weiter ist's nicht mehr. Was ist das nun für ein Ding, das Leben? Und was soll's, was wird aus dem Menschen? Wenn ich ein Philosoph wäre und ein Lebender, wollte ich sagen: die Menschheit; weil ich aber kein Philosoph bin und ein Sterbender, so will ich 'mal noch einen Augenblick warten mit der Antwort.

Einundzwanzigster und letzter Auftritt.

Emilie und **Bruno** mit einer Fackel.

Bruno.

Es ist umsonst!

Emilie.

Nein, nein, verzage nicht!
Sieh, dort sind Menschen!

Bruno.

Wer da!?

Heinrich.

Tretet näher!
Der Tod hält Festtag. Ihr seid ihm willkommen.

Bruno (über Orla).

Er ist's, er ist es!

Emilie.

Anna! . . . heiliger Gott,
Ihr Antlitz marmorblaß, kalt und erstorben
Die Hand! Sie ist dahin! O Anna, Anna!

Bruno (will Orla aufreißen).

Fort, Orla, rette Dich!

Orla.

Ich bin geborgen.
Tyrannen drohen mir nicht mehr. Sieh hierher!
Dies Herz erlosch an meinem, und es liebte;
Der Liebe lebte es und starb der Liebe!

Bruno.

Es ruht . .

Orla.

Es ruht . . so will auch ich nun ruhen!

Bruno.

Doch Du hast eine andre Heimath noch:
Dein Vaterland! Dem sollst Du leben, Orla.

Orla.

O laß mich! Hab' ich denn ein Vaterland?
Wo weilt es? Warum mahnst Du meine Seele
In eine Welt zurück, die zu erringen
Mir nicht beschieden ward? Laß mich doch ruhen
In dieses Herzens Welt, die mein war . . in der Liebe!

Bruno.

Nein, Orla, lebe neu fürs Vaterland!

Orla.

Siehst Du nicht, daß ich nicht mehr leben werde?
Unfreundlicher! Warum vergessne Schmerzen
Heraufbeschwören? Vaterland! ach, thöricht
Hab' ich um meine Hoffnung mich betrogen!
Es ist vorbei; vergebens rief ich dich,
Du heiß Gebet, Traum meines Herzens. Weh,
Ich sterbe ohne Vaterland!

Bruno.

Muth, Orla!
Leb'! und es lebt mit Dir, und mußt Du sterben,
Es trägt Dich aus dem Grabe noch empor!
Orla, Dein Volk steht auf — Dein Land wird frei!

Orla (aufgerichtet).

O Bruno . . . !
Ich seh' es sich erheben! Dicht und dichter
Ob unsern Gräbern, stolz und muthig drängen
Neue Cohorten sich zum Opfertode!
Und sieh, es weht freudiger, unbesiegt
Der Freiheit ew'ges, blutgeweihtes Banner
Hoch in den Lüften! Voller, brausender
Durchschallt ihr Ruf die Lande und schwellt an
Wie Wogensturm im Meer, und tausendfach
Bricht sich der Schall in den erwachten Herzen
Und weckt die nicht geahnte Kraft, um jubelnd
Als That emporzuglühn! Da . . wie Ein Mann
Steht auf das Volk und spricht: „Frei ist das Land!
Ein Reich all' deutsches Land . . Ein Vaterland!"
Und treu dem Mittleramte, neu verherrlicht,
Wird es zum zweiten Mal des Lebens Wiege
Und thront im Friedenspurpur, eine Weltmacht,
Wie noch kein Capitol sie stolzer zeigte!
O Auferstehungstag der Nationen,
O Tag, den ich nicht schauen soll, an dich

Hab' ich geglaubt, für dich bin ich gestorben!
(Zurücksinkend.)
Ist's Euch beschieden, diesen Tag der Freiheit
Zu schauen — o, grüßt mir mein Vaterland!
Heil ihm, Heil Deutschland! . . Lebet wohl . . ich werde
Euch nicht mehr wiedersehn! Hier laßt mich ruhn,
An diesem Herzen ruf' ich dich herbei,
Tod . . Ewigkeit! . . . (Stirbt.)
(Schweigen. Heinrich tritt herzu und schüttelt die Hand des Todten.)

Heinrich.

Leb' wohl! Unser Traum ist aus; das Geschick ist zu Ende, und wir haben nichts als den nackten Tod davon. Wenn das Leben im Preise höher steht, möcht' ich wieder kommen. . . . Ade . . ich gehe einsam sterben, wie Du. (Ab.)

Bruno (sich über Orla werfend).

O Orla!
Ich habe Dich geliebt als meinen Genius;
Du nährtest mich; Du gabst mir Kraft und Glauben;
Du warst das bessre Herz in meiner Brust!
Soll ich verlassen sein, verwaist, soll leben,
Wenn Du dahin, dahin, auf ewig bist?!

Emilie.

Das Volk, es steht nicht um Dein Grab — die Thräne
Des Vaterlandes giebt Dir nicht Geleit;
Dein Todtenbett ist arm und rauh. Ich aber,
Des Volkes Kind und seine Zukunft deutend,
Ich wag' es heute, würdig Dich zu ehren.
(Setzt ihm den Kranz auf.)
Von Lieb' gewunden, von der Freundschaft Zähren
Benetzt, so schmücke Dich der Kranz von Eichen,
Des freien Landes hoffnungsgrünes Zeichen!
(Man hört militärische Musik, die bis zu Ende langsam vorüberzieht.)

Bruno (springt auf).

Nein, auf! empor, empor! Noch tönt der Kriegsruf!
Die Zeit lebt fort und schreitet ehern vorwärts
Durch Blut und Leichen. Aus dem Boden selbst
Ruft ihre Kriegstrommete neue Streiter,
Und was du, Orla, Großes kühn gewollt,
Es ist die Botschaft naher, großer Thaten.
Ja, bald, bald kommt der Tag, da wir das Volk
Nicht mehr vergebens auf zur Freiheit rufen,
Der Tag, um den die freien Herzen beten,

Der Tag, um den die Willkür zittern muß!
Da will ich um dich trauern, deiner würdig,
In Thatkraft, Thatkraft für die Menschenrechte,
In Haß für alle feige Knechtschaft, Orla!
Dem will ich jeden Tropfen Blutes weihn,
Will darum kämpfen bis zum letzten Athem.
Mein Wahlsprach ewig sei: fürs ganze Volk!
Mein Glaube ewig Glaube an die Freiheit,
Mein Beten das Gebet um rechten Kampf,
Mein Seelenhoffen all das ein'ge Deutschland
Und meine Lieb' das freie Vaterland.
Und so will ich kein Lieben und kein Beten
Und keinen Glauben, keine Hoffnung haben,
So ich um dieses stark und treu nicht werbe,
So ich in diesem froh und frei nicht sterbe!
— So lebe wohl! Dein Kämpfen sei mein Erbe!

(Der Vorhang fällt.)

Lea.

Drama in fünf Aufzügen

nach

Wilhelm Hauff's Novelle „Jud Süß".

Und wenn den Gott der Juden Menschen schmähen,
Wie soll mich der Gedanke nicht versuchen,
Der hochverrätherische, der verpönte,
Es hätten diese Menschen selber nicht
Den rechten Gott?

Personen.

Joseph Süß Oppenheimer, Finanz- und Kabinetminister des Herzogs Karl Alexander von Württemberg.
Lea, seine Schwester.
Scheffer, Hofkanzler, Justizminister.
v. Röder, Burggraf, Erboberstallmeister.
Bilfinger, Wirklicher Gelehrter Geheimer Rath.
Lanbek, Konsulent der Landschaft.
Gustav, sein Sohn, Aktuarius.
Käthchen, seine Tochter.
v. Reelzingen, Kapitän in der Herzoglichen Leibschwadron.
Ein Geistlicher.
Ein Aktuarius.
Ein Sergeant.
Richter.
Masken.
Samuel, Diener bei Süß.
Sara, Lea's Dienerin.
Eine Dienerin Käthchens.

Drei Herren. Volk. Diener bei Süß. Polizeisoldaten.

Scene: Stuttgart. Zeit: März des Jahres 1737.

(Zwischen dem dritten und vierten Akte liegt ein Zeitraum von acht Tagen.)

Anmerkung: Bei den Bemerkungen für die Oertlichkeit gelten „Rechts“ und „Links“ immer für den Standpunkt des Zuschauers.

Erster Aufzug.

Scene: Zimmer bei Süß Oppenheimer, prächtig im Renaissancestil. Eine Hauptthüre; zwei Nebenthüren.

Erster Auftritt.

(Süß in reichem Negligé vor seinem Arbeitstische. Er klingelt. **Samuel** tritt ein.

Süß.

Samuel — die Antichambre ist besetzt?

Samuel.

Seit einer Stunde angefüllt. Soll ich die Thüren öffnen?

Süß.

Nein, ich bin pressirt. Lies!

Samuel (lesend.)

Erboberstallmeister Burggraf von Röder.
Geheimer Oberfinanzrath Hallwachs.
Generaladjutant von Römchingen.
Requetenmeister Knab.
Archidiakonus Probst von Kneusel.
Geheimer Referendar Pfau.
Wirklicher Gelehrter Geheimer Rath Bilfinger . . .

Süß.

Bilfinger? — hm — muß man doch sehn . .

Samuel (weiter lesend).

Hofkanzler Scheffer.
Regierungsrath Keller.
Sr. Hochwürden Prälat von Sefftröm.
Bankier Isaakſohn.
Major von Wernek.
Regierungsrath Metz.
Regierungsrath Bühler . . .

Süß (heftig).

Mach fort! fort! Immer diese Kreaturen! Und kein Lanbek, und kein Weinland?

Samuel.

Geheimer Rath Weinland und Landschaftskonsulent Lanbek haben sich auch heute nicht gemeldet. Aber morgen vielleicht, zu meines gnädigen Herrn Geburtstage . . .

Süß.

Wenn es mein Todestag wäre, guter Samuel, so wär' ich sichrer. Zu meinem Geburtstage gratuliren sich die Herren nicht sehr.

Samuel (weiter lesend).

Der Aeltermeister des Gerbergewerkes Bannhut . .

Süß (unterbrechend).

Assez! Assez! Geheimer Rath Bilfinger!

Samuel.

Befiehlt mein gnäd'ger Herr den Rock?

Süß.

Geh' zum Teufel! (Samuel ab.)
Kein Hemd zög' ich mir an für diese Leute!
Bilfinger! — hm — dahinter, denk' ich, steckt
Die Landschaft. Kommt sie etwa Frieden bieten
Und Gnade suchen vor des Herzogs Zorn?
Doch nein! Dazu ist Bilfinger kein Mann.
Laß seh'n!

Samuel (im Nebenzimmer).

Der Wirkliche Geheime Rath Bilfinger.

Süß.

Ihn, Lanbek, Weinland, diese Drei
Noch stürzen — und ich hab' das Spiel gewonnen.

(Er setzt sich und ladet durch Handbewegung den eintretenden Bilfinger dazu ein.)

Zweiter Auftritt.

Bilfinger (tritt ein, bei Seite).

Im Schlafrock! Wie ein Truthahn aufgeblasen!
(Laut.) Vergebung! Mein Gesuch ist kurz. Ich hatte
Vordem die Ehre, täglich um den Herzog,
Sein steter Rath zu sein . . .

Süß.

In Mathematik?
Nicht wahr? Wohl auch in Festungsbaukunst?

Bilfinger (sich setzend).

Freilich nicht
Im Handel . . . und weil ich nun Handeln und

Behandeln nicht verstehe, bin ich so
In Gunst gesunken, daß ich durch die Huld
Des Herrn Ministers suchen muß, was sonst
Nicht schwer war — eine Audienz beim Herzog.

Süß.

So — so — doch Seine Durchlaucht mögen nicht
Von Kriegs- und Festungssachen weiter hören.

Bilfinger.

Auch ist das meine Absicht nicht.

Süß.

Nun also —
Den Gegenstand denn!

Bilfinger.

Meine Bitte lautet
Um eine Audienz beim Herzog . .

Süß.

Wider mich!
Ihr meint, ich solle sie bewilligen,
Den Skorpion am eignen Busen nähren?
Denn Ihr wollt mich verklagen.

Bilfinger (aufstehend).

Ja, das will ich!

Süß (aufstehend, spöttisch).

Die Landschaft hat Euch abgeschickt — nicht wahr?
Sie hofft wohl, weil vor Zeiten unser Herzog
Geruht hat, über Euren Witz zu lachen,
Soll Euer Witz ihr zum Gehör verhelfen?
Allein noch habe ich des Herzogs Ohr —
Und Ihr thut wohl, nach Haus' zu gehn und fleißig
Die Wissenschaft, darin Ihr exzellirt,
Zu treiben. Wenn Ihr Unterstützung braucht
Für Eure Wissenschaft, steh' ich zu Diensten —
Mir laßt die Staatsgeschäfte! (Verabschiedend.) Gott befohlen!

Bilfinger.

Noch bin ich Mitglied des Geheimen Raths;
Noch hab' ich Recht und Pflicht zu Staatsgeschäften!

Süß.

Ich bitt' Euch, geht in den Geheimen Rath,
Regiert das Land durch den Geheimen Rath!
Vor Zeiten freilich lagen „Pflicht und Recht"
In Eurer Hand zum Unglück dieses Landes
Und sehr zur Ungnad des erlauchten Herzogs,
So daß er uns, die Konferenz-Minister,

Einsetzte, um Euch aus dem Amt zu treiben.
Nun seid Ihr frei, mein Herr Geheimer Rath,
Von Staatsgeschäften und könnt „Pflicht und Recht“
Nun fein und wissenschaftlich deduziren
Auf Eurem Lehrstuhl — und ad acta legen.
Beim Herzog hilft Euch keine Theorie mehr;
Denn er braucht einen andern Witz als Euren!

Bilfinger.

Freilich, den Witz aus Eurem Stamm'!

Süß.

Ihr sagt's!
Als ich an die Regierung kam, da fehlte
Es überall — das Beste konnte nicht
Geschehen, weil der Herzog und die Landschaft
Im Kriege lagen und der Staatszins spärlich
In leere Kassen floß. Ich hob das Land;
Die Kassen sind gefüllt; gesichert ist
Das öffentliche Wohl; der Staat ist stark,
Vollwichtig seine Stimm' am Hof des Kaisers.
Und daß ich alles das vermocht hab' ohne,
Ja, wider das Kollegium des Geheimen Raths,
Ist meine Schuld bei Euch.

Bilfinger.

Der Herr Minister
Mag nur die Mühe sparen, mich des Orts
Von seiner drückenden Verwaltung hoher
Uneigennützigkeit zu überzeugen,
Derweil für dero häusliche Bedienung
Wohl das Gehalt von einem halben Dutzend
Von Räthen, wie wir sind, nicht reichen möchte!

Süß.

Als ob ich nicht auch für ein ganzes Dutzend
Von diesen Herr'n arbeitete! Glaubt Ihr,
Ich läugne, daß dem Land' ich — theuer bin?
Steht doch geschrieben, daß man nicht dem Ochsen
Der drischt, das Maul verbinden soll. Und dennoch,
Hab' ich mir schon ein Ludwigsburg gebaut,
Wie unterm seel'gen Herzog Eberhard
Die Grävenitz gethan? und könnte doch von dem,
Was ich durch gute, weise Staatsgeschäfte
Dem Land erspare, mehr, weit mehr verbrauchen!
Den Herren aber knausr' ich nicht genug,
Ich soll noch immer, wie ein armer Jude,

Zerrissen gehn, zu Fuß, und soll demüthig
Den Christen geben, was mein ist. Aber ich
Ich will den Juden — und trotz Euch! — erhöhen
Und will den Niedrigsten von meinem Stamm
Erheben, bis Ihr sagt: „'s ist auch ein Mensch,
Wie wir, ein Mensch!" Genug Herr Bilfinger!
Der Neid soll mir nichts nehmen, und wenn ich
Die Herren Räthe nicht regieren lasse,
So ist's, weil ich nicht will, daß sie auf Kosten
Des Staates sich bereichern und doch nicht
Den Staat zu fördern, zu bereichern wissen.
Das ist die Antwort, die der Herzog Ihnen
Durch mich auf Ihre Klagen giebt.

Bilfinger.

Ei wahrlich!
Der Herr Minister ist ja seiner Sache
Sehr sicher! Aber wie, wenn sich das Land
Ein lautes Echo endlich für die Klagen
Wider den Diener oder selbst den Herrn
In Wien am Hof des Kaisers suchte?

Süß.

Ei,
Herr Bilfinger, ich offerire extra
Euch einen Landhusaren zu der Botschaft!
Geht, geht! Wir stehen mit dem Kaiser besser
Als Euer „Land" und „Volk."

Bilfinger.

Und wenn das wahr ist,
Und wenn auch dort dem Volk sein Recht nicht wird,
Wenn Ihr aufs äußerste es treibt, den Nothschrei
Der Klage hindert und der Bitten spottet,
Dann — Herr Minister, hört das Unerhörte! —
Dann wird von aller Hilfe bar, das Volk,
So wahr das Eisen endlich brechen muß,
Das sich nicht biegen will — dann, Herr Minister,
Dann wird das Volk sich selber helfen und —
Es wird Euch stürzen dann und Euch zermalmen.

Süß.

So hab' ich Euch gewollt, so sprecht Ihr endlich
Die wahre Sprache — für die Audienz
Beim Herzoge. Ja, mein Herr Rath, ich weiß es,
Eine Partei giebt es im Lande noch,
Die, von dem finstern Geiste des Verderbens

Beseelt, den reinen Volkssinn irre leitet,
Eine Partei, die des Gesetzes Boden
Wühlerisch lockert und den frechen Geist
Der Lüge und des Mißtraun's sä't, begierig
Des argen Baumes arge Frucht zu ernten;
Ja, wißt, Herr Rath, längst bin ich diesem Mordbrand
Gefolgt und weiß das Mittel, ihn zu löschen!
Ich kenne das Komplott, das in der Landschaft
Die tiefsten Wurzeln schlägt und lichtscheu fortkriecht,
Bald aber soll's nur noch in Kerkern kriechen!
Unnöthig so — ich wußt' es ja voraus —
Ist Eure Audienz beim Herzog. Was
Ihr mir vertraut, ich werd' es treu ihm melden.

Bilfinger.

Lügt denn und lügt ihm vor, bis Ihr erstickt
In Euern eignen Schlingen! Sagt Ihr aber
Von dem, was nur in Eurem Hirne spukt,
Sagt Ihr ihm je von dem Komplott, so meldet
Ihm auch, es sei das ein Komplott, um ihm
Den Thron, das Land zu retten, ein Komplott
Von Patrioten, Recht und Ehr' zu wahren,
Von Vätern, Müttern, Greisen aus Erbarmen
Für ihrer Kinder Unschuld, ein Komplott,
Das nur im Dunkeln schleicht, weil selbst der Tag
Durch Euch lichtscheu geworden und ein Labsal
Der Eulenbrut und allem Nachtgezücht!
Doch das wird nicht von Euch der Herzog hören,
Erfahren wird er's eh' nicht, noch erkennen,
Als bis aus dieser scheuen Nacht empor
Die blut'gen Flammen der Zerstörung lodern,
— — Erkennen wird er's, wenn's zu spät zur Rettung! (Ab.)

Süß.

Geh' nur, Du stolzer Christ! Es wird zu lange,
Daß ich mit meinen Waffen lauernd zög're;
Es wächst die Brut durch Euren Fanatismus,
Mir über'n Kopf! Verfehmt bin ich noch immer
Und will ich einen Einz'gen mir gewinnen,
Muß ich den Fuß ihm auf den Nacken setzen.
Ich will doch zeigen, daß der Same Juda's,
Ob Ihr gleich auf ihn speit, nicht schlechter ist
Als Ihr, und wollt Ihr mir durchaus nicht gleich sein,
So sollt Ihr unter mir sein! (Pause.) Ich muß handeln.
Römchingen ist mir sicher, und den Röder

Ließ' ich am liebsten aus dem Spiel, doch hängt
In Stuttgart sehr viel Militär an ihm —
Ich offenbare ihm den Plan, und schlägt
Er ein, dann platze hier zuerst die Bombe!

(Er klingelt; Samuel tritt ein.)

Süß.

Von Röder!

(Samuel ab; Süß setzt sich.)

Süß.

Weigert er's, was tollkühn wäre,
Dann bringt er mir die Nachricht so herum,
Wie ich es jetzt gerade brauchen kann.

Samuel (im Vorzimmer).

Erboberstallmeister Burggraf v. Röder.

Dritter Auftritt.

Röder (tritt hastig herein).

Wahrlich,
's war Zeit... 's ist etwas heiß da drinnen. Wär' Euch
Beim Teufel fortgegangen! Aber nun
Zur Sache! Geht nicht auf den Karneval
Heut Abend! 's ist was wider Euch im Schilde.

Süß.

Meint Ihr?! (Sehr ruhig.) Meint Ihr?

Röder.

Zum Teufel, ja! — Ihr bleibt?

Süß.

Ich gehe! — Aber sagt, was ist's?

Röder.

Was weiß ich?
Ein Handstreich oder Ueberfall. Ich denke,
Die Landschaft steckt dahinter.

Süß.

Hm! Ihr seid gewöhnlich
Gut unterrichtet, Röder. Und Ihr haltet
Es für gefährlich?

Röder.

Ja, geht lieber nicht!

Süß (aufstehend).

Ich werde gehn, und wollten sie mich morden!

Röder (bei Seite).

Ich wußt' es.

Süß.

Mir ist's recht, wenn sie so blind
In ihr Verderben rennen!

Röder.

Gut, so geht!
Ich werd' Euch um den Ballsaal Wachen stellen.

Süß.

Ich rechnete darauf. Und da Ihr seht,
Daß wir nicht sicher ruh'n noch herrschen werden,
Eh' die Rebellen nicht zum ew'gen Schweigen
Gebracht sind, sag' ich Euch sogleich die Mittel,
Sie ganz zu stürzen. Seht hier . . . einen Pakt . . .
Die Namen sind nicht ausgefüllt . . . doch Ihr
Errathet sie. Was meint Ihr? Militär genug,
Um einen Hauptschlag sicher auszuführen?

Röder (bei Seite).

Wahr also! Er gesteht's!

Süß.

Was sagt Ihr?

Röder.

Nun,
Ich sag', daß Ihr die Vorsicht selber seid.

(Er liest.)

Hier aber steht, daß Wirtemberg dafür
Katholisch wird . . .

Süß.

Und daran wird's nicht sterben!
Auch ist ja Niederschwaben schon katholisch,
Und wichtiger noch ist, daß also Land und Herzog
Zu einer Kirche kommen — die alte Wunde,
Der Konfessionsstreit, heilt, und auch in Wien
Bekommen wir 'nen neuen Stein ins Brett.

(Röder hat versucht das Blatt einzustecken.)

Gebt mir das Blatt! Gebt her!

Röder (giebt ihm das Blatt).

Ihr also werdet
Dann Christ . .

Süß.

Ich Christ!! Nein, nein, verlaßt Euch drauf,
So niedrig werd' ich nicht . .

Röder (bei Seite).

Verflucht!

Süß.

Und Ihr?
Seid mit dem Plan Ihr einverstanden, Burggraf?

Röder.

Wann wollt Ihr schlagen?

Süß.

Lieber heut als morgen!

Röder.

Wir waren Freunde, Süß, in alter Kriegszeit,
Dann hier zur Macht gelangt — wir drei — der Herzog,
Ihr, ich — und da habt Ihr uns Zwei verdrängt —
Den Herzog erst — dann mich. Gönn' Euch den Herzog —
Ist nur ein alter Poltrer noch und täglich grimm'ger,
Weil er nicht mehr Armeen massakrirt.
Doch ich! Warum kam ich um Geld und Macht?
Bin arm . .

Süß.

Und habt fünftausend Gulden jährlich?
Ohn' das, was Ihr so auf gewisse Art
Euch bei gewissen Dingen . .

Röder.

Wie viel gebt Ihr
Doch Eurem Samuel?

Süß.

Was leistet Ihr?
Nichts, gar nichts!

Röder.

Pest! Habt Ihr mir was gelassen!?
Der Einfluß ist zum Teufel — also Geld!
'ne Sinekure will ich — im Kirchenrath
Das Direktorium . .

Süß.

Ihr? ein Offizier!?

Röder.

Und Ihr, ein Jude . . ?

Süß.

Es ist gut besetzt.

Röder.

Metz hat's — zum Teufel gut! Metz ist ein Schurke!
Und kurz und gut — Süß: helft mir wieder auf —
Sonst spreng' ich Euren Plan aus . .

Süß.

Wünsch' Euch Glück!

Röder.

Und geh' zum Herzog . .

Süß.

Um ihm zu erzählen,
Daß ich bisher des Adjutanten von Röder
Verrath an ihm vor Temesvar verschwieg?
Mißbraucht nicht meine Geduld! Das Direktorium
Bekommt Ihr nicht; es brächte mir zu sehr
Das ganze Land in Harnisch; auch kann ich
Den Metz noch nicht entbehren. Aber hört:
Hier meine Hand — wenn Ihr mit allen Truppen
Mir treu bleibt, soll der Herzog Euch demnächst
Zum Komitialgesandten machen — mit neuen
Dreitausend Gulden.

Röder.

Ha! daß ich, von Stuttgart
Entfernt, Euch vollends in die Hand gerathe?
Hm, wer Euch traute!

Süß.

War ich einmal treulos,
So lange Ihr mich kennt — in zwanzig Jahren?
Hab' einmal ich, was ich versprochen, nicht gehalten?

Röder.

Gut! so versprecht mir mehr!

Süß.

Erst brauch' ich mehr der Macht.
— Sagt, steht Ihr immer noch, wie sonst mit Lanbek?

Röder.

Habt Ihr nicht Nachricht über ihn, wie sonst?

Süß.

Er will noch immer nicht . . ?

Röder (spöttisch).

Nein! erst, meint' er,
Müßt Ihr Euch taufen lassen . .

Süß (mit dem Fuße stampfend).

Gut so — gut!

Röder.

Auf wann habt Ihr den Schlag beredet?

Süß.

Ihr
Sollt nur für Stuttgart stehn — für's Land sorg' ich —
Wann könnt Ihr hier bereit sein?

Röder.

Morgen Abend.

Süß.

's ist Purim morgen und auch mein Geburtstag.
Es sei! Ich nehm' das Zeichen an — erwartet
Die Ordres morgen denn zur Nacht!

Röder.

Ich will's!
Lebt wohl! Auf morgen also, Süß! (Ab.)

Süß (allein).

Ich traue
Ihm nicht, dem Röder. Hat er nicht versucht
Mir heimlich das Papier zu nehmen? Wie?
Wozu das? Nun, vielleicht um mich zu schrecken.
Ihm sollte endlich doch die Einsicht kommen,
Daß er sich nicht mehr von mir trennen kann.
Beim Herzog ist er Null. Die Landschaft? Ja,
Wenn sie sich selbst erst helfen könnte! Dieser Mensch
Hat eine Art, sich plötzlich zu entschließen
Und ohne Gründe zu handeln, aus Instinkt,
Aus Mutterwitz. Laß doch! Sein Dämon führt ihn
Mir doch in's Garn!

(Samuel tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Süß.

Ich werde weiter nicht
Empfangen — nur Hofkanzler Scheffer noch!

(Samuel will gehen.)

Halt! Sag' dem General von Römchingen,
Daß ich ihn noch zur Nacht — ein Uhr — erwarte!
— Joel Isaakson sag', er solle sich
Gedulden bis nach den drei Tagen Purim!
— Knab, Hallwachs, Pfau, Metz, Bühler führ' hinauf
Zum Speisesaal — im Nebenzimmer ist
Für sie Gesellschaft.

(Winkt Samuel zu gehen.)

Samuel.

Gerbermeister Bannhut —

Süß.

Der soll zum Teufel gehn, wenn er nicht selber
Gegerbt will sein!

Samuel.

Der Herr Prälat von Seffström . . .

Süß.

Der kann nicht mehr zum Teufel gehn.

Samuel.

Hat drei mal
Umsonst die Gnade schon erbeten.

Süß.

Zum Teufel
Zu gehn? Oder zu mir? Du lachst Spitzbube!

Samuel.

Weil ich denken muß an den dicken Gallach, wie er roth ist wie eine Kohle vor Aerger und stöhnt, daß ihm das Herz kalescht und die goldene Kette ihm an den Magen klappt, wie der Chasim den Lulew schaukelt am Suckesfest. — Ich hab' ihm aus dem Buch Hiob gedarschent bis er matt war, und als er sich setzen gewollt, (fast ins Ohr sprechend) brach er durch mit dem Toches, durch den Stuhl, daß er fest saß als hätt' er Geschäfte da, und zappelt und grunzt, wie 'n fetter Chaser. Aber er sitzt noch — denn es hilft ihm Keiner — Sie lachen . . .

Süß.

Ei, ei, Meschores, Du hast ihm wohl gar einen geleimten Stuhl gegeben?! Ich laß ihn bitten, heut Abend auf den Karneval zu kommen.

Samuel (abgehend).

Da kann er den Stuhl gleich mitnehmen als Nase für sein bestes Gesicht. (Ab.)

(Im Vorzimmer.) Der Justizminister Hofkanzler Scheffer.

Fünfter Auftritt.

Süß setzt sich; Scheffer tritt ein.

Scheffer.

Ich bin beglückt, daß ich mir schmeicheln darf,
Gehör vor Eurer Exzellenz erhabnem Ohr
Zu finden und freimüthig Exzellenz
Zu fragen, ob mein hochverehrter Herr Kollege
Mir für den Karneval, mit dem die Stadt
Heut prachtvoll und devotest gratulirt

Zu Dero hohem morgenden Geburtstag,
Gehorsamstes Geleite zu erlauben
Die Gnade haben will.

Süß.

Mein lieber Scheffer,
Sie und die andern Herrn Minister alle
Erwart' ich heut — wir müssen öffentlich
Uns fest und einig zeigen, weil die Landschaft
Empörung sinnt, Verschwörungen versucht.

Scheffer.

Glorreicher Herr Kollege, schützen Sie
Das Ministerium! Geruhen Sie
Maßregeln! Da ist Lanbek, unerhört,
Bis zum Verbrechen steif und starr — Bilfinger
Imperturbable, ja heroisch grob.

Süß.

Was thäten Sie mit ihnen?

Scheffer.

Das ist einfach!
Anklagen ließ ich sie des Hochverraths
Und ein rechtskräftig Urtheil sprechen dann . . .

Süß.

Von dem sie an die Landschaft appelliren
Und so das Land aufhetzen würden, zur
Verschwörung neue Waffen . . .

Scheffer.

O, mein Gott!

Süß.

Der Hohenasperg nur, mein guter Scheffer,
Heilt uns von ihnen!

Scheffer (erschreckt).

Aber der Herr Herzog!

Süß (ein Papier vom Tische nehmend).

Da! Lesen Sie, was Durchlaucht heute schon
— Um meinen Festtag würdig einzuleiten —
Als Anerkennung rühmlicher Verdienste
Gesendet hat!

Scheffer (lesend; erstaunt für sich).

Ganz unverantwortlich!!
Für Gegenwart und Zukunft unverletzlich!

Des Herzogs eigne Hand! (sich fassend.) Welch ein Triumph
Für den Herrn Kabinetsminister!

Süß.

Nur nicht muthlos!
Ich hoffe das Edikt auf andre Diener
Des Thrones auszudehnen. Ueberdies
Ruht ja Ihr Schicksal . .

Scheffer.

Sicher in der Hand
Des hochverehrten, weisen Herrn Kollegen —
O eine Wahrheit, die mich glücklich macht!

Süß.

Nun denn — verstehn Sie mich — so werden Sie
Bereit sein, was ich Ihnen etwa sende,
Pünktlich, legaliter . .

Scheffer.

Mit Unterschrift
Und Exequatur zu versehn.

Süß.

Noch Eins,
Mon cher! Man dürfte etwa vor Ihr Forum
Auch einen jungen Mann ziehn, der nun zwar
Nicht ohne weiter's eines Staatsverbrechens
Zu überführen — doch sehr schuldig sein kann,
Persönlich schuldig gegen uns, der also
— Wohl zu beachten! — eben so verschwiegen
Als sicher müßt' . .

Scheffer.

Ich will ihn selbst empfangen
Und kräftig für ihn sorgen, wär' es selbst
Mein früherer Geschäftskolleg, der junge
Herr Lanbek, der — man flüstert es — so frech ist
Zu Dero holder und erhabner Schwester
In sträflicher amour . . .

Süß.

Wer sagt Euch das?!
Gleichviel!

(Verabschiedend.)

Ich rechn' auf Eifer und auf Sorgfalt.

(Scheffer ab.)

Ei, ei! so spricht man schon von dem Verhältniß
Das ich doch selbst ganz kürzlich erst entdeckt?
Nun, um so mehr ist's Zeit, sich d'rum zu kümmern.

Sechster Auftritt.

Samuel tritt ein.

Süß.

Ei, Samuel, noch einen Augenblick
Ruf' Lea, meine Taube!

Samuel.

Nun, doch endlich! (Ab.)

Süß.

Ich will dein Glück, mein süßes Kind, nicht stören
Und ist er auch ein Christ — du liebst ihn ja!
Der Herr Gott Adonai wird nicht zürnen!
Ich habe ihn geprüft jetzt, diesen Lanbek.
Er ist nicht vom gemeinen Christenschlage.
Der Nazarener Hochmuth sitzt ihm zwar
Im Kopf, wie Allen — aber nicht im Herzen.
Kein rechter Christ — er weiß nicht zu verketzern!
Da ist sein Vater anders! Ah, sein Vater!
Der eingefleischte Christ! Der widrigste
Von allen Nazarenern und mein Fluch!
Er muß aus meinem Wege fort! Er muß! .. durch Gustav!
Zwar hält er den noch fest in seiner Zucht,
Doch steckt in diesem jungen Lanbek etwas,
Das, wenn man's nur nach außen treiben könnte,
Das eisenfeste Regiment des Alten
Wohl einmal in die Luft, zum Teufel jagte!
Und da muß ich hinaus! Bei Adonai!
Den Jungen müssen wir gewinnen — ich und Lea.
Dann ist der Alte, wie er auch noch trotze,
Doch halb gelähmt, und leicht wird's, ihn zu stürzen!
Mit Leas Glück erring ich meinen Sieg!
— Still, still! Da ist sie! . .

Siebenter Auftritt.

Lea (in der Thür).

Lea.

Darf ich Joseph?

Süß.

Komme!

Komm', meine Perle, meine süße Taube,
Daß sich mein Herz erquickt an Deinem Anblick,
Den ich so lange oft entbehren muß!

Lea.

Und seh' ich Dich, so ist es kurz. Die Augenblicke
Nur zwischen der Audienz, die Du — so nennst
Du es — den Christendienern täglich giebst,
Und Deiner Tafel — wieder mit den Christen —
Nur diese kurzen Augenblicke weilt
Dein Schwesterchen bei Dir. Kaum hast Du sie
Dann angelächelt, hast sie kaum geküßt,
So ist's auch schon vorbei — und wieder bin ich
Allein mit mir, zwar auch mit Sara — ja —
Doch immer nur mit mir und Sara . .

Süß.

Kindchen,
Die lieben Augen da, erreichen sie
Die bunte schöne Welt nicht? Sätt'gen sie
Sich nicht an ihr den ganzen Tag? Sie haben's
Doch nicht geschaut zu Frankfurt, noch geahnt.

Lea.

Ach, Joseph, schauen, ja, und einsam schauen
Ist alles, was ich darf. Wenn Du zu sprechen
Mir je erlaubtest — was Du doch verboten —
So viel mehr als Du denkst, hätt' ich zu sprechen.
Ach! Rabbi Jôse sagt, der Vogel bleibe
Im engen Neste gern, so lang die Schwingen
Die wärmenden, ihm mangeln — doch dem flüggen
Ein Nest im Käfig bauen, das ist grausam,
Sagt Rabbi Jôse — und mein Bruder ist
Doch grausam nicht?

Süß.

Das wär' er, süße Lea,
Wenn er Dich in Dein Nest, das enge Frankfurt,
Das Frankfurt in der Judenstraße schickte.
Das thut er nicht.

Lea.

Und doch wär's kaum so schlimm!
Dort in dem einsam stillen Kreis der Meinen,
Dort in des Hauses ungestörter Ruhe,
Gelehrt von Rabbi Jôse, der so lichtvoll
Mir das Gesetz erschloß und die Propheten,
Umgeben nur von der Gespielen Schaar,
Geliebt von Sara, meinem Mütterchen,
Die aus der Zeit vergangner Herrlichkeiten
Gar wunderbar die Schrift zu deuten wußte —

In jenem Tempel heil'ger Sabbathruhe
War ich doch sorglos, war zufrieden, ja,
War glücklich, wenn ich fern und dunkel — in der Welt —
Ein Glück mir träumte, höher als das meine.
Da sagten sie mir plötzlich, daß mein Bruder
Ein starkes Rüstzeug unsres Gottes worden,
Daß er ein ganzes Volk von Christen lenke
Mit seiner Brauen Wink — und zu ihm sollt' ich gehn!
Wie bebte da mein Herz, wie freudenvoll
Zog ich hinauf — wie gen Jerusalem.
Da ... (an seiner Brust) nein, vergieb mir! ... nicht undank-
bar sein!
Und doch! Du weißt, was ich Dir klagen möchte,
Was hier mir fehlt . . weißt nur das Eine nicht,
Wie sehr, wie sehr mir's fehlt!

Süß.

Geh' kleine Thörin!
Das sind nur Launen!

Lea.

Launen, Joseph! Nein,
Mein Herz ist einsam, einsam! Kann sich Liebe
Frei suchen nicht, frei finden. (Rasch und bewegt.) O, Du hast
Mir solche Bitte untersagt, doch immer
Kehrt sie zurück. Du siehst es, kühn und kühner
Immer bricht sie hervor. O Joseph, warum
Denn einsam, denn verborgen sein?! Soll mich
Kein Andrer als mein Joseph lieben dürfen?
O, wolltest Du das nicht, gäbst Du mir Menschen,
Ja, Menschen, die vielleicht mich glücklich machten,
Vielleicht mich liebten, wie mein Joseph ...

Süß.

Beim Tempel!
Die Tochter Zions soll das Erbe theilen,
Das seinem Knecht der Herr des Lebens gab;
Bereitet wird ihr sein ein Thron des Ruhmes!
Doch jetzt noch nicht! O, meine süße Schwester
Muß warten, muß Geduld noch mit mir haben,
Muß mittlerweile sich an ihrem Joseph,
An ihrer Sara — und — am Garten dort
Genügen lassen, ja, am Garten — aber
Wenn ich es recht bedenke, könnt' ich meinen,
Daß wohl am End' in diesem Garten schon
Zu viel der Welt für meine Lea sei,

Um „Liebe frei zu suchen und zu finden,"
Daß es am Ende besser sei, den Garten
Ihr zu verbieten — wie?

Lea (verwirrt).

Was meint mein Bruder?
Ich weiß nicht...

Süß.

Nun, wenn Du's nicht weißt, mein Kind — ? —
Was sollt' ich meinen? Wundern könnt' ich mich,
Daß Du, obwohl es Winter ist, so oft doch
Im Garten bist — doch trägt er nicht die Pracht
Der Thäler Libanons trotz Eis und Winter?
Ich könnt' mich wundern, daß Du frische Luft,
Getrennt sogar von Sara, athmen gehst.
Allein Du thust's ja doch bei Mondschein nur —
Im Mondschein liegt ein wunderbarer Reiz!
Ich könnt' mich wundern, daß der Blumenflor
Der Tropenzonen stets die schönste Pracht
Abwechselnd opfern muß — und meiner Lea
Kostbare Blumenwasen leer doch bleiben.
Ich könnt' mich wundern — — aber hab' ich denn
Ein Recht, mich überhaupt zu wundern!? — Ei —
Fast scheinst Du ja verlegen. Wie? Du suchst doch
Nicht etwa anderes, als Luft, als Mondschein
Im Garten?

Lea (hat sich von Joseph immer mehr und mehr entfernt).

Joseph!

Süß.

Komm' doch! komm' einmal
Heran! Wozu noch vor'm Gesicht die Hände?
Du bist ja roth bis in die Fingerspitzen!
Wie? Sag', Du würdest Deinen Bruder doch
Nicht kränken, würdest keinen andern Mann . . . .

Lea (in seine Arme stürzend).

Joseph!

Süß.

So — so — was man nicht alles doch
Erfahren muß! So wär's doch wahr, Du liebtest,
Du hättest einen andern Freund noch . . . .

Lea.

Joseph!
Du zürnst mir nicht, und ach! Du schiltst mich nicht?
(Fällt auf die Knie.)

O, Zebaoth,
Herr Zebaoth, der fern und nahe ist,
Der Erd' und Himmel füllet, dessen Stimme
Die Cedern bricht auf Libanon — — sei gnädig!
Halt ihn empor! Erhöhe seine Macht!
Dir bet' ich!

Süß.

Ja, mein Kind, so bete immer!
Bete bei ihm für mich! So ist es gut!

Lea (steht auf).

Joseph, das war's ja, was ich oft schon angstvoll
Dir zu gestehn mir vornahm.

Süß.

Hab's gedacht!
Und Deines Glückes Plan hab' ich indeß
Heimlich gebauet.

Lea.

O, ich will auch nie,
Nie wieder thöricht Dich bei Dir verklagen.
Dein weiser Wille sei mein still Gesetz!
Du wirst mich führen!

Süß.

Auch soll Deine Liebe
Dir die ersehnte Welt erschließen, die,
So groß ich bin, ich Dir nicht öffnen könnte.
Drum sei geduldig!

Lea.

Heiße jetzo mich
Die Leiden Hiobs tragen!

Süß.

Doch, nun gehe!
Die Zeit ist's, meine Tafel zu beginnen.

Lea.

Leb' wohl, mein Joseph! O, daß ich Dich lassen,
Daß ich mich wieder von Dir trennen muß!

Süß.

Geh, geh! Du hast ja selbst nicht mehr viel Zeit,
Wenn Du zum Karneval noch fertig sein willst.
Denn Du begleitest mich doch auf das Fest?

(Er klingelt; Samuel tritt ein.)

Lea.

Ich auf den Karneval! O, Du erlaubst es?
Ich auf das Fest! Mit Dir!

Süß.

Mach' nur und geh'!

(Zu Samuel.)

Den neuen Schmuck soll Jakob Ihrer Gnaden
Aufs Zimmer bringen. (Samuel ab.)

(Zu Lea.) Sorgsam hab' ich ihn
Gewählt — er soll heut Deinen Turban schmücken
Und so das schönste Mädchen Stuttgarts auch
Zum reichsten machen! Aber geh' nun — geh'!

Lea.

O tausend, tausend Dank! Leb' wohl! leb' wohl!
Ich will mich schmücken, daß Du Freude hast
An Deiner Lea! (Geht unter Grüßen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Szene: Carneval. Spielzimmer. Flügelthüren im Hintergrunde; eine Seitenthüre rechts.

Erster Auftritt.

Reelzingen als Ritter kostümirt, **Bilfinger** im Domino treten durch die Flügelthüren ein, die halb offen bleiben; dahinter Musik und Maskengedränge.

Bilfinger (seine Maske abreißend).

Ah, das Spielzimmer ist noch unbesetzt, Gott sei Dank! denn ich ersticke!

Reelzingen (ebenfalls die Maske abnehmend).

Woran, Bilfinger? an der Hitze oder am Süß?

Bilfinger.

Ihr habt recht, Kapitän: am Süß — oder eigentlich an der Hitze, weil sie nicht groß genug ist, den Süß zu rösten!

Reelzingen.

Das ist hitzig und tapfer gesprochen aber seht Euch vor, daß Eure tapfere Hitze nicht Euch zum Rösten reif macht: denn diese Wände haben Ohren! Und nun sagt, habt Ihr denn schon gehört — das Ohrwürmchen, der Scheffer, hat es ausposaunt — daß morgen, als am Geburtstage dieses neuen Joseph, ein Edikt des Herzogs erscheinen wird, das ihn von aller Responsabilität auf ewig entbindet!

Bilfinger.

Bah! Das ist nur ein Schreckschuß, um uns muthlos zu machen, nichts weiter!

Reelzingen.

Was, Ihr wollt's nicht glauben? Doktor, nil admirari! Vor acht Jahren, ehe die Grävenitz ihr zwanzigjähriges heilloses Regiment über das Land mit einer soliden Gefangensetzung auf Urach beschloß, schriebt Ihr mir: „Aergeres ist in der Geschichte nicht möglich als dies Regiment! Von jetzt an glaube ich alles" — und nun, da die Geschichte den Witz

hat, zu erfinden, daß des guten seligen Herzogs Nachfolger, statt in ein altes häßliches Frauenzimmer, in einen Juden verliebt ist, ihm die Kur macht, ihm seine eigene Unverletzlichkeit umhängt, nun ist Euer Glaube schon wieder zu Rande— ? Doktor, Ihr müßt nicht mehr Selterwasser trinken! Es nimmt Eurer Persönlichkeit Fett und Glauben!

Bilfinger.

Hol' Euch der Teufel!

Reelzingen.

Dank' Euch — da kommt er —

(Sie legen die Masken vor.)

Zweiter Auftritt.

Die Flügelthüren werden durch hereindringende Masken geöffnet, von denen ein Theil auch später im Zimmer bleibt oder ab und zu geht. **Süß** erscheint in einem weißen Domino, über den, am Halse zusammengehalten, eine purpurrothe Bajute von Seidenflor hinabfällt, in weißem Hute mit purpurrothen Federn, an den die schwarze Maske gesteckt ist, **Lea** an seinem Arme, in überreicher orientalischer Kleidung, maskirt. Sie gehen unter vornehmem Grüßen während des folgenden leisen Gespräches langsam über die Szene, durch die Thüre rechts ab.

Masken (durcheinander beim ersten Erscheinen Süß').

Der Herr Minister — der geheime Kabinetsfiskal — der Kabinetsminister. —

Bilfinger (leise).

Meiner Treu, er ist's! Seht nur diesen satanischen Uebermuth in seinem Gesichte, und nun geht er gar im weißen Domino — die Unschuld! Wahrhaftig, als ob eine Katze Nonne geworden wäre.

Reelzingen (ebenso).

Seht Ihr sie denn, Freund Rath? Habt Ihr sie gesehen, diese Gestalt? Corpo di bacco! wie kommt die an den Arm des Juden?

Bilfinger (ebenso).

Diese Dirne? Sicherlich genau so, wie das Geld des Juden an die Gestalt der Dirne! (Süß und Lea ab.)

Reelzingen.

Oho! Dieser feine und köstliche Wuchs, diese durchaus edle Anmuth der Bewegungen, diese absolut aristokratische Zartheit der Glieder und dazu der Goldstoff-Turban und die Diamanten — nein, nein, das ist keine Dirne! Vollblut, Bilfinger, Vollblut ist's! Glaubt mir, wer in den Hofzirkeln zu Paris seine Studien gemacht hat, kann Vollblut erkennen, ohne just englischer Pferdezüchter zu sein!

Bilfinger (suchend).

Wo ist der Kapitän Reelzingen, der Kapitän von der herzoglichen Leibschwadron? Narr, sag' mir's, wo ist er geblieben?

Reelzingen.

Wahrhaftig, ich will Eurer Weisheit suchen helfen; denn mir fällt ein, daß ich in der That mein besseres Selbst noch nicht gefunden habe, mein süßes Kätchen, die hier sein soll.

Bilfinger.

Freilich, dagegen hilft Umsehen, Reelzingen so etwa, wie dieser Grieche da sich nach uns umsieht; er hat schon dreimal einen Ansatz genommen, um zu uns zu treten.

Reelzingen.

Diese Figur — dieses Haar sollte ich kennen — aber — und doch — (zu Gustav Lanbek) he, Grieche, wenn Du Deutsch verstehst, so antworte mir: Gaudeamus igitur . .?

Dritter Auftritt.

Gustav Lanbek, als Grieche maskirt, tritt aus dem Hintergrunde zu ihnen heran.

Gustav.

Juvenes dum sumus!

Bilfinger (ihm die Hand reichend).

Gustav Lanbek?

Reelzingen.

Gustav Lanbek, einstiger Subsenior im Bellizistenkorps zu Leipzig, zur Zeit jedoch nur wohlbestallter, gehaltloser Aktuarius beim Landgerichte in Stuttgart.

Gustav.

Um Gotteswillen, nicht so laut!

Reelzingen.

Was ist Dir denn? Hast Du ein Attentat auf den Juden? Höre, Gustav, gestehe nur: ich habe Dich hier schon gesehen — als Bauer.

Bilfinger.

Sie haben die Maske gewechselt?

Gustav.

Nun ja . . . ja doch . . . Herr Rath; mein dringender Wunsch ist . . . dies Kostüm meinem Vater zu verschweigen.

Bilfinger.

Gern, wenn es so sein soll . . aber ich verstehe nicht . . .

Reelzingen (zu Bilfinger).

Alle Teufel! Ich wittre etwas . . . seht Ihr diesen Kopfputz? (Zu Gustav) Freund, wo habt Ihr denn, Du und die Orientalin, die der Minister am Arme führt, das Zeug zu Euren Turbans gekauft?

Gustav.

Schweig, Reelzingen — ich beschwöre Dich!

Reelzingen.

Oho! Seht Ihr, Doktor, den zarten Jungen roth werden unter der Maske bis an den Hals? Dahinter steckt also mehr! Verliebt ist er, verliebt! Er, der auf der Universität, wo alle Welt verliebt war, allein und einsam von Idealen schwärmte, er, der, als zwei Mediziner einmal mit einander stritten, ob die Liebe ein akuter oder chronischer Hautausschlag sei, sich mit allen Beiden auf Tod und Leben schlug, er, der roth wurde, wenn ein schönes Weib seinen Freund grüßte, dieses Paradoxon von Träumen und Wirklichkeit, diese tabula rasa der Zärtlichkeit . . .

„Die Liebe hat sein Herz gerührt
Und item seinen Verstand entführt!“

Bilfinger.

Seht Ihr nicht, daß Ihr ihn verletzt, Cyclopenkapitän?

Reelzingen.

Das ist pure Eifersucht, sag' ich Euch; denn diese Judencharmante . . .

Gustav.

Ich bitte Dich ernsthaft, Reelzingen — sprich von ihr nicht leichtfertig!

Bilfinger.

Kennen Sie ihren Namen, Herr Aktuarius?

Gustav (zögernd).

Es ist — Lea Oppenheimer, die Schwester des Ministers.

Bilfinger.

Seine Schwester! Man spricht seit kurzem von einer solchen — aber nie war sie sichtbar.

Reelzingen.

Eine Jüdin ist sie? Hunderttausendmillionen Ausrufungszeichen, eine Jüdin und von diesem Anstande? Unmöglich!

Gustav.

Und erst ihr Antlitz solltest Du sehen! Von Idealen, sagst Du, hab' ich immer geträumt? Und doch nur dieses

Antlitz war es! Ein Sonnenfrühroth in schimmernden Blüthenkelchen, ein Himmelslächeln . . . ein Offenbarungsantlitz!

Bilfinger.

Sie schwärmen noch immer, Herr Aktuarius.

Reelzingen.

Wenn das Dein Ernst wäre! Wie? Ich habe doch auch Gefühl für Weiblichkeit, aber wenn sie eine Jüdin ist — kein Satan sollte mich . . . und Du, Du Gustav! Sag', stammt wohl gar Deine verborgene Krankheit, Dein mondsüchtiges Benehmen die letzte Zeit, auch von da her — daß sie Dich zu Hause behandeln müssen, wie einen Gliedermann, und Dir Essen und Gedanken eintrichtern? Aber nein, zum Teufel! Nein, sag' ich; wenn Du von Deinen fünf Sinnen nur noch einen disponibel hast . . .

Gustav.

Und hab' ich Dich denn schon um Deinen Rath gefragt? Warum nimmst Du Dir heraus, ihn mir aufzudrängen? Bist Du etwa von meinem Vater zum Aufseher bestellt? Hab' ich etwa Dir Rechenschaft abzulegen?

Bilfinger.

Um's Himmelswillen, Ihr Herren, nur keine Szene!

Reelzingen.

Und des Ministers, dieses Süß Schwester! Unsinniger, sind Dir die sieben Schwadronen Donnerwetter nicht eingefallen, die Du auf Dich, auf Deinen Vater herabrufst?

Bilfinger.

Aber, Ihr Herren, ist denn dies der Ort zu solcherlei Konfidenzen? Hört Ihr die Musik nicht, die uns auffordert, ein Tänzchen mit dem Herrn Minister zu machen? Und Ihr besonders, Kapitän, vergeßt doch nicht, daß Ihr höchstens noch ein Stündchen Zeit habt, da Ihr nach Mitternacht die Wache beziehn müßt! Kommt, laßt uns zu Weine gehn, Ihr Herren!

Reelzingen.

Meinetwegen, aber ich sag' Euch . . .

Gustav (zu ihm tretend).

Gegen meinen Vater wirst Du schweigen?

Reelzingen.

Schweigen! Finde Du Einen, der's ihm erzählt! Corpo di bacco! ich komme, Rath, aber das sag' ich Euch, einer Flasche Champagner breche ich im bittersten Ernste den Hals!

(Rechts ab mit Bilfinger.)

Gustav.

Noch immer also dies Gefühl, das schon
Dem ersten Kuß auf ihre Stirn' sich mischte,
Immer die bittre Ahnung heimlichen
Und lauernden Verderbens um mich her!
Es jagt mich aus der Einsamkeit, und hier
Muß mich — der Tölpel damit überschütten!
Und doch, und doch! Die Hölle und den Himmel,
Fluch und Beseligung, ich trüg' sie willig
Um Augenblicke nur der Seligkeit
In ihrem Arm!
Ja, ständen Tod und Wahnsinn an der Pforte,
Ich müßte doch hindurch, und göttlich noch
Wär's, solchen Tod und solchen Wahnsinn leiden.
Mein Gott! Ich finde mich nicht wieder; wüthend jagt
Das Blut mir durch die Adern. Ruhlos quälend
Treibt mich's, das Glück zu haschen — und doch beb' ich
Vor dem Genusse. O, wo bist Du hin,
Du friedlich süßes Glück so vieler Jahre?!
— — Doch sieh! Bei meinem Leben, ja, sie ist's!
Zerspringe nicht, mein Herz! Sie ist's! sie ist's!

Vierter Auftritt.

Lea erscheint durch die Flügelthüren, gefolgt von Sara.

Lea.

Ei, Maske! sag', wo stammt die Rose her
Auf Deinem Haupt?

Gustav.

Vom See Tiberias.

Lea (die Maske abnehmend).

Gefunden meinen Augentrost, gefunden
Die Freude meines Herzens!

Gustav.

Lea, Lea,
Um Gotteswillen, leg' die Maske an!

Lea.

Die Maske? Fürchte nichts, mein süßer Freund,
Für Deine Lea! Lea's Liebe macht
Sie stolz und furchtlos vor dem Aug' der Welt!
Nur Einen hab' ich sonst gescheut — und der —
Jehovah lohn' es ihm! — der segnet uns!
Hat etwa Sara Dir es nicht gesagt?

Gustav.

Doch, doch . . und um so mehr . . o, glaube mir . . .

Lea.

Mein Freund hat nicht Vertrau'n — mein Freund verhüllt
Sein Antlitz mir, die Sonne meines Herzens?

Gustav (die Maske abnehmend).

O Lea, kein Verderben acht' ich schlimmer,
Als Deine Trauer! Aber glaub's, verderben
Kann's Dich und mich, wenn man uns überrascht.

Lea.

Verderben Dich! Wie sprichst Du? — Aber Sara,
Mein Mütterchen, o rasch dann, und bewache
Dein Liebchen, daß es krank nicht sei an Furcht
Um seinen Auserwählten — gehe! geh!

(Sara geht hinaus und schließt die Thüre.)

Lea.

Bist Du zufrieden? Doch, nun sag', wer wollte
Dich je verderben? Wen hast Du beleidigt?

Gustav.

Beleidigt . . . nicht . . . doch . . . fürcht' ich . . Deinen Bruder.

Lea.

Ihn, ihn! O, daß ich Sara gleich zurück
Nur rufe! Er hat mir es ja gesagt,
Er zürne nicht, so er uns träfe . .

Gustav.

Er?
O, dann bin ich verloren!

Lea.

Gustav, Gustav,
Wie sprichst Du? Siehe, Joseph ist aufrichtig.
Wie warm, wie oft vordem hab' ich vergebens
Um Freiheit, um Gesellschaft ihn gebeten,
Um Zutritt nur zu seinen Zirkeln!

Gustav.

Wie?
Das thatest Du?

Lea.

O nein, nicht dieses Auge,
Mein Gustav! Lehre Du mich, was ich thun,
Was lassen soll!

Gustav.

Zuerst, mein Lieb', denn wisse,
Daß recht Dein Bruder that, Dir seine Zirkel

Streng zu verschließen. Eine Krankheit herrscht
In ihnen, die auch Dich ergreifen, schnell
Auch Dich verderben kann, und wenn ich wüßte,
Daß Du nur einmal dort warst, trüg' ich Scheu
Noch Deine Hand zu fassen!

Lea.

Gustav, Gustav!
Wie sprichst Du nur von meines Bruders Hause?
Du hassest ihn! O, es ist klar, nicht er,
Er grollt nicht, hasset nicht — Du, Gustav, thust es!
Auch Dir ist er ein Jude nur! Ich weiß es,
Wie sie uns aus der Welt gestoßen haben
Zu Frankfurt, möchten sie auch hier uns bannen.
O, ich erbebe, wenn ich es nur denke,
Und beben muß ich, wo ich immer wandle.
Ja, wenn Ihr Christen so uns hassen könnt,
Dann ist bedroht mein Joseph und verrathen.

Gustav.

Für ihn sei unbesorgt! Wie er ist Keiner
Geschützt in diesem Lande. Ein Edikt
Des Herzogs hat ihn heut' für unverletzlich
Erklärt.

Lea.

O, Heil dem Herzog, Heil! Und ist
Ein Fürst nicht Gottes Bild an Macht und Weisheit?
Des Herren Kraft und Ruhm sei mit ihm! Gustav,
Du machst das Herz mir leichter. Sag's noch einmal!
So steht er hoch, groß über Vielen?

Gustav.

Ja, zu hoch!

Lea.

Und seine Macht ist, wie geschrieben steht
Von Richtern und Propheten? Und sein Glanz
Ist eines Helden Herrlichkeit? — O nicht
So finster Deine Stirne! Zürne nicht
Daß ich zu angstvoll war, mein trauter Freund! Du aber
Sei minder Christ als Jene und vergieb,
Daß Jakobs Blut in meinen Adern rollt
Und daß mein Gott der Juden Gott nur ist!

Gustav.

Sei still, mein Mädchen, groß, groß ist Dein Gott,
Weil Du ihn glaubst, weil er Dich so entschuf

Dem Glauben Israels, wie Frucht dem Kerne.
Denn aus dem Werk erkennen wir den Schöpfer,
Und der Dich schuf zum wunderbaren Zeugniß
Der Herrlichkeit und Fülle seines Reichthums
Der ist gewiß der rechte, große Gott!
Und wenn den Gott der Juden Menschen schmähen,
Wie soll mich der Gedanke nicht versuchen,
Der hochverrätherische, der verpönte,
Es hätten diese Menschen selber nicht
Den rechten Gott? O, müßten sie nicht sonst
Ein Ohr für diese reinste Sprache Gottes,
Und Andacht nicht für solche Schönheit haben?!

Lea.

Ach, laß sie, laß sie Alle! Du bist doch,
Du einzig meine Zuversicht, mein Trost!
Wie Raphael, da er die Finsterniß
Vom Aug' Tobiä löste, kamst Du mir!
Weißt Du? Im Garten dort — da ich zuerst
— Plötzlich — Dich sah — und ach —
Dich liebte, Gustav! Wahrlich so hat Ruth
Naemi nicht geliebt, so Esther nicht
Die Kinder Israels . . mein ewig, Du!
Stark wie der Tod ist Liebe, ihre Burg
Fest wie die Hölle, feurig ihre Gluth,
Wie Flammen Zebaoths auf Sinai . . .

Gustav.

Daß viele Wasser sie nicht löschen mögen,
Noch Ströme sie ertränken! Nicht so?

Sara (tritt ein).

Kinder,
Man naht; man kommt in Hast!

Gustav.

Leb' wohl denn, Lea!
Das Glück ist flüchtig! Doch, noch einmal heute
Sprech' ich Dich?

Sara.

Fort! fort!

Lea.

Deines Winkes harr' ich!

(Sie legen die Masken vor und gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Röder tritt hastig ein und nimmt die Maske ab.

Röder.

Noch leer das Spielzimmer? Ei freilich, ehe
Der Herr Minister spielt, wagts Niemand . . Pech,
Daß Lanbek, Bilfinger noch fehlen! Süß
Hat's zwar gestanden jetzt — ein hundsföttischer Plan!
Allein er spielt ein doppelt Spiel, so fürcht' ich,
Ein dreifach gar — denn, was ich weiß, ist sicher
Das kleinste Stückchen jenes Plans! Vielleicht
Will er die Landschaft erst durch mich begraben
Und dann die That mit meinem Kopf bezahlen.
Es hängt mein Leben so wie so beim Herzog
An einem seid'nen Faden ja. (Pause.) Vielleicht
Ist's nur ein Schreckschuß! Alles Wind, nur Wind!
Hm, oder hofft er, daß ich ihn verrathe
Und so ihm in die offne Falle stürze?
Gut, gut! ich werde meine Zeit ersehn —
Bis dahin nur die Karten gut verdeckt!
Denn schwer wird's immer bleiben, ihn zu fassen,
So lange noch Karl Alexander lebt,
Den ich eh'r heut als morgen selig wünschte!
Jetzt hetz' ich mit der Landschaft Süß noch besser
Zusammen. In der Hitze macht vielleicht
Er einen dummen Streich und läßt — 's wär' köstlich —
Dann eines Tages diesen Lanbek packen.
Ein Aufstand würd's — da könnte man vielleicht
Den Süß erdrosseln, eh' der Herzog noch
Dazwischen käme . . . Sieh, da sind ja Bauern!

Sechster Auftritt.

Durch die Mittelthüre hereingetreten sind **Lanbek** und **Bilfinger** in Bauernmasken aus dem Steinlachthale (alter Hut, grobe blaue Jacke, rothe Weste mit großen Knöpfen von Zinn, Beinkleider von gelbem Leder und schwarze Strümpfe; dazu einen fünf Fuß hohen Knotenstab) — **Bilfinger** mit goldverziertem Tressenrocke und spitzem jüdischen Kinnbarte. **Röder** legt die Maske vor.

Röder.

Heda, Ihr Bauern, worauf habt Ihr geschworen?

Lanbek.

Auf die Landesreversalien —

(Alle drei nehmen die Masken ab.)

Röder.

Willkommen! Habt Ihr's gekartet?

Bilfinger.

Genügend — und dazu soll das Volk noch über seine Herrlichkeit lachen, wie über einen Narr'n.

Röder.

Wo ist der Dritte?

Lanbek.

In des Ministers Nähe. Wenn Süß wirklich Religion und Verfassung stürzen will, so soll ihn unser Streicheln, schwör' ich Euch, jucken, daß er's dem ganzen Land verräth!

Bilfinger.

Dann aber, Konsulent, wenn's sich so zeigt, dann wollt Ihr Euch nicht länger sträuben, wollt dann thun, was allen treuen Wirtembergern längst die letzte Rettung scheint?

Lanbek (feierlich).

Ja, dann — Gott mag uns helfen! — dann weiß auch ich nichts mehr als Selbstbefreiung! Es ist ein hart Ding, wenn der Bürger selbst das letzte theure Pfand des Bürgerwohles, die Ordnung des Gesetzes, brechen soll, und ist ein arg Ding, wenn ein solcher Bruch die letzte Rettung ist für das Gesetz; denn wo das Unerlaubte zum Gebotnen wird, da ist das Gesetz von Denen, deren Hand es wahren sollte, selbst längst zerstört, verachtet und entwürdigt. Weiß Gott, nicht wir, des Herzogs Diener, machen den Aufruhr, der das arme Land bedroht. Nun, soll's so kommen, dann will ich, obgleich mit blutendem Herzen, ich selbst die Losung geben und das Volk von Wirtemberg, dessen Recht und Pflicht zu wahren mein Amt ist, lehren, daß es eine höhere Pflicht noch als Gehorsam giebt — den Widerstand, jenen Widerstand, der Selbsterhaltung ist.

Röder.

Brav, alter Kämpe, brav!

Lanbek.

Wahrlich! Die Revolution — vor der ich schaudere, wie ein Kranker vor dem Paroxismus — sie kann nicht so tödtlich sein, wie dieses langsame ewige Blutsaugen von Menschen, welche mit einem, dem Fürsten entrissenen: „Von Gottes Gnaden" sich unantastbar und unverletzlich zu machen wissen! Das empörte Volk selbst wird menschlicher sein als dieses Bametenthum!

Röder.

Und daß es so weit gekommen, wer ist schuld daran? Wir! Wir mit unserm Heiligenschatze von Geduld, mit unserm Ablaßkram von Pietät! Wir haben die Heuschrecken großgezogen und die Eulen ausgeheckt! Ich hab's gesagt, als sie uns aus dem Staatsrath drängten: es ist Zeit zum Dreinschlagen, aber Ihr rieft immer: Der Herzog wird's noch einsehn! — Ja, nun habt Ihr's — es ist vielleicht zu spät!

Bilfinger.

Nein, nein! nur drauf und dran! Und glaubt mir, es wird helfen! Das ganze Volk ist aufgeregt bis in die letzten Schichten — Alle fühlen, wie wir, die schreckenvolle Frucht der Willkür, die Unsicherheit des Rechts und des Besitzes! Alle murren, daß statt des alten guten Rechtes die Polizei unser Wohl verwaltet. Es ist ja alles bewacht, alles verpönt oder gehässig verklausulirt! Hat man sich doch nicht einmal vor der Schmach gescheut, uns die Zensur zu geben, als müßten wir wie bissige Thiere einen Maulkorb haben! Und aller Erwerb ist eingezwängt; der Wohlstand liegt darnieder; überall sind Privilegien und Konzessionen und Taxen, Monopole überall; der Schinderwasen selbst ist nicht mehr frei! Was aber lauter als das alles noch beim Volk um Rache schreit, das ist der Plan, die Juden im Staate zu begünstigen, und sie gar uns Christen voranzustellen. Das ist das Unerhörteste!

Lanbek.

Sie kennen fast kein Maß mehr, diese Menschen, und da ist Hallwachs und Metz . . .

Röder.

Was Metz, was Hallwachs! Ich halte mich an Süß. Der dominirt! Schafft ihn weg — und Alle fallen! Selbst der Kaiser in Wien wagt nicht, was dieser Süß wagt!

Lanbek.

Das grade ist mir ein Zeichen, daß er nahe dem Sturze ist; drum laßt uns hoffen!

Röder.

Still! und rasch die Masken vor! Ich höre Geräusch.

Bilfinger.

Er ist es.

Siebenter Auftritt.

Süß tritt ein; hinter ihm viele Masken, unter denen **Gustav Lanbek** und **Sara. Bilfinger** und der alte **Lanbek** mengen sich unter sie; **Röder** bleibt im Vordergrunde.

Süß.

Zum Spiel denn, meine Herren, wenn's beliebt! Wer mit dem Glücke spielt, spielt auch mit Glück!

Erster Herr.

Wenn Euer Exzellenz geruhn . . .

Zweiter Herr.

Der Herr Kabinetsminister wollen nur befehlen . . .

Dritter Herr.

Ganz gehorsamst erlaube ich mir . . .

(Süß setzt sich mit den drei Herren an einen Spieltisch und schüttet einen Haufen Gold vor sich hin; sie spielen. Die Masken umstehen sie; Lanbek nähert sich Süß.)

Lanbek (zu Süß im Dialekte des Steinlachthales.)

Viel schönes blankes Geld, was der Herr da hat — und wohl alles selbst verdient?

Gustav.

Diese Stimme!?

Süß.

Guten Tag, Landsmann!

Lanbek.

Euer Landsmann bin ich nun eben nicht; denn so wie ich, tragen sich doch hier zu Land die Mausche nicht.

(Bewegung und heimliches Lachen unter den Masken.)

Gustav (für sich).

Um Gotteswillen, das ist mein Vater!

(Er drängt sich zu seinem Vater hin.)

Süß (lacht).

Du bist witzig, Freund.

Lanbek.

Gott bewahre! Freund sagt Ihr? Da müßt' ich ja reich sein; denn Eure Freunde, sagt man, macht Ihr reich.

Süß.

Dann ist ganz Wirtemberg mein Freund — denn ich mache es reich! (Beifallsbezeugungen der drei Herren.)

Lanbek (Bilfinger die Hand schüttelnd)

Ei, Hans! Bist auch hier? Sag', was meinst Du, wie viel Schweißtropfen von armen Leuten mögen wohl auf solch ein Goldstück gehn?

Süß (halb sich umsehend).

Wenn Dein Hans nicht aus der Landschaft ist, Bauer, wirst Du's nicht genau erfahren!

Röder (für sich).

Er hat sie erkannt.

Bilfinger.

Ihr meint, Herr, weil nur die Landschaft hier die Schweißtropfen der Armen zählt?

Süß (lacht).

Wenn's Dukaten geworden sind, ja! Aber dann zählt sie sie in die Kisten hinein, statt sie dem Staate zu geben und Euch Bauern damit die Steuer zu sparen!

Röder.

Verdammt pfiffig, dieser Jude!

Tanbek.

Aber, Hans, jetzt seh' ich ja erst, wie sonderlich Du Dich ausstaffirt hast! Was ist denn mit Dir vorgegangen?

Bilfinger.

Ja, das macht, ich diene jetzt einem fürnehmen Herrn!

Tanbek.

Und was ist denn Dein Herr?

Bilfinger.

Ein Schinder —

Tanbek.

Pfui, Hans! Einem Schinder dienst Du?

Bilfinger.

O, das ist ein gar mächtiges Handwerk jetzt, Gevatter! Mein Herr treibt's mit Vieh und Menschen und ist der fürnehmste Herr dabei!

Tanbek.

Mit Menschen? Aber wie fängt er denn das an?

Bilfinger.

Das fängt er so an: Er sagt zu ihnen: „Euer Fell ist noch keines Esels Haut werth; darum bin ich großmüthig und zieh's euch nicht ab, aber dafür seid ihr mir schuldig von allem, was ihr verdient. Wer 'nen Gulden verdient, ist mir einen Groschen schuldig, und wer ein Amt bekommt, ist mir wieder schuldig, und wer essen und trinken will, der ist mir doppelt schuldig. (Bewegung.)

Tanbek.

Dein Herr ist ja ein Allerweltskünstler, Hans!

Bilfinger.

Und er versteht noch viel mehr! Den Gerbern verkauft er die Felle gegerbt; denn er selbst gerbt Alle.

Lanbek.

Ja, da hast Du Recht, Hans; wir haben nur noch (mit einer Pantomime) gegerbte Häute im Lande.

(Die Masken lachen lauter.)

Bilfinger.

Aber auch ein Prägstock ist er; denn er macht alles Geld, das im Lande ist, „Kipper und Wipper."

(Murren.)

Lanbek.

Das ist keine kleine Kunst, Hans — aber wenn ich Deinen Herrn kenne, so thust Du ihm Unrecht; er macht alles zu Gelde im Lande.

(Beifall und Lachen.)

Bilfinger.

Getroffen, Gevatter! Und das ist seine größte Kunst. Und drum nimm Du Deine Jacke und Dein Hemd, wenn Du noch eins drunter hast, wohl in Acht!

Lanbek.

Und Du Deinen Tressenrock, Hans!

Bilfinger.

O, das ist ja sein eigner Rock, d. h. den hat er selbst gemacht.

Lanbek.

Ist er denn auch ein Schneider?

Bilfinger.

Ja, auf seine Art — ein Beamtenschneider.

(Lautes Lachen und Murren.)

Süß (ungeduldig ausspielend).

Bedienen, bedienen! Hier ist Trumpf.

Lanbek.

Hör', Hans, aber Deinen Bart hast Du doch nicht auch von ihm? Der sieht ja ganz jüdisch aus!

Bilfinger.

Gewiß, Gevatter — denn mein Herr ist ja ein Jude, und bald werden die Söhne Jakobs Richter und Rathsmänner sein und Beamte durchs ganze Land; einen ehrlichen christlichen Bürger werden sie „Du" nennen und in alle Kirchen kommen mit ihren Hüten auf den Köpfen. Drum will ich lieber bald ganz jüdisch werden.

Röder (aus dem gedrängten Haufen der Masken).

Warte noch ein paar Wochen, Hans! Dann kannst Du Deinen Herrn gut katholisch sehen!

Süß (mit den Zeichen des heftigsten Unwillens aufspringend).

Wer sagte das?! Ergreift ihn, im Namen des Herzogs!

(Er will sich in den Haufen stürzen, der aber unter heftigem Murren ihn daran hindert.)

Masken (durcheinander).

Maskenfreiheit, Jude!

Achter Auftritt.

Auf einen Wink von **Süß** erscheint ein Sergeant mit Wache in der Thüre. **Süß** tritt heftig auf **Lanbek** zu.

Süß (Lanbeks Hand fassend, heimlich).

Lanbek! Ihr seid's!

Lanbek (leise).

Und wenn ich's bin —?

Süß (ebenso).

Wenn ich die Maske Euch herunterreiße, seid Ihr verloren!

Lanbek (ebenso).

Auf denn! Schleppt mich fort! Ihr brecht den Hals doch über meinem Grabe — bis dahin hass' ich Euch!

Süß.

Und ich — verzeih' Euch!

(Er tritt zurück, winkt den Sergeanten zu sich, dem er einige Worte ins Ohr flüstert und entfernt sich dann schnell.)

Gustav (für sich).

Er ist bleich wie ein Leiche; das wird nicht gut.

Sergeant (zu Gustav tretend).

Ich verhafte Euch im Namen des Herzogs. Folgt mir!

(Ab mit Gustav und Wache; die erstaunten Masken zerstreuen sich.)

Verwandlung.

Neunter Auftritt.

Zweite Szene: Zimmer der Hauptwache; ein Sessel und mehrere hölzerne Bänke um einen Tisch; links ein Eingang. Reelzingen tritt ein und legt Hut und Degen auf den Tisch.

Reelzingen.

Ist das ein gottloses Geschäft! Kommt mich die Patrouille mitten im Vaterunser stören, als ich einschlafen will! Aber jetzt wird's Ruhe geben (streckt sich auf den Sessel aus und faltet die

Hände); ich will gleich wieder anfangen. Ganz von vorne? nein! Das ist zu viel verlangt! Ich glaub' bei der Versuchung blieb ich stehen. Ja ja! „Führe uns — nicht in Versuchung — — sondern — — erlöse uns — —" vom Jud Süß — — „denn Dein — ist das Reich — und" Wirtemberg — — Amen! — So, meine Pflichten Gott und der Schildwacht übergeben — — — Gute Nacht! (Schläft ein.)

(Man hört die Wache herausrufen.)

Oho — da kann man sich sputen, wie man will — es wird nichts daraus! (Nimmt Hut und Degen vom Tische.) Nicht einmal auf dem Wachtposten schlafen können! Das ist eine unruhige Zeit!

(Geht ab; man hört draußen Kommando.)

Zehnter Auftritt.

Reelzingen kommt zurück; hinter ihm **Gustav**, maskirt, noch in der Karnevalskleidung.

Reelzingen (ablegend).

Da haben wir's! Gesellschaft für die Nacht — und der Schlaf ist zum Teufel! (Zu Gustav.) Mein Herr, erlauben Sie mir eine unter diesen Umständen souveräne Frage — spielen Sie Piquet oder nur Mariage?

Gustav.

Gott sei Dank! Du bist's, Reelzingen! (Nimmt die Maske ab.)

Reelzingen (ihm ins Gesicht leuchtend).

Gustav?! Donnerchen, ja! Was bedeutet das?

Gustav.

Das will ich eben von Dir erfahren!

Reelzingen.

Von mir! Goddam!

Gustav.

Man wird Dir doch den Grund meiner Verhaftung gesagt haben?

Reelzingen.

Mir? Ewiger Schwärmer! — Glaubst Du, ich sei des Juden Liebste geworden? Das Kommando, das Dich ablieferte, berichtete nur: „Vom Kabinetsminister; anständig zu behandeln und keinen Rapport abzustatten!" — Keinen Rapport!! Der lebendige Satan hat das befohlen. Eine Pflichtwidrigkeit und der ich gehorchen muß!

Gustav.

Also doch von ihm, von ihm sagst Du! Aber warum denn!

Reelzingen.

Höre, Gustav — ich denke, wir wissen Beide: warum! Er wittert etwas von Verschwörungen u. s. w. — die Landschaftsmänner und die lutherischen Prälaten, die in Eurem Hause ganz stille ein und ausgehn — was meinst Du?

Gustav.

Was Du da sagst! Das wäre wahr?

Reelzingen.

Ei, ei, Du thust ja, als wüßtest Du selbst nichts davon?

Gustav.

Bei meiner Seele, kein Wort hat man mir gesagt!

Reelzingen.

Ha, ha, ha! Und Du hast es auch nicht einmal gemerkt, gar nichts davon gemerkt? Nun, bei den elftausend Jungfrau'n und ihrer ganzen Nachkommenschaft, Gustav! wo hast Du denn Deine Seele, bei der Du schwörst, all die Zeit über gehabt?

Gustav.

Aber wenn's auch so wäre — sag', wie konnte er meine Maske wissen?

Reelzingen.

Wie? Ja, da mußt Du seine Spione fragen.

(Eine Ordonnanz ist hereingetreten; Reelzingen spricht mit ihr.)

Gustav.

Ja, ja — so kann, so wird es sein. Ich werde wieder ruhiger. Du nur, holde Lea, die mein noch angstvoll harrt, du kümmerst mich!

(Die Ordonnanz tritt ab; Reelzingen kommt zu Gustav.)

Reelzingen.

Gustav, es ist alles richtig — benimm Dich nur gefaßt! Denn Du bekommst einen sonderbaren Besuch jetzt — oder vielmehr, er ist schon da. Und ich darf nicht einmal dabei sein.

Gustav.

So sag' doch nur, wer kommt, wer ist da?!

Reelzingen (hat Hut und Stock genommen und will gehen; leiser:).

Der Jud Süß!

Elfter Auftritt.

Süß in rothem, mit goldenen Trotteln und Quasten besetztem Rocke, dessen goldgestickte Aufschläge bis zum Ellenbogen zurückgehen, einer Weste von Goldbrokat, einen kurzen breiten Degen reich mit Steinen besetzt an der Seite, einen großen Stock in der Hand, auf dem Kopfe einen kleinen, schwarzen Hut mit Gold und weißen Federn verbrämt, tritt ein. In der Thüre nehmen ihm Diener den spanischen Mantel ab. **Reelzingen** macht die Honneurs.

Süß (zu Reelzingen).

Man hat studirt?

Reelzingen.

Jurisprudenz zu Leipzig.

Süß.

Wann eingetreten?

Reelzingen.

1730.
Zuerst bei . . .

Süß.

Gut, schon gut!

(Winkt ihm, sich zu entfernen. Reelzingen ab. Süß läßt sich in den Sessel nieder, Gustav bedeutend, auf einer Bank Platz zu nehmen. Gustav setzt sich.)

Nun, junger Mann,
Hört mich aufmerksam an! Antwortet mir
Gradaus und ohne Hinterhalt! Denn ich
Bin nicht gewohnt, umsonst zu fragen. Ihr
Könnt denken, was ich wissen will, das weiß ich,
Auch wenn Ihr's mir verschweigt. Aufrichtigkeit
Ist was Euch ziemt — und nützt. — Sagt mir, wer waren
Die Bauernmasken heut am Spieltisch?

Gustav.

Exzellenz,
Ich weiß es nicht.

Süß.

Ihr sagt, Ihr wißt es nicht?
Besinnt Euch recht!

Gustav.

Sie scheinen zu vermuthen,
Daß dort ein abgeredet Spiel gewesen —
Beim höchsten Gott! Ich weiß nicht das geringste
Von solchem Plan.

Süß.

Und standet doch dabei!
Und soll ich glauben, daß der Sohn nicht einmal
Des eignen Vaters Stimme kennt?

Gustav (aufstehend).

Mein Vater!
Wie können Exzellenz nur glauben! Seine Stellung,
Selbst seine Jahre würden ihm verbieten . . .

Süß.

Sie sollten's ihm verbieten! Ich will sorgen,
Daß sie es ihm verbieten werden! Ja,
Sagt Euerm Vater, daß ich all das weiß —
Mehr als er glauben kann, daß ich den Heerd
Von hochverrätherischen Plänen kenne.
Und er wird wissen, daß es einen Wink
Mich kostet, ihn, Euch Alle zu verderben!

(Aufstehend, vertraulicher.)

Sagt ihm, daß ihm 's vergönnt noch bleibt, mir schleunig
Die Hand zu bieten — ich werde billig sein.
Nur zum Besinnen hat er nicht mehr Zeit.
Ich bin es müde, und bei Gott! nicht länger
Soll'n die Rebellen ihres Herzogs Gnade
Verspotten dürfen!

Gustav.

Und mit welchem Rechte
Schilt meinen Vater man: Rebell — ihn, der
Dem Wohle dieses Landes, Exzellenz,
Seit dreißig Jahren dient mit Treue?

Süß.

Wie?
Habt Ihr zu fragen? Seht doch, wo Ihr seid!
Sonst geb' ich Euch in Aspergs Felsenkellern
Zeit, Euer Schwabenalter abzuwarten!

(Pause.)

Warum er ein Rebell sei, wollt Ihr wissen?
Rebell, Herr Aktuarius, ist Jeder,
Der nur dem Lande dient und nicht dem Herzog!
Versteht Ihr das? Das Land, das wird beherrscht,
Der Herzog aber ist der Herr und Herrscher,
Und wer dem Knecht dient wider seinen Herrn,
Ist ein Verräther, ein Rebell! Versteht Ihr?

Gustav.

Und wenn der Herzog selbst Rebell ihn nennte,
So wird's doch unser Kaiser nimmer dulden —:
In Wien wird man sein Recht zu schützen wissen!

Süß.

In Wien! Nein, mein Herr Aktuarius,
In Wien fängt man mit uns nicht Händel an,

Um eines wirtembergischen Schreibers willen!
Doch Ihr gefallt mir! Seht, Ihr sprecht recht brav
Für Euren Vater und seid sattelfest . .
Ihr seid zu brauchen. Auch hat man mir Gutes
Von Euerm Fleiß gesagt. Ihr sollt nicht länger
Nur Akten schnüren und Faszikeln binden —
Ihr seid von heute an — — Expeditionsrath
Mit Tausend Gulden.

Gustav.

Exzellenz!

Süß.

Laissons!
Ich liebe nicht den lauten Dank. Seid brav
In Eurem Amte! denn ich will Euch wohl.
Wär' das nicht so, so stände Euer Vater
Statt Eurer jetzt vor mir. Bedenkt das wohl!
Sein Schicksal liegt in Eurer Hand! (Er setzt sich wieder.)
Und nun,
Habt Ihr mir nichts zu sagen?

Gustav.

Herr Minister,
Ich kann das alles noch nicht fassen — sagt,
Weßhalb bin ich denn hier . .?

Süß.

Und spricht Euch davon
Nicht hier, so in dem Herzen etwas?

Gustav (für sich).

Gott!
Gott! also doch!

Süß.

Nun, Herr Expeditionsrath,
Die Strafe war, so denk' ich, mild genug!
Ihr braucht nicht so verwirrt zu sein. Sagt's nur,
Wenn Ihr mir etwas aufzutragen habt!
Ich will's bestellen. Nun? Ihr schweigt, Ihr zaudert?

Gustav.

Um Gotteswillen, Herr Minister, nehmen
Sie Ihre Gnade zurück! . . ich kann . . . ich darf . . .
O unglückselig! . . und mein Vater . . . !

Süß.

Nun?
Wie soll ich das verstehn!

Gustav.

Es ist unmöglich!
Für jetzt unmöglich. Lassen Sie mir Zeit!
Nur diesen Winter Zeit!

Süß.

Den Winter nur!
Ich sage Dir, es möchte nach drei Tagen
Zu spät schon sein! Bedenkt Euch, junger Mann,
Bedenkt Euch wohl! Wer hindert Euch? Seid Ihr
Ein Kind, ein Bübchen, daß Ihr Euer Glück
An eines Vaters Laune hängen müßt?
Habt Ihr nicht selbst ein Herz, selbst einen Willen?

Gustav.

O Herr Minister — was für Sie so leicht scheint,
Ist eines Ungeheuers That, ist Mord!
Ja, Mord! Sie kennen meinen Vater nicht!
Ich will's nicht rechnen, daß mein Uebertritt
Aus seiner Stellung Gleichgewicht ihn stürzt,
Vor der Partei ihn brandmarkt und erniedrigt,
Doch mich mit dem, was täglich ihm und nächtlich
Den Frieden raubt, mit dem, was er am tiefsten
Verachtet — Herr Minister: — mit dem Juden
Und dem Minister Oppenheimer mich,
Mich, seinen Sohn, Eins wissen . . . der bloße Laut,
Ja, der Verdacht davon, vernichtend wär' er
Für das, was durch des Blutes heil'ge Bande
Noch mein ist: Vater, Schwester. — Herr Minister,
Beschwören Sie nicht ein Entsetzliches
Herauf! Denn wahrlich! der gezückte Stahl
Kann anders treffen, als Sie es berechnet . .
Unnennbar, riesengroß seh' ich das Unglück
Aus der Gewaltthat steigen.

Süß.

Wolle nur!
Für's Andere laß *mich* nur sorgen!

Gustav.

Sie! Ja Sie!
Das ist's, was mehr ich fürchte als den Tod!
Wohlan! Ich *will nicht*!

Süß.

Dennoch wirst Du wollen!

Gustav (ruhig).
Mit welchem Rechte dürfen Sie es fordern?
Hat Lea Ihnen jemals angedeutet nur,
Daß ich auf ihre Hand zu hoffen wagte?

Süß.
Unseliger! siehst Du die Kerker nicht
Zu Deinen Füßen gähnen?

Gustav.
Bedenken Sie
Doch, Herr Minister, nur den Unterschied
Der Konfessionen . . .

Süß.
Hast Du den bedacht,
Als Du sie hast verlockt, verdammter Christ?
Doch, das ist nun geschehn — und weils geschehn ist,
Hab' ich's in Ordnung auch gebracht. Die Ehe
Der Jüdin mit dem Christen ist für diesmal
Durch ein besonderes Edikt des Herzogs
Bereits gestattet; selbst die Trauung soll
Euch keinen Anstoß geben.

Gustav.
O mein Gott!

Süß.
Nun, bei dem Höchsten! was ist noch zu sagen?

Gustav.
Hinunter in den Felsen denn von Asperg!
Ich kann nicht!

Süß (aufspringend).
Also wirklich, kannst Du nicht?
Zur Metze war Dir Lea gut genug —
Und mehr nicht? Pest in Deinen Hals, Du Christ!
Entehren kannst Du meine süße Taube —
Zum Weib sie machen kannst Du nicht? Hör' mich!
Beim Fluche Israels — — wenn's also wäre,
Dich und Dein ganzes Blut würd' ich vertilgen!
Den Asperg willst Du? Nein, in einen Brunnen
Laß' ich Dich werfen, daß lebendig todt
Dich Molch und Unken, Schlang' und Ratten fressen!
Den Vater laß' ich an den Haaren hin
Zum Richtplatz schleifen und als Hochverräther
Aufs Rad geflochten sterben! Deine Schwester
Mach' ich zur Metze, wie Du's meiner Lea
Gewollt hast! Keine Hütte soll hinfort

Das Dasein Deines Stamms der Welt verrathen!
Ist Dir's genug? Wirst Du Dich noch besinnen?
— Ich hab' gesprochen — und, beim Blut des Bundes!
Es ist mein letztes Wort. Zwei Tage noch
Geb' ich Bedenkzeit! Morgen werden Sie
Ihr Amt antreten, Herr Expeditionsrath.
Und — meine Lea wird sich freu'n, Sie bald
In unserm Hause zu empfangen. (Süß ab.)

Gustav.

Gott!
Ich bin verloren!

(Gustav sinkt auf die Bank nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Szene: Zimmer bei Lanbek. Fenster nach der Straße. Mittel- und Seiteneingang.

Erster Auftritt.

R. Bilfinger und **Käthchen Lanbek.**

Käthchen (in der Thür, sodann vortretend).

Papa muß sogleich hereintreten. Ich bitte, sprechen Sie ihm nicht von Gustav, Herr Rath! Denn dessen Ausbleiben über Nacht hat ihn sehr alterirt!

Bilfinger.

Aber mein Gott, glaubt er denn, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei?

Käthchen.

Das vielleicht nicht! Aber denken Sie, der gestörte Haussegen, die Sünde wider die heilige Leier der Gewohnheit! Das ist noch nicht dagewesen. Wenn ein Drehmühlchen Ihnen fünfundzwanzig Jahre lang so herumgelaufen ist, und nun mit einem Male so herumläuft, das ist arg! nicht wahr?

Bilfinger.

Und wie früh, meine schöne Spötterin, hat er denn Ihren Bruder vermißt?

Käthchen.

Seit acht Uhr pünktlich! Sehen Sie, mit dem letzten Glockenschlage von der Sankt Katharinenkirche macht Ludwig die Thüre dort auf und tritt mit der Chokolade herein, und einen Schritt hinter Ludwig: Gustav und einen Schritt hinter Gustav: meine Wenigkeit; in diesem Augenblicke sitzt Papa in dem grünblumigen Hochzeitsschlafrocke auf jenem würdigen Renaissance-Sessel, hebt gegen uns die Augen auf, wir aber schlagen sie nieder und kommen, Gustav rechts, ich links ihm die Hand küssen und guten Morgen wünschen. Und heute, heute nun komme ich gleich hinter Ludwig! Ist das nicht schrecklich? Ich hab' mich selbst gefürchtet!

Bilfinger.

Und wie entschuldigten Sie denn Gustav?

Käthchen.

Das wagte ich gar nicht; ich gestand gleich, daß er die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen wäre — und der Vater hat seine Chokolade nicht trinken können.

Bilfinger.

Hätte ich es nur am Vormittage schon erfahren — ich hätte Nachforschungen anstellen können — aber nun?

Käthchen.

Still! Da kommt Papa. Zerstreuen Sie ihn!

Zweiter Auftritt.

Der alte **Lanbek** tritt von links ein; **Käthchen** setzt sich ans Fenster und näht.

Bilfinger.

Nun, Herr Konsulent, ich komme fragen, wie Sie mit dem gestrigen Abende, mit Süß zufrieden sind?

Lanbek.

Ja, er ist entlarvt! Das war keine geheuchelte Wuth! Sein ruchloser Plan ist kein bloßes Schreckbild!

Bilfinger.

Aber was für eine Kühnheit besitzt dieser Mensch, sich so wenig zu verstellen!

Lanbek.

Sagen Sie Frechheit — jüdische Frechheit ist es!

Bilfinger.

Und wie sehr muß er des Herzogs sicher sein!

Lanbek.

Ja, des Herzogs! Wozu wird ein Fürst nicht fortgerissen, wenn er einmal Partei nimmt im Lande, statt über den Parteien zu stehen! O, über das arme Land! Er will die Verfassung stürzen lassen! Aber das Andere, Bilfinger, geht mir fast noch tiefer zu Herzen: die Gefahr für unsere Religion. Nein, bei unserm Gotte! Es kann nicht sein! Es muß etwas geschehen zur Abwehr und sogleich! Auch warte ich nur noch auf Röder.

Bilfinger.

Traut Röder nicht zu viel, Lanbek!

Käthchen.

Da ist er!

Dritter Auftritt.

Röder tritt hastig ein; **Käthchen** zieht sich in die Fensternische zurück.

Röder.

Millionen Donnerwetter, Lanbek, ich halte es nicht mehr aus mit diesem Süß! Das kann ich mir nicht gefallen lassen.

Lanbek.

Was habt Ihr Röder? Nur nicht so hitzig!

Röder.

Den Teufel auch! Denkt Euch, eben hab' ich's erfahren: Mein Regiment hat den Dienst auf der Hauptwache — wird ein Arrestant hingebracht — darf, auf ausdrücklichen Befehl des Juden, darf nicht rapportirt werden!! Aber noch nicht genug! Süß kommt selbst und verpflichtet den dienstthuenden Offizier auf sein Ehrenwort, den Namen nicht zu nennen — was sagt Ihr?! Zucht und Ehre sind zum Teufel, wenn ich's dulde — und duld' ich's nicht, so bin ich morgen selbst verhaftet „wegen Renitenz gegen des Herzogs Ansehen" — durch Römchingen oder eine andere Kreatur. Und das ist's! Darauf lauert der tückische Süß!

Bilfinger.

Wahrhaftig, das Dilemma ist nicht übel!

Lanbek.

Und was wollt Ihr thun, Röder? Zum Herzog gehn?

Röder.

Den Teufel auch! Um meinen Verhaftsbefehl gleich von ihm mitzunehmen! Ich weiß nicht, aber ich möchte ein Aeußerstes wagen!

Lanbek.

Und das müssen wir, Röder — auch ich bin entschlossen!

Käthchen (am Fenster).

Vater, da kommt Gustav; er sieht herauf!

Bilfinger (am Fenster).

Gott sei Dank, er ist es!

Käthchen.

In Reelzingens neuem Jagdrocke!

Bilfinger.

Ei, schönes Käthchen, feine Kenntnisse der Garderobe des Herrn Kapitän!

Käthchen.

Frauenstudium, Herr Rath!

Lanbek.

Ich sollte ihn nicht hier empfangen.

Käthchen.

Väterchen, er ist gewiß außer Schuld! Er sah recht bleich aus.

Lanbek.

Nun, wir werden sehn.

(Gustav tritt durch die Mittelthüre ein.)

Vierter Auftritt.

Gustav.

Guten Morgen! (Dem Vater die Hand küssend.) Guten Morgen, Vater! Ich komme etwas spät damit, aber um so mehr mag es diesmal werth sein! Guten Morgen, Schwester! Bewunderst meinen Rock? Freilich, der ist von einem meiner ehemaligen Freunde! (Lacht.)

Käthchen.

Gustav, wie bist Du nur?

Röder.

Was Teufel, ein Nachtschwärmer noch von der Redoute Bis über 'n Mittag? Schöne Jugend das!

Lanbek (hart).

Was hast Du für Entschuldigungen, Gustav? Aber Du scheinst ja gar keiner zu bedürfen. In der That, wenn Dein Betragen nicht eben so neu als unverschämt wäre . . .

Käthchen.

Lieber Vater!

Gustav.

Sie haben Recht, Vater. Ich habe ein wenig meine Pflicht vergessen, aber wem passirte so etwas nicht in ganz neuen Lagen? Ich brachte diese Nacht — auf der Wache zu.

Lanbek.

Auf der Wache! Herr des Himmels! Der ehrliche Name der Lanbeks! Ungerathener!

Bilfinger.

Aber hören Sie doch! Das könnte ja der Fall sein, den Röder . .

Röder.

Recht, recht, das denk' ich auch!

Gustav.

Es ist mir um so unangenehmer, Vater, als das Ganze eine Verwechslung zu sein scheint; denn meines

Wissens bin ich der Lanbek nicht, der an dem Spieltische des Ministers . . .

Bilfinger.

Was ist das?

Röder.

Alle Teufel!

Lanbek.

Käthchen, geh — laß uns allein!

Käthchen (zu Gustav).

Auf Deinem Zimmer erwarte ich Dich! (Ab.)

Röder.

Sagt, wer hatte den Dienst, als Ihr nach der Wache kamt?

Gustav.

Kapitän von Reelzingen.

Röder.

Da haben wir's!

Bilfinger.

Erzählen Sie!

Lanbek.

Erzähle Gustav! (Sie setzen sich.)

Gustav.

Ohne mir einen Grund anzugeben, verhaftete man mich auf dem Balle und führte mich nach der Wache. Dorthin kam später der Minister selbst. Er mußte bei der Szene auf dem Karneval Sie erkannt haben, Vater; denn er inquirirte mich hart darüber, und unter den ärgsten Drohungen — dann aber trug er mir auf, Ihnen zu sagen, daß er Ihrer Partei nur noch die kürzeste Frist lasse, ihm die Hand zu bieten — er werde billig sein.

Röder.

Billig! Der Hund!

Gustav.

Und darauf ernannte er mich plötzlich zum Expeditionsrath.

Lanbek (aufspringend).

Expeditionsrath!

Gustav.

Mit tausend Gulden Gehalt!

Bilfinger (lachend).

Wahrhaftig, eine hübsche Promotion! Vier Stufen übersprungen — und von fünfzig Gulden auf tausend!

Röder (bei Seite).

Der Süß geht seinem Ende entgegen.

Gustav.

Klingt es nicht wie ein Märchen?

Lanbek.

O, aber ich sehe seinen Plan, und die ganze heimtückische Absicht. Nichts sucht er, als eine zureichende Gelegenheit, mich, den er von Rechtswegen nicht absetzen kann, auf dem Verwaltungswege zu verhaften und aus Amt und Ehre zu jagen! Er denkt, ich soll meinem Sohn es weigern, die Stelle anzunehmen und damit den schon gereizten Herzog zum äußersten reizen. Oder denkt er, wenn ich ihn das Amt annehmen lasse, so bin ich in den Augen der ganzen Volkspartei zu ihm übergetreten? Macht, Ansehen, Ehre sind untergraben. O, ich bin ein gestürzter Mann, so oder so!!

Gustav (für sich).

Gott sei Dank! Diese Erklärung rettet mich!

Bilfinger.

Wieder also eine Falle! Jetzt bin ich nur noch begierig, wo ich die für mich ertappen werde!

Röder.

Was ist da zu thun, Alter! Der Junge muß die Stelle annehmen.

Lanbek.

Ja, so ist es, Gustav. Du bleibst Expeditionsrath! Nimm die Schande auf Dich! Bete, daß Du sie nicht viele Tage zu tragen hast!

Röder.

Hol' der Teufel das Beten — laßt uns handeln! Was beschließt Ihr, Lanbeck?

Bilfinger.

Was haben Sie vor, Konsulent?

Lanbek.

Heut' Abend, eine Stunde nach völliger Dunkelheit kommt zu mir! Alle Patrioten und Verbündeten sollt Ihr versammelt finden — und die Entschlossenheit selbst eines Brutus wird uns nicht fehlen, wenn sie noth ist.

Gustav (für sich).

Ich habe Zeit gewonnen!

Lanbek.

Und auch Du, Gustav, finde Dich ein! Aber nein, wahrhaftig — Du siehst übel aus. Warst Du krank?

Gustav.

Des Ministers widerliche Art, Vater, hatte mir so zugesetzt, daß ich in ein Fieber fiel, aus dem Reelzingens Pflege mich wieder emporriß. Aber nun ist mir wohler . .

Bilfinger.

Ruhen Sie, Gustav! Vielleicht giebt es zur Nacht schon mehr Arbeit, als wir denken!

Lanbek.

Thue es, Gustav! Denn Du bist noch sehr aufgeregt. Sei achtsam! Gesundheit in solchen Augenblicken ist oft ein langes Leben und Krankheit oft mehr als der Tod! (Zu Röder und Bilfinger.) Ich bitt' Euch, begleitet mich in mein Zimmer!

(Lanbek, Bilfinger, Röder links ab.)

Gustav.

Das fühlst auch Du? Auch der Gesunde spürt,
Daß Krankheit mehr sein kann als Tod? O, Gott —
Noch einmal denn, was wir beschlossen: Auf immer
Soll meiner Lea ich entsagen, soll
Erst dann dem Vater alles anvertrauen,
Vereint mit ihm der Macht des Süß zu trotzen?
Was Süß und seine Macht! Lea entsagen,
Das ist entsetzlich . . . doch ich seh' es ein,
Es ist das Einzige . . . nicht Rettung mehr!
Rettung ist nirgend hier! Doch weil ich lebe,
Muß ich der Pflicht genügen, wie es sei.
Zu sehr verworfen wär' ich sonst. O Gott,
Ich seh's ja ein — und so muß ich's versuchen.
Ist's doch schon halb gelungen! Getäuscht der Vater
Und Lea, wenn es dunkelt, in den Garten
Hinabbestellt. Mein Gott, ich glaube gar
Es dunkelt schon! Zurück, zurück, rebellisch Herz!
Und laß mich falsch sein, bis sie mich verachtet,
Ein Eisfeld meine Brust, ein Fels mein Wille,
Daß sie, empört, mir selbst entsagt! Hinab denn! (Ab.)

(Verwandlung.)

Zweite Szene: Garten zwischen Lanbeks und Süß' Häusern, links ein Zaun mit einer Pforte; sinkender Abend; nachdem es völlig dunkel geworden, schwacher Mondschein.

Fünfter Auftritt.

Lea tritt in die Pforte.

Lea.

Mich schauert's! (Zurücksprechend.) Sara, gute Sara, wandle
Nicht fern; denn mir ist bange! Wie der Cherub

Bei Daniel, da er in der Höhle schlief,
So bleibe bei mir, Sara! (Vorwärts kommend.) O, die Nacht!
Warum er nur auch jetzt, und wieder hier
Mich sprechen will? Wie Nacht sind auch die Zweifel
In meiner Seele aufgestiegen. Schwinde, Nacht,
Daß ich der Morgenröthe Brauen sehe!
— Nein, meine Furcht ist kindisch! Kommt doch er!
Er wird die Nacht verjagen, wie der Herr,
Da er die Sonne rief der Welt zu scheinen!
Und hier auch bin ich ja nicht ganz verlassen.
Ist nicht, der alles sieht, Herr Zebaoth?
Und seine Augen ihr, ihr Sterne dort,
Ihr meines Herzens Freunde, lächelt ja
Verheißungsvoll und fromm zu mir herab — —
O, da fällt einer! — tief und feurig fällt er — —
Auch Glück, sagt Sara, stürzt so schnell herab
Von seiner Höhe!

Sechster Auftritt.

Gustav tritt von rechts herzu.

Gustav.

Sara sagte recht!

Lea.

Hu, wie Du mich erschreckt hast, böser Mann!
Mein trauter Gustav! Komm', nimm nun auch schnell
Mich in den Arm! O, jetzt ist mir erst wohl —
Und küsse mich!

Gustav.

Nein, Lea!

Lea.

Wie, Du zürnst?
O, Lieber, ich, ich sollte mit Dir schmollen:
Warum warst Du noch nicht bei mir?

Gustav.

Du weißt,
Ich komme nicht zu Dir.

Lea.

Das war vordem!
Doch jetzt, da ich nach meines Bruders Wort
Dich offen darf empfangen . . .

Gustav.

Seine Zirkel
Sind mir verhaßt.

Lea.

Zu mir, zu mir, mein Gustav —
Nein, dorthin nicht, niemals!

Gustav.

Was faßt Dich so?
Du warst nicht etwa dort?

Lea (sich an seine Brust werfend).

O Gustav!

Gustav (sich losmachend).

Ha!
So warst Du doch! Du weißt, was ich gesagt! (Will gehen.)
Leb' wohl!

Lea.

Hör' mich! o hör' doch nur! Mein Bruder
Kam auf mein Zimmer heut; mit neuem Schmucke
In Perl' und Edelsteinen stattete er köstlich
Mich aus und führte, ohne nur zu sprechen
Mich an der Hand hinab zu jener Schwelle,
Die ich noch nie betrat — da erst begriff ich,
Und rief: „Wo soll ich hin?“ „In diese Säle,
Wo Stuttgarts Schönheit ihrer Fürstin harrt“.
Kaum sprach er so, als ich, scheu wie ein Vogel,
Die Treppe schon hinaufflog und von oben
Hinabrief: „Nimm Du Deinen Schmuck zurück!
Ich komme nicht! Denn Gustav würde zürnen!“
Dann schloß ich in mein Zimmer mich und legte
Die Herrlichkeiten alle wieder ab.
Da draußen aber zürnte Joseph laut
Und heftig wider mich — und darum weinte
Ich jetzt. So sehr lieb' ich, mein Gustav, Dich,
Daß ich ihm untreu ward, ihm nicht gehorchte!
— Willst Du noch gehen, böser Mann?

Gustav (bei Seite).

So war
Ich unvorsichtig doch! — (Laut.) Ich wollt', Du wärst
Ihm in den Saal gefolgt!

Lea.

Ist das Dein Ernst?
Wie wär' ich glücklich! Doch Du hattest mich
So sehr geängstet! (Pause.) Nein, gewiß, mein Gustav,
Joseph ist nimmer arg — es ist nicht möglich!

Gustav.

Dein Bruder ist ein — —
(Sich besänftigend.) Dorn in Vieler Augen.

Lea.

Ich will es glauben, ja; denn er ist stolz;
Sehr stolz ist Joseph — nimmer könnt' ich's sein,
Doch wenn Du seinen Stolz erträgst, ist er
So gut und weise — zärtlicher als er
Kann wohl kein Vater sein. Hat er mich nicht
Sogar zum Weib versprochen einem Christen?

Gustav.

Kann er den Bund dem Christen auch erlauben?
Kann er den Haß der Christen auch versöhnen
— Der Meinigen?

Lea.

O Gustav, sag' mir das
So schrecklich nicht! Es faßt mich selbst zuweilen
Wie eine tiefe, schauerliche Ahnung!
Der starre Haß der Christen, den ich gestern erst
Aufwallen wider meinen Bruder sah —
Ich fürchte ihn — ich fürchte um mein Glück.
Doch ich will thun, was Menschenkraft vermag!
Beim Gotte Zions, lieben will ich sie,
Daß sie den Muth nicht finden, uns zu hassen!
Die Deinen, wie mein Blut will ich sie ehren,
Auf Händen tragen treu und unermüdlich.
Schon sah' ich Deine schöne Schwester — o!
Wie ich sie lieben will! Vertraue mir!
Du weißt nicht, was ein liebend Weib vermag!

Gustav (für sich).

Darfst, Herr des Himmels, diese Seele du,
Die deines Geistes reinster Athem ist,
Darfst du von meiner Hand dies Opfer fordern?

Lea.

Du warst noch niemals so wie heute, Gustav!
O, wende Dich nicht ab! Du tratest gleich
So finster zu mir — wie? Du hast gewartet?
Gewiß, Du hast! Verzeih! Ich kam so spät.
Nur Sara trägt die Schuld, die immer noch
Nicht fertig ward; ich will sie schelten . . Sara!

Gustav.

O, laß das! (Für sich.) Und auf meinen Lippen schwebt
Ihr Tod — ihr Tod! Ist menschlich handeln hier

Nicht göttlich handeln? Dieses Gotteswerk
Zerstören, ist das minder Sünde als
Das Band des Bluts zerreißen, minder Fluch
Als Vaterfluch?

Lea (sich ihm zu Füßen werfend).

Ich kann's nicht mehr ertragen!
Hab' ich Dir weh gethan? O sieh, mit Thränen
Bitt' ich's Dir ab . . sprich, was ich thun soll, sprich nur!
Bin ich nicht Dein?

Gustav (sie emporhebend — für sich).

So mag ein Höh'rer richten
Zwischen der Welt und mir! Solch Glück zertreten,
Vielleicht das eherne Verhängniß darf's —
Doch schänden würd' es eine Menschenbrust!
Nein, Lea, Lea, ich verlass' Dich nicht.
Ich thue, was ich muß — und komme, was da wolle!
Muß diese Blume brechen, blühend noch
Im süßesten Schmuck, so mag's der Wettersturm
Denn thun, nicht meine Hand!

(Zu Lea.)

Köstliche Blume Du des Orients!
Zu zart, zu duftig, ach! für diesen Erdstrich
Dein Zauber bannt mich . . sieh, ich bleibe Dein!

Lea.

Nicht ganz versteh' ich, was Du sprichst, mein Gustav,
Doch ich verstehe, daß Du neu mich liebst!
Dank! Dank! und laß den Winden Deine Trübsal!
Könnt' ich Dich trösten! Sag' mir, fühlst Du Dich
Wenn ich Dich so umschlinge, glücklich nicht?
Ich bin es, o ich bin's!

Gustav.

Mein heiliger Engel!
Gewiß, ich liebe ohne Falsch Dich, Lea.

Lea.

Kann eine Taube auch mit Schlangenzungen
Wohl stechen? Kann auch falsch sein, wer da liebt?
Doch Kummer hast Du — sag' mir den!

Gustav.

Ich möchte
Dir's sagen, wenn ich's selbst verstünd', verstünde,
Daß einen Haß es giebt und einen Fluch,
Den rasend Menschen wider Menschen schleudern,

An Blindheit Thieren gleich, an Wüthen schlimmer,
Und der doch nur an leerem Schalle haftet,
Geschleppt an einem Namen durch die Menschheit!
Ja, Lea, einen Haß, der auch die Unschuld
Zertritt und auch die Engel Gottes richtet!
Gäb's solchen Haß — wie dann?

Lea.

An Dich dann einzig
Würd' ich mich lehnen, Gustav — und wir würden,
Wir zwei, einander schützen, treu, so treu — —
Gäb's solchen Haß — beisammen stünden wir,
Bis er an uns verginge oder wir an ihm,
Gäb's solchen Haß . . . doch ängstige so tödtlich
Mich nicht! Es giebt nicht solchen Haß. O, sprich . .

Siebenter Auftritt.

Süß erscheint in der Gartenpforte.

Süß.

Bon soir, mein Herr Expeditionsrath! Nun,
Warum belieben Sie im kalten Garten
So spät mit Dero Braut noch zu parliren
Statt in den warmen Zimmern oben?

Achter Auftritt.

Konsulent **Lanbek** kommt von der andern Seite herein.

Lanbek.

Gustav,
Was ist das, und mit wem denn sprichst Du?

Gustav.

Mit
Dem Herrn Minister.

Lanbek.

Seiner Exzellenz
Bin ich zwar sehr verbunden, meinen Sohn
So höchst großmüthig protegirt zu haben —
Doch daß Sie bis zu einem tête à tête
Im Finstern Dero Affektion poussiren
Ist mir für den Herrn Sohn denn doch ein wenig
Zu familiär.

Süß (spottend, fein).

Der werthe Herr Konsulent
Irrt sich nicht wenig, wenn er meint, ich nehme
Die Mühe mir, mit dem Herrn Sohne hier
Am Zaun zu sprechen — ich kam nur herab
Um meiner Schwester willen, der die Nachtluft
Doch schaden möchte . . .

Lanbek.

Bursche! was ist das?
Wie soll ich das versteh'n?

Süß.

Ereifern sich
Der werthe Herr Konsulent doch nicht zu sehr!
Jugend hat 'mal nicht Tugend — und es ist
Sonst eine ehrliche Amour!

Lanbek.

Schandbube!
Aus meinen Augen! Marsch — ich sag' Dir, marsch!

Gustav (geht zu Lea).

Ich liebe Lea, Vater. Mit dem Leben
Nur laß ich sie!

Lanbek.

Verwegner, was!? Du wagst es?
Soll ich mit dieser Faust aus Deinem Arm
Die Judendirne reißen?!

Lea (auf die Kniee stürzend).

(Sinkt ohnmächtig hin.) Adonai!

Süß (scharf).

Es scheint, Herr Lanbek, Sie vergessen ganz
Wer hier zu Ihnen spricht?

Lanbek.

Nein, dieses hier,
Dies ist mein Grund und Boden, Herr, von dem
Ich Juden kann herunterhetzen lassen.
Du aber, Bursche, (zu Gustav) fort von hier! Mein Haus
Hast Du entehrt; nun fehlte noch ein Streich,
Geführt nach Deines alten Vaters Haupt!

Gustav.

O, Vater! Gott und seinen Sternenhimmel
Nehm' ich zum Zeugen: alles kauf' ich mir
Mit diesem Augenblicke von der Seele,
Was ich Dir schulden mag an kindlichem Gehorsam!

(Kniet vor Lea nieder.)

Der Kuß — sieh her! — auf diese bleiche Stirne
Begräbt zugleich all meine Kindespflicht.
Nicht Ihnen mehr gehöre ich — mir selbst
Und diesem heil'gen Engel nur. (Zu Lea.) Ruh' aus!
Wir finden uns.

(Steht auf. Zu Lanbek, der in sich versunken stehen bleibt.)

Nun Vater, reu't es Sie? (Ab.)

Lanbek.

Fort! Fort! (Folgt Gustav.)

Süß (höhnisch).

Parbleu, das war 'ne schöne Szene!
Wenn der Herr Konsulent nur nicht davon
Nachträglich noch an Kopfschmerz leiden werden.
Und, Herr Expeditionsrath, ihr vergeßt nicht,
Daß ihr nur einen Tag noch übrig habt, wenn ich
Die Ehr' nicht habe, euch vor Tag zu sprechen!

(Nach vorn kommend.)

Herr, Herr der Rache! Deinen grimmen Fluch
Den Gojim! Aug' um Auge, Zahn um Zahn!
— Gleich auf! Und Boten an die Truppen rings!
Um Mitternacht noch können sie dies Stuttgart
Umzingelt haben — und dann will ich gräßlich
Euch wecken, daß ihr All' an meinem Groll
Noch eh' es tagt, ersticken sollt . . . doch erst
Nach Ludwigsburg, zum Herzog! Die Edikte,
Mit denen er noch Tag um Tag gezögert,
Er muß sie mir vor Nacht noch unterschreiben!
— Dann, Christen, tritt der Herzog Jud' euch auf den Nacken!

(Will abgehen und kommt zu Lea zurück.)

Ha, Lea! — Perle, Taube, Gottesauge!
Kind, schläfst du? wachst du? O, sie lebt, sie athmet —
Schlaf, schlaf! Wenn du erwachst, bist du gerächt!
(Abgehend.) He, Sara! Sara! Samuel! (Ab durch die Pforte.)

Lea (sich aufrichtend, mit gefalteten Händen).

Jehovah!
Was war das? War das Gustav? Nein, o nein,
Er hat mich nicht geschmäht — er liebt mich noch.

(Aufspringend.)

Und Joseph wird ihm Rache schwören! — Joseph!
Er wird ihn tödten! Sara!

Neunter Auftritt.

Sara eilt durch die Pforte herein.

Sara.

Meine Pracht! mein Schein,
Da bist Du!

Lea.

Wo ist Joseph?

Sara.

Fort, mein Liebchen;
Er gab Befehl, sogleich ein Pferd zu satteln,
Und Jakob nahm er mit nach Ludwigsburg;
Auch viele Boten sonst noch sendet er — —
Mir, als er her mich schickte, rief er nach:
„Geh! sieh noch heute Nacht das Haus der Lanbek,
Denn morgen siehst Du es nicht mehr!“ Er wird
Uns rächen!

Lea.

Sara, auf! Ich muß ihn retten!

Sara.

Wen?

Lea.

Ihn! O, frage nicht! Er ist nicht schuldig!
Wenn Ihr Ein Haar ihm krümmt — es wär' mein Tod!
O, eil' zu ihm . . .

Sara.

Beim Blute Jakobs, ich
Mein Volk verrathen, ihn, die Hoffnung Juda's,
Joseph, den Enkel Davids!

Lea.

Nicht verrathen!
Nur meinen Gustav retten, ihm allein
Zu fliehen gönnen . . . o, die Stunde eilt,
Und schnell ist Joseph wie Jehovah's Blitz.
Fort! Ich muß selbst zu ihm! (Rechts ab.)

Sara (ihr folgend.)

O, Lea! hör' mich!

(Ebenfalls rechts ab.)

Dritte Szene: Zimmer bei Lanbek; rechts Fenster nach der Straße, links Fenster nach dem Garten; im Hintergrunde eine Hauptthüre und eine Seitenthüre.

Zehnter Auftritt.

Käthchen und **Reelzingen.**

Reelzingen.

Dein Witz läuft auf Socken, Käthchen; man hört ihn kaum.

Käthchen.

Dafür ist Eurer holprig, wie eine Landpost, wenn sie über'n Knitteldamm fährt.

Reelzingen.

Und wenn er nun erst über mein Käthchen herführe . . . ?

Käthchen.

Wahrhaftig, Reelzingen, an Höflichkeit habt Ihr gerade keinen Ueberfluß; mit dem Minister Scheffer kann man Euch nicht verwechseln, der im Staatskalender statt der Geburt des Herzogs schreiben ließ, daß der Tag „die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt" habe. — Aber wollt Ihr mir jetzt ernsthaft weiter erzählen von Gustav?

Reelzingen.

Wahrhaftig, Käthchen, ernsthaft wie ein Invalide, der sein Bein sucht. Gustav also kam zuletzt in einen solchen Zustand, daß ich kein Haar um sein Leben oder seinen Verstand gegeben hätte . . .

Käthchen.

Das weiß ich ja schon! Aber jetzt, was denkt Ihr nach alledem von Gustav?

Reelzingen.

Ernsthaft, Käthchen —: vor der Hand gar nichts, außer, daß er sich nach dem Paroxismus erholt hat und lebt, wie Ihr gesehn. Aber ich hoffe das Beste. Von seiner Liebschaft weiß der Vater noch gar nichts.

Käthchen,

O, wenn er nur diese Jüdin erst los wäre! Wie ist es auch möglich, daß sie ihn hat verführen können!

Reelzingen.

Ich wollte schwören, daß das ohne Hexerei zugegangen ist, Käthchen; denn ich kenne selbst einen gewissen Kapitän von der herzoglichen Leibschwadron, der . . . der . . . aber wahrhaftig, nein! „Mein Käthchen!" — das ist doch mein Feldgeschrei, meine Oriflamme, mein Patent auf alle Seligkeit! Laß Dich küssen, meine Bellona! (Küßt sie.)

Käthchen.

Heißt das von Gustav erzählen?!

Reelzingen.

Nun, also er hat mir's heilig versprochen, sich gewaltsam von ihr loszumachen.

Käthchen.

Wenn er doch nur zurückkäme! Vater, der um ihn besorgt ist, meinte erst, ihn im Garten gesehn zu haben, und ging hinunter nach ihm. (Das Fenster links öffnend.) Ob sie wohl noch dort sein mögen? Horch! war das nicht ein Ruf?

Reelzingen.

Ich höre nichts als Dein Herz schlagen, Käthchen — vielleicht hat das gerufen — nach mir.

Käthchen.

Sieh nur, welch ein schöner, friedlicher Abend!

Reelzingen.

Ja, nur etwas zu dunkel — bei Tage müßt' er sich prächtig machen!

Käthchen.

Horch, das sind Stimmen!

Reelzingen (horchend).

Wahrhaftig, das ist der Alte; er scheint einen Vortrag über die Emanzipation zu halten.

Käthchen (ebenso).

Und Gustav! Sie kommen näher. Jetzt stehen sie wieder.

Reelzingen (ebenso).

Mein' Seel', sie erhitzen sich! So hab' ich Gustav nie gehört . . .

Käthchen.

O Gott, das giebt ein Unglück. Komm', Reelzingen, komm, zu ihnen!

Reelzingen.

Horch, jetzt donnert er los, der Alte. Wahrhaftig, die ganze Geschichte von der Jüdin ist heraus — nun kommt die Sündfluth!

Käthchen.

O Gott! ein Fluch! Er flucht ihm! Reelzingen, rasch zu ihm! (Ab durch die Seitenthür.)

Reelzingen (ihr folgend).

Nun sage noch Einer, daß die Juden nicht verdienen, gesechzentheilt zu werden! (Ab.)

Elfter Auftritt.

Röder tritt hastig durch die Mittelthür ein.

Röder.

Auch hier Niemand?! Das ist ein toller Abend —
— Der Teufel! wüßt' ich jetzt, was ich aus diesem
Billet von Süß zu machen hab'... (Liest.) „Bringt heimlich
Und in zwei Stunden Eure Truppen auf!
Um Mitternacht erhaltet Ihr die Losung:
Vom Ludwigsburger Thor ein Feuerzeichen! Dann
Umzingelt das Quartier der Landschaft, laßt
Niemand heraus! Ich komme selbst." — Ist das
Nun eine Falle, oder ist es Ernst?
Etwas ist dran; denn er ist fortgeritten —
Ich muß den Lanbek sprechen; heute Nacht
Verderb' ich oder rett' ich mich auf immer!

Zwölfter Auftritt.

Röder will abgehen; **Lea** tritt zögernd in die Thüre.

Lea.

Gustav! .. Ist Gustav Lanbek hier?

Röder.

Ein Weib!
Nicht Käthchen .. meiner Treu! Das ist die Schwester
Des Süß!

Lea.

Ihr seid nicht Gustav's Vater, Herr?

Röder (für sich).

Gustav — ihr Liebster also? Und sie hier
In Lanbek's Hause? O, dem Süß ist's Ernst;
Denn sicher fürchtet sie um Gustav?

Lea.

Herr, wenn Ihr
Bekannt hier seid — um Eures Gottes willen
Sagt, wo ich Gustav finde!

Röder.

Gustav kannst Du
Unmöglich sprechen, aber Deine Botschaft
Will ich ihm bringen ..

Lea.

Nein, nur ihm, nur ihm,
Darf ich es sagen! (Will fort.)

Röder (für sich).

Hier ist was ich brauche
Und haben muß. (Holt Lea zurück.) Hollah, mein Kind, hierher!
Sprich, wo ist Süß?

Lea.

Faßt so gewaltsam mich
Nicht an! Hilf, Sara, hilf!

Röder.

Still! hör' mich an!
Ich will ja nichts für mich — als Gustavs treu'ster Freund
Muß ich ihn retten . . darum bin ich hier,
Und Du mußt helfen!

Lea.

Ihr sein Freund? Schwört mir's!

Röder (ungeduldig).

Ich schwör's!

Lea.

Bei Euerm Christ!

Röder.

Bei Christ!

Lea (sich auf die Kniee werfend).

O dann
Erbarmt Euch, führt mich zu ihm! Er, sein Leben
Ist in Gefahr! Bei Gott . . . .

Röder.

Ja, die Gefahr
Das ist's ja eben! Nicht kannst Du ihn sprechen;
Denn er ist scharf bewacht . . .

Lea.

Doch schon, doch schon?
Gefangen schon?

Röder (bei Seite).

Ich traf's! Gottlob!

Lea.

Mein Gott,
So schnell, so schnell!

Röder.

Ich darf allein ihn sehn.
Sag' mir, was Süß, Dein Bruder, thut und wo
Er ist, so will ich Gustav fliehen lassen,
Daß er ihn nicht mehr findet.

Lea.

O, Du kannst,
Du willst?! So eile, eile! Noch heut Nacht
Kehrt er zurück!

Röder.

Von Neuffen? Ganz unmöglich!

Lea.

Nein!

Die Boten, die er schickte, mögen dorthin
Geeilt sein. Er ist nur nach Ludwigsburg . .

Röder.

Beim Herzog, ha! So wird es teuflisch Ernst.
Fort! Laß mich! Halt! Wie lang ist's, daß er ging?

Lea.

Nur jetzt, jetzt eben! — Wirst Du Gustav retten?

Röder.

Ich schwör' es Dir. Nur laß mich jetzt!

Lea.

So segne
Der Herr den Weg Dir und geb' Dir Gelingen!

Röder (sie zur Thür geleitend).

Nur schnell, daß man Dich hier nicht findet!

(Lea ab; Röder kommt zurück.)

Dreizehnter Auftritt.

Röder kommt zurück durch die Mittelthür.

Röder.

Hollah!
Jetzt oder nie! Ich muß dem Juden nach
Und ihn beim Kragen packen! Nieder, nieder!
Wie aber, wenn der Herzog nun den Süß
Nicht lassen will, wenn der Gewaltstreich mir
An's Leben geht? Ich danke! — Alexander,
Du hast mich nicht umsonst als alten Kriegsgaul
Bei Seit' gestellt; umsonst nicht mich verächtlich
Zum Kammerdiener dieses Süß gemacht!
Ich hab' nicht Lust, für deine Sünden zu büßen,
Wenn es mir freisteht, mich dafür zu rächen!
(Langsamer.) Wenn du an diesen Süß dich hängst, mußt du
Dahin, wohin der Süß muß! Gott sei Dank —
Man hat in diesem Hause schon Exempla
Von Schlagfluß. Bah! und was verliert die Welt?
Es mag ein prächtig Ding um fürstlich Blut sein;
Doch die Regierungskunst steckt nicht darin!
Nein! Dem Geheimen Rath gebührt das Ruder!
Was steht nicht alles auf dem Spiel! Verfassung,
Freiheit, Religion! ha, ha . . ein Brutus!
Sprach nicht der Lanbek schon von einem Brutus?
Wir wollen sehn! — Bei Gott, 's ist nicht so übel,
Der Dämon in der Weltgeschichte sein!

Zu Pferd, zu Pferd! Doch halt, erst andre Ordres
An meine Kapitäns, als Süß sie träumt!
(Er setzt sich an den Tisch und schreibt.)
So wird's! Blast nur, ihr Herrn, in Ludwigsburg,
Blast in die Esse . . aber ich will schmieden!
Nun dieses für den Fall noch, daß der Süß mir
Entwischte! — hei! ich will in diesem Sturm
Windstille schaffen! — Punktum! So!
(Nimmt die Papiere zusammen und steht dann auf.)
Ich will nicht
Hund sein, wo Herr ich sein kann! Ich will endlich
Mein gutes Recht auch.

Vierzehnter Auftritt.

Gustav begegnet dem abgehenden **Röder** in der Thür.

Röder.

Hollah, junger Mann,
Ruft Euren Vater zu den Waffen, aber Ihr
Verbergt Euch; denn schon fahndet Süß auf Euch! (Ab.)

Gustav (der Röder nicht verstanden hat).

Der Punkt ist, ob die Menschlichkeit ein Recht
Auch ist — und daß sie's ist — Gott sei's geklagt! —
Das kann ich nirgends finden! Wie durch Zufall
Ist sie bald Recht, bald Unrecht, und doch scheint sie
Grundsätzlich eh'r vom Rechte ausgeschlossen;
Denn die Justitia ist bekanntlich blind!
— Im Menschenauge wohnt das Menschenherz;
Das Auge ist der höchste unsrer Sinne —
Gott ist das Licht, und die Gerechtigkeit,
Die blind ist, soll ich einen Krüppel nicht,
Nicht gottverlassen nennen?! Blind ist sie —
Sie sagen's Alle! Ein Verdammungsschrei,
Ertönt der alte harte Richterspruch:
„Fiat justitia, pereat mundus!“
Stirb, Welt, auf daß Gerechtigkeit geschehe!
Ja, Welt der Liebe, stirb, stirb, Welt des Herzens!
Stirb hin im Martertode! Dich und Lea, Gustav,
Gieb Preis, so kann das Recht doch Recht noch bleiben!
(Pause.)
— Den Vater opfern? Das ist Unrecht! pfui!
Denn den sollst du nach Recht und Pflicht ja lieben!
Doch Lea opfern? Freilich sie zu lieben,

Zwang keine Pflicht dich! Warum liebst du sie?!
O guter Mond, sag', warum scheinst du doch?
Ihr Blumen, warum duftet, warum blüht ihr?
Warum, du goldner Frühling, hast du Wonnen?
Warum, mein Herz, schlugst du so selig laut,
Da du sie sahst?! Dafür mußt du nun sterben!
Recht ist ein kalter Götze, und du bist
Bestimmt zu seinem Opfer. Ja, Du hast
Ein Recht lebendig todt zu sein! sonst kein's.
Und willst Du anders — nun dann: Fluch! O Gott,
Der Fluch! der ist es — der! ich bin verflucht!
In meinem Haupte sitzt der Fluch! ha, ha,
Die pflichtgebotne Liebe kam und fluchte
Die holde freie Lieb' mir aus dem Herzen!
Liebe um Liebe heißt's, wie Zahn um Zahn!
Ja, ja, auch das ist Recht: Fluch ist ein Recht
Der pflichtgebot'nen Liebe.
(Horchend.) Horch! sie kommt,
Sie kommt, sie kommt, die pflichtgebotne Liebe!
Zurück, daß nicht aus dieser Marterstatt
(er schlägt an seine Brust)
Sich Fluch um Fluch für Lieb' um Liebe ringt!
Zurück, zurück! (Ab durch die Seitenthür.)

Fünfzehnter Auftritt.

Konsulent **Tanbek** tritt durch den Haupteingang herein.

Tanbek.

Was soll ich davon denken? Das ist mehr als ein gewöhnlicher Straßenlärm. (Am Fenster.) Unheimlich ist dieses Treiben, unheilschwanger, leise stets wachsend trotz der nächtlichen Stunde. Auch will man wissen, es seien zu allen Thoren reitende Boten hinausgesprengt. Zwar kann das nichts beweisen; doch nahes Unglück drückt oft wie nahes Gewitter! — Ich war freilich heftig, und rächen wird er sich, der Süß. Wenn er wirklich plötzlich jetzt losbricht, plötzlich alles wagt — wir wären verloren! Die Freunde, die Freunde! Wo sie bleiben! Ob sie mich jetzt verlassen werden? Was kann sie zurückhalten, jetzt, da Vereinigung am meisten noth thut?! Freilich — worauf will man in solcher Zeit noch bauen, wo Systeme unter die Füße gerathen und Urtheil, wie's hergebracht ist, an den Pranger kommt, wo die Spekulation nur Fliegen fängt, Thaten vom Himmel fallen und Handlungen leichtsinnig in Luftschlössern wohnen, wo alles vom

Augenblicke lebt! In solcher Zeit den festen Boden finden und unbeirrt den rechten Pfad einschlagen, das ist nicht Vieler Sache! — Wenn Röder nur sich sehen ließe! Der wäre für alles das der Mann, und jetzt feiert auch er! — Aber still, man kommt!

Sechzehnter Auftritt.

Bilfinger eilig durch den Haupteingang herein.

Bilfinger.

Wo ist Gustav?

Lanbek.

Ich weiß es nicht.

Bilfinger.

Er muß fliehen, Alter, und sogleich! Ich weiß aus sich'rer Quelle, daß der Jude noch diese Stunde ihn verhaften lassen will; er scheint seine Flucht sehr zu fürchten — weshalb? versteh' ich nicht!

Lanbek.

O, das versteh' ich nur zu gut: der Schwager soll ihm nicht entwischen!

Siebenzehnter Auftritt.

Käthchen kommt aus der Seitenthür; sie hat geweint.

Lanbek.

Käthchen, da bist Du — weißt Du nichts von Gustav?

Käthchen.

Ach, er ist krank, sehr krank.

Bilfinger.

Wo ist er?

Käthchen.

Auf meiner Stube fand ich ihn zusammengesunken. Verwirrt schien er, ohne Sinne fast; aber was er sprach, war furchtbar, und sein Auge . . o, er ist entsetzlich krank geworden, Vater!

Lanbek.

Am liebsten schickt' ich ihn zu meinem alten Gönner, dem Herzog Rudolf auf Neustadt.

Bilfinger.

Thut das!

Käthchen.

Soll er denn fort? So wie er jetzt ist, kann er nicht reiten!

Bilfinger.

Fort muß er; denn Süß will ihn verhaften!

Käthchen.

O, so retten Sie ihn!

Bilfinger.

Gebt ihn mir denn, Alter!

Lanbek.

Kommt, geh'n wir zu ihm! (Zu Käthchen.) Nein, Käthchen, Du bleibe zurück! Meine Freunde müssen jeden Augenblick erscheinen! Halte sie auf, bis ich komme!

Käthchen.

O sei'n Sie sanft mit Gustav, mein Vater! Herr Rath, retten Sie ihn vor dem Süß!

Bilfinger.

Verlaßt Euch darauf, Käthchen! Ich bring ihn in Sicherheit! (Ab mit Lanbeck.)

Käthchen.

Ach, mir ist furchtbar angst, und Reelzingen
Läßt sich nicht seh'n! (Am Fenster.) Die Straßen sind gefüllt;
Der Lärm wird immer größer; zwischendurch
Zieh'n stumm die Truppen hin . .

Achtzehnter Auftritt.

Lea kommt athemlos durch die Mittelthüre.

Lea.

Hier war es! hier!
Wo ist der Mann mit jenem Brief von Joseph?

Käthchen.

Wer bist Du?

Lea (sehr sanft).

O, Dich kenn' ich — meines Gustavs
Geliebte Schwester!

Käthchen (erschreckt — dann kalt).

Lea!! — Gott! Du hier?!

Lea.

O wende Dich nicht ab! Zürnst Du mir, Schwester,
Daß ich ihn liebe? Nein, das kannst Du nicht!
Du bist erschreckt nur. (Knieend.) O, vergieb mir!

Käthchen.

Lea!
Steh' auf!

Lea.

Du zürnst mir nicht, und lieben darf ich
Auch Dich?

Käthchen (sie aufhebend).

Sag', arme Lea, was hierher
Dich treibt?

Lea.

Ist Gustav fort?

Käthchen.

Er ist gerettet.

Lea.

Dank, Herr der Gnade, mächtiger Zebaoth!
Doch Joseph! Sag' mir, Schwester, weißt Du nichts
Von Joseph?

Käthchen.

Deinem Bruder? Nein, nein Lea!

Lea.

O Gott! Die Angst, die Angst bringt mich von Sinnen!
Umringt ist unser Haus . . . sie rufen laut
Oft seinen Namen . . . durch die Straßen zieh'n
Soldaten . . . ihre Bajonette klingen
So fürchterlich zusammen . . .

Käthchen.

Sei nur ruhig!
Dein Bruder ist ja mächtig.

Lea (außer sich).

Nein, ich sehe
Ihn schon in seinem Blute! Gott, Gott Zions,
O, rette Joseph! (Will fort.)

Käthchen.

Bleib' — geh' nicht hinab!

Lea.

Ich muß ihn suchen! Joseph, Joseph! (Ab.)

Käthchen.

Lea!
(Am Fenster.) Sie bricht sich Bahn und eilt in's Haus des Süß.
Gott, wenn man sie erkennt! — Ha endlich, endlich
Reelzingen! (Geht ihm entgegen.)

Neunzehnter Auftritt.

Reelzingen tritt mit gezogenem Degen ein.

Reelzingen.

Hurrah, Käthchen! Sieh hinaus,
Wie „schön und friedlich der Abend ist"!
(Man hört Geschrei.) Hörst Du?
Und bald wird's biff, baff, buff und burra gehn!

Ich hab' mich schon hier (zeigt zum Fenster hinaus)
unter Deine Augen
Postirt, damit ich Licht hab', wenn es losgeht!

Käthchen.

Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht!

Reelzingen (indem er ihren Kopf faßt und küßt).

Käthchen,
Hier zwischen Kinn und Schnurrbart Deines Liebsten!
Weißt nun?

Käthchen.

Reelzingen!

Reelzingen.

Ah, Papa!

Zwanzigster Auftritt.

Der alte **Lanbek** tritt heftig ein.

Lanbek.

Sie sollen
Aus meinem Haus mich schleppen! Hier, hier will ich
Den Süß erwarten! Mögen seine Schergen
Von hier mich reißen!

Reelzingen.

Sie irren, Konsulent,
Die Truppen dort sind Röders, nicht des Süß.
Zum Kampf wird es wohl kommen; Römchingen
Ist an dem Zeughaus aufmarschirt; vielleicht
Wird auch von außen her die Stadt bestürmt.
Die wir hier stehn, wir haben Röders Ordre,
Den Markt zu halten, Thor um Thor zu schließen
Und zu vertheidigen, den Süß zu fassen,
Wo er sich zeigt, und Hallwachs und Konsorten
Stracks aufzuheben. Doch die Landschaft hier
Hab' ich zu schützen mir erwählt! (Käthchens Hand ergreifend.)

Lanbek.

Und Süß?

Reelzingen.

Ist nicht in Stuttgart, ist in Ludwigsburg,
Wenn Röder ihn nicht überholt hat, der
Ihm mit verhängten Zügeln, ohne Sattel
Nachjagte.

Lanbek.

Röder wagt das Ungeheure!?
Er spielt zu hoch!

Käthchen.

Wie wird das enden?

Einundzwanzigster Auftritt.

Bilfinger hastig herein.

Bilfinger.

Weh!
Lanbek, jetzt handelt schnell! Bald ist's zu spät!
Der Aufstand wächst uns jählings über die Köpfe.
Das Volk ist toll und voll! Es plündert und es wüthet.
Der Reformator, heißt es, gehe um
Im weißen Talar' und pred'ge Krieg und Buße
Im Namen eines neuen Herrn . . wahnsinn'ges Zeug!
Der Pöbel aber rafft es gierig auf,
Und fängt schon an zu plündern und zu wüthen.
— Wir Alle sind verloren, wenn nicht Ihr
Euch schleunigst an die Spitze stellt, zum Führer
Euch aufwerft! (Geschrei draußen.)

Reelzingen.

Was da! Laßt's nur gehn! Ich schwör' Euch,
(Geschrei draußen.)
Dem Röder wird das himmlische Musik sein!
Nur immer drauf! Nur immer aufgerührt!
Den Süß rührt das zu Grund . . da fischt ihn Röder . .

Lanbek.

Nein, nein, ich will hinaus! (Will gehen.)
(Feuerschein; Geschrei; Sturmglocken läuten; Schüsse fallen.)

Käthchen.

Seht, Feuer! Feuer!
(Am Fenster.) Es brennt das Haus des Süß!

Lanbek.

(Am Fenster.) Bei Gott, so ist's!

Reelzingen.

Frisch auf die Posten denn! (Will gehen.)

Käthchen.

Reelzingen! Lea
Ist in dem Hause! Rette sie! (Reelzingen ab.)
(Geheul draußen.)

Bilfinger.

Hört nur
Das Heulen!

Lanbek.

Fort, fort! Wahrlich, das ist Aufruhr!
(Alle ab.)
Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Szene: Gustav Lanbeks Zimmer; im Hintergrunde rechts eine Thüre; eine andere links zur Seite. Tisch mit Stühlen.

Erster Auftritt.

Konsulent **Lanbek** und **Gustav Lanbek.**

Lanbek.

Mein Sohn, ich komme, Deines Schmerzes Freund,
Von Dir zu hören, ob auch Du, gleich mir
Noch immer nichts von Lea's Schicksal hast
Vernommen.

Gustav (ganz verstört und apathisch).

Nichts, seit jener Nacht, mein Vater,
Da Süß verhaftet ward, nicht das geringste!
Vielleicht lebt sie nicht mehr. Zwar haben sie
Geheime Freunde ihres Bruders noch
Geseh'n, doch unstät ist sie stets auch ihnen
Enteilt.

Lanbek.

So ist doch Hoffnung. Aber jetzt,
Mein Sohn, laß uns ein ernstes Wort noch sprechen
Von Deiner neuen Lage! Vieles hat sich
Geändert, seit der weise Lenker droben
Karl Alexanders, unsers Herzogs, Leben
Durch einen Schlagfluß plötzlich endete —:
Es regt das ganze Land lebendig sich,
Und Du auch hast aus lähmender Erschlaffung
Dich rühmlich aufgerafft. Seit dem Prozesse
Des Exministers Süß bist Du wie neu
Erwacht zu selt'nem Fleiß.

Gustav.

Durch Ihre Güte!
Sie haben's als besond're Gnade sich

Erwirkt von Ihrem Gönner, Herzog Rudolf,
Da er berufen ward, des Land's zu walten,
Daß in der Zahl der Richter dieses Süß
Ihr Sohn trotz seiner Unkenntniß und Jugend
Zu größerer Verherrlichung erscheine!

Lanbek.

Ja, und das ist mein Stolz — doch anders freilich,
Als ich's gedacht, vollführst Du dieses Amt.
Du solltest, meinte ich, dem Rechte dienen,
Allein Du dienst — dem Süß.

Gustav.

Wahrhaftig, Vater!
Dem Recht, der Wahrheit und dem Süß dien' ich!
Sie wollen doch nicht, daß ich mich erniedre,
Wie all die Richter dieser Kommission,
Die nichts als eine Farçe spielen wollen,
Um nicht zu schamlos Rache nur zu nennen
Was doch nur Rache ist! Wie? oder wagte
Man sonst die ungeheure Barbarei,
Für Gelderpressung auf den Tod zu klagen?
Und wären seine Kreaturen sonst
Noch frei — und spruchreif und verdammt nur er?

Lanbek.

Recht ist es so! Den Vampyr eilt man eher
Zu tödten als ein paar blutsaugende Mücken.
Und dann: ein Jude ist er, und der Fluch
Der ewigen Gerechtigkeit mag sich
An ihm erfüllen! Nur kein Mitleid, Gustav,
Mit diesem Süß! Erspare mir die Schande!
Du bist die Stütze meines Alters — sei auch
Die Freude und der Friede meines Alters!
Der Herzog hat ein strenges Recht versprochen —
Sei streng und fest! „Der Sohn des alten Lanbek"
So sagt das Volk, „sitzt mit jetzt zu Gerichte —
Da werden wir doch unser Recht bekommen!"
Und ich auch weiß: es denkt mein Sohn zu brav,
Um seines Herzens eigennützigen Wunsch
Dem Wohl des Landes, der Gerechtigkeit,
Voranzustellen! (Pause.) Das wollt' ich Dir sagen
In dieser Stunde, da die Kommission
Zusammentritt zum Spruche, zur Entsühnung
Des Landes! — Lebe wohl nun! Nach der Sitzung
Sehn wir uns wieder — an der Brust des Vaters,

Sollst Du empfinden, daß ich wohl verstehe,
Was dieser Spruch Dein weiches Herz gekostet! (Ab.)

Gustav.

Mein „weiches Herz!“ — Und dieses „weiche Herz“
Es wäre ungerecht und nicht für Recht
Empfänglicher als Eure starre Brust?
Fort, fort damit! Ich seh' es klar, was Euch
Gerechtigkeit bedeutet —: Haß nur ist es, Haß,
Ist roher Seelen rohe Leidenschaft!
Und ob sie Alle auf ein Recht sich stützen,
Das unbeweglich sei und nimmer schwanke —
Sie meinen doch nur ihres Herzen Wunsch.
Der ist das große Recht, und hier, hier heißt er:
Haß, Rache, wider Süß! Doch Menschlichkeit,
Das Recht der Rechte, bleibt ein hoher Traum,
Von Einzelnen geträumt, ein Lichtblick nur
In nebelgrauem Wetter . . . ach! sie ahnen
Es nicht — o Gott! — mir ekelt vor dem Leben!

Zweiter Auftritt.

Käthchen leise durch die Seitenthüre.

Käthchen.

Hör', Gustav!

Gustav.

Käthchen! Nun?

Käthchen.

Vorhin schon suchte
Ich Dich, allein ich hörte sprechen, und . . . .

Gustav.

Was willst Du, Käthchen?

Käthchen.

Ach, Du mußt nicht zürnen,
Wenn ich jetzt einen seltenen Besuch,
Einst Deinem Herzen theuer, zu Dir führe . . .

Gustav.

Und wär's der seltenste . . theu'r ist mir nichts mehr.
Mach schnell! Ich bin beschäftigt. Sag', wer ist's?

Käthchen.

O sie ist ja schon hier . . .

Dritter Auftritt.

Käthchen führt **Lea** herein, die in orientalischer Weise und schlecht, doch nicht unschön gekleidet ist, sehr bleich, verschleiert.

Käthchen.

Komm'!

Gustav.

Herr des Himmels!

Sie ist es! Lea!

(Schlägt ihr den Schleier zurück.)

. . oder ihr Gespenst!

Lea.

Nicht wahr? — bin dunkel worden an Gestalt vor Trauer,
Und meine Glieder sind all' wie ein Schatten?

Käthchen (weint).

Was hat denn sie verbrochen . . warum muß
Auch sie zerstört sein?

Gustav.

Eine entblätterte Knospe!

Käthchen.

O, es durchschauert mich, denk ich, was sie
Gelitten haben muß seit jener Nacht,
Da sie an Röders Hand den Bruder plötzlich
Geschleppt sah durch die Gassen — als Verbrecher!
Seit jener Nacht irrt nahrungslos sie um,
Ohn' Obdach, ohne Freund . . .

Lea.

Steht nicht geschrieben:
Hunger wird ihre Gabe sein und Unglück
An ihnen hangen. Ihre Wurzeln werden
Von unten auf verdorren; ihre Ernte,
Die wird von oben abgeschnitten sein . . . ?

Gustav.

O Lea, liebe Lea! Die Felsen der Wüste
Müßt' es erbarmen . . .

Käthchen.

Ach! denk' ihres Bruders!
Was ist des Winters Qual, die sie erlitten!
Viel größer ist die Qual um ihren Bruder!
Sag Du's ihm, Lea!

Lea.

Kann auch Jemand ein Feuer
Im Busen tragen, daß es nicht sein Kleid
Verbrenne?

Käthchen.

Du nur kannst sie retten, Gustav!

Lea (Käthchen liebkosend).

Was weinst Du, schöne Christin, denn um mich?
Liebst Du mich, weil ich elend worden bin?
Ach, hättest Du mich damals lieben können,
Da ich im Glücke war! Dein Bruder sagte
Damals, daß er mich liebe . . Doch der Freund,
Dem ich vertraute, tritt mich nun mit Füßen.
Im Unglück' hat er mich verstoßen . .

Gustav.

Lea!
Ich Dich verstoßen!?

Lea.

Wie? so sagst Du nein?
Sieh, das versteh' ich nicht. So könnte doch
Mit Schlangenzungen reden eine Taube?
So könntest Du auch tödten und doch lieben?
(Wärmer.) Wie? oder willst Du ihn nicht tödten?! Das,
Das ist's ja, was ich wissen muß, weshalb
Ich Dich noch einmal sehe. Ich will wissen, Christ,
Ob Du ihn tödten wirst?

Gustav.

O, Lea! Lea!
Verkenne Du mich nicht! Was ich vermochte,
Hab' ich gethan und habe keine Schuld,
Wenn sie ihn tödten.

Lea.

Ach! Du findest mich
Nicht wieder, wie Du mich gelassen; damals,
Als ich mit Kindesunschuld liebte noch
Und höher, heiliger nicht das Gesetz
Jehovahs hielt als Gustavs Wort . . . das alles
Ist jetzt in mir gebrochen; denn ich habe
In Einsamkeit und Wüste viel gedacht.
Was Du mich nicht, was Joseph nicht noch Sara
Mich lehren wollten — o, ich hab's durchleben müssen,
Und nicht die Zahl hab' ich gemerkt der Tage
Und nicht der Nächte, daß die Qual gedauert . .

Da aber fing sie an, als in dem Garten
Der Schleier gräßlich mir vom Auge ward
Gelöst und unsrer Liebe Unschuld starb.
Du hattest mir den fürchterlichen Abgrund
Daran ich stand, verhüllt — als ich ihn sah,
Schwand Deine Hand mir — Du verließest mich!
Das war der erste Stich tief hier ins Herz.
Und daß Du dann den Bruder nicht gerettet,
Da doch das Kerkerthor so fest nicht war,
Daß es zu öffnen Dir die Kraft gebrach,
Und daß, als es sich dennoch öffnete,
Du ihm ein Richter statt ein Retter wardst —
Das war der zweite Stich.
Nun aber sprechen sie von seinem Tode —
Und daß Du ihn auch tödten willst, das ist
Der dritte, den ich jetzt mir holen komme.

(Gustav verhüllt das Angesicht.)

Käthchen.

O, Gott! es ist entsetzlich! Sterben! Nimmer
War ich ihm hold, allein daß er so Arges
Verbrochen hat, das hab' ich nicht gewußt!

Lea.

Mädchen, was er verbrochen, o, ich hab' es
Behorcht und auf den Gassen es erlauscht.
Genommen hat er von den Armen, hat
Den Reichen es gegeben — das ist schrecklich.
Steht doch geschrieben: der Reiche soll den Armen
Nicht plagen — Alle hat der Herr gemacht.
Sein Schlimmstes aber ist es nicht. Dies ist's:

(Triumphirend.)

In seiner Hand hat er des Herzogs Szepter
Gehalten und sein Siegel und hat ihnen
Geboten und geherrscht wie Mardochai
Und hat gestanden über ihren Köpfen,
Ob er gleich nur ein Jude war — das ist's,
Und darum wüthen sie. O, Du bist glücklich,
Daß Du's nicht hast anhören müssen.

Gustav.

Gott!
Gott, ich vergehe!

Käthchen.

Sieh, was Gustav leidet —
Klag ihn nicht an!

Lea (geht zu Gustav)

Du leidest auch? Du auch?
Ich dachte Dich doch glücklich, da Du all das
Gethan! Seltsam — hast Du's denn nicht gethan
Für Dich, gethan um Deines Glückes willen?

Gustav.

O, Lea, mehr als Du noch bin ich elend.

Lea.

Wie? Ist es wahr?

(Sehr lebhaft.)

So hast Du mich nicht kalt,
Nicht christenstolz verstoßen? Hast mich nur
Verlassen . . . weil . . . o Gott! weil Dir der Muth,
Der Muth gebrach, weil Du ein Schwächling warst?
Elend, wohin ich sehe! (Pause.) Wohl! Hinweg!
So komme denn, wahllose Finsterniß!
Begrabe unter Deinem Schleier, Nacht,
Dies Herz und diesen Traum! Der, den ich liebte,
Den ich geträumt . . mein Gustav . . . der war's nicht!

Gustav.

O, Lea, sei gerechter! denn Du ahnst nicht
Was ich gethan, geopfert hab' — und ahnst
Nicht den entsetzlichen, verlornen Kampf,
Den ich um Dich gekämpft!

(Für sich.)

Und dennoch, heimlich
Spricht etwas in mir: sie hat Recht. Vielleicht
Hätt' ich's vermocht trotz Fluch und Liebe . . o
Die Pflicht, die Pflicht! an die ich Sinn und Sein
Und Leib und Leben hingab! . . aber jetzt noch
Noch jetzt raff' ich mich auf!

Lea (außer sich).

Du willst ihn retten?!

Gustav.

Du wirst mir helfen! Taucht doch manches wieder
Was überwunden längst und still ich glaubte,
Neu in mir auf und blickt mich an wie Hoffnung —
Ich will aus ihrem ungeheuren Schlummer
Empor die schlaffen Sinne rütteln! — Lea,
Du sollst mich thätig finden! Du zuerst,
Du mußt geborgen werden . . ich will Dich schützen.
Fort mußt Du, fort von hier! Was Dein ist, soll Dir

Gerettet werden — o, Du sollst nicht länger
Unwürdig leiden!

Lea.

Aber ihn, Unsel'ger,
Ihn willst Du tödten? Das ist Deine Rettung:
Sein Gut mir retten? (Pause.) Nun sind wir geschieden.
Hättest Du jetzt mir Deine Hand geboten,
Gesagt mir: „Wenn Du stirbst, sollst als mein Weib
Du sterben — und vielleicht für meines Weibes Bruder
Ist Mitleid noch in ihnen, daß sie ihn
Nicht tödten —" sieh, ich hätte Dir's gedankt;
Nicht über Dich ergangen wär' mein Fluch —
Gelächelt hätt' ich noch im Tod. Und nun?
Almosen bietet mir Dein Mitleid an?
Hast Du denn nicht gehört, daß Fluch und Thränen
Auf seinem Gute lasten?!
O, daß Du das gekonnt! Und jetzt, jetzt, da mich selbst
All Deine Liebe nicht mehr retten könnte
Vor dem Entsetzen, das mit Wahnsinnsqual
Mir folgt, vor dem Entsetzen, daß er sterbe,
Weil ich in jener Nacht ihn ach! verrieth,
In Todesangst verrieth um Dich! Christ, hast
Vergessen Du, warum ich kam?

Käthchen.

Um noch
Unglücklicher zu werden!

Lea (zu Käthchen).

Ja, bis dahin
Wo alles enden wird. (Zu Gustav.) Antworte mir
Das Einzige, was ich zu wissen noch
Begehr': wird Joseph sterben?

Gustav (in sich verloren).

Wahrlich, wahrlich!
So könnt' es sein. Mir scheint, ich träume, ach!
Und fasse alles erst, wenn sie es sagt.
Nur ob es möglich, so noch möglich ist,
Das müßt' ich gleich . .

(Es wird an die Hauptthüre geklopft.)

Still, horch! — man klopft, man kommt —
Schnell, Käthchen, führe sie ins Nebenzimmer!
Lea, wir sehn uns wieder!

Lea.

Gustav! Gustav!
Entflieh' mir nicht!

Käthchen.

Vertraue mir! Ich selbst
Führ' Dich zurück zu ihm. (Links ab mit Lea.)

Gustav.

Was giebt's?! Herein!

Vierter Auftritt.

Ein **Sergeant** tritt herein.

Sergeant.

Herr Expeditionsrath — vom Herrn Präsidenten der hohen Untersuchungskommission, von Röder . . . der Gefangene Süß Oppenheimer hat sich vor dem Urtheilsspruche die Vergunst erbeten, mit dem Herrn Expeditionsrath allein sprechen zu dürfen; der Herr Burggraf v. Röder haben es aus besonderer Gnade gestattet für eine Viertelstunde. Auf seinen Befehl ist der Gefangene hier — darf ich ihn hereinbringen?

Gustav.

Führt ihn herein! (Sergeant ab.)
O unglücksel'ger Tag!
Was heischt von mir der Süß? Was kann er wollen?

Fünfter Auftritt.

Süß, bleich und elend, mit schweren Ketten belastet, wird von Soldaten hereingeführt. Soldaten ab.

Gustav.

Mein Gott, mein Gott, dies Elend! Und vor kurzem
Noch so allmächtig! Und noch immer etwas
Von Lea! — (Bringt ihm einen Stuhl.) Setzen Sie Sich hier,
Herr Süß!

Süß.

Nicht doch, Herr Rath! Ich bin zu klein, zu niedrig
Geworden, um vor Ihnen mich zu setzen;
Der neue Herr hat Sie im Amt bestätigt,
Und Sie erhöht, so jung Sie sind, zum Richter
Ueber mich alten Mann . .

Gustav.

Der Anschein nur
Giebt Ihnen Rechte, mir dies vorzuwerfen.

Süß.

Vorwerfen, wie? Werf' ich denn vor, Herr Rath?
O, Gott behüte und bewahre mich,
Daß ich vorwerfe, was doch weise Fügung
Von Gott ist, was ich segnen muß! Komm' ich
Nicht um zu danken? Hab' ich nicht gehört,
Daß Sie für mich gesprochen im Gerichte,
Ob ich gleich nur ein Jude bin, und haben
Die hündischen Christen angeklagt, die mich
Verführt, betrogen haben?

Gustav.

Nein, Herr Süß,
Ich forderte nur dies: daß man sie Alle richte
Und nicht allein den Einen, doch verhallt
Ist meine Stimme! Wenn's Sie trösten kann,
Herr Süß — ich selbst bin überzeugt, daß man
An Ihnen sich versündigt, ungerecht,
Sie richtet und daß man Ihr Schicksal einst
Beklagen wird — wie ich es jetzt beklage.

Süß.

Dank, Dank! O, ob ich's weiß, daß sie mich wollen
Zum Märtyrer für meinen Glauben machen!
Israels Fluch komm' über sie! . . . Allein
Ein edler Freund, er kommt von Gott. Herr Rath,
Weil Sie mein Richter sind, wird es mir gut geh'n
Heut, wo sie zu Gerichte sitzen werden . . .
Nicht wahr, es wird, es wird, o, mein Herr Rath?
Fest können sie mich machen, Jahre lang
Mich schmachten lassen, doch, nicht wahr? ans Leben,
Ans Leben können sie mir nicht? (Leiser.) Verbrannt
Sind mit dem Haus' in jener Nacht die Schriften
Und die Papiere, und sie haben nichts
Mir nachzuweisen — auch Verhandlungen
Mit dem Würzburger nicht?

Gustav.

Wär's so! Doch ward
Ich selbst gezwungen, Schriften vorzulegen,
— Eh' ich noch diesen Inhalt ahnen konnte —
Die viel Verdacht, ja manches schwere Zeugniß
Enthalten wider Sie. Auf Röders Antrieb
Hat der Gerichtshof völlige Verzeihung
Versprochen Jedem, der solch Zeugniß bringe.
Und so . . .

Süß.

Röder? Was hat mit dem Gerichte
Röder zu thun?

Gustav.

Durch seine Höllenkünste
Hat er zuletzt den alten Präsidenten
Gestürzt — und heut, beim Urtheilsspruche wird
Er dem Gerichte vorsteh'n.

Süß (mit einer Geste).

Ah! Kopf ab! (Sinkt zusammen.)

Gustav.

Mein Gott, nur Fassung! Noch ist ja nicht alles
Verloren.

Süß.

Alles, alles, mein Herr Rath!
(Da er nicht stehen kann.)
Ich will doch nehmen Ihren Stuhl. (Setzt sich.)

Gustav.

Herr Süß,
Was ich vermag, wird ungethan nicht bleiben!
Und glauben Sie mir, eben jetzt hab' ich
Mehr Hoffnung und mehr Muth als je. — Vielleicht,
Herr Süß, daß Sie für jetzt noch einen Wunsch,
Noch einen Auftrag haben —?

Süß.

Weil es doch
Alles zu Ende ist — wir haben Beide,
Herr Lanbek, ein unschuldiges Mädchen einst
Gekannt . . . ich denke, daß sie lebt, weil ich
Gehört hab' ihre Stimme, als sie mich
Fortschleppten ins Gefängniß. Wenn sie lebt,
Herr Rath, dann hat sie nichts, nichts als das Kleid,
Das sie am Leib trägt, und — als die Verfolgung
Der Christen. O, Herr Rath, um Jakobs Segen
Erbarmt Euch — sie hat keine Schuld an mir.

Gustav.

Und haben Sie den Wunsch nicht, sie zu sehen?

Süß.

Kann ich ihr helfen, und kann ich sie retten?
Soll ich verbittern ihr Herz mit meinen Thränen?
Der Herr Herr, ihrer Väter Gott, sei mit ihr!

Sechster Auftritt.

Lea, hereinstürzend, zu **Josephs** Füßen, von **Käthchen** gefolgt.

Lea.

Joseph, mein Joseph!

Käthchen.

Seht! da ist sie nun!
Wir hörten alles.

Süß.

Lebst Du, meine Taube?
Bist Du verschont, wie Isaak verschont ward,
Da Abraham ihn legte auf den Altar?

Lea.

Wie Du verändert bist! Und es ist erst
So kurze Zeit!

Käthchen.

Gustav, wird sie die Trennung
Von ihm auch überleben?

Gustav.

Frage ihn,
Der sie zusammenführte!

Lea.

Gustav, Ketten!
Ach, und so schwere Ketten!

Süß.

Soll sie denn
Der Herr nicht geben dem, der seine Taube
Verderbt hat und in Scham und Schande gekleidet?

Lea.

Du, Joseph, Du?! O nein, nur ich bin schuld!

Süß.

Hab' ich Dich nicht gelockt ins Land des Fluchs?
Dich nicht gegeben unter den Fuß der Spötter
Jehovah's?

Lea.

Du nicht! Das ist meine Sünde!
Ich bin von Gott gezeichnet, hab' verderbt
Die Hoffnung Juda's!

Süß.

Lea, Kind, was sprichst Du?
Du redest irre!

Lea.

O, es wär' nicht Wunder!
Glaub' mir, schon hab' ich fürchterlich gebüßt.
So oft der Herr an meine Schuld mich mahnte,

So oft verlor ich mich — und fand mich wieder
Zu Boden gestreckt, von Gottes Hand gesteinigt.
Noch zählt mein Leib die Wunden . . . sterben wollt' ich,
Könnt' ich die Schuld mir von der Seele kaufen!
Und, Joseph — tödten dürfen sie Dich nicht!
Gustav, ich sage Dir, nicht tödten! Denn der Herr
Kann Finsterniß aussäen, wo das Licht war
Und Irrsinn senden, wo die Sünde siegt.
Nacht ist bei mir wie Tag, so spricht der Herr —

Süß.

Lea! (Für sich.) Ihr Sinn ist wirre. Zebaoth
Behüte sie!

Lea.

Ja, Er, Er wird uns retten,
Nicht wahr? Wir haben einen Gott, Gott, der da hilft,
Und einen Herrn, Herrn, der vom Tode rettet!
— — Du aber, Gustav, sprich, was willst Du thun?
Willst Du ihn schirmen?

Gustav.

Wie mein Auge, Lea!
Doch jetzt laß mich allein mit ihm! Die Zeit
Verstreicht, da ich ihn sprechen darf.

Süß (vor sich).

Die Zeit!

Lea.

O, nein!
Ich lass' ihn nicht, es müßten mich die Henker
Denn von ihm reißen! Ich beschwöre Dich!
Bei allem Elend, das Du auf mich häuftest,
Bei aller Seligkeit, die Du mir gabst,
Gustav errette ihn! Jetzt ist er, jetzt
In Deiner Hand!

Gustav.

Ja, Lea, bei der Liebe,
Die nie aus meinem Herzen schwand — das Schwerste
Wär' ich bereit zu thun.

Süß.

O mein Herr Rath
Geachtet hab' ich Sie — doch nun verehr' ich
Sie wie den Engel Gottes! — Mein Herr Rath,
Ich bin in Noth und Leid . . was kann ich thun?
Gebetet hab' ich doch und bete immer
Für Sie. Und als ich groß war und in Macht
Und Herrlichkeit, war ich Ihr Gönner nicht?

Ihr Freund? Und hab' ich nicht den schönsten Schatz
Der Welt, mein eigen Fleisch und Blut nicht, Lea,
In Ihre Hand gegeben? Ist es nicht
Gerechtigkeit, warum ich bete, sei's
Barmherzigkeit! O, lassen Sie mich fliehen!
Da ist die Thüre! — im Gefängniß bin ich
Verdorrt . . . ich kann im Augenblick die Ketten
Herunterstreifen (Er thut es.) — da — da! lassen Sie
Mich flieh'n!

Gustav.

Unglücklicher!

Käthchen.

Entsetzlich!

Süß.

Lea,
Hilfst Du nicht beten?

Lea (knieet hin, halb gegen Gustav gewendet).

Herr, geheiligt waren
Freistädte drei vordem nach deinem Willen
Diesseit des Jordans, drei auch jenseit; denn
Blutrache, sprachst Du, soll hinein nicht dringen,
Und wer da flüchtet, soll geheiligt sein —
Ich will ihn richten! — Herr — mein Gott — mein Gustav,*)
Hat Joseph denn getödtet? Und nun gönnst Du
Ihm keine, keine Stätte —?

Käthchen (zu Lea).

Ich fleh' Dich an,
Steh' auf!

Gustav (für sich).

Wenn nichts ich als das Leben wagte —
Doch jenen Schurken muß ich gleich nun werden,
Die ich verachtet? — Was ich je geschätzt:
Pflicht, Ehre, Pietät — das alles muß ich
Nun doch brandmarken, doch mit Füßen treten?

Süß.

Ich bin ein alter Mann, Herr, und kann sterben,
Allein gehenkt will ich nicht sein, und Röder —
Er wird mich henken, ja er wird, Herr Rath,
Und sterbe ich, stirbt Ihre Lea mit!
Sie müssen fliehen, mit uns fliehen, Herr — —
Gott Zebaoth, hilf, hilf uns! Schließen Sie
Die Thüre zu, und lassen Sie uns fliehen!

---

*) Lea, durch die Spannung des Augenblicks hier schon geistesabwesend, spricht dies alles langsam, monoton und einem wirklichen Gebete gleich.

(Leiser.) Ich bin nicht arm — ich habe noch geborgen
Zu Frankfurt fünfmalhunderttausend Gulden,
Gold und Juwelen — alles das ist Ihr,
Ist Ihr und Lea's, und, wenn's nicht genug ist,
Ich habe gute Freunde noch zu Frankfurt,
Sie sollen geben mir auf meinen Leib
Noch hunderttausend Gulden — und, wenn's nicht genug ist,
Arbeiten will ich Tag und Nacht, daß Geld wird,
Und ich versteh' es...

Lea.

Joseph, schweig'! Was sprichst Du?

Süß.

Nur weg, weg aus der unbarmherzigen Faust
Der blutbegierigen Verfolger! Lea,
Zur Flucht, rasch! O, mein gnädiger Herr Rath,
Nur Flucht! nur ...

Lea (zu Gustav's Füßen).

Gustav, setze Deinen Fuß
Auf meinen Nacken, hebe an mit mir
Nach Deiner Willkür, laß mich Deine Magd sein,
Verstoß' mich, wenn Du's müde bist, doch rette,
Errette Joseph! Fliehe, flieh' mit uns!

Käthchen (zu Gustav).

Erwäge, was Du thust! Denk' an den Vater!

Gustav.

Und hab' ich mit dem Vater nicht schon einmal
Rechnung gehalten? Hat er nicht mein Glück
Vom Tag' verstoßen in die Finsterniß
Und soll's auch da verfolgen dürfen? Bin ich
Nicht auch um meinetwillen Gottes Kreatur?
Hab' ich nicht endlich auch ein Recht? ... Ihr flieht!
Ich bleibe hier, daß man Euch nicht so bald
Verfolgt — die Thüre schließ' ich...

(Er geht auf die Hauptthüre zu.)

Siebenter Auftritt.

(Der Sergeant tritt ein.)

Süß.

Weh'!

Lea.

Jehovah!

Gustav.

Geht noch hinaus! Ich ruf' Euch, wenn es Zeit.

Sergeant.

Darf nicht, Herr Expeditionsrath — die Viertelstunde ist genau vorbei, und keine Minute mehr hat der Herr Burggraf erlaubt.

Gustav.

Ich will die Folgen tragen. Geht und laßt mich
Noch einen Augenblick mit ihm allein!

Sergeant.

Ich wollte wohl, aber der Mauschel hat die Ketten abgestreift — und der Herr Burggraf hat gesagt, er habe vor, von hier zu entwischen, weshalb wir denn gleich das ganze Haus umstellt haben*) — und so kann ich ihn nicht mehr allein lassen. Komm, Mauschel!

Gustav.

Gerechter Gott!

Käthchen.

Welch Schicksal!

Lea.

Du kannst ihn nicht verlassen!

Jehovah, Jehovah!

Süß (den der Sergeant anpackt).

Weh'! der Henker!

(Er wird von den Soldaten während des Folgenden fortgetragen.)

Lea (zu Gustav).

Halt ein! Ich fleh' Dich an, gebiete Halt!
Hör' mich! Er sagte Dir's: ich sterbe mit ihm.
Du mordest Zwei! Ich fürchte
Den Tod nicht — nicht einmal so sehr wie Du,
Du die Barmherzigkeit!

(Süß ist hinausgetragen worden.)

Weh', weh', es ist
Geschehn! — Entsetzlicher! Wohlan, zieh' aus
Das Kleid des Lammes, zeige Deine Krallen,
Ja, zeige ganz Dein blutig Herz, und morde
Nicht mehr versteckt! So frag' ich feierlich —
Zum letzten Mal: bei Deinem Christ, bekenne,
Läß'st Du ihn sterben?!

Gustav (verzweifelt).

Ich, ich bin der Mörder!
Ich morde alles, alles, meinen Vater
Und meine Schwester, Dich und Deinen Bruder
Und mich! O, es ist göttlich, so vollendet
Ein Mörder sein! Ja, ja, ich will es sein!

---

*) Pantomimenspiel von Süß, Lea, Gustav, Käthchen.

Hör', Lea! Wenn Dein Gott nicht Wunder thut,
So schwör' ich Dir: er stirbt — und ich, ich mord' ihn!
(Er lacht; Lea schreit auf und fällt in Käthchens Arme; Gustav wirft sich in den Sessel.)

Käthchen.

Gustav! Du tödtest sie!

Gustav.

Du großer Gott,
Mit Deiner weisen Fügung, Deinem Schicksal,
Hast Du nicht einen Pfeil noch zu versenden?
Bist Du schon arm? — — — Sie stirbt — — — und ich, ich gehe
Das Urtheil ihres Bruders sprechen — — aber halt!
Die Briefe! — daß ich das vergaß! — Vorhin schon
Bedacht' ich's ja! (Heftig.) Erwache! Lea! Lea!

Käthchen.

O schone sie!

Gustav (Lea heftig rüttelnd).

Nein, nein! sie soll nicht todt sein!
Die Hoffnung lächelt! Höre mich, o Lea!
Er soll nicht sterben, nein, er wird nicht sterben!
Du wachst, Du lebst, Du hörst mich! Sage mir,
Daß Du verzeihst, daß Du mich nicht mehr hassest!

Lea (mit veränderter Stimme).

Hassen, mein Süßer? Meinst Du, Judith habe
Gehaßt den Holofernes, da sie schlief
Bei ihm?

Gustav.

O sage mir mit dieser Stimme,
Dem süßen Laut, sag' mir, daß Du noch liebst,
Daß Du noch mein bist!

Lea.

Dein — in Tod und Leben —
O Gustav, spät gefunden, aber glücklich!

Gustav (entzückt).

So hör' mich, Lea! Noch zu rechter Zeit
Entsinn' ich mich, daß ich in den Bureaus
Oft Deines Bruders eckig scharfe Handschrift
Genau kopirte — selbst mein Vater weiß es! —
Nun aber habe dem Gerichte ich
Selbst die Papiere vorgelegt, die einzig
Dem Todesurtheil einen Schein nur von
Gerechtigkeit verleihen könnten. — Sieh!

Jetzt klag' ich des Betrugs mich an. Ich! Ich!
Verfälscht sind die Papiere — und Dein Bruder
Stirbt nicht! Begreifst Du, Lea, nun, daß er
Gerettet ist?

Lea (kindisch).

Gerettet! Wir gerettet!
Laßt uns Fandango tanzen! Menuett?
O, laßt uns tanzen!

Käthchen.

Wie ist Dir? Komme zu Dir, Lea!

Lea.

O, mir ist so wohl, so wohl!

Gustav (knieend).

Vergiebst Du mir das Leid, das ich Dir that?
Sprich, Engel Gottes, meine Zuversicht,
Vergiebst Du mir?

Lea (emphatisch).

Schlug Simson nicht der Philister Tausend mit eines Esels Kinnbacken? Dazu segne ich Dich — und ich segne Dich, daß Du ein Brand werdest, wie die Füchse, die Dein Vater einfing — bete nun!

Käthchen.

Lea! Gustav!!

Gustav.

Dieses Auge!
(Aufspringend.) Herr des Himmels, sie ist von Sinnen!

Lea.

Mein Geliebter, gehe nicht fort von mir! Hast Du mir nicht ewige Liebe versprochen? Weißt Du, warum Hiob gezüchtigt ward?

Gustav (aufschreiend, zusammensinkend).

Das war noch übrig! Das noch!

Käthchen.

Liebe Lea, besinne Dich! Dein Joseph soll nicht sterben!

Lea (heftig und unstät, anfangs leise).

Mein Joseph! mein Joseph! mein Joseph — — Ach! — Die Ihr ihn gemordet habt, Ihr Schriftgelehrten und Aeltesten der Christen, zittert Ihr nun, da der Racheengel Jehova's unter Euch tritt? Ah! Ihr erblaßt! denn des Herrn Triumph ist nahe! Reich' mir das Schwert, glühender Cherub (ergreift eine Papierrolle vom Tische). „Ich bin die Rache," spricht der Herr, „geh' und rechte mit ihnen!" — Habt Ihr ihn nicht geschleppt wie ein Lamm zum Opferaltare? Seid Ihr nicht Alle schuldig

des Mordes? Stirb denn Du ....! Ha, ha, da strömt der rothe Haß und verraucht am Boden! Du jetzt, bücke Dich! — Ha! wie sein Blut rings um ihn versprüht! Kränze, Kränze auf Joseph's Grab! — und jetzo Du! Du denkst, Deine blonden Locken und blauen Augen, die mich einst bethört, sie sollen Dich retten? Du bist dreifach schuldig! Knie' nieder!

Gustav (von der andern Seite).

Lea!

Lea (sich umwendend).

Von dorther auch? Was ist das? Bist Du doppelt?

Gustav.

Lea! Lea!

Lea.

Der süße Ton! — — (Läßt die Rolle fallen.) Ich kann ihn nicht richten! Wo bist Du? wo? (Ruhig.) Denn mein Aug' ist trübe .... Beim großen Gott, er ist's, er ist's ...!

Gustav.

Lea! sieh mir ins Auge! Du kannst mich so nicht verlassen wollen!

Lea.

Ja, Freund, wahrhaftig — denn es wird zu spät, daß ich das Gericht vollende an den Christen.

Gustav.

Und fühlst Du denn nur Haß, den Du sonst nie gekannt, und hast Du keine Liebe mehr?

Lea.

Ja, ich besinne mich auf meine Liebe — die hab' ich vergraben, unter einem Hügel .... komme! (Führt Gustav fort.) Sieh, da ist er! Siehst Du das Kreuz darauf, das große, große Kreuz? (In die Hände klatschend.) Daran haben wir den Christengott gehängt — bis er todt war! Freue Dich, Bruder! Nun komm' ich — — ich komme!

(Ab durch die Hauptthür.)

Käthchen.

Bleib', Lea, Lea! (Eilt ihr nach.)

Gustav folgt ihr.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Szene: Gerichtssaal des Herrenhauses zu Stuttgart. Haupteingang im Hintergrunde; links ganz im Vordergrunde eine schmale Seitenthüre.

Erster Auftritt.

(**Gustav** tritt durch die Seitenthüre links eilig ein; er legt Mantel und Hut ab.)

Gustav.

Der erste doch noch! Unnütz also war's,
Auf dieser alten, halbvergess'nen Stiege
Den nächsten Weg vom Stadtwall her zu nehmen.
— Da draußen meinte ich, in freier Luft
Rettung vor der entsetzensvollen Oede
Zu finden, die mein Hirn erdrückte, Rettung
Vor der Verzweiflung, die mein Herz zerwühlte.
Und mehr noch fand ich — denn ich fand mich selbst,
Endlich, nach langem, trübem Kampfe mich!
Und jetzt, jetzt losgerissen von den Wurzeln
Menschlichen Glücks und selbst für Gott gefühllos,
Jetzt endlich hab' ich Raum, nur mir zu folgen;
Jetzt bin ich frei! — Auf dieser Höhe wandelt
Nicht Menschenfurcht noch Hoffnung; Recht' und Pflichten,
Die mich hinauf in diese Einsamkeit
Auf blut'ger Spur gegeißelt haben, fallen;
Nichts bleibt mir, nichts mehr, als der eigenste
Gedanke, wie er sich aus wunder Brust
Qualvoll empor gerungen — frei nun soll
Er walten! O, daß er es endlich darf!
Zeit ist's, daß er nicht mehr durch Satzungen,
Durch alles, was sie Pflicht und Tugend heißen,
Was sie auswendig lernen, eh' sie denken,
Was Ausgeburt des blinden Glaubens ist,
Durch alles das gezähmt, genarrt, gelähmt wird!
Hier schüttle ich das Joch von meinem Nacken;
Hier werf' ich von mir, was je den Gedanken,
Den eingebornen, heißerrungenen,
Vor Menschen zum Verbrecher machte — ja!

Nur dem Gewissen soll er dienstbar sein.
— Sei denn verflucht du Sklavenzucht, verflucht
Bubengewissen, das zum Bettler mich,
Zum Feigling und zum Missethäter machte!
Für eingeboren hielt ich dich — — du logst!
Du logst mir vor, vom Himmel herzustammen,
Und bist doch nur ein elend Menschenwerk,
Der Sitte Urtheil und des Aberglaubens,
Ein Trugbewußtsein nur! Und wie dir heilig
Nichts als der Väter Katechismus ist,
So höhnst du jede neue Gottesschöpfung
Und lieferst jeden Christus an das Kreuz!
Jetzt fühl' ich einen Andern mich geworden,
Und so, ein Andrer, komm' ich zum Gerichte
Des Süß! Nun täuscht ihr mich mit eurem kleinen,
Gespreizten Recht nicht mehr, Pygmäen ihr,
Elende Krämer! Denn in meinem Herzen
Steht jetzt ein großes, ein erhab'nes Recht,
Erkauft um meine ganze Seligkeit!
Das will ich frei euch ins Gewissen donnern,
In dies Gewissen, das von ihm noch nichts
Gehört, gewußt hat! Rächt euch, wie ihr wollt,
Nehmt, was ihr könnt — ich bleibe unantastbar;
Denn im Gedanken nur ruht Sieg und Ruhm,
Und im Gedanken, ha! seid ihr entmannt.

Zweiter Auftritt.

Bilfinger durch die Hauptthür.

Bilfinger.

Lanbek! Hier seid Ihr? Wir erwarten Euch.
In kurzer Vorberathung sind die Richter
Versammelt oben — kommt!

Gustav. Wohl denn! ich komme!

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

Süß wird von dem Sergeanten hereingeführt, der ihm die Ketten abnimmt.

Sergeant.

Sogleich wird das Gericht sich hier versammeln.
Wünscht Ihr noch einen Geistlichen zu sprechen?

Süß.

Nein, nein! — Ich hab's schon oft genug gesagt.

Sergeant (abgehend).

Nun, meinetwegen! Jetzt hast Du es wohl
Zum letzten Mal gesagt, zum allerletzten! (Ab.)

Süß.

Dies also ist die Stunde! —
(Fällt auf die Knie nieder.) Höre mich,
Hör' mich, Du strenger Gott, Gott Adonai!
Wirst Du nicht heute Deiner Macht gedenken?
Wirst Du es länger dulden, daß Dein Name
Zu Schanden werde und Dein Ruhm zum Spotte?
Weh' über Israel, weh', daß Du schweigst
Und stehst nicht auf, Gott Zebaoth der Rache!
Warum hast Du mich nicht vollenden lassen
Das Werk des Ruhms an Deinem Samen, Herr?
Warum hast Du am Tag des Siegs mein Auge
Geblendet und mit Schande mich geschlagen?
War ich nicht stark, ein Rüstzeug, eine Waffen?
Wo ist noch Einer unsers Stamms wie ich,
Der eines Christenfürsten Szepter hielt
Und eines Christenvolkes Siegel führte?
Bald konnt' ich Israel aus allem Land
Rings um mich sammeln und es führen, Herr,
Zur Stätte Deines Ruhms und der Verheißung!
Weh über Israel, weh, daß Du schweigst
Und stehst nicht auf, Gott Zebaoth der Rache!
Warum hast Du vor Deinem Angesicht
Mich ausgestoßen? Hab' ich Nazareth
Noch nicht geplagt genug und nicht geschlagen?
Warum? warum? Weil ich die Taube Juda's,
Lea, geopfert hab', dem Christ geopfert?
Ich will es sühnen! Hör' mich, Gott des Zornes!
Wie Feuer will ich meinen Haß verströmen,
Wenn Du mich rettest. Nichts, nichts schon' ich — hör' mich!
Nicht Lea's Liebe — und ganz Israel
Zerreißen soll ein wilder Schrei der Rache
Und ungeschlossen starr'n der Schlund des Zornes
Und ungehemmt der Strom des Hasses strömen.
Nur laß mich heute nicht zum Spotte werden! (Springt auf.)
Hier halte an, Herr! Wende Dich zu mir,
Erhebe Dich und fasse Deine Macht
Zusammen, Herr, in Deine Rechte, schlage

Rings meine Feinde, falle über sie,
Wie Wettersturz, laß leuchten Deinen Namen,
Steh' auf, Gott Zebaoth, Herr, Herr der Rache!

(Gerichtsdiener und bewaffnete Polizeisoldaten treten durch die Hauptthüre ein und besetzen diese und den Saal rings; ein Sergeant (mit Karabiner und Säbel bewaffnet) bewacht die Seitenpforte links.)

Ah! — das Gericht! —
Muth, Muth! — wer weiß, ich fasse
Zuletzt den Röder noch. Ich halt' ihn ja!

Vierter Auftritt.

(Die Richter, unter denen **Gustav Lanbek** und **Bilfinger**, ein **Geistlicher**, ein **Aktuarius** und der Präsident **Röder**, treten ein und nehmen Platz an der Tafel.)

Röder.

Die Sitzung ist eröffnet. Wir ersuchen den Referenten und Geheimen Rath Bilfinger, die Anklage zu verlesen.

Bilfinger (liest).

„Auf Befehl der durchlauchtigen Frau Herzogin Wittwe Marie Auguste und mit Genehmigung des Herrn Herzog-Administrators Carl Rudolph, Markgrafen von Baden-Durlach — im Namen Gottes!

Joseph Süß Oppenheimer, unter des seligen Herzogs Carl Alexander Durchlaucht Geheimer Finanzrath, Kabinetfiskal und Minister der Dienst- und Gnaden-Sachen, wird hiemit angeklagt des Hochverrathes wider den Herzog und das Land — so zwar, daß er wider die Gewährnisse der Landschaft Gesetze verändert, Steuern auferlegt, Erkenntnisse in Wirksamkeit gesetzt, durch schlechtwerthige Gold- und Silbersorten den Geldmarkt verderbt, durch Taxen und Monopole die Gewerbe zerrüttet, durch einen Handel mit allen Staatsämtern die Verwaltung ruinirt, durch immer neue und unerhörte Auflagen den Wohlstand des Landes vernichtet hat — daß er ferner des seligen Herzogs Durchlaucht mit der Landschaft verfeindet, auf schändliche Weise zur Ueberlassung der Regierung verführt und die Edikte statt seiner ausgefertigt — und daß er endlich mit dem Bischof von Würzburg einen hochverrätherischen Plan zur Einführung der katholischen Kirche wider die ausdrücklichen Landesreversalien und zur Abdankung der Landschaft gesponnen hat, an dessen Ausführung er nur durch seine Gefangennehmung gehindert worden. Auf alles dies, wie es durch Zeugen und

Dokumente erwiesen und zu erweisen ist, wird hiedurch, zur Wahrung Rechtens, beantragt: das Todesurtheil wider Joseph Süß Oppenheimer, ihm zur wohlverdienten Straf', jedermänniglich aber zum abscheulichen Exempel.

Röder.

Was hat der Angeklagte zu erwidern?

Süß.

Erwidern ...? Hochverehrte, weise Richter —
Ein Todesurtheil — so hab' ich gehört —
Ein Todesurtheil! Täuschte denn mein Ohr mich?
Ist's möglich? Welch ein grausam Wort, ihr Herren!
Es hat die Sinne mir genommen, hat mich
Erschüttert bis ins Mark. Erwidern soll ich?
Ein Todesurtheil! — Aug' um Auge, heißt es,
Und Zahn um Zahn — wen hab' ich je getödtet?
Wen hab' ich nur gewaltsam angegriffen?
Wenn alles, was in jener Schrift da steht,
Wahr und wahrhaftig wär' — welch weiser Richter
Möcht' wohl ein grausam Todesurtheil fällen?

Röder.

Spar' Deine Glossen, Jude! Sprich zur Sache!
Bekenne oder läugne — aber kurz!

Süß.

O edle Richter, habt Geduld! Auf vieles
Bin ich verklagt — hört ich's doch: auf mein Leben!
Was sagt man? Daß ich die kathol'sche Kirche
Einführen und die Landschaft stürzen wollen —
Was kann man alles sagen! Doch beweisen?
Ich hoffe doch, daß so gerechte Richter
Nicht richten werden ohne den Beweis!
Ich hab' davon gesprochen — freilich, ja!
Wer hat von dem Gerede nicht gesprochen?
Der sel'ge Herzog hat es selbst gewußt,
Und mancher And're, den ich doch nicht nenne.
Was weiß ich — ich weiß nur, daß man vermuthen,
Vermuthen kann — beweisen? Nein! o nein!
Und ist es denn geschehn? Es wär' ja doch,
Wenn's wahr wär', nur Versuch zum Hochverrathe!
Wenn aber die Vermuthung des Versuchs
Zu einem Hochverrath mit Tod bestraft wird,
Wer kann dann seinen Kopf noch sicher glauben?
Darum vertrau' ich meinen weisen Richtern!

— Auch sagt man, daß ich Steuern und Gefälle
Und Zins zu viel erhoben hab' . . . nun ja,
Die Herren glauben, daß man jetzt so billig
Wie früher noch regieren kann? Wächst jährlich
Nicht der Etat? und dehnt sich die Verwaltung
Nicht jährlich mehr in allen Zweigen aus?
Ein Heer Beamte muß besoldet werden;
Ein Heer Soldaten ißt sein Brot für nichts;
Der Hof braucht Hofmarschälle, Kammerherren,
Erboberhofmarschall, Erbtruchses, Junker,
Braucht Orden, Philosophen — was weiß ich?
Kann ich es hindern? — geht man nicht, ihr Herren,
In andern Staaten gar so weit, daß man
Minister selbst für jedes Fach wohl drei hat?
Ich hab' gespart; ich habe alles selbst,
Wie's immer möglich war, verwaltet — aber
Mehr Geld muß sein, als sonst; kein Staat behauptet sich
Heut mit den alten Steuern, und wenn man
Mein Todesurtheil deshalb spricht, so muß man
In Zukunft die Minister alle hängen!
— Was sagt man weiter? Die Beamten seien
Verdorben und bestechlich? Lieber Gott,
So muß man die Beamten inquiriren,
Nicht mich! Kann ich denn alles überwachen?
Vielleicht hab' ich mit Manchem zu viel Mitleid
Gehabt! Ich glaub's, daß unter meinem Namen
Viel Schändliches geschah — warum denn aber
Schlägt man blos mich und schonet Andre? Wie?
Ich kann's nicht glauben, daß gerechte Richter,
Weil ich ein Jude bin, das Todesurtheil
Mir sprechen sollten, um die Untersuchung
Den Anderen, den Christen, zu ersparen,
Als wär' ich weniger werth . . .

Geistlicher.

Er rühmt sich noch,
Daß er ein Jud' ist und ein Kind des Fluches!
Doch Dein Gericht wird sein ein Gottesurtheil!

Süß (fein).

Und warum sind wir doch so hart verflucht,
Hochwürd'ger Herr?

Geistlicher.

Gott selbst habt Ihr gekreuzigt!

Süß.

Und Euch hat erst sein Tod erlöst — nicht wahr?
Und ohne seinen Tod wär't Ihr noch Alle
Verdammt auf ewig? Nun, so solltet Ihr
Statt uns zu fluchen und zu peinigen
Uns danken, daß wir Euch Erlösung schafften.

Geistlicher.

Wie? was? Er spottet gar? Ein Ungeheuer
Wär' der, so Euch den Tod des Herrn verziehe,
Die fürchterlichste, schlimmste aller Sünden!

Süß.

Nun sagt, war nicht sein Tod sein eig'ner Wille?
Wie? oder konnt' er anders nicht?

Geistlicher.

O! Er,
Der über Engelschaaren herrschte!

Süß.

Also
Er konnte anders, und er that es nicht?
Nun — so wird's ihm wohl recht gewesen sein!

Geistlicher.

Verdammter Jud', verstockter Uebelthäter!

Röder (unterbrechend).

Erhitzt Euch nicht, sehr würd'ger Herr! Ihr seht,
Er ist auf alle Fälle reif zum Galgen!

Süß.

Warum verklagt Ihr meinen Gott, nicht Euren?
Gott Adonai spricht in Flammenzungen!
Ich aber bin demüthig stets, und hier
Vor meinen Richtern bin nur ich verklagt,
Mein Glaube nicht und nicht mein Gott! Ich weiß wohl,
Daß weise Richter nur Verbrechen richten
Und nicht Gedanken, seht! und drum vertrau' ich.
— Dann hat man noch gesagt, daß ich Gesetze
Des Landes nicht geachtet und daß ich
Den sel'gen Herzog selbst verführt . . . verführt!
Womit hab' ich ihn doch verführt? Ich war,
Eh' mich der sel'ge Herr in's Land gezogen,
Ein armer Jud' zu Frankfurt, hatte nichts
Als Handel, wie er unserm Stamm' erlaubt ist.
Zuerst hat Serenissimus Geschäfte
Mit mir gehabt — und dann mir übertragen . . .
Und dann mich zum Ministerresidenten

Gemacht in Frankfurt — und dann hier in Stuttgart
In die Regierung mich gezogen, mehr und mehr
Mir alles Schwierige übergeben — alles . . .
Warum doch das, hochweise Herr'n? Doch wohl,
Weil ich die Sachen mehr verstand als Andre?
Und was ich war, das bin ich erst durch ihn geworden —
Womit hab' ich ihn denn verführen können?
Und weil der sel'ge Herr mir solche Wohlthat
Gethan, so hab' ich redlich ihm gedient,
Nach seinem Willen nur gefragt und nicht —
Ich muß es zugesteh'n — nach Andrer Willen.
Allein was war Gesetz hier als des Herzogs Wille?
Hat mich das Land vereidigt? War ich ihm
Gehorsam schuldig? Wär' es so gewesen,
Ich hätt' ihm auch gedient, treu wie dem Herzog;
Jetzt konnt' ich's nur, soweit es Jenem recht war.
Doch sind Anschläge, Steuern und Gesetze
Nach der Verfassung stets durch die Kollegia
Gelaufen und allda stets approbirt,
Wie auch vom gnäd'gen Herzog selbst genehmigt.
Wenn wirklich etwas Ungeziemendes
Und Böses nun darin gewesen, mußten
Es Serenissimus nicht und die Räthe
Desapprobiren und verhindern? Wie?
Soll ich und ich allein für Alle büßen,
Wenn — was ich doch nicht weiß — Unrecht gescheh'n ist?
Und bin doch wegen sämmtlicher Aktionen
Nicht nur plenarie absolvirt vom Herzog,
Auch noch dazu gar oft belobt! — nicht heimlich,
Auch nicht erschlichen! — denn das ganze Land
Hat Lob und Absolvirung allezeit
Erfahren durch die öffentlichen Blätter!
Auf das persönliche Geheiß des Herzogs
Ist, was ich that, gescheh'n. Den höchsten Willen,
Wer kann ihn meistern?
— — Erwägen werden das die weisen Richter.

(Pause.)

Ich habe meinem Herrn mit besten Kräften
Gedient — und was verbrochen ist, hab' ich
Nicht hindern können aber nicht begangen.
Zudem bin ich durch Willen und Gesetz
Des sel'gen Herzogs frei und unantastbar!

(Längeres allgemeines Schweigen.)

Bilfinger.

Mit Unlust hab' ich dem Befehl gehorcht,
Auf Tod zu klagen. Jetzo trag' ich an
Auf Landverweisung. Arm, verachtet, nackt
Mag Süß nach Frankfurt heimgeh'n!

Gustav (erhebt sich).

Ja Verweisung!

Mehrere Richter (durcheinander).

Wie?

Geistlicher.

Nimmermehr!

Röder (erhebt sich; scharf, doch mit Mäßigung bis gegen Ende).

Eh' wir zum Spruche kommen,
Geziemt es, Lüge streng von Wahrheit scheiden —
Süß leugnet das Komplott und hat doch mich,
Römchingen, Andre noch dafür geworben!
Beweis dafür: Befehle an die Truppen
Von seiner Hand! Schon das genug zum Tode!
Bestechung, Unterschleife läugnet er?
Metz, Scheffer, Andre haben es beschworen!
War nicht das Land am Abgrund? Er hat vierzehn
Millionen „Kipper und Wipper" ausgesäet.
Pupillengeldverwaltung, Judengroschen,
Vermögenssteuer, Stempeltaxe hat er
Schamlos gefordert und den einz'gen Schutz
Des Land's: die Landschaft unterdrückt! — Nur ihn
Bestraft man? Welche Lüge! Hallwachs, Bühler,
Römchingen sind verhaftet. Das die Glieder!
Der Jude ist das Haupt, der Geist des Ganzen!
Der Geist vor allem muß gebrandmarkt werden
Als Sühne für das Land! — Dem Herzog hat er
Gedient und nicht dem Lande? Ei, den Kopf her
Für das Verbrechen! Augendienerei!
Schurkische Schmeichelei! Des Juden Kopf!
Sonst wuchert weiter das System, und Strenge
Ist hier Gewissenspflicht.
Des Juden Kopf! Es schreit nach ihm das Volk,
Und Volkes Stimme ist ja Gottes Stimme!
Führt den Beklagten fort, daß wir den Spruch
Vollzieh'n, Ihr Herren!

Süß.

Halt! Ich habe noch
Ein Wort zu sprechen mit dem Präsidenten!

Röder.

So sprich!

Süß.

Nein, insgeheim nur!

Röder (kommt in den Vordergrund).

Gut, es sei!

Süß (heimlich).

Röder, treibt's nicht auf's Aeußerste! Ihr wißt,
Ich habe Eure Ehre, Euer Leben
In Händen. Hört! Laßt mich verbannen, schenkt mir
Nichts als das nackte Leben — und ich schwör' Euch,
Ewig zu schweigen. Laßt mich geh'n, sei's offen,
Sei's heimlich — und ich zahl', so wahr ich lebe,
Euch fünfmalhunderttausend Gulden, die ich
Geborgen hab' — hört Ihr?

Röder.

Nichts! nichts da, Jude!
Das kommt zu spät, zu spät! Du wirst gehenkt.
(Geht wieder an seinen Platz.)

Süß.

So hab' ich noch zu dem Gericht zu sprechen.
Der Herzog, sagt man, hat es eingesetzt —
Doch das sind meine Richter nicht! Nein, nein,
Betrüger sind's, die ihre Schmach und Schande
Mit meinem Kopfe zu begraben denken!
Und die das nicht sind, sind doch meine Feinde —
Ich will sie zählen, und ich will sie zeigen.
Bilfinger da und die drei Andern dort
Sie alle haben Rache mir geschworen,
Weil ich sie stürzte mit dem Geheimen Rath!
Spitzbuben aber heiß ich die, und der da,
Des Herzogs Intendanten, der vor ihm
Im Amte war, hat er gestürzt durch Meineid,
Durch Meineid eingekerkert — ich erfuhr's
Zu spät und hab' verziehen! — Weiter! Der da
Von protestantischen Pfaffen aufgehetzt,
Des Herzogs jungen Sohn hat er gewollt
Bei Seite schaffen . . ich kam ihm auf die Spur —
Im Irrenhaus wär' sonst heut Carl Eugen,
Im Irrenhaus, wenn nicht im Schooß des Grabes.
Weiter! Der Katholik da hat im Staube
Vor mir gelegen täglich, seinen Glauben

Für irdisch Gut mir täglich feil geboten;
Allein zuletzt hat er mir Anerbieten . . .

Geistlicher.

Ich weiß nicht, ob wir so fluchwürd'ge Lügen
Noch länger hören dürfen . . .

Süß (zu Lanbek).

Mein Herr Rath,
Ich nehme Sie zum Zeugen; ich verwerfe
All diese Richter als unehrenwerth
Und meine Feinde!

Röder.

's hilft Dir nichts mehr, Jude!
Der Herzog hat die Richter zu ernennen —
Nicht Du! Thu's morgen — heut wirst Du gehenkt!

Süß.

Dich, Dich vor Allen, Röder, spei' ich an,
Den ärgsten Schurken, den die Welt geseh'n!
Stänb' ich vor weisen Richtern, nicht vor Mördern,
Haarsträubendes wollt' ich enthüll'n. Von Grund aus
Ein Schurke, hat er's mit der Landschaft und dem Herzog
Zugleich gehalten, Beide zu verrathen!
Auf meinen Namen hat er Unterschleife
Gemacht, Erpressungen verübt, die ich
Ihm nachseh'n mußte, doch beweisen kann —
Und einmal hat er einen Mordanschlag
Auf unsern Herzog gar geplant.

Richter (durcheinander).

Ha, was ist das?!

Süß.

Ja, einen Mordanschlag!

Röder.

Nun, frecher Lügner,
So nütz' Dein letztes Stündchen!

Süß.

Hört mich nur!
Carl Alexander stand vor Temesvar.
Der Röder, bei dem Herzog längst in Ungnad,
Weil er voll Trotz ohn' Ende, schließt aus Groll
Mit Mustapha, dem Kislaraga Achmeds,
Verrätherisch ein Bündniß, ihm zur Nacht
Beim Ueberfall den Herzog preiszugeben,
Auf den Beding nur, daß der Herzog falle.

Schon war die Zeit bestimmt — doch Mustapha
War mehr als Alexanders Feind mein Freund noch —
Und der verrieth mir's! Bei dem Flecken Lepsk,
Wo Röder im Quartier lag . . .

Geistlicher.

Sünde wär' es
Ihn hören noch! — Es lügt aus ihm die Todesangst . .

Gustav.

Wahr redet sie aus Euch — so scheint es mir.

Bilfinger.

Wer wagt's, das Wort zu schmälern dem Beklagten?

Süß (höchst erregt).

Herr Bilfinger! Herr Lanbek! — jetzt, jetzt seh' ich's,
— Gott, daß ich's früher nicht geseh'n!! — Herr Lanbek,
Er hat den Herzog umgebracht — jetzt, jetzt!
Hat ihn erwürgt, ermordet . . !

Richter (sich erhebend, durcheinander).

Wie? den Herzog?!

Geistlicher.

Er ist von Sinnen!

Gustav.

Mensch, laß' ihm das Wort!

Süß.

Ja, hört mich! Hörte mich die ganze Welt doch!
Den Abend, als der Herzog starb, da war ich
In Ludwigsburg, und da befahl der Herzog,
Höchst wichtiger Entschlüsse wegen ihn
Allein zu lassen, bis ich würd' gerufen.
Da plötzlich stürmte der herein; trotz meines Weigerns
Drang er zum Herzog — ich, ich wagt' es nicht,
Dem ausgesproch'nen Willen Seiner Durchlaucht
Zu trotzen. So blieb Röder mit dem Herzog
Allein — allein! . . . mir grauet . . . keine Diener,
Kein Zeuge konnt' ihn stören, heil'ger Gott!
Nicht lange dauert's, da stürzte er heraus —
Sein Auge starrte wild; sein Antlitz glühte;
Schweißtropfen auf der Stirn, schrie er mir zu:
„Den Herzog hat der Schlag gerührt — er stirbt!"
Der Herzog sterben! . . dreißig Jahre gaben noch
Die Aerzte ihm . . . Der Herzog ist gemordet!

Bilfinger (für sich).

Wär's möglich denn?

Röder.

Ein schurkisches Komplott!
Ha! dazu also Deine Audienz
Bei Lanbek?!

Gustav.

Schweig'! Und laß den Blitz der Wahrheit
Dir in das starre Sünderantlitz leuchten!
Ich frage, wo ist der Chirurg, der, wie
Man sagt, dem Herzog gleich die Ader schlug?
Ich provocire den Chirurgen. . . .

Geistlicher.

Selbst
Sprach ich mit ihm, und er versicherte,
Kein Tröpfchen Blut sei mehr geflossen; 's ist,
Lubert, des Herzogs Kammerdiener.

Süß.

O,
Und Röder's Freund!

Gustav.

Sein Kammerdiener!

Bilfinger.

Lubert?
Der Fall ist des Bedenkens doch wohl werth.

Gustav.

Ich trage darauf an, den Urtheilsspruch
Des Süß zu suspendiren!

Mehrere Richter.

Ja, so sei's!

Röder.

Ich finde keine Worte für die Schmach,
Die man mir anthut! Seht Ihr Alle nicht
Den Kunstgriff? Frist für Süß will man gewinnen
Zur Flucht. Das ist's! Er war bei Lanbek heute,
Und Lanbek hat mit ihm die Flucht versucht!
Befreit schon hatte er ihn von den Ketten —
Nur meine Wachsamkeit verhinderte die Flucht.
Den Posten ruft, daß er all das beschwöre!
Als das mißlang, da haben sie den Plan,
Mich zu umgarnen, klug beredet! — Wißt Ihr nicht,
Daß Lanbek insgeheim der Schwager ist
Von diesem Juden? Was! ihm will man glauben?
Und ist er nicht verrückt dazu? Ja, ja!

Fragt seinen Vater nur! Er war schon einmal
Verrückt! Und jetzt auch . . . seht sein Auge nur!

Geistlicher (zu seinem Nachbar).

Um Gotteswillen, laßt uns schnell dies enden!

Röder.

Was? dieses Paar soll mich beschimpfen dürfen?
Ich ford're vom Gerichte, daß es Lanbek
Unfähig spreche seines Richteramts,
Daß es ihn ausstößt! (Beifälliges Gemurmel.)

Süß.

Weh mir!

Röder.

Fluch den Lügen
Und ihrem Unsinn! Dieser Süß — beim Teufel! —
Er ist des Herzogs Mörder! Hat er doch
Ihn kurz vorher in solche Wuth versetzt,
Daß als ich meinen Vortrag ahnungslos
Dann mit dem Namen Süß begann, der Herzog
Emporfuhr, sprechen wollte und vom Schlage
Gerührt, zurückfiel! . . . Ich, ich meinen Herrn
Und alten Kriegsgefährten, ich den Feldherrn
Von Malplaquet und Landau, den größten Krieger
Nach Prinz Eugen — ich ihn dem Lande nehmen!
Ha! wenn er kommandirte, meinte man,
Daß Gott in Sturm und Donnerwetter nahe.
In zwanzig Schlachten hab' ich seine Brust
Mit meinem Leib geschützt ... und sollte jetzt . . . o, pfui!

Geistlicher.

Wer fühlte nicht, daß Haß nur und Verzweiflung
Auf Röder solchen Schimpf gewälzt? Denn er
Nur war's, der bei des Herzogs jähem Tode
Die Fassung sich bewahrte und den Juden fing.
Wahrlich! wir sollten ihm den Dank votiren
Des Vaterlands, das er gerettet hat!

Röder.

Die Ehre werd' ich nur geborgen glauben,
Wenn wir heut', auf der Stelle gleich, das Urtheil
Des Juden fällen.

Viele Richter.

Ja, so sei es!

Bilfinger.

Hört mich!
Auch ich verlange Suspension des Urtheils!

Röder.

Wer noch? (Schweigen.) Niemand! So geb' ich Euch nicht
Folge.
Zum Spruche denn sofort!

Gustav (da sich Bilfinger erhebt).

Wie, Bilfinger?
Ihr geht?

Bilfinger.

Ich gehe — denn was hier geschieht,
Ich kann's nicht hindern — theilen mag ich's nicht. (Ab.)

Gustav.

Es muß gehindert werden! Schamlos wär's,
Wenn Ihr ihn also richtetet! — Ich hier
In des Beklagten Namen, ich verlange
Statt dieser Kommission die hergebrachten,
Die ordentlichen Richter! Grund dazu
Ist jeder Schritt, den Ihr gethan: als Zeugen
Sind anerkannte Schurken zugelassen;
Kein einziger Entlastungszeuge ist
Vernommen worden; die Verbrechen sind
Nur generaliter genannt, und strikte
Bewiesen ist nicht ein's. Gewissenlos
Geführt ist Eure ganze Untersuchung;
Denn wißt, worauf Ihr Euch hauptsächlich stützt,
Ist eingeschoben, ist Betrug —: des Süß
Befehle an die Truppen — — ich, ich selbst
— In tiefster Feindschaft damals noch mit ihm —
Hab' sie geschrieben und zu den Papieren,
Die mir mein Vater gab, hinzugefügt.

Röder (lacht).

Ha ha! Wir wissen's besser, die wir damals
Zu Süß gestanden! (Zu den Richtern) Seht Ihr nun nicht selbst,
Daß toll er ist?

Gustav.

Ich toll? In Euch ist Tollheit!
Hat denn die Raserei der Leidenschaft
Euch ganz verblendet? Seid entschlossen Ihr,
Zu morden? Rohe Wuth wär's, nichts, nichts minder,
Des wilden Thiers blutgier'ge Lust, wenn Ihr
Ein Todesurtheil sprächet diesem, der

Nur schuldig ist als Auswuchs seiner Zeit,
Und den Ihr keines todeswürdigen Verbrechens
Könnt überführen — selbst nicht auf Indizien!
Verbannt ihn, sperrt ihn ein — nur tödtet nicht!
Mord ist der gräßlichste der Erdenteufel —
Ihr könnt nicht kalt und überlegend morden!
Den Antrag Bilfingers stell' ich noch einmal:
Entehrung und Verweisung!

(Heftiges Geschrei des Volkes draußen.)

Röder.

Hört Ihr's nicht?
Es murrt das Volk! Was sollen wir noch länger
Dem Schwätzer da das Wort gestatten? Nein!
Genug gethan ward der Gerechtigkeit
Und reif zum Spruche, dächt' ich, ist das Urtheil.
(Da Gustav sprechen will.) Was? Wollt Ihr ewig sprechen?
(Neues Geschrei draußen.) Hört das Volk!
Thut ihm Gerechtigkeit und handelt schnell!
Den Strick für Süß verlang' ich!

Gustav.

Haltet ein!

Süß.

Weh mir! (Auf die Kniee fallend.) Herr Lanbek, um Lea's willen fleh' ich:
Gift! Gebt mir Gift! — denn ich will nicht gehenkt sein!

Röder.

Die Kugeln werft! Freisprechung oder Galgen!

(Sie ballotiren.)

Gustav.

Röder, macht mich nicht toll!

Röder.

Du bist es schon.

Süß (Gustavs Kniee umklammernd).

Herr Lanbek, o! nur einen Gran Arsenik!
Mich todtzuhungern hab' ich nicht mehr Zeit.
Erbarmt Euch! Gift! gebt Gift!

Röder (der die Kugeln geprüft hat).

Einstimmig: Tod!

(Einen Stab brechend.)

So brech' ich Deinen Stab — Süß, Du bist todt!
Jude, Du wirst gehenkt!

Süß (aufspringend).

Fluch Dir! den Kainsfluch!
Jehovah's Rache! Vor sein Antlitz lad' ich
Blutdürst'ge Mörder Euch . .

Gustav.

(Er entreißt dem Sergeanten an der Seitenpforte den Degen.)

So will ich richten!
Stirb, Menschlichkeit, und komme über mich,
Geist dieser Mörder! Thier denn gegen Thier!

(Röder zieht seinen Degen.)

Vom Geiste, der des Menschen Erbtheil ist,
Habt Ihr die letzte Spur, schamlose Henker,
Mit Füßen jetzt getreten. Wollust wär's,
Euch in den Staub zu strecken! Rühre jetzt
Sich Keiner, dem sein Leben lieb — und Du,

(zu dem Sergeanten)

Elendes Werkzeug, fort!

Röder (zu dem Sergeanten).

Auf! Schieß' ihn nieder!

(Der Sergeant drückt ab; zugleich schlägt Gustav die Mündung zur Seite.)

Gustav (den Sergeanten niederstoßend).

Stirb!

(Süß seinen Mantel und Hut reichend.)

Hier nimm! Rasch, linker Hand hinaus! — und gleich —
In fünf Minuten bist Du an dem Stadtwall —
Ein Sprung — Du bist gerettet —

(Süß ab; dem Röder den Weg vertretend.)

Bleibt zurück da!
Nicht näher! Diesen Posten sollt Ihr mir
Vergebens streitig machen!

Röder (zu den Polizeisoldaten, welche die Säbel gezogen haben).

Vorwärts, Kinder!

(Gustav treibt die Soldaten zurück.)

Bei Gott! er ist ein tollgeword'nes Thier —
Und doch — er stiehlt mir diesen Süß! Nun denn
Laß Dich versuchen, Bestie!

(Sie fechten.)

Gustav.

Fort!

Röder.

Halt da!

(Er weicht zurück.)

Der Satan ficht aus ihm! — Auf, Bursche, vorwärts!

Ein Tausend Gulden, wer ihn niederstößt!
Hierher! — dicht aneinander — auf Kommando
Fallt aus — —!

Fünfter Auftritt.

Volk bringt durch die Seitenpforte herein, den **Süß** mit sich schleppend.

Volk.

Hurrah! Halloh! Der Jud'! Jud' Süß!

Röder.

Ha, ha! hätt's denken können! Das gute Volk
Packt' ihn noch auf des Teufels Hintertreppe!
Jetzt aber flugs zurück, ihr Tagediebe!
(Das Volk wird zurückgetrieben.)
Marsch, marsch! Er wird gehenkt, doch hier nicht! Draußen
Vor Aller Augen!

Gustav.

O! es ist, als schritte
Ein fürchterlich Verhängniß hier einher,
Unwiderstehlich, eisern und gewaltig,
An dem die Kraft des Menschenarms zerschellt
Und dem kein Schmerzensschrei, kein Todeszucken
Erbarmen wachruft! . . . Aber ungebeugt
Will ich ihm stehen bis zum letzten Athem.

Röder (da Süß indessen gefesselt ist).

Gefesselt? — o, faßt ihn nur nicht zu sanft!
Und ohne Aufenthalt gleich fort zum Galgen!

Süß.

So muß es sein! Nicht vor dem Tode zittert
Mein Herz — o, nein, der Tod ist zwischen mir
Und dem allmächtigen Gott Zebaoth.
Doch zwischen Euch und mir ist Schmach und Schande;
Die trage ich — doch nur, daß die Geschichte
Als Brandmal sie auf Eure Stirne drücke.
Befleckt Euch denn! Ihr könnt mich henken — aber
Nicht einmal höher als der Galgen ist!
(Zu Lanbek tretend.)
Lebt wohl! Ihr seid nun doch mein Freund geworden;
In Einem Wort' geb' ich Euch mein Vermächtniß:
Lea! (Leiser und zitternd.) Und sperrt sie ein, daß sie mich nicht
Am Galgen hängen sieht — am Galgen — sonst — —
O Gott! dem Wahnsinn wird sie sonst verfallen!

Gustav.

Was mahnst Du mich?! Sie ist ihm schon verfallen!

Süß.

Herr Zebaoth! (Er wird fortgetragen.)

Röder.

Wird's bald, Herr Judenschwager?

(Röder und Alle außer Gustav mit Süß ab.)

Gustav.

Der Mensch ist's also, der das Recht verwaltet.
— Wer's von ihm fordert, wird's nicht oft gewinnen,
Doch wer's von oben hofft, der ist von Sinnen!

Sechster Auftritt.

In dem Gedränge der Abgehenden kommt **Lea**, ohne bemerkt zu werden, wild herein.

Lea.

Hamann, Hamann! — haltet ihn auf! Eilt, eilt und saget es Esther, daß er gebaut hat den Galgen für Mardochai . . seht Ihr ihn nicht? . . für Mardochai! . . . . O, es verfluchen ihn die Verflucher des Tages, und die da bereit sind zu erwecken den Leviathan.

Gustav.

Lea! — um Gotteswillen — wie kamst Du hierher?

Lea.

Wer sprach da!?

Gustav.

Lea!

Lea (sinkt in seine Arme).

O mein Gott! Soll ich erlöst sein?

Siebenter Auftritt.

Käthchen; nach ihr der alte **Lanbek**.

Käthchen (noch hinter der Szene).

Glaube mir — hier hinaus war's — hier — (Tritt auf.) Ach, da ist sie. Gott sei Dank, Gustav, bei Dir!

Gustav.

Wie ging es zu?

Käthchen.

Sie entfloh uns; sie scheint eine Ahnung zu haben von dem, was vorgeht; denn wirr sprach sie von Hamanns Schicksal zu Susa.

Lanbek (tritt auf — zu Käthchen).

Wirklich! — Dein Auge hat schärfer gesehen. (Sieht sich um.) Alles, alles leer! Alle hinaus auf den Richtplatz! Nun, so können wir sie ohne Gefahr heim bringen.

Gustav.

Die Mühe können Sie sparen — oder ich sah noch nie eines Sterbenden Antlitz!

Lanbek.

Was sagst Du?

Käthchen.

O, sie schlägt die Augen auf!

Lea.

Bist Du's wirklich? Ja, ja, Du bist's, Engel, den mir der Herr versprochen, daß er mich führe. Dank Dir, Dank! Du berührst mich sanft, Du berührst mich süß — o, herrlich bist Du. Und welch' ein selig Gefühl, wie Erinnerung, überkommt mich! Ich kannte Dich einst! Ich kannte Dich —: im Garten da unten hab' ich Dich gefunden — da hat mir Dein Auge ins tiefste Herz hineingeleuchtet! — O selig, selig! Ja, es wird Tag, und es schwindet das Dunkel der Trübsal.

Gustav.

Lea! Lea!

Lea.

Lösche mir nicht so schnell die Erinnerung, Elohim, mit Deinem Glanze! O laß mich, laß mich noch segnen ihn, den ich liebte!

Gustav.

Ja, Lea, segne ihn! Er hat genug gelitten — segne ihn, daß er Dir bald, bald folge!

Lea (steht aufrecht, Gustav gegenüber).

Schön hab' ich mein Bette geschmückt und lieblich; mit bunten Teppichen aus Aegypten, mit Myrrhen und Aloe und Cinnamen hab' ich's besorgt — das Antlitz Jehovah's leuchtet nieder. (In Gustavs Arme sich legend.) Fasse mich fester in Deine Arme . . . . mit Dir empor . . Elohim! Elohim . . . . (Stirbt.)

Gustav.

Lea, fahr' wohl! (Legt sie nieder.)

Käthchen.

Sanft lächelnd ist sie eingeschlummert . . . schön
Gleich ihrem Leben, ist ihr Tod!

Lanbek.

Fürwahr,
Ein edles Antlitz, edel die Gestalt!

Gustav, wir wollen ihr ein Grab aufrichten,
Und ich will mit Dir hingeh'n, mit Dir trauern
Um dies Geschick. Doch über ihrer Leiche,
Da laß' die Hände uns einander reichen!

Gustav.

Es ist ein Fatum — und durch welchen Mund
Es spricht, das wäre ja zuletzt nicht wichtig . . .
(Steht auf von der Leiche.)
Und doch, doch Vater, fühl' ich's —: eine Kluft,
Unheimlich, endlos wie von Pol zu Pol,
Ist zwischen uns gelagert — nimmer könnt' ich
Ins Auge Ihnen lächeln; nimmer könnt' ich
Nach Kindesart Ihr Leben sanft verschönen
— Wir sind getrennt auf ewig, ewig. Darum
Hier, Vater, meine Hand — doch nur zum letzten
Und schnellen Lebewohl . . . . denn hier, ach! hier
(wirft sich hin zu Lea)
Ist alles, was mein Leben faßt an Sinn!

Lanbek.

O Sohn, o Sohn, den Abend meines Lebens
Wirst Du nicht einsam lassen.

Käthchen.

Nein, Du wirst
In unserm Arm gesunden!

Gustav.

Einsam werd' ich sterben —
Und hier, an dieser Leiche, trennt für ewig
Sich unser Weg!

Lanbek (mit erhobenen Armen schmerzvoll auf ihn zu).

Mein Sohn! —
(Käthchen, ihm entgegen, kniet vor ihm nieder.) — Käthchen!

Käthchen.

Mein Vater!

Achter Auftritt.

Man hört langes fernes Jauchzen des Volkes. **Bilfinger** tritt eilig herein.

Bilfinger.

Das Volk gleicht einem wilden Thier! Denkt, Lanbek,
In der Verzweiflung hatte Süß geschrieen:
„Nicht höher als der Galgen hängt Ihr mich!"
Und gleich — so viehisch ist der Haß des Volkes —

Verlangte dieses, daß er hängen solle
In einem Käfig über'm Galgen noch!
So kindisch kann sich Scheußlichkeit geberden!
Und so geschah's. Als er noch sprechen wollte,
Ward von Geschrei und Trommeln seine Stimme
Erstickt. — So starb der Süß.

Käthchen.

Es ist entsetzlich!

Landek.

Auch wir sind Opfer! Doch wie Gott will — Amen!

Bilfinger.

Nicht Gott! Viel menschlich Arges wagt in eig'nem Namen
Der Mensch; unmenschlich Arges nur zu Gottes Ruhm;
Nicht Gott seh' ich, nein, nur des Volkes — „Christenthum"!

(Der Vorhang fällt.)

[illegible]

Dulk, Albert Friedrich Benno,

Albert Dulk's sämmtliche Dramen

Bd.: 1.

1893